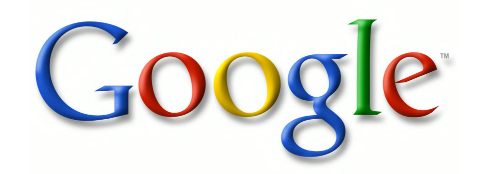





EX
LIBRIS
K.
Dr. Walther Hubatsch



Aus der Franzosenzeit.

Ergänzungen

zu den

Briefen und Aktenstücken zur Geschichte Preussens unter Friedrich Wilhelm III.,

vorzugsweise aus dem Nachlass

von

F. A. von Stägemann.

Herausgegeben

von

Franz Rühl.

LEIPZIG.
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.
1904.

Inhaltsverzeichniss.

Einleitung.

Dieser Band „Aus der Franzosenzeit" enthält die versprochenen Ergänzungen zu den Briefen und Aktenstücken zur Geschichte Preussens unter Friedrich Wilhelm III., vorzugsweise aus dem Nachlass von F. A. von Stägemann, welche ich in den Jahren 1899—1902 im Auftrage des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreussen veröffentlicht habe. Für die Jahre nach 1815 ist Nichts zurückgeblieben, was in diesen Rahmen gepasst hätte, so dass alle hier gesammelten Schriftstücke sich auf die Jahre 1806—1815, die eigentlich so genannte „Franzosenzeit" beziehen und am Besten unter jenem Gesammttitel vereinigt werden konnten. Die weitaus überwiegende Masse stammt aus Stägemanns eigenem Nachlass. Die Briefe von Beyme verdanke ich dem königlichen Staatsarchiv in Berlin, das sie vor einigen Jahren von Jemandem gekauft hat, in dessen Hände sie durch Zufall gerathen waren. Eben daher stammen die Stücke über Gustav IV. Adolf Nr. 136, 137 und 137a. Die neuen Briefe von und an Karl Gustav von Brinkman hat mir Herr Graf H. G. Wachtmeister in der zuvorkommendsten Weise zur Verfügung gestellt. Sie liefern das entscheidende Material zur Beurtheilung der Gründe, welche den preussischen Hof veranlassten, Brinkman im Jahre 1810 als schwedischen Gesandten abzulehnen. Dadurch wird meine Darstellung in dem oben genannten Werke I S. XXXXVI ergänzt. Die Angaben des Grafen Wachtmeister in seiner Schrift über Brinkman erhalten eine erwünschte Bestätigung, und es zeigt sich aufs Neue, wie wenig auf das Schweigen der officiellen Aktenstücke zu geben ist, namentlich wenn man auf die Benutzung eines einzigen Archivs angewiesen ist. Ueber die hier wieder abgedruckten Briefe Stägemanns an Scheffner habe ich a. a. O. II S. XII gehandelt. Der Abdruck in den Blättern für literarische Unterhaltung ist leider nicht nur hie und da ungenau, sondern auch offenbar nicht ganz vollständig. Nach den Briefen Stägemanns an Auerswald habe ich

mich vergebens umgesehen. Eine Durchsicht der in Faulen befindlichen Papiere, welche mir Herr Geheimrath v. Auerswald in der bereitwilligsten und liebenswürdigsten Weise gestattete, blieb für diesen Zweck ohne Ertrag. Dagegen hat die mir gleichfalls verstattete Durchsicht von Auerswalds Tagebuch einige Notizen ergeben, die für die Erläuterung mancher Briefe nicht ohne Werth waren. Ich möchte dabei ausdrücklich hervorheben, dass Bezzenbergers Publikation der auf die Erhebung von 1813 bezüglichen Partien durchaus zuverlässig ist; insbesondere kann ich bezeugen, dass absolut Nichts unterdrückt worden ist, was auch nur das geringste historische Interesse haben könnte. Dagegen scheinen mir einige Bemerkungen über das Tagebuch selbst nicht überflüssig zu sein. Es ist nämlich, wie sich aus einigen Eintragungen mit ziemlicher Bestimmtheit schliessen lässt, so wie es vorliegt nicht Tag für Tag aufgezeichnet, sondern eine Art von Reinschrift der Notizen, welche sich Auerswald täglich gemacht hatte; die bei der Reinschrift getroffenen Veränderungen scheinen aber der Hauptsache nach bloss in der Fortlassung gleichgiltiger Dinge zu bestehen. Für die letzten Jahre seines Lebens ist Auerswald, wie mir scheint, nicht mehr zur Reinschrift gekommen, und diese täglich nach einem gewissen Schema gemachten Notizen tragen völlig den Charakter derjenigen welche für die Jahre seit 1812 vorliegen. Die historische Glaubwürdigkeit und die Genauigkeit der Angaben hat also ganz gewiss nicht gelitten. Auerswald trägt u. A. auch regelmässig ein, wenn er krank ist, und die zahlreichen Bemerkungen dieser Art aus den Jahren 1812 und 1813 lehren, dass sein Gesundheitszustand damals ein wenig erfreulicher gewesen ist. Wir haben also auch aus diesem Grunde alle Veranlassung, seine Krankheit während der entscheidenden Tage des Jahres 1813 nicht, wie es wohl geschehen ist, für fingirt zu halten.

Mit Erläuterungen durfte ich diesmal viel sparsamer sein, als früher, da ich voraussetzen durfte, dass die Mehrzahl der Leser dieses Ergänzungsbandes die dreibändige Hauptpublication entweder gelesen hätte oder doch zuziehen könnte. Was zum unmittelbaren sachlichen Verständniss erforderlich war, glaube ich beigebracht zu haben, und ebenso war ich bemüht, durch zahlreiche Verweise den Zusammenhang mit jener früheren Briefsammlung herzustellen. Sie ist unter der abgekürzten Bezeichnung „Aus Stägemanns Nachlass“ citirt worden. Biographische Notizen über Personen habe ich dagegen nur so weit gegeben, als sie sich nicht

schon dort vorfanden oder eine Ergänzung oder Berichtigung des früher Notirten erforderlich zu sein schien. Die Einrichtung der Register wird es Jedem leicht möglich machen, das, was er braucht, bequem zu finden.

Die Briefe selbst gewähren, wie die früheren, nicht bloss ein politisches, sondern auch ein literarhistorisches und kulturgeschichtliches Interesse. Aus dem letzteren möge man es erklären, dass gewisse Stellen nicht unterdrückt worden sind, welche Dinge erzählen, die an sich von keiner Bedeutung sind und die nicht grade anmuthig duften. Es ist denn doch von Werth, zu wissen, womit man sich in den regierenden Kreisen Preussens und am Hof zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts unterhielt und welcher Ton dort herrschte. Im Uebrigen habe ich Alles fortgelassen, was keinerlei historisches Interesse in Anspruch nehmen konnte. Namentlich in den Briefen Stägemanns an seine Frau war dessen ziemlich viel. Vorgänge des Privatlebens, die nicht mit den öffentlichen Dingen in Verbindung stehen, hat man nur dann ein Recht, vor das Publicum zu bringen, wenn sie entweder in der einen oder anderen Rücksicht typisch sind oder zur Lösung anziehender psychologischer Probleme beitragen können. Ich glaube keinen Brief mitgetheilt zu haben, der nicht in irgend einer Rücksicht von Interesse wäre.

Die Literarhistoriker werden Mancherlei finden, was für ihre Zwecke brauchbar ist; ich möchte hier namentlich auf die Beiträge zur Biographie Schenkendorfs hinweisen. Für die politische Geschichte besteht der Ertrag vornehmlich in einer Menge von kleinen Zügen, welche das bisherige Bild der Ereignisse in Einzelnheiten vervollständigen oder verbessern, insbesondere auch die örtliche und persönliche Umgebung der handelnden Personen, ihr Milieu nach dem heutigen Sprachgebrauch, aufhellen. Nicht selten wird auch Thatsächliches klargestellt, was dem Gerede und der Sage der Zeit zu Grunde lag. So zeigen z. B. Stägemanns Briefe aus Berlin aus dem Frühjahr 1808, woran die Vorwürfe anknüpften, welche nach Beguelins Denkwürdigkeiten S. 153 Stein wegen der Verwendung Stägemanns bei den Verhandlungen mit Daru gemacht wurden. Sehr viele Briefe dürfen in erster Linie den Werth von Stimmungsbildern beanspruchen, wie wir deren unverfälschte aus jenen Tagen noch lange nicht genug besitzen. Nicht Weniges von dem, was hier zum Ausdruck kommt, haben offenbar nicht bloss die Briefschreiber gesagt und gefühlt, und es darf vielleicht sogar

darauf hingewiesen werden, wie nahe sich das, was Wissmann und Alexander Dohna beim Sturze Napoleons gedacht haben, mit den Empfindungen berührt, welchen Byron in seiner „Ode to Napoleon Buonaparte“ Ausdruck verliehen hat.

Die Briefe von Auerswald und Wissmann aus den Jahren 1811 und 1812 vervollständigen das Bild, welches die Briefe im ersten Bande „Aus Stägemanns Nachlass“ von den damaligen Zuständen in Ost- und Westpreussen gewähren und bieten manche Ergänzung zu dem schon anderswoher Bekannten. Das Urtheil, welches Schön über den Mangel an Voraussicht bei Auerswald gefällt hat, wird bestätigt. Nachdem das Unheil einmal hereingebrochen war, hat sich Auerswald augenscheinlich durchaus correct und zweckmässig benommen. Die Haltung von Wissmann verdient, zumal insoweit sein persönliches muthvolles Auftreten in Betracht kommt, alles Lob. Von den Berliner Behörden lässt sich schwerlich dasselbe sagen. Es ist kaum zu stark ausgedrückt, wenn Graf Karl Lehndorff-Steinort in einem Briefe vom 15. Juli 1812[1]) von „nos sottes autorités“ spricht, „qui dès qu'il ne s'agit plus de lever des impôts et des taxes, et extorquer des livraisons, perdent la tête et négligent même les arrangements les plus faciles.“ Auch hier wie in den Briefen Schöns erscheint Stägemann als der eigentliche Rettungsanker, an den man sich anklammert, als der Mann, von dem man allein, und mit Recht, wirksame Hilfe erwartet.

Vorgänge der hohen Politik kommen wenige zur eingehenden Erörterung. Als besonders bemerkenswerth glaube ich Zweierlei hervorheben zu sollen.

Das Erste ist die Verhandlung über die beiden Offiziere Barneckow und Caesar, deren Auslieferung Napoleon forderte, weil sie im Königsberger Theater zwei Schauspieler ausgepfiffen hatten, welche in französischer Uniform auf der Bühne erschienen waren.[2]) Die Ueberlieferung über diese Sache ist in Ostpreussen immer lebendig geblieben; wir besitzen jetzt auch seit längerer Zeit einen ausführlichen Bericht über den Hergang in den beiden Selbstbiographien Schöns. Die beiden Erzählungen Schöns stimmen genau mit einander überein, nur dass die zweite, welche der Herausgeber aus schwer zu

1) Bei Maximilian Schulze, Christian Friedrich Ludwig Carl Reichsgraf Lehndorff-Steinort (Berlin 1903) S. 272.

2) Man vergleiche dazu die beiden Briefe Napoleons in dieser Sache vom 7. September 1807, an Champagny und Berthier bei Lecestre, Lettres inédites de Napoléon Ier I p. 107 f.

erkennenden Gründen in die Skizze über Scharnhorst eingeschoben hat, etwas ausführlicher ist. Schön berichtet nun, er selbst sei es gewesen, der die vom Könige nachher gebilligte Meinung vorgetragen habe und dass nur Klewiz ihm beigestimmt. Das scheint auf den ersten Blick in Widerspruch mit dem zu stehen, was Stägemann unmittelbar nach der Entscheidung des Königs an seine Frau geschrieben hat (unten Nr. 37 f.). Er erwähnt weder Schön noch Klewiz und spricht von dem Entschluss des Königs so, als sei er aus dessen eigener, durchaus selbständiger Initiative hervorgegangen. Als es Mode war, Schöns Glaubwürdigkeit zu verdächtigen, würde man ohne Zweifel in Stägemanns Briefe ein sehr willkommenes Beweisstück gesehen haben. Man würde gezeigt haben, wie Schön aus reiner Eitelkeit oder Prahlerei die Hergänge gefälscht habe, obwohl er formell den König verherrlichen will, obwohl er der Zustimmung von Klewiz gedenkt, während doch sein Ruhm doppelt hell strahlen musste, wenn er ganz allein das Richtige vertreten hätte und obwohl ein von ihm selbst erfundener Hergang auch einen raffinirten Lügner kaum zu solchen Betrachtungen veranlassen konnte, wie sie Schön[1]) an seine Erzählung anknüpft. Heute wird man allgemein geneigt sein, anders zu urtheilen. Der Bericht Stägemanns ist offenbar nichts weniger als vollständig. Er enthält ohnehin eine starke Verletzung der Amtsverschwiegenheit, die unter Umständen hätte gefährlich werden können, und nicht umsonst hat Stägemann hinzugefügt: „Diese Sache musst Du natürlich ganz für Dich behalten und keiner Katze erzählen.“ Hätte er gesagt, dass ein oder zwei Mitglieder der Conferenz die Ansicht aufgestellt hätten, welcher der König schliesslich folgte, so würde er die Frage nach den Namen gradezu provocirt haben. Und doch deutet er für einen mit den Verhältnissen vertrauten Leser in der bestimmtesten Weise auf Schön hin, wenn er bemerkt, der König habe sich durch seine Erklärung als einen guten Christen und guten Kantianer bewährt. Denn dass Friedrich Wilhelm III. kein Kantianer gewesen und niemals mit Bewusstsein von Kantischen Grundsätzen ausgegangen ist, braucht doch wohl nicht erst hervorgehoben zu werden. Wenn Stägemann

1) Aus den Papieren Schöns I S. 45 f. Die etwas unklare Note des Herausgebers zu dieser Stelle bezieht sich, wie mir versichert wird, nicht etwa darauf, dass an dieser Stelle Etwas aus der ersten Selbstbiographie fortgelassen wäre; sie deutet vielmehr auf den ausführlicheren Bericht in der zweiten Selbstbiographie hin, der „Aus den Papieren Schöns“ IV S. 561 ff. abgedruckt ist.

dann fortfährt: „Kant sagt, indem er den Spruch paraphrasirt: Fiat justitia et pereat mundus: — wenn die Gerechtigkeit untergeht, so hat es keinen Werth mehr, dass Menschen auf der Erde leben“, so darf man vielleicht annehmen, dass Schön in der Debatte zur Unterstützung seines Votums dieses Citat vorgebracht hat, das mir freilich in dieser Form bei Kant nachzuweisen nicht gelungen ist.

Stägemann war bei der Sache nicht ganz wohl zu Muthe, wie man leicht wahrnehmen kann und wie auch in den späteren Briefen mehrfach durchschimmert,[1]) das ebenso ehrenwerthe als völkerrechtlich correcte Verhalten des Königs hatte aber den besten Erfolg. Napoleon „war ruhig“ und „schwieg“. Den beiden Offizieren ist Nichts oder nichts der Rede Werthes geschehen. Barneckow scheint derselbe zu sein, der 1810 in Berlin in dem Kreise Achims von Arnim lebte und Hardenberg um einen Vorschuss anging, der allerdings abgelehnt wurde.[2]) Vermuthlich ist er auch identisch mit jenem Gottlieb von Barneckow, der 1813 in das Nationalkavallerieregiment eintrat, und Caesar derselbe, der damals für die litthauischen Dragoner freiwillige Jäger sammelte.[3]) Ist diese Vermuthung richtig, so wären beide 1807 verabschiedet worden. Auf alle Fälle verlief die grosse Staatsaction im Sande. Es wäre jedoch wünschenswerth, dass wir authentischen Aufschluss darüber erhielten, ob Barneckow und Caesar wirklich vor ein Kriegsgericht gestellt worden sind und was dieses erkannte. An sich ist es unter den damaligen Verhältnissen gar nicht unmöglich, dass man zunächst die Antwort des Kaisers abwartete und, als diese ausblieb, auch nicht weiter an das Kriegsgericht dachte.

Eine zweite Frage der grossen Politik, über welche unsere Briefe neue und wichtige, wenn auch leider nicht abschliessende Auskunft geben, ist die Ernennung Steins zum Premierminister. Was Pertz darüber berichtet hat, ist höchst dürftig und ungenau; auf Grund des seitdem bekannt gewordenen Materials und eigener Forschung hat dann Max Lehmann in seinem Freiherrn vom Stein II S. 106 ff. eine eingehendere und richtigere Darstellung zu geben

1) Schöns damalige Art war überhaupt nicht sehr nach dem Sinne Stägemanns. Schön habe sehr reinen Willen, meinte er, aber keine Conduite (unten S. 47, Nr. 41). Schön war Zeit seines Lebens ein leidenschaftlicher Mann, muss es aber in seinen jungen Jahren in einem ganz ungewöhnlich hohen Grade gewesen sein.

2) Vgl. Steig. Heinrich von Kleist's Berliner Kämpfe S. 636. 650.

3) Vgl. M. Schultze a. a. O. S. 364. 361.

versucht. Aber auch ihm ist es eingestandenermassen nicht gelungen, alle hier auftauchenden Fragen zu lösen. Was Stägemann an seine Frau während der Vorgänge selbst und unter ihrem unmittelbaren Eindruck schreibt, fügt unserer Kenntniss manches recht Werthvolle hinzu. Vollständig ist sein Bericht aber leider auch nicht, sei es weil er nicht Alles genau erfuhr, sei es weil er bei der Eile, mit der er zu schreiben gezwungen war, das Eine oder Andere als für das schliessliche Ergebniss unwichtig fortliess. Er wollte ja nicht den Hergang im Einzelnen berichten, sondern nur mittheilen, wie jeweils im Augenblick die Sachen standen. Von besonderer Wichtigkeit sind Stägemanns Angaben namentlich auch für die Beurtheilung der handelnden Personen. Beyme ist bekanntlich von Pertz mit entschiedener Abgunst behandelt worden, und auch Lehmann ist ihm nicht freundlich gesinnt. Eine unbefangene Betrachtung hätte unseres Erachtens von jeher zu einem anderen Ergebniss kommen müssen; jetzt erfahren wir durch Stägemann die wirkliche Natur des Conflicts zwischen Stein und Beyme, und es wird sich danach kaum leugnen lassen, dass Beyme im Recht war und Stein einen formellen Fehler beging; soll in der Sache Jemandem ein Vorwurf gemacht werden, so kann er sich nur gegen den König persönlich richten.

Beyme war an sich gar kein eifriger Anhänger der Cabinetsregierung als solcher. Als man ihn bei der Uebernahme der Geschäfte durch Hardenberg „entfernte", d. h. ihn ohne bestimmte Beschäftigung in Memel liess, während Hardenberg dem König folgte und die grosse Mehrzahl der Ministerialgeschäfte auf sich nahm, war er nicht allzu verstimmt darüber; im Gegentheil er fand die neue Einrichtung nothwendig und zweckmässig und vertheidigte sie den zahlreichen Angriffen gegenüber, welche die alte, sagen wir kurz Hofpartei dagegen richtete. Ausser andern, längst bekannten Aeusserungen bezeugt das sein Brief an Stägemann vom 8. Juni 1807 (unten Nr. 19), in welchem er erklärt, dass man auf ihn und Alles, was er noch irgend vermöge, sicher rechnen könne, damit die neue Einrichtung Wurzel fasse und Bestand erhalte. Hardenberg hat das dann in seinem Briefe an Stein vom Juli 1807[1]) auch ausdrücklich hervorgehoben und, augenscheinlich von Beyme dazu autorisirt, erklärt, Beyme werde sich Stein gegenüber ebenso verhalten und sich nach dem Frieden ganz zurückziehen.

1) Pertz, Leben Steins I S. 453. Ranke, Denkwürdigkeiten Hardenbergs V S. 530 ff. Vgl. Lehmann a. a. O. II S. 96.

Auch zu Altenstein hatte Beyme damals geäussert, dass er alle Hoffnung auf Stein setze, dass dieses das Einzige sei, was helfen könne, dass des Königs ganzes Bestreben sein müsse, keine Einrichtung zu treffen, die Stein geniren könne, dass der König es diesem ganz überlassen müsse, Alles neben und unter sich zu organisiren.[1]) Wenn dann Beyme während des Interimisticums nach Hardenbergs Abgang wieder in seine frühere Thätigkeit als Geheimer Cabinetsrath eintrat, so stand das damit zunächst nicht in Widerspruch. Es schien aber sogar, als ob Stein selbst Nichts dagegen haben würde, wenn Beyme diese Stellung auch nach dem Wiedereintritt des Ministers in die Geschäfte beibehielt, denn in Steins Brief an den König hiess es ausdrücklich:[2]) „Ich . . . überlasse Eurer Königlichen Majestät die Bestimmung jedes Verhältnisses, es beziehe sich auf Geschäfte oder Personen, mit denen Eure Königliche Majestät es für gut halten, dass ich arbeiten soll.“ Das bezog man in Memel allgemein auf Beyme; auch der König that das.[3]) Man war zu dieser Annahme um so mehr berechtigt, als es in Hardenbergs Brief an Stein, der den höheren Beamten bekannt war, geheissen hatte: „Faites vos conditions, il ne dépendra sans doute que de vous de vous mettre en rapport direct avec Sa Majesté, sans aucun intermédiaire, et de vous y conserver, comme je l'ai été, et sans doute vous ne pouvez avoir d' autre catégorie.“[4]) Es ist in der That schwer, die Worte Steins anders zu verstehen; auch Lehmann lässt nur die Wahl, ob Stein sie nur im ersten Ueberschwang der Gefühle gebraucht oder es für unmöglich gehalten habe, dass Friedrich Wilhelm auch jetzt noch an Beyme festhalten werde. Selbst im letzteren Falle wäre es jedoch angemessen gewesen, irgendwie auf die Sache hinzudeuten, wenn Stein wirklich Beymes Verabschiedung zur unabweislichen Bedingung seines Wiedereintritts in den preussischen Staatsdienst machen wollte. Man wird zur Erklärung vielleicht nicht nur den „Ueberschwang der Gefühle“, sondern auch Steins Krankheit heranziehen dürfen. Er mochte, als er sich nach seiner Genesung die Lage im Einzelnen näher überlegte, in der That glauben, auf keine

---

1) Altenstein an Schön d. d. Nimmersatt den 12. Juli 1807 „Aus den Papieren Schöns“ II S. 31.

2) Pertz a. a. O. I S. 457 = Bassewitz, die Kurmark Brandenburg 1806—1808 I S. 452 f.

3) Siehe unten S. 45.

4) Ranke a. a. O. V S. 534.

Schwierigkeit zu stossen. Beyme seinerseits war von Anfang an zweifelhaft, ob die Auslegung, welche das Steinsche Schreiben allgemein erfuhr, die richtige sei; seiner Frau war es unzweifelhaft, dass er werde gehen müssen, und sie rieth ihm 14 Tage vor Steins Ankunft, um seinen Abschied einzukommen.[1]) So wenig er sich auch an seinen Posten klammerte, es war begreiflich, dass Beyme diesem Rathe nicht folgte. Der König glaubte doch auch, Stein habe nichts mehr gegen Beyme und seine Stellung; forderte dieser vor der Ankunft des Ministers seinen Abschied, so konnte das als unmotivierter eigensinniger Groll gegen Stein oder als Furcht vor ihm ausgelegt werden, und der König würde sich dadurch ohne Zweifel persönlich gekränkt gefühlt haben. So blieb Beyme also und wartete ab, wie sich die Dinge entwickeln würden.

Was sich nun in den ersten Octobertagen zu Memel abspielte, ist in den Einzelnheiten ausserordentlich schwer festzustellen, nicht am Wenigsten deswegen, weil mehrfach Zweifel hinsichtlich der Chronologie der Hergänge entstehen. Gleich das erste Datum ist unsicher. Wann kam eigentlich Stein in Memel an? Pertz und Lehmann sagen: am 30. September, und man wird zunächst annehmen, diese Angabe stamme aus Steins Brief an seine Frau vom 2. October, der beiden Biographen vollständig vorgelegen hat Aber Beguelin, der mit Stein gereist ist und zugleich mit ihm ankam, sagt zwei Mal, es sei am 1. October gewesen.[2]) Er fügt hinzu (S. 123): „Stein . . wurde noch an demselben Abend von den hervorragendsten Persönlichkeiten begrüsst. Er bat Herrn v. Köckritz in einem Billet, den König von seiner Ankunft in Kenntniss zu setzen.“ Wenn nun Stägemann (unten S. 44 f.) am 29. September schreibt, Stein werde in den nächsten Tagen in Memel sein und in seinem folgenden Brief vom 1. October Nachmittags um 5 Uhr sagt: „Eben fährt der Herr Minister von Stein in meinem Wagen vorbei, ich muss also noch zu ihm hinaus und weiss nicht, wann ich wiederkommen werde,“ so musste die Adressatin annehmen, Stein sei am 1. October angekommen, und für uns liegt die Vermuthung am Nächsten, dass Stägemann zu der von Beguelin erwähnten Begrüssung Steins eilte. Ebendahin führt

1) Aus Stägemanns Nachlass I S. 21.

2) Denkwürdigkeiten von Heinrich und Amalie von Beguelin S. 122 und 123.

der Brief Friedrich Wilhelms III. an Hardenberg vom 2. October[1]), in dem es heisst: „Der Minister von Stein ist eben hier eingetroffen; ich hoffe und wünsche, dass Ihre Ideen mit den seinigen, wenigstens was die Hauptpunkte betrifft, übereinstimmen mögen.“ Das macht sogar den Eindruck, als ob damals der König den Minister noch nicht gesprochen gehabt hätte. Endlich notirt die Gräfin Voss[2]) zum 2. October: „Der Minister v. Stein ist angekommen. Gottlob! dass er da ist! Der König hat ihn sehr gut empfangen, Gott gebe, dass es so bleibt. . . . . Heute erhielt er den Adlerorden.“ Es ist anzunehmen, dass die Oberhofmeisterin, wenn Stein am 30. September angekommen wäre und bereits am 1. October eine Audienz gehabt hätte, wohl schon am 1. October in ihren Aufzeichnungen davon Notiz genommen haben würde. Wenn also Stein wirklich den 30. September als den Tag seiner Ankunft bezeichnet haben sollte, so wird vermuthlich ein Irrthum im Datum vorliegen.[3]) Am Morgen des 2. October theilte Stein dann Stägemann mit, er mache sein eigenes Bleiben von Beymes Rücktritt als Cabinetsrath abhängig und trug ihm, ohne seine Gegenvorstellungen zu beachten, auf, diese seine Erklärung Beyme zu überbringen, während er selbst zu seiner ersten Audienz bei dem Könige fuhr.[4]) Beyme beklagte sich, als Stägemann mit Steins Auftrag zu ihm kam, nicht mit Unrecht darüber, dass Stein ihm selbst Nichts von seinem Verlangen mitgetheilt hatte, was am vorigen Abend sehr gut gegangen wäre,[5]) da er dann den König darauf vorbereitet hätte, erklärte sich indessen, wie zu erwarten stand, bereit, vom Schauplatz abzutreten, wenn der König es verlange. Er hegte also noch dieselben Gesinnungen, wie sie Hardenberg am 10. Juli charakterisirt hatte. Bei der Unterredung zwischen Stein und dem König war ausser der Königin nur Köckritz zugegen.[6]) Nachdem im Uebrigen ein völliges Einver-

1) Ranke, Denkwürdigkeiten Hardenbergs III S. 533.

2) Neunundsechzig Jahre am preussischen Hofe S. 322.

3) Die Hartungsche Zeitung ergibt Nichts. Sie bringt sogar auffallender Weise zwar die Ernennung Beymes zum Kammergerichtspräsidenten, aber nicht die Ernennung Steins zum Premierminister.

4) Unten S. 45 f.

5) So scheint mir der Satz „Stein hatte jedoch in der ersten Unterredung darüber Nichts geäussert“ (unten S. 46) verstanden werden zu müssen, wenn Stein am 1. October ankam. Kam er schon am 30. September an, so wird unter der ersten Unterredung die erste Unterredung mit dem König verstanden werden müssen.

6) Das beruht auf einer Combination von Pertz II S. 7 f. (vgl. VI, 2 S. 165)

ständniss in den Hauptpunkten erzielt war, hat dort Stein auch seine Forderung vorgebracht, die Cabinetsregierung müsse beseitigt und Beyme entlassen werden. Der König muss davon unangenehm überrascht gewesen sein und hat sich noch nicht entschieden. Er wollte wo möglich nicht von seinem Cabinetsrath scheiden und wird gehofft haben, die Sache zur Zufriedenheit beider Theile beilegen zu können. Einstweilen sandte er Köckritz zu Beyme, um ihm von der Lage der Angelegenheit Mittheilung zu machen. Stägemann seinerseits überbrachte nach der Rückkehr Steins von der Audienz diesem Beymes Antwort und erhielt nunmehr den weiteren Auftrag, Beyme zu veranlassen, sich selbst gegen den König darüber zu äussern, d. h., wie Stägemann unzweifelhaft richtig interpretirte, seine Entlassung einzureichen. Dass Stein seine Forderung dem König schon unterbreitet habe, erfuhr er nicht.[1]) Stägemann hat diesen Auftrag nicht correct ausgerichtet, weil er seinem Freund Beyme eine solche Zumuthung nicht stellen wollte. Er hoffte noch, durch Altenstein eine friedliche Ausgleichung der Angelegenheit herbeiführen zu können. Altenstein hat dann wirklich

mit Bassewitz I S. 454. Absolut sicher ist es aber nicht. Es ist ncht ausgeschlossen, dass Stein beim König und bei der Königin gesonderte Audienzen hatte und wenn er am 30. September ankam, so muss, wie oben bemerkt, in der ersten Audienz beim Könige, die dann am 1. October stattgefunden hätte, von Beyme gar keine Rede gewesen sein. Mit den Angaben von Pertz ist überhaupt sehr wenig anzufangen. Man ersieht nicht genau, ob die „lange Unterredung", die er S. 8 auf den 1. October setzt, mit der Audienz von demselben Tage identisch sein soll und zu allem Ueberfluss datirt Pertz II S. 625 ein Concept Steins, in dem es heisst, dass ihm der König „gestern" die Leitung der Civilangelegenheiten angetragen habe, vom 3. October. Die Verleihung des rothen Adlerordens an Stein setzt Pertz in Uebereinstimmung mit der Voss auf den 2. October an, vielleicht nach dem Diplom. Nach Beguelin S. 123 fand sie am Abend nach der ersten Audienz statt. Durch Lehmann II S. 107 könnte man zu dem Glauben verführt werden, sie sei noch während der Audienz erfolgt. Man sieht hier einmal deutlich, wie wichtig es für die Nachprüfung und für die Einfügung neu auftauchender Notizen ist, dass die für den Forscher ausschlaggebenden Schriftstücke auch wirklich vorgelegt, nicht bloss in Darstellungen verarbeitet werden. Wären der Brief Steins vom 2. October und der von Pertz II S. 613, Note 3 citirte Brief Beymes an Stein irgendwo abgedruckt worden, so würde man über die Sache viel sicherer urtheilen können. Lehmann erwähnt den Brief Beymes gar nicht; möglich, dass er bei dem jetzigen Stande der Forschung ohne grössere Bedeutung ist.

1) Unten S. 46. Stägemann nahm sich ja, wie er selbst sagt, erst vor, Beyme zu bereden, den König auf die Bedingung Steins vorzubereiten.

am 3. October den Minister aufgesucht, jedoch Nichts ausgerichtet.[1]) Aber was richtete Köckritz aus? Das ist unklar. Beguelin behauptet zwar, Köckritz habe Stein versichert, dass Beyme sich ihm sehr gern fügen, dass er unter ihm arbeiten und dass er in allen Stücken sich nach den Wünschen Steins richten werde, worauf indessen Stein erklärt habe, dass er auf der Entlassung Beymes bestehen müsse.[2]) Da aber Beguelin dasselbe von Stägemann berichtet, der Stein doch eine viel weiter gehende Erklärung Beymes überbracht hatte, so wird auch diese Angabe ungenau sein. Möglich ist freilich, dass Köckritz, einem Wunsche des Königs folgend, in dessen Sinne zu vermitteln gesucht hat. Der eigentliche Conflict bestand augenscheinlich darin, dass Stein die Entlassung Beymes forderte, der König ihn in der einen oder andern Weise behalten wollte, Beyme bereit war zu gehen, aber den Abschied erhalten, nicht selbst fordern wollte. Wenn der gleich zu erwähnende Brief der Königin Luise von Lehmann richtig datirt ist, muss freilich der König am 3. October Stein die Entlassung von Beyme versprochen, aber den Zeitpunkt unbestimmt gelassen haben. Wir werden jedoch sehen, dass diese Datirung nichts weniger, als sicher ist. Jedenfalls überbrachte Köckritz am Nachmittag dieses 3. October dem König die ausdrückliche Erklärung Steins, nicht mit Beyme zusammen arbeiten zu wollen. Das muss Köckritz im Auftrage des Königs dann weiter Beyme mitgetheilt haben und zugleich, dass der König über diese Erklärung höchst unzufrieden sei. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sich Stein nach seiner Art auch dritten Personen oder gar dem Könige selbst gegenüber sehr abfällige Aeusserungen über Beyme erlaubt hat, etwa in dem Stil, wie das, was Beguelin S. 121 f. und 124 als eigenes Urtheil vorträgt, und dass es nicht an guten Freunden fehlte, die Beyme dergleichen brühwarm über-

1) Unten S. 47, Nr. 42.

2) So interpretire ich die Worte: „Stein erwiderte unumwunden, dass er sich bereits erklärt hätte und nicht nachgeben werde, weil er nicht aus Eigensinn, sondern aus Ueberzeugung handle.“ Wer bloss den Beguelinschen Bericht kennt, vermag überhaupt nicht, das zu verstehen. Es sieht fast so aus, als ob vorher im Druck etwas ausgefallen wäre. Aber die ganze Erzählung auf S. 123 ff. ist so verwirrt, dass man vermuthen möchte, Beguelin habe hier in seine ursprüngliche Aufzeichnung später andere Stücke nach Mittheilungen aus anderer Quelle eingeschoben und dann das Ganze nicht ordentlich redigirt. Dass er dergleichen that oder wenigstens zu thun beabsichtigte, zeigt die Bemerkung über die Fehler bei den Verhandlungen mit Frankreich S. 123.

brachten. Beyme schwankte, was er thun sollte. Der König war entschieden noch nicht bereit, nachzugeben, und wer Stägemanns Worte (unten S. 48f.) genau erwägt, wird sogar geneigt sein, einen richtigen Kern in dem zu finden, was Kiesewetter[1]), selbstverständlich nicht genau, von Aeusserungen der Frau Beyme berichtet, dass nämlich der König drauf und dran gewesen sei, Stein wieder fort zu schicken, um Beyme zu behalten. Allein Beyme wollte, darin durch die Vorstellungen Stägemanns bestärkt, die Verantwortlichkeit nicht auf sich nehmen, an seiner Person die Berufung Steins scheitern zu lassen. Er überwand seine berechtigte Empfindlichkeit und suchte für sich nur noch eine Art des Abgangs ausfindig zu machen, welche ihn nach Aussen hin nicht blossstellte. Dazu bot sich die schicklichste Gelegenheit in seiner Ernennung zum Kammergerichtspräsidenten, da der Posten eines Präsidenten des Appellationsenats grade durch den Tod des Präsidenten v. Schleinitz erledigt und der Justizminister, welcher die Stelle des Chefpräsidenten versehen hatte, entlassen war. Am späten Abend des 3. October hat er sein Abschiedsgesuch geschrieben, das uns bei Bassewitz[2]) vorliegt. Stägemann, der davon noch Nichts gewusst zu haben scheint, suchte am folgenden Morgen Stein nochmals zu begütigen; dieser bestand jedoch auf Beymes sofortiger Entlassung, und als ihm Stägemann davon sprach, Beyme wolle Kammergerichtspräsident werden, war er zwar ganz damit einverstanden, konnte sich aber nicht enthalten, den Verhassten mit ganz unverdientem beleidigendem Hohn zu überschütten. Das Abschiedsgesuch Beymes machte der Sache ein Ende. Der König und Stein einigten sich in einer Unterredung, der auch Köckritz beiwohnte,[3]) auf ein Compromiss, wonach Beyme Kammergerichtspräsident werden, aber sein neues Amt erst nach der Rückkehr des Königs nach Berlin antreten und bis dahin den Vorträgen beiwohnen, unerheblichere Dinge auch selbst vortragen sollte. Lehmann setzt nun das undatirte Billet der Königin Luise an Stein, welches im 2. Bande von Pertz' Leben Steins zu Seite 38 facsimilirt ist und dessen oben bereits Erwähnung gethan wurde, auch auf den 4. October und sagt, Stein habe es in dem Moment erhalten, als er zum König gehen wollte; er nimmt weiter an, dass in diesem Schriftstück das Compromiss vorgeschlagen worden sei und dass der Schritt der Königin Stein bestimmt

1) Aus Stägemanns Nachlass I S. 21.
2) A. a. O. I S. 454 ff.
3) Bassewitz a. a. O. I S. 457.

habe, darauf einzugehen. Das ist möglich, aber nicht sicher. Lehmann stützt sich, wie es scheint, auf Beguelin, dessen Chronologie er im Uebrigen nicht annimmt, und der alle Vorgänge auf zwei Tage zusammendrängt, während er zugleich, ganz im Gegensatze zu Lehmanns Darstellung, angibt, Stein sei bei Empfang des Billets sehr überrascht gewesen, dass die ganze Sache noch in Frage gestellt werden konnte.[1]) In den Zusätzen und Berichtigungen S. 608 wird dann Lehmann selbst wieder schwankend; er meint hier, der Brief müsse am 3. oder 4. October geschrieben sein. Damit gibt er selbst die Glaubwürdigkeit von Beguelin Preis, mit allen Folgerungen, die er daraus gezogen hat. Am 3. October aber ist es schwer, einen richtigen Platz für den Brief zu finden, er müsste dann geschrieben sein, nachdem Köckritz von Beyme zurückgekehrt war, und dessen Abschiedsgesuch hätte dann der peinlichen Lage ein Ende bereitet. Aber muss denn der Brief wirklich aus diesen Tagen stammen? Pertz hat ihn in eine etwas spätere Zeit gesetzt,[2]) als sich wieder in der Umgebung des Königs Cabalen gegen Stein geltend machten und in diesem Zusammenhange die Stellung Beymes dem Minister aufs Neue Misstrauen einflösste. „Stein," sagt Pertz, „hielt dessen sofortige Entfernung für nothwendig, und da dieses dem König widerstand, so trat ein bedenklicher Augenblick ein." Hier soll nun nach seiner Angabe die Königin mit jenem Billet eingegriffen haben. Dass Stein in der That noch einmal die gänzliche Beseitigung Beymes aus dem Cabinet gefordert habe, bestätigt auch Bassewitz,[3]) der aus den Papieren von Beyme schöpfen konnte, und, nach seinen Worten zu schliessen, von Pertz unabhängig ist. Beguelin, dessen Erzählung auf Hörensagen beruht, kann sehr wohl die Zeiten verwechselt haben. Man muss gestehen, dass die Eingangsworte des Briefs: „Ich beschwöre Sie, haben Sie nur Geduld mit den ersten Monaten" auch nicht gerade so aussehen, als ob noch über Steins Wiedereintritt überhaupt verhandelt worden wäre. Bei dieser Sachlage werden wir, bis neue Quellen zugänglich werden, bei einem Non liquet stehen bleiben und uns damit begnügen müssen, die Vorgänge nur in ihren Umrissen festzustellen.

---

1) Sonderbarer Weise sagt Lehmann S. 109: „Keine Quelle berichtet über den Eindruck, den diese schwerlich erwartete Botschaft auf ihn [Stein] gemacht hat."

2) Leben Steins II S. 37.

3) A. a. O. I S. 460.

Es ist noch übrig, ein paar Worte über Beymes Entlassungsgesuch selbst zu sagen. Die Königin meint in einem Briefe vom 7. October an ihren Bruder Georg, Beyme habe sich sehr edel benommen, indem er den König um seinen Abschied aus dem Cabinet gebeten.[1]) Wie Kiesewetter an Stägemann schrieb,[2]) gab es in Berlin Leute, welche an dem Abschiedsgesuch manches Erhebliche zu tadeln fanden; wir wissen leider nicht, wer die Tadler waren und was sie tadelten. Auch Lehmann (S. 108) missfällt das Schriftstück; er findet übel angebrachte Spitzen gegen Stein darin und verleitet, ohne sich direct dahin auszusprechen, den Leser zu dem Glauben, Beyme hätte es nicht ungern gesehen, wenn das Entlassungsgesuch abgelehnt worden wäre. Er behauptet sogar, die Wirkung sei eine tiefe Verstimmung des Monarchen gewesen; abermals hätten sich die Gegensätze unversöhnlich gegenüber gestanden, es hätte ausgesehen, als ob die Situation vom Herbst 1806 wiederkehren sollte. Er gibt zu, dass Beyme die Wahrheit sagte, aber er scheint zu glauben, dass Beyme verpflichtet gewesen sei, sie dem Monarchen entweder gar nicht oder verhüllt vorzutragen. Wir können diese Fragen höfischer Delicatesse und Zweckmässigkeit bei Seite lassen; Lehmann geht bei seiner Interpretation von unrichtigen Voraussetzungen aus, und die Worte der Königin Luise schliessen meines Erachtens die von ihm angenommene Wirkung auf den

1) Horn, Das Buch von der Königin Luise (Berlin 1883) S. 167. Die ganze hierher gehörige Stelle lautet: „Stein's Ankunft beruhigt mich auf viele Weise, aber es hat denn auch schön böse Stössegekostet wegen Beyme. Dieser hat sich sehr edel benommen und den König um seinen Abschied aus dem Cabinet gebeten. Das machte freilich der Sache ein Ende, aber den König schmerzt es; und dann war dieses doch nicht ein Entschluss und eine Sache, die in einer Secunde abgemacht war, und die Secunden, die dazwischen pick pack machten, waren Erdstösse, die viel Schwefel und böse Dünste auswarfen. Mehr kann ich nicht sagen, ausmalen kannst Du Dir es aber doch, und sprechen mit Niemand als der Berg und Papa, wenn Du willst. Dabei bemerk' ich noch eins. Ich glaube, in Berlin wird man den neuen Kammer-Präsidenten erst durch diesen Courier erfahren (er ist nämlich an Schleinitz Stelle), spreche also lieber gar nicht davon, damit mein Name nicht applaudirend, nicht missbilligend in dieser Sache erscheine. Wenn nur Stein in seinen Formen Herr ist, und immer weniger sein will, als er ist, dann gehet die Sache. Dissentiren nicht disputiren ist die Hauptsache und viel Geduld. Der König hängt an sanfter ehrerbietiger Form sehr, und Hardenberg ist einzig darin. Umstrahlt von Tugend trat er immer als ein Verklärter herein, machte seine Vorstellungen mit einer Art, dass der König immer König blieb, und das ist viel."

2) Aus Berlin, 26. October 1807. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 21.

König aus. Beyme beginnt mit dem Ausdruck der Ueberzeugung, dass die Anstellung Steins das einzige und rechte Mittel sei, das der König ergreifen könne, und hält es daher für heilige Pflicht, die mildere Seite der von Stein gestellten Forderung seiner eigenen Entlassung dem Könige vorzustellen. Lehmann meint, er habe damit zu verstehen gegeben, dass Steins Forderung auch eine andere, strenger zu beurtheilende Seite habe. Die Sache liegt umgekehrt. Dem Könige erschien die Forderung Steins als hart und unangemessen; von seiner Unzufriedenheit darüber hatte Köckritz Beyme Mittheilung gemacht. Diese Unzufriedenheit hielt es Beyme für seine Pflicht zu beschwichtigen; er will dem Könige auseinandersetzen, dass Stein seine Entlassung nicht mit Unrecht fordere. Die Gründe, die er dafür vorbringt, sind vortrefflich, zum grossen Theil wohl die nämlichen, welche Stein selbst geltend gemacht hatte und die Beyme hinterbracht worden waren. Es war in der Ordnung, dass Beyme auch betonte, dass Stein ihn, wenn gleich mit Unrecht, für seinen Feind halten müsse. „Ja," fährt Beyme fort, „er wird auch ohne dies mein Feind sein, weil starke Geister immer starke Leidenschaften nähren, und er es mir nie verzeihen kann, dass ich die Veranlassung, obwohl, wie Ew. Majestät wissen, ohne alle Schuld und Theilnahme, war, dass Ew. Majestät ihn im Winter dieses Jahres entliessen." „Welche Aussichten eröffnete er damit dem Könige!" meint Lehmann. Sollte Beyme wirklich dieses Argument fortlassen, sollte er nicht sagen, dass bei dem Charakter Steins auch in Zukunft an eine Aussöhnung zwischen ihm und dem Minister nicht zu denken sei? Die schlimme Aussicht, welche er dem König eröffnete, hätte doch nur die sein können, dass Stein auch dem Könige fortdauernd zürnen werde, und das war nach Steins Brief aus Nassau und nachdem er die Reise nach Memel unternommen doch einfach ausgeschlossen. Nachdem dann Beyme hervorgehoben, wie gegen ihn selbst eine starke und zahlreiche Stimme, besonders aus dem Adel sei, fährt er fort: „Es ist aber jetzt mehr als je nöthig, dass die Personen, die zunächst Ew. Majestät sind, die Opinion für sich haben." Auch das tadelt Lehmann: „In diesem Augenblick den König an die Demüthigung der Monarchie erinnern, hiess nichts Andres, als ihn gegen den Urheber der Demüthigung von Neuem einnehmen." Ich muss bekennen, trotz langer und wiederholter Ueberlegung diesen Satz nicht recht zu verstehen. Man kann eine Demüthigung der „Monarchie" darin erblicken, dass sie genöthigt war, auf die

„Opinion“ oder, wie Beyme nachher sagt, die öffentliche Meinung Rücksicht zu nehmen; der Urheber dieser Demüthigung aber war nicht Stein, sondern Napoleon; höchstens könnte man Stein als denjenigen bezeichnen, der Friedrich Wilhelm III., indem er kategorisch die Entlassung seines Cabinetsraths forderte, diese Demüthigung zum Bewusstsein gebracht hatte. Freilich hatte Stein schon am 18. December 1806 dem Könige dargelegt, dass Beyme einem sehr grossen Theil der Nation verhasst sei und dass der König durch seine Entlassung das Vertrauen seiner Unterthanen zum grossen Theil wiedergewinnen werde.[1]) Das war vielleicht grob, aber keine „Demüthigung“, und wenn Beyme sich diese Auffassung Steins selbst zu eigen machte, ohne der Spitze zu gedenken, welche sie gegen den König enthielt, so musste die Erinnerung daran, die doch dem Monarchen nicht entschwunden sein konnte, viel von ihrer Herbigkeit verlieren. Beyme musste es aber mit Recht für seine Pflicht halten, gerade auch gegenüber solchen Empfindungen die Nothwendigkeiten der Lage zu betonen. Der Satz konnte um so weniger eine Spitze gegen Stein enthalten, als Beyme unmittelbar darauf ausführt, wie diese Opinion Stein auch deshalb zu Statten komme, weil die gehässigen, aber durch die eiserne Nothwendigkeit dictirten Massregeln der letzten Zeit nicht auf seine Rechnung fielen, wohl aber auf die Beymes. Schliesslich macht Lehmann Beyme auch noch daraus einen Vorwurf, dass er habe einfliessen lassen, er bete den König an, und damit diesem den Abstand zwischen dem geschmeidigen alten und dem trotzigen neuen Rathgeber bitter und schmerzlich bemerkbar gemacht habe. Selbst Friedrich Wilhelm III. wird solche Adorationsphrasen nicht höher eingeschätzt haben, als sie werth sind;[2]) sarmatische Kriecherei war ihm zuwider. Und der ganze Satz ist so beschaffen, dass er Beyme nur zur Ehre gereichen kann. Er erbittet es „als Gnade und Belohnung“ vom Könige, aus dem Cabinet entlassen zu werden, weil, wie er sagt, „die längere Ausdauer in diesem, mich sonst so beglückenden Verhältnisse mir nur darum zur unerträglichen Marter werden müsste, dass ich täglich erfahren würde, wie schädlich sie meinem Herrn, den ich anbete, und meinem Vaterlande, das ich

1) Lehmann, Freiherr vom Stein I S. 446

2) Der Ausdruck „anbeten“ war damals vielfach gebräuchlich, wo wir heute einen schwächeren vorziehen. Spricht doch auch Goethe einmal von der Königin Luise als von einer „angebeteten Königin.“ Adelung erklärt „anbeten“ u. A. durch „schwärmerisch verehren“.

liebe, werde.“ Er bezeichnet dann zum Schluss dieses Entlassungsgesuch als den letzten wichtigen Dienst, den er seinem angebeteten Herrn und König leiste. Wenn das nicht Ernst, bitterer Ernst ist, wenn das keine würdige und eindrucksvolle Sprache ist, so liegt der Fehler an der deutschen Sprache und nicht an dem Schreiber, und man darf wohl fragen, wie sich denn Beyme unter den obwaltenden Umständen und bei der Fülle verschiedenartigster Gefühle, die auf ihn einstürmten, eigentlich hätte ausdrücken sollen.

Ein Mann wie Beyme darf wohl den Anspruch erheben, als die selbstständige und bedeutende Persönlichkeit geachtet und gewürdigt zu werden, die er gewesen ist. Wenn ihn die Verhältnisse in einen Gegensatz zu Stein gedrängt haben, und Stein dabei das richtige Princip vertrat, so darf das keinen Grund abgeben, seinem Charakter zu nahe zu treten.

1. Stägemann an Scheffner.[1])

Berlin, 16. September 1806.

Hochverehrter Freund!

Schon längst hätte ich gern von Ihrer freundschaftlichen Erlaubniss, Ihnen dann und wann schreiben zu dürfen und eine wohlwollende Erinnerung meiner in Ihnen zurückzurufen, Gebrauch gemacht, wenn ich nicht gewünscht hätte, Ihnen zugleich Resultate meiner veränderten Existenz mitzutheilen. Die Begebenheiten der Zeit scheinen mich jedoch eher davon zu entfernen als näher zu führen, und ich will schon lieber ins Blaue hinein schreiben.

Mit meiner Dienstlage hoffe ich mehr und mehr zufrieden zu werden; für den Anfang beschäftigt sie mich natürlich über und über, da ich Alles von Grund aus kennen lernen muss, um Remedur, die so nöthig ist, angeben zu können. Die Revision vieler verworrener Geschäfte hat mich indess mehr als ich besorgte und länger von der Hauptsache abgezogen. In wenigen Wochen bin ich durch, und denke dann die gesammelten Materialien zu einem Ganzen zu ordnen. Es ist aber nöthig, das Oberste zu unterst zu nehmen und dabei wird es dann wohl heissen müssen: Nachbar, mit Rath.

Meinen Herrn Departementschef[2]) habe ich erst seit seiner Zurückkunft von einer Reise nach Schlesien, also seit etwa 14 Tagen, näher kennen gelernt, zu meiner völligen Genugthuung. Er hat gewiss einen hellen Blick, ein gerades Urtheil, viel Fleiss; vielleicht ist er zu lebhaft auf Kosten der praktischen Besonnenheit. Von seinen Umgebungen muss ich vorzüglich den Geheimen Finanzrath Back,[3]) einen meiner akademischen Freunde, schätzen. An meinem Freund Uhden[4]) ist sehr viel verloren gegangen. Es war soeben

1) Bereits abgedruckt in den Blättern für literarische Unterhaltung 1846, I S. 677 f. Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" II S. XII.

2) Stein.

3) So im Druck; es muss wohl Sack heissen.

4) Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 2 f. 5.

im Werk, dass er als Justitiarius im Generaldirectorio angestellt werden sollte. Herr von Stein schätzte ihn mit Recht, und da er Herrn v. Beyme's unbedingtes Vertrauen besass, so würde er in dieser Zeit der Gefahr so Manches ausgeglichen haben.

Wir gehen wahrscheinlich vielen Trübsalen entgegen. Der Krieg ist unvermeidlich; führen wir ihn jetzt nicht, so haben wir ihn, unter viel trostlosern Aussichten, in Jahr und Tag, vielleicht früher zu besorgen. Zögern wir jetzt nicht, so lässt sich ein ehrenvoller Ausgang erwarten; späterhin wird der Staat auf die Degenspitze gesetzt. Es lässt sich vielleicht berechnen, dass der Angriff von unserer Seite dem Kaiser von Frankreich in diesem Augenblick nicht gelegen kommt. Er muss bedeutende Armeen in Italien, Holland und Dalmatien unterhalten; auf Süddeutschland kann er sich nicht verlassen. Den Truppen, die er in Deutschland noch zahlreich genug (doch vielleicht weniger als wir glauben) haben mag, fehlt es an Ammunition. England schliesst, wenn es des Angriffs von Preussen versichert ist, schwerlich einen Frieden ab, und der Kaiser von Russland lässt seine Truppen, nach aller Vermuthung, mit den unsrigen agiren. Oestreich, dem die Rachsucht des Kaisers von Frankreich (wie man sagt wegen einer Einwirkung auf Spanien, wodurch die Abtretung der spanischen Provinzen bis an den Ebro an Frankreich oder an den Friedensfürsten — einerlei — verhindert worden) wol zunächst den Garaus machen wollte, wie der berüchtigte Artikel im „Publicist" und die Besetzung des Friauls schliessen lässt, ist unter solchen Umständen schwerlich zur Neutralität zu vermögen, obwol die jetzt unerwartete Zurückgabe der Gefangenen, die Erklärung wegen des Friauls und andere Dinge darauf berechnet sind.

Bis auf diesen Augenblick ist unser Cabinet noch unentschlossen. Höchst verderblich ist die itio in partes von Seiten der Umgebung des Königs. Die Partei, die den Krieg unter allen Umständen und von Unterhandlungen mit Bonaparte nichts wissen will, geht davon aus, den Gegnern (Haugwitz, Beyme und Lombard) alles Schlimme anzudichten. In einer Bittschrift die von den Prinzen des Hauses, einigen Generalen und Ministern unterschrieben war, hatten sie auf die Entfernung dieser Gegner von der Person des Königs angetragen. Der König sprach von Meuterei und jagte seine Brüder sofort zur Armee.[1]) Was kann

1) Vgl. Pertz, Leben Stein's I S. 246 ff., Lehmann, Freiherr vom Stein I S. 417 f. und „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 6.

daraus Gutes entstehen? Ich bin völlig überzeugt, dass die friedlicher gestimmte Partei (zu der ich gar nicht gehöre, da ich den Krieg eher in diesem Augenblick als morgen wünsche) zum Theil aus einer Anwandlung von Furcht, zum Theil weil sie dem Kaiser von Frankreich die (freilich klar daliegende) Bestialität nicht zutraut, den Weg der Unterhandlungen vorziehen will. Eine Frage ist es aber, ob sie nicht verpflichtet wäre, unter den vorliegenden Umständen dem laut erklärten Willen der Nation und der Armee nachzugeben, auch wenn sie sich von der Nothwendigkeit des Kriegs nicht überzeugen könnte. Ich sollte meinen, es wäre die Antwort darauf sehr leicht. Man sollte überdies das Gemüth des Kaisers von Frankreich doch wol einmal begriffen haben. Wer gegen ihn zu hannibalisiren gewagt hat (wie wir im vorigen Jahre), kann nur zu seinem Untergange kallisthenisiren.

Die Königin ist zwar eine erklärte Freundin der kriegerischen Partei, gibt aber doch den von Herrn Grafen Haugwitz ihr vorgetragenen Gründen Gehör. Der Krieg ist jedoch wahrscheinlich. Von Knobelsdorf's Sendung ist noch nichts bekannt,[1]) da er noch keinen Kurier geschickt hat. Auf dem ordinairen Postwagen soll gestern eine Nachricht von ihm eingetroffen sein, die eine Conferenz in Charlottenburg veranlasst hat. Bonaparte hat ihm noch keine Audienz verstattet.

Von den hiesigen Gelehrten habe ich, da ich sehr einsam lebe, bis jetzt wenige gesehen. Herrn v. Humboldt's Bekanntschaft werde ich morgen bei der Frau v. Berg machen. Einer Sitzung der Philomathischen Gesellschaft habe ich ohne die mindeste Ergötzlichkeit oder Erbauung beigewohnt und werde mich künftig davor so sehr hüten wie vor dem „Doctor Luther" im Schauspielhause. Unser Werner hat ein trauriges Product zu Tage gefördert; ich habe nie so viele Langweile im Schauspiel gehabt und Doctor Luther als Iffland ist höchst abgeschmackt. Doch sollen bei der Darstellung 863 Verse wegbleiben, vielleicht die bessern auf dem Papier.

Ich empfehle mich in Ihr wohlwollendes Andenken. Erfreuen Sie bald durch ein freundschaftliches Schreiben Ihren ganz gehorsamsten, treuesten Diener und Freund

Stägemann.

---

1) Vgl. Häusser, Deutsche Geschichte II S. 725 f. (4. Aufl.)

---

2. Stägemann an Scheffner.[1])

Berlin, 23. September 1806.

. . . Wir warten jetzt mit Sehnsucht der Dinge, die da aus dem Hauptquartier kommen sollen. Krieg wird es, wie wir alle hoffen, sein; aber ein sauerer Krieg, sauer von allen Seiten. Indess unsere Aelter-Väter haben in Stürmen des Kriegs gelebt und unsere Väter. Warum sollen wir etwas vor ihnen voraus haben? Wenn wir auch nicht, wie Horaz meint, schlimmer sind, so sind wir wenigstens auch nichts Besseres.

Wie hat Ihnen das Urtheil über die deutschen Buchhändler gefallen?[2]) Wider die Baiern, deren Oberherr der Kaiser von Frankreich als Protector der Rheinconföderation dermalen ist, lässt sich die Form allenfalls hören; lustig ist die Sache (wenn man von dem Höchsttragischen dieser saubern Erscheinung an sich abstrahirt) in Rücksicht auf die beiden östreichischen Buchhändler. Wenn ich jetzt der Kaiser Franz wäre, so würde ich den Verfasser und Verleger des „Publicist“ vor ein östreichisches Kriegsgericht stellen und ihn in contumaciam zum Tode verdammen.

Indess hat er seinen Zweck erreicht, die Buchhändler furchtsam zu machen. Mit Mühe habe ich eins der wenigen hierher gekommenen Exemplare von „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“ erhalten können. Napoleon,[3]) der weit vom Schuss ist, wird es wol haben und ohne Furcht vor den französischen Ordalien debitiren.

Ich habe heute mit Herrn Minister v. Stein über eine einzuführende Vermögenssteuer deliberirt. Ihr treu gehorsamster Freund

Stägemann.

---

3. Stägemann an seine Frau.

Memel den 29. März 7.

Liebste beste Mutter,

In Hofnung, dass Du gestern Abend glükklich in Königsberg angekommen bist, heisse ich Dich von Herzen willkommen. Lass mich doch, wenn es noch nicht geschehen ist, mit der Montags-

1) Blätter für literarische Unterhaltung 1846, I S. 678.

2) Wegen Verbreitung der anonymen Schrift „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“ waren ausser Palm noch ein Buchhändler aus Augsburg, einer aus Linz und einer aus Wien, sowie der Donauwörther Kaufmann Schoderer von einem französischen Kriegsgericht zu Braunau zum Tode verurtheilt worden. Nur Palm und Schoderer waren anwesend, und nur Palm wurde erschossen. Vgl. Allgemeine Zeitung 1806, S. 1019.

3) So im Druck. Ist Nicolovius zu lesen?

Stafette wissen, ob Du eine glükkliche Strand-Reise[1]) gehabt und Dich besser amüsirt hast, als der Herr v. Kotzebue. ...

Den beiliegenden Brief vom Capellmeister Reichardt[2]), der das Postgeld nicht werth ist, habe ich in der getäuschten Erwartung, dass er über die Belagerung von Danzig, die für uns jetzt wichtigste und interessanteste Begebenheit, Notizen enthalten werde, geöfnet. Die unterstrichenen Xenien haben ein Paar von mir verdient, die ich zu Deiner Gemüts-Ergötzung Dir nicht verhalten will.

N. 1. Auf den Herrn Kapellmeister Reichardt, über eine verunglükkte Xenie.

Der Stachel fehlt dem Witz; er habe, meint der Tropf,
des Stachels schon genug an seinem Sporn im Kopf.

N. 2. Auf den Herrn Capellmeister Reichardt, über eine Liebeserklärung.

Man sagt ihm nach: dass er den Braten wittert.
Er nennt ihn: Drukk der Hand, der durch das Leben schüttert.

Nr. 3. Auf denselben, über denselben Gegenstand.

Den Drukk der Hand, der einen alten Thoren
durchs Leben schüttern mag, empfang' er an den Ohren.

Du siehst, ich kann nicht müde werden, mich zu amüsiren. Da ihm in Dansig wahrscheinlich der Pelz gebrannt hat, so ist er wohl schon in Königsberg angekommen; doch hoffe ich, dass er mir nicht in den Wurf kommen wird. Uebrigens erzeige mir die Gefälligkeit, diese Xenien nicht drukken zu lassen; sie sind zu grob und das mag ich nicht leiden, so wenig wie den Kapellmeister Reichardt.

Des Satyrs Geissel schmerzt vom Rosenstrauch am meisten,
Wer nur den Knieriem führt, der bleibe ja beim Leisten. ...

Dein treuer Staegemann.

---

4. Stägemann an seine Frau.

Memel den 2. April 7, 1 Uhr Mittags.

Liebste Mutter,

ich wollte Dir schon mit der Mittags-Estafette schreiben, habe sie aber über die interessante Partie, die Ankunft des Kaisers von

1) Auf der kurischen Nehrung von Memel nach Königsberg.

2) Der Componist Johann Friedrich Reichardt, geboren 1752 zu Königsberg, gestorben 1815 zu Giebichenstein bei Halle, damals Salinendirektor in Halle, war nach Altpreussen gekommen und fungirte als Protokollführer beim Grafen Kalkreuth.

Russland, versäumt. Um dieser Scene recht nahe zu seyn, nahm ich eine Einladung des hiesigen Brahl sehr gern an, indem sein Haus dem Consentiusschen Hause gerade über liegt, und die Fenster unmittelbar auf das Wohn- und Schlafzimmer der Königin gehn. Hier sah ich zuerst die Königin ihre Toilette machen; der Morgen-Anzug, worin sie den Kaiser empfing, war weisser Mousselin mit einem gleichen Schleier en diadème gewunden (Gott versteht mich, wenn Du mich nicht verstehst), ein violettes, breites Band statt Gürtel. Der Kaiser kam um 11 Uhr in einem ofenen Wagen. Der König empfing ihn vor dem Consentiusschen Hause, und hob ihn mit einer brüderlichen Umarmung aus dem Wagen. Wo die Königin ihn empfing, konnte ich nicht sehn, der Kaiser führte sie jedoch in ihr Wohnzimmer, dem ich an ofenen Fenster gegenüber stand. Sie war in grosser Bewegung, ihr Gesicht glühend, das Schnupftuch in der Hand, mit dem sie sich von Zeit zu Zeit die Thränen zu trokknen schien. Der Kaiser stand ehrerbietig vor ihr, freundlich, aber doch viel ernster, als ich ihn mir dachte. Nach 10 oder 15 Minuten ging die Königin in ihr Schlafzimmer, wo sie ihren Thränen freien Lauf liess. Nach 5 Minuten kam sie wieder, und diese Unterhaltung, bei der nur der Kaiser, der König, die Königin und die königlichen Kinder nebst den Kindern der Prinzessin Solms[1]) waren, dauerte bis um halb Eins, wo der Kaiser zu Fuss in seine dicht anliegende Wohnung ging. Ab und zu kamen auch andre, z. B. die Gräfin Voss, der Prinz Radzivil ins Zimmer.

Der König und die Königin blieben oben, und die Königin schob das Fenster, dem ich gegenüber stand, ein wenig auf, um Athem zu schöpfen. Sie war sehr heiter geworden.

Der König war dem Kaiser gestern Mittag bis Polangen entgegen gefahren, kam aber schon um 4 Uhr, wie man sagt, sehr vergnügt zu Hause. Herr Consentius erzählte mir, die Königin sei bei der Rükkunft des Königs, der sogleich in sein Zimmer (parterre) gegangen, die Treppe herunter und in das Zimmer des Königs gestürzt.

Der Kaiser ist kleiner als der König, etwas stark, hat ein sanftes Gesicht, nicht ohne Geist. Von seiner Umgebung habe ich nichts gesehn, als den Grafen Tolstoi, der neben ihm im Wagen sass.

Unsre alte Generalität und Ministerialität, in voller Galla.

1) Schwester der Königin Luise.

empfingen ihn vor der Thür. Die Reliquien der Garde paradirten vor dem Hause.

NM. 5 Uhr.

Zu Hause finde ich Deinen Brief durch Crelinger; gestern empfing ich einen durch die Post. Da beide kein Datum haben, so weiss ich nicht, welcher der jüngste ist. Beide beunruhigen mich über Deine Gesundheit, der Crelingersche jedoch noch mehr; hätte ich mir nicht in den Kopf gesetzt, dass Dein öfteres Kränkeln das Nervenfieber von Dir abhalten wird, so würde mir in der That sehr angst werden, und ich würde doch im Ernst in Dich dringen, mit dem ehesten Königsberg zu verlassen, wo es mit dem wärmer werdenden Wetter schlechterdings höchst ungesund werden muss. Bis morgen wird sich die Abreise des Kaisers entscheiden und da der König ihn wahrscheinlich begleitet, so werde ich diese Zeit benützen können, um nach Königsberg zu kommen.

Was mich sehr freut ist, dass Du Dich in die Politik begiebst, und auf der Stelle mit einer grossen Begebenheit, einer Schlacht vom 6. oder 7. April, debütirst. Es kommt mir aber vor, mein liebes Mutterchen, dass, was Du vom General Bennigsen weist, dem Kaiser Napoleon kein Geheimniss ist, und dass also aus der Schlacht schwerlich etwas werden wird. Da Du aber in der Politik ein Kind bist, und Kinder die Wahrheit sagen, mag es doch wohl wahr werden können. Fahre ja fort, mit mir zu politisiren, wir werden doch alle mit der Nase auf diese Kunst oder Wissenschaft gestossen. Kauf Dir doch Hegewisch und Büsch Welt-Händel, zwei verschiedene Bücher; aber vernünftige leichte Mehlspeise. Lass sie nur in blaues Papier heften, ich werde sie in Berlin binden lassen. Die vollständigen Titel beider Bücher besinne ich auch nicht, Herr Nicolovius wird es aber wohl wissen.

Aus Danzig ist heut Nachricht eingegangen, dass der Major Graf Krockow bei einem Vorposten-Gefecht gefangen genommen worden. Die russischen Garden gehen in diesen Tagen über die Memel.

Sonst wissen wir nichts Neues.

4 Tage scheint der Kaiser gewiss hier zu verweilen, da seine Equipage erst in 4 Tagen hier nachkommt. Er wird über Tilsit gehn.

Ich lebe sehr häuslich; selbst ein Conzert vom Dienstage habe ich nicht einmal gesehn. Gestern schleppte mich Reichert zu Sperlings mit. . . . .

Ewig Dein treuster

Staegemann.

5. Stägemann an seine Frau.

Memel den 4. April 7.

Liebes Mutterchen,

Schwink hat mir geschrieben, dass Du vor einigen Tagen zu Wissmann gezogen bist. ich wünsche Dir alles Wolergehen unter dem russischen Proviant-General Arbusow, der mir dem Namen nach nicht schmekkt, weil ich die Arbusen oder Wassermelonen nicht essen mag. Er soll übrigens ein ehrlicher Mann seyn; solltest Du seine Bekanntschaft machen, so suche ihn doch zu bewegen, dass er die Gebrüder Meierowiz in aller Stille aufhängen läst. Es hat nichts zu sagen, bei Gott will ichs verantworten.[1])

Der Kaiser ist heut früh um 3 Uhr abgegangen; der König und die Königin um 8 Uhr. Sie gehn nach Georgenburg, wo die russischen Garden über die Memel gehn. Der Kaiser wird, vielleicht mit dem Könige, zur Armee gehn, und vor der Hand, so lange das Hauptquartir Bartenstein ist, sich in Schippenbeil aufhalten. Die Königin kömmt zurükk; man meint in 8 Tagen. Herr v. Hardenberg, den der Kaiser über die Maassen, zu unserm Triumph, ausgezeichnet hat, ist mitgegangen; Herr v. Zastrow (wie die Franzosen sagen desastre) hier geblieben. Herr v. Jagow ist von der unbedeutenden Militair-Umgebung des Königs mitgegangen; und einige Hauben von Hofdamen der Königen nebst dem Prinzen Friedrich[2]) und dessen ausserordentlichem Hofmeister Herrn Reimann.

Der selige Stadtrath Bertram sagte vom seligen Jensch: das ist ein Mensch, ein rechter Mensch, ein ächter Mensch, ein wahrer Menschenfreund. Weiter ging es nicht. Der Kaiser Alexander, der übrigens hübscher ist, wie der selige Jensch, mag sich das auch gefallen lassen. Er ist gewiss ein ganz vorzüglicher Mensch.

Bei der Ankunft des Kaisers hat mich der lyrische Wahnsinn ergriffen, wie Du aus der Beilage siehst.[3]) ich werde, wenn ich noch einige matte Strofen am Ende geändert habe, wider meinen Willen oder mit meinem Willen diese Sache drukken lassen, um meine Meinung auszusprechen, was so, in einem unklugen poetischen Gewande, am simpelsten geschieht. Da es keine poetische Poesie ist, so wird es wohl so hingehn. Frage doch bei Gelegenheit den

---

1) Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass“ I S. 12.

2) Der nachmalige König Friedrich Wilhelm IV.

3) Es handelt sich um die Ode: Der Geist Friedrichs des Grossen an den Kaiser Alexander bei Seinem Eintritt in Preussen. Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass“ I S. 8ff.

Herzog von Holstein, ob man Romănow oder Romānow ausspricht. Vielleicht weiss es auch der alte Jonson (nemlich die mittelste Silbe kurz, ⏑, oder lang, –).

Das Ende würde weniger matt geworden seyn, wenn ich, statt des Königs, die Königin anständigerweise hätte hineinbringen können. Du siehst aber selbst, dass das nicht wohl anging, ohne die Tugend zu compromittiren, nemlich den Wohlstand.

Die Anmerkungen habe ich nicht für Dich beigefügt, sondern für — den August.

Ueber den Tag meiner Abreise bin ich noch ungewiss. ich werde heut Abend mit Beyme, der den König nicht begleitet, darüber sprechen. . . .

Ewig mit treuer Liebe

Dein

Staegemann.

---

6. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 7. April 7.

Liebe Mutter,

ich wünschte Deinen Geburtstag[1]) in Königsberg zu feiern, aber es setzen sich von allen Seiten Hindernisse entgegen. Der König ist ganz allein gereist, und unsre Arbeiten haben keinen Anstand erhalten; überdies bin ich mit einer vom Herrn Kanzler von Schrötter erhaltenen Arbeit beschäftigt, die ich gestern erhielt, und gewiss erst in zwei Tagen fertig machen kann. Endlich wüthet ein rasender Sturm, der den Strand sehr gefahrvoll machen wird, und hier schon viel Schaden angerichtet hat. Doch hoffe ich dennoch bald kommen zu können.

Ueber den Gesundheits-Zustand Königsbergs bin ich nichts weniger als beruhigt, und Deine Zahngeschichte beunruhigt mich auch. Denkt denn Niemand daran, dass, wenn eine neue Schlacht diesseits der Weichsel noch vorfällt, wieder 10 000 Blessirte nach Königsberg kommen können? und wie wird es dann werden! Ich habe jetzt ein anderes Logis für mich ausgemittelt, und in diesem hätten wir mit Bequemlichkeit zusammen seyn können. Es ist im Hause des Kaufmanns Patzker, in der Grossen Marktstrasse, wo ich 4 Zimmer habe. Bisher bewohnte sie der Herzog von Sachsen-Coburg, der jetzt nach Wien gereist ist. Herr und Madame Patzker

---

1) 11. April.

haben mir sogar ihren Tisch angeboten, wovon ich jedoch nicht Gebrauch machen werde.

Es ist wahrscheinlich, dass der Kaiser in einigen Tagen nach Königsberg kömmt. Er soll mit dem General v. Rüchel zu sprechen gewünscht haben.

Hier herrscht eine Jalousie, deren Kleinlichkeit den Geist der Zeiten für die Gegenwart und leider! für die Zukunft ausspricht. Weil der Kaiser nur den Herrn von Hardenberg, und nur diesen, besucht hat, kräust alles andre die Stirn; Schrötter ist allenfalls noch über den erhaltenen Alexander-Newski-Orden zufrieden. Herr v. Zastrow bleibt, nach Soldaten-Manier, ein.

Die Belagerung von Danzig hat endlich den lange gefürchteten ernsthaften Charakter angenommen; die Feinde sollen angefangen haben, Granaten in die Stadt zu werfen, welches wahrscheinlieh der Grund ist, dass eine Menge Danziger Familien sich in die beiden Schiffe, die von hier Truppen nach Danzig gebracht hatten, geworfen haben, um auf hier zu gehen. Es ist ihnen aber, da sie der Sturm befallen, nicht zum Besten gegangen. Man holt sie eben mit dem Rettungsboot aus dem Schiff, das auf der Rhede liegt; von dem zweiten Schiffe weiss man noch nichts. Im Simpson-Sperlingschen Hause ist tiefe Trauer über Danzig; der alte Mann grämt sich sichtbar ab und schläft gar nicht. Ich fuhr gestern mit Herrn Beerbom an den Strand, wo eine traurige Scene zu sehen war, wovon ich den Kindern eine Beschreibung beilege. 3 Schiffe sind heut schon zertrümmert, 2 hoft man zu retten.

Heut Mittag habe ich bei Herrn v. Schrötter gegessen. Frau v. Knobloch empfiehlt sich Dir. Der Minister hat wieder sehr schlimme Augen.

Adieu, meine gute Mutter. Sorge für Deine Gesundheit. Nächstens sehen wir uns wieder.

Ewig Dein treuer

Staegemann.

---

7. Stägemann an seine Frau.

Schwarzort[1]) den 9. April 7. Morgens.

Liebste Mutter,

ich habe mich zwar schon gestern nach Tische auf den Weg nach Königsberg gemacht, weiss aber in diesem Augenblikke noch

1) Ort bei Memel auf der kurischen Nehrung.

nicht, ob ich es jemals erreichen werde. Nachdem ich schon drei Stunden an der Ueberfahrt verloren, kam ich in der Nacht um 12 Uhr hier an; an Pferde war so wenig wie an ein Unterkommen zu denken, ich schlief also ruhig im Wagen, befinde mich übrigens ganz wohl und habe nur den Verdruss der Langeweile. Wahrscheinlich bekomme ich heut keine Pferde; könnte ich nach Memel zurükk, würde ich die ganze Reise aufgeben. Leider aber ist der Memelsche Postillion während meines Schlafs schon zurükkgeritten. In Nidden und Rossitten[1]) wird es mir ebenso gehn; ich kann Dir also die Zeit meiner Ankunft gar nicht bestimmen. Hier liegen schon seit gestern Abend mehrere Russen, unter andern der General Engelhardt, die auch auf Pferde warten. Der Sturm hat sich gelegt, der Strand aber war wenigstens bis hier sehr schlecht, auch fürchte ich neuen Sturm. . . .

Nach den Memelschen Nachrichten werden der Kaiser und König in diesen Tagen in Königsberg seyn. Auch die Königin scheint eine längere Abwesenheit von Memel zu intendiren, da sie gestern Morgen ihre Küche nachkommen liess, man vermutet jedoch nicht, dass sie nach Königsberg mitgehn werde.

General v. Blücher soll auf einer schwedischen Fregatte in Pillau angekommen seyn. ich vermuthe, dass es der General Winning seyn wird.

Dass ich nach Königsberg komme, lass doch nicht laut werden, ich kann mich nur wenige Tage aufhalten, die Sachen müsten denn in kurzem eine solche Wendung nehmen, dass ich unsern Gesamtaufbruch von Memel erwarten könnte, woran ich für jetzt noch nicht denke.

Die russischen Truppen, die der Kaiser führt, sollen noch glükklich über die Memel gekommen seyn. Unsre Garde dü Corps, die schon längst hätten reiten können, werden erst in einigen Tagen an der Memel seyn und nicht mehr herüber kommen. . . . .

Ewig Dein treuer Staegemann.

---

8. Hufeland an Stägemann.

Memel, 27. April 1807.

Ew. Hochwohlgeboren

statte ich den verbindlichsten Dank für das gütigst übersendete Gedicht[2]) ab, das schon in poetischer Hinsicht einen hohen

1) Orte auf der kurischen Nehrung; damals Poststationen.

2) Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass“ I S. XXIII. 8 ff. und oben S. 8.

Werth haben würde, wenn es auch nicht durch den Geist, der darin weht, für die jetzige Zeit eines der schönsten, Herz und Muth erhebenden Geschenke wäre. Es ist keine Schmeicheley, wenn ich Ihnen sage, dass ich diese Ode den schönsten Klopstockschen und Horazischen an die Seite setze. — Fürwahr solche Dichter, solche Vates, hat die jetzige Zeit nöthig, denn durch sie kann eine Erhebung und Richtung des Geistes erweckt werden, die allein wahren Muth und Stärke verbindet, und in unerschütterlichem Hinschauen auf den höhern Zweck das Elend der Gegenwart vergisst. Und dieses allein ist's ja, was den meisten fehlt, und was man ist ohne diesen Geist, haben wir gesehen. —

Ich bitte Sie, mich Ihrer Frau Gemahlin bestens zu empfehlen, und versichert zu seyn, dass ich dem Augenblick sehnlichst entgegen sehe, der uns wieder zusammenführt.

Mit vollkommenster Hochachtung und Freundschaft

Der Ihrige

D. Hufeland.

---

9. Stägemann an seine Frau.

Bartenstein, den 8. Mai 7.

Liebste Mutter,

ich befinde mich wieder vollkommen wohl. Heute geht meine Arbeit an, also nur kurz folgendes:

1. es ist bestimmt, dass ich um die Person des Herrn v. Hardenberg bleibe, so lange der Krieg dauert, wir werden uns also selten sehen, und Du wirst wenig mehr turbirt werden. Doch kann es auch seyn, dass der Minister seine Geschäfte künftig in Königsberg treibt . . . .

Dein treuer

Staegemann.

---

10. Stägemann an seine Frau.

Bartenstein, den 13. Mai 7.

Liebes Mutterchen,

Deinen Brief vom 10. d. M. habe ich schon vorgestern durch den Herrn Finanz-Rath Crelinger, den vom 8. aber erst heute erhalten. Wo sich der letzte herumgetrieben hat, weiss Gott; wahrscheinlich hat ihn der Ueberbringer einige Tage in der Tasche gehabt, wie seine beschmutzte Aussenseite bezeugte. Du kannst

täglich 2 mal an mich schreiben, da täglich zwei Stafetten von Königsberg hieher gehn, und schreibst nur drauf: bei Estafetten-Gelegenheit.

Dass ich wieder gesund bin, wird Dir mein zweiter Brief gesagt haben. Dabei ist es auch bis jetzt geblieben, und vielleicht die frugale Lebensart, die ich hier zu führen verurtheilt bin, Schuld daran. Abends bekomme ich gewöhnlich nichts zu essen, weil unsere Conferenzen beim Minister erst um 10 Uhr vollendet sind.

Meine Arbeiten sind von mancherlei Art. Detailliren kann ich es Dir nicht, da es Dich weder amüsiren noch interessiren würde. Dass ich den Vortrag beim Könige haben sollen, wie man in K. geschwatzt, ist nicht wahr, und würde mir auch weder gefallen noch wesentlich genützt haben. Der Herr Minister v. Hardenberg hat den Vortrag beim Könige auch in den Sachen, die sonst Herr Geh. Rath Beyme vorträgt, und gewöhnlich gebe ich nach dem Vortrage die Verfügung darauf an, weil diese Sachen in mein Departement oder in meine Jurisprudenz einschlagen. Indess ist Herr Geh. Rath Beyme nichts weniger als disgoustirt, was auch eine Calamität seyn würde, wie die Sachen jetzt liegen.

Die Armee ist gestern vorgerükkt, und schlägt heut, doch nur auf den Vorposten und mit der Avant-Garde. Das Resultat kann ich Dir vielleicht mit der Abendstafette schreiben. Im Ganzen gefällt mir die Sache gar nicht, weil der commandirende General nichts taugt. Herr Niebuhr ist bedeutend krank. Er bildet sich unglükklich ein, dass in Bartenstein sein Kirchhof seyn werde. Das ist schon sehr schlimm. . . . .

Dein treuer

Staegemann.

---

11. Stägemann an seine Frau.

Bartenstein, den 14. Mai 7.

Liebe Mutter,

Dein Entschluss, nicht nach Metgethen zu ziehen, wird jetzt durch die Lage der Dinge von selbst motivirt. Da Danzig jetzt unfehlbar verloren geht, so ist auch die Gegend von Metgethen höchst unsicher. ich werde vielleicht in 8 Tagen nach Königsberg kommen, um von Dir wahrscheinlich auf längere Zeit Abschied zu nehmen, und meine Sachen abzuholen; dann wollen wir das Weitre besprechen. Wir gehen unstreitig bald von hier nach Memel zurükk. Ob Du in Königsberg bleiben oder mit der Korfen nicht

lieber nach Curland gehen willst, überlege Dir recht, ich für meinen Theil erkläre Dir geradezu, dass ich Dich und die Kinder in Königsberg höchst unsicher halte, wenn die Franzosen nach Königsberg kommen; ich habe dieses Ereigniss bisher nicht geglaubt, wie Du wohl weist, im russischen Hauptquartier aber bekömmt man den Glauben daran in die Hand. Indess ist es freilich auch nur Vermuthung, und ich will eben noch nicht schwarz sehn, obschon meine Wäsche sehr schwarz wird.

Neues kann ich Dir nicht melden. Die Armee ist einige Meilen spatzieren gegangen und heut, nebst den Monarchen, wieder eingetroffen. Was ich bedaure, war, dass die Garden zu spät kamen, um noch Tafelmusik machen zu können, die in der That sehr hübsch ist. ich wohne dem Könige schräg gegenüber, habe also diese Musik aus der ersten Hand.

Uebrigens habe ich viel zu thun, was mich zum Glükk zerstreut: sonst würde mich der Teufel vielleicht schon geholt haben. Es sind lauter Sachen der Noth, daher theile ich sie in Tausendschwerenothssachen, und in simple Schwere-Nothssachen. Dein Brief von gestern nebst dem Fässchen Austern und dem Wein ist soeben arrivirt. Die Austern kommen mir ganz Recht, weil Schwink vielleicht heut oder morgen herkömmt. . . . .

Ewig Dein treuer

Staegemann.

---

12. Stägemann an seine Frau.

Bartenstein, den 16. Mai 7.

Liebstes Mutterchen,

ich schreibe Dir wieder unter der Tafelmusik der russischen Garde-Capelle, die zu meinen Bartensteinschen Vergnügungen ausschliesslich gehört, das Lesen Deiner Briefe abgerechnet, für die ich Dir herzlich danke. Die Warnung, dass weil aus Königsberg 100 hübsche Mädchen nach Tapiau gebracht wären, ich ja meine Gesundheit schonen möge, hat mich wenigstens lächeln gemacht. Ein heidnisches Leben wird hier geführt, vermuthlich, weil ein alter heidnischer Gott, andere sagen ein christlicher Bartel,[1]) in Stein verrükkt ausgehauen, wie der Gott der Gärten, vor dem

---

1) Ein mittelalterliches Steinbild, wahrscheinlich eine alte Grenzbezeichnung, wie sich deren mehrere in Ostpreussen finden. Sie haben im 18. Jahrhundert wunderliche Namen erhalten: das in Bartenstein stehend wurde von einem preussischen General für eine Statue des h. Bartholomäus, des Schutzpatrons von Bartenstein erklärt.

Rathhause steht. Dass in Königsberg die Mädchen, wie die Katzen, ersäuft werden, ist doch wahrhaftig kein christliches, sondern ein türkisches Leben. ich glaube es, weil es wirklich lustig ist; man könnte es, nach dem Polizei-Director,[1]) ein freies Leben nennen.

Dass Du meinen Darbesschen Kopf verbessern willst, ist sehr schön. Mahle nur getrost drauf los, und vergiss die Calamitäten einer verdriesslichen Zeit.

Die Monarchen haben noch nichts über ihre Abreise bestimmt, ich weiss also noch nicht, was aus mir weiter werden wird.

Die Armee steht stokkstill. Doch hat der General Tutschkow bei Ostrolenka sich gerührt, und der General Platow bei Passenheim.[2]) Es sind, bei der ersten Begebenheit, die nicht ganz unbedeutend ist, viel Russen und Franzosen geblieben; von den letzten sollen 400 Gefangene gemacht seyn.

Herr v. Bennigsen hat gewünscht, mich kennen zu lernen; ich muss also schon einmal zu ihm, obwohl ich wünschte, dass er lieber den Marschall Ney kennen zu lernen wünschte.

Von Danzig sind bessere Nachrichten. Die Sache steht noch nicht ganz schlimm. Es kann seyn, dass der Aufenthalt der Monarchen im Hauptquartier den Operationen nachteilig ist, doch ist der vorzüglichste Grund des Aufenthalts in der Unordnung der Verpflegung zu suchen, die Herr v. Bennigsen allein zu verantworten hat. Die Engländer scheinen auch etwas lebendiger zu werden. . . . .

Dein treuer

Staegemann.

---

13. Stägemann an seine Frau.

Bartenstein den 17. Mai 7, 11 Uhr Morgens.

Auf jeden Fall, liebe Mutter, wollen wir nicht an die weitre Reise denken, nur auf den schlimmern, der so nahe doch noch nicht ist. Man sieht zuweilen schwärzer, als nötig, und so mag es mir doch wohl auch gegangen seyn. ich bin übrigens gar nicht von Korfs Meinung, der seine Familie auch nur auf den schlimmen Fall nach Curland disponiren wird.

Unsre Bestimmung ist auch bis heut Mittag noch nicht entschieden; vielleicht erfahre ich etwas Näheres vom Minister, zu dem ich erst nach Abgang der Mittagsstafette gehe. Die Armee

1) Johann Gottfried Frey.

2) Vgl. v. Lettow-Vorbeck, Der Krieg von 1806 und 1807. IV S. 260 f.

bleibt entschieden noch stehn, ohne sich weiter zu bewegen. Der Graf Witgenstein, der ein kleines Corps Russen am Narew commandirt, ist über den Fluss gegangen, und hat am Dienstage und Donnerstage die Baiern, die zum Corps des Marschalls Massena gehören, zurükkgeworfen. Wir erwarten hier einige 100 Gefangene. Dagegen ist der Marschall Massena selbst bei Pultusk über den Narew gegangen, mit dem der General Tutschkow jetzt Händel haben wird, da er ihm entgegen geht. Von Danzig wissen wir bis heut noch nichts Näheres. Der alte Geh. Rath Simpson hat gewiss durch die Zerstörung seiner Gebäude auf dem Holm viel Geld verloren. Uebrigens scheint es gut zu stehn.

Noch bin ich übrigens gesund, und da es heute warm wird, so werde ich mich wohl conserviren. Die Kälte hat mich am mehrsten geplagt, und die scheint jetzt vorüber.

Schwinck will ja noch herkommen; in diesem Fall lass ihn eilen, damit er doch die beiden Monarchen noch hier findet. Wir halten sie wahrscheinlich nur auf wenige Tage fest. Ehe wir nicht alles in Ordnung haben, wollen wir sie nicht loslassen, sie werden sich aber daran nicht kehren.

Da ich zum Minister gerufen wurde, konnte ich diesen Brief nicht schliessen, und habe die Mittagsstafette versäumt. Zwischen 1 und 2 Uhr ging ich vor dem Thor spatzieren, wo ich den Kaiser ganz einsam und nur in weiter Entfernung von seinem Reitknecht begegnete. Mein ehrerbietiges Compliment erwiederte er sehr freundlich und höflich, ich kann also sagen: mich hat der Kaiser angelacht und mir ein Compliment gemacht. Auf meine Ode habe ich durch Herrn v. Novossilzof ein verbindliches Danksagungsschreiben erhalten.[1]) Kiesewetter war schon am 12. d. M. in Memel, ist also jetzt wohl schon in Königsberg. Wenn er erhebliche Notizen geben kann, so sag ihm mit meinem Gruss, dass er aufs eheste mit Schwink herkommen möchte.[2]) Logieren können sie bei mir, da der Herzog es wohl erlauben wird und noch nicht zurükkömmt. Nur Betten ohne Läuse sind hier nicht wohl zu haben.

Fährt die Polizei noch fort, die Mädchen zu ersäufen? Wenn Du ein Paar noch der Mühe werth hältst, so suche sie doch aus, und erbitte ihnen das Leben, um sie mir herzuschikken. Es ist doch ein Act der Humanität, den wir nemlich alle Beide ausüben.

1) Siehe „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 147 f.

2) Vgl. Bailleu, Briefwechsel Friedrich Wilhelms III. mit Alexander I. S. 465.

Grüss unsre Kinder und schikke mir allenfalls den August auf einen Tag hieher, um ihm die russischen Garden zu zeigen; aber unbeschwert.

Ewig Dein treuer

Staegemann.

---

14. Stägemann an seine Frau.

Bartenstein, den 19. Mai 7.

Beste Mutter,

ich habe seit einigen Tagen eine längere Arbeit gehabt, die mich an der continuation unsrer fleissigen Correspondenz gehindert; auch bin ich gestern wieder höchst verdrüsslich gewesen. Für die Expedition auf Danzig, die so sehr mislungen ist, habe ich schon seit einigen Tagen gezittert, nachdem ich mit der Art ihrer Ausführung bekannt geworden war, die dem gesunden Menschenverstande grad entgegen strebte. Man sagt, Graf Kalkreuth habe in dem anfangs verabredeten Plan eine Aenderung bewürkt, die so mislich ausfiel. Die Russen unter der Anführung eines sehr braven Generals, des jungen Fürsten Kaminskoi, haben wie die Löwen gefochten, haben aber mit einem Verlust von 1600 Mann sich auf Fahrwasser zurükkziehen müssen. Die Preussen, die von der andern Seite angriffen, sind ganz auseinander gesprengt; besonders soll das Bataillon v. Bülow aufgerieben seyn. Bis jetzt sind nur 6 Officiers zurükkgekommen.

Wir leben hier ruhig fort. Herr v. Bennigsen läst sich alles das nicht kümmern. Seit 3 Monaten kann er nicht marschiren, weil er nichts zu essen hat. Es läst sich mit dem gesunden Verstande nicht wohl begreifen, dass eine Armee, die seit 3 Monaten bei Heilsberg und Bartenstein nicht verhungert ist, bei Allenstein und Gutstadt verhungern werde, wenn man Mittel hat, ihr Brod und Futter bis dahin nachzuschaffen. tandem bona causa triumphat! Aber hier wird die bona causa mit dem Lord Talbot in der Jungfrau von Orleans ausrufen: Dummheit, du siegst, und ich muss untergehn!

Herr v. Bennigsen wollte gestern sein Commando niederlegen. Er war auch beim Kaiser und muss ein bedeutendes démêlé mit ihm gehabt haben, weil es auf einmal gestern Mittag hiess: er sei so gefährlich krank geworden, dass er den General-Chirurgus Görke wolle holen lassen. Vorgestern Abend war ich bei ihm und habe nicht eine Spur von Krankheit gefunden.

Eben bringt mir Schaumann Deinen Brief vom 17. ich freue mich, dass Du den heitern Pfingsttag heiter verlebt hast. Wir haben hier von keinen Festtagen gewusst; auch ist das Wetter seit gestern Nachmittag wieder sehr unfreundlich, und meine Tafelmusik gestern Mittag taugte auch nichts.

Die Ersäufung der Königsbergschen Mädchen wird ja ordentlich ernsthaft. Sie ist aber bei alledem nicht wahr. Freilich ist es Krieg! Wenn nur sonst kein tolles Zeug begegnete, so könnte man allenfalls die 11000 Jungfern in den Oberteich[1]) werfen und in die Alle dazu. . . . . .

Von unsrer Abreise ist noch nichts zu hören. Der Kaiser reitet zuweilen allein, zuweilen in des Königs Gesellschaft auf das Amt Liesken, 1 Meile von hier, wo er an der jungen Frau v. Rembow, einer Tochter des Kammerdirector v. Jurgas aus Gumbinnen, Gefallen findet.

Für meine Gesundheit ist hier nichts zu fürchten, ich bin zu isolirt.

Eben erscheint Herr Caspar. ich habe nicht mehr Zeit, Dir zu schreiben und den Kindern zu antworten, da ich zur Conferenz muss. Der König geht morgen schon fort, nach Heiligenbeil, der Kaiser übermorgen, wohin ist noch nicht bestimmt. Unser Aufenthalt wird sich also abkürzen. Sind Schwink und Kiesewetter noch nicht fort, so möchten sie nur zu Hause bleiben. . . . .

Staegemann.

---

15. Stägemann an seine Frau.

Bartenstein, den 19. Mai 7.

Liebste Mutter,

Uebermorgen geht es von hier wieder fort nach Königsberg, vor der Hand. Morgen geht der König nach Heiligenbeil, übermorgen folgt der Kaiser, und wir gehn gleichfalls übermorgen nach Königsberg, wo wir mit den Monarchen wahrscheinlich zusammen treffen. Ob der Kaiser nach K. kommen wird, ist ungewiss, obwohl zu vermuten. Wo wir weiter unsre Stäte aufschlagen werden, steht dahin . . .

Schwink und Kiesewetter sind noch nicht angekommen, es geschieht aber noch vielleicht heut Abend. Sprich doch, wenn Schwink zu Hause geblieben, mit ihm: ob er nicht, da er doch wahrscheinlich bei der Anwesenheit des Kaisers wieder Einquartierung bekommen würde, lieber den Geheimen Finanzrath v. Alten-

---

1) Bei Königsberg.

stein, einen sehr guten und friedlichen Menschen, bei sich einquartieren wolle. In diesem Fall möchte er doch mit Frey sogleich sprechen, weil Frey Auftrag hat, die Logis für das Personale des Herrn v. Hardenberg zu besorgen. Herr v. Hardenberg wird wahrscheinlich bei Richter wohnen, wenigstens war heut davon die Rede.

Adieu, liebste Mutter.

Ewig dein treuster

Staegemann.

---

16. Stägemann an seine Frau.

Bartenstein den 20. Mai 7.

Beste Mutter,

Kiesewetter traf heute Morgen erst hier ein, und wird morgen wieder mit uns allen nach Königsberg kommen. . . . . .

Wir halten uns wahrscheinlich nicht länger als 8 Tage in Königsberg auf, und vielleicht auch dieses nicht. Der König wird Sonnabend[1]) dort seyn, auf einige Tage nach Pillau gehn und von da mit uns allen nach Tilsit, wo wir einstweilen unsern Aufenthalt nehmen. Die Königin geht nach Memel zurükk. Der Kaiser kommt nicht nach Königsberg, sondern geht geradezu nach Tilsit. Dies alles soll jedoch noch nicht verlautbart werden; ich sage es Dir also nur zur eigenen Nachricht, fals Du Lust hättest, mit nach Tilsit zu gehn. Vielleicht ist in der dortigen Gegend ein gutes Landhaus auszumitteln, indess müssen wir freilich auch an den Rector Musäus denken. Sollte Danzig sich noch halten, so bleibst Du wohl am besten in Königsberg. Doch daran denke ich wenig mehr, obschon ich deshalb noch gar nicht verzweifle. Der Kaiser von Frankreich hat neue Friedens-Vorschläge gemacht; worin sie bestehen, weiss ich noch nicht.

Adieu bis aufs baldigste Wiedersehn.

Dein treuster

Staegemann.

---

17. Stägemann an seine Frau.

Tilsit, den 4. Juni 7. Mittags um 12 Uhr.

Beste Mutter,

Ohne einen andern Unfall, als eine zerbrochene Deichsel, bin ich vor einigen Stunden hier angekommen, und befinde mich völlig

---

1) 23. Mai.

wohl. Was weiter werden wird, muss man von der Freigebigkeit des Himmels erwarten.

Ich wohne hier bei einem Bäkkermeister, für mich allein recht gut, aber für eine ganze Familie, zu klein. Herr Morghen ist so gütig gewesen, mich mit einigen Mobilien zu versehen. Da ich für diesen Augenblikk gar nicht daran denke, dass für Dich eine Flucht nach Egypten oder nach Russland nöthig seyn werde, so will ich mich auch um ein andres Logis nicht bewerben, da es mir schon gerade so recht ist, und meine Wirthsleute sehr gefällige Leute sind.

Graf Kalnein, der eben von mir geht und neben mir wohnt, läst Dich grüssen. Er hat sich auch einen Knebelbart wachsen lassen, und für das Vaterland also das Seinige gleichfals gethan. Mich dünkt in der Bibel heist es irgendwo: „gehet nach Jericho, bis euch der Bart gewachsen und kommt dann wieder.“ Das wäre also nun Zeit, nemlich zum Wiederkommen.

Es wimmelt hier von Franzosen, die in den Strassen frei herumlaufen. Ueber 800 Gefangene sollen hier liegen, und in den Casernen Bälle geben. Der Kaiser von Russland hat sie mit einigen 100 Dukaten beschenkt.

Neuigkeiten kann ich Dir nicht schreiben; doch soll der Kaiser gestern einen Courier mit interessanten und siegreichen Nachrichten von der türkischen Armee erhalten haben, wovon man mir das Detail nicht anzugeben wuste.

den 5. Juni 7.

Da gestern noch keine Post ging, auch heute erst der Stafetten-Cours zwischen hier und Königsberg organisirt ist, habe ich meinen Brief bis heut Abend zurükkbehalten.

Ich kann in meinem Logis doch nicht bleiben. Ein kleines Zimmer, worin mein Bette steht, ist zwar sehr einsam und ruhig, da es nach dem Hofe hinführt, aber dumpfig, ich habe also diese Nacht schon in meinem Zimmer vorn heraus geschlafen, wo ich um 3 Uhr durch die Reveille der Garde gewekkt wurde. Das ginge noch hin. Aber gestern Abend schien ein Mondstrahl in das Zimmer zu fallen, obwohl ich keinen Mond am Himmel gewahr wurde; genug, der Fussboden wurde durch einige, wie es mir vorkam, bleiche Stralen durchbrochen. Heut Morgen ward ich gewahr, dass das Zimmer, gestreift durch kleine Häufchen Mehl, einem Schachbrett glich. Nemlich, oben über meinem Zimmer hat mein Wirth seinen Mehlvorrath; Würmer zernagen die hölzerne

Dekke, und so fällt das Mehl, wie aus einem Puderbeutel gesiebt, sanft herunter. Wo ich weiter bleiben werde, weiss ich noch nicht, es wird sich wohl finden.

. . . . . Mit dem Essen ist es nur so so. Gestern schikkte mir Herr Morghen von seinem Vater einige Schüsseln, mit denen ich freilich sehr zufrieden war; heute ging ich mit Altenstein, Wilkens, Schladen in ein Speisehaus zur Mamsell Schnitzelbein, wo doch schon vorlieb genommen werden musste. . . . .

Dein treuer Staegemann.

---

18. Stägemann an seine Frau.

Tilsit, den 7. Juni 7.

Beste Mutter,

Die verflossenen Tage haben mich zu sehr beschäftigt, als dass ich viel zu schreiben im Stande gewesen wäre; auch heut muss ich nur eine Viertelstunde stehlen. Deine beiden Briefe habe ich erhalten und bitte Dich herzlich, hübsch ordentlich fortzufahren. Du kannst alle Tage schreiben, weil täglich zwei Stafetten nach Tilsit abgehen. Dass ich regelmässig schreiben werde, will ich nicht versprechen. Es ist kaum möglich. Ich habe mein Logis schon verändert, und wohne jetzt dem Ansehn nach besser, obwohl auch mit vieler Unbequemlichkeit, weil die Thüren der Zimmer neu angestrichen sind und die Wände selbst zum Theil erst seit vorigem Sommer stehn. Die Zimmer athmen also ein unangenehmes, vielleicht ungesundes Noviziat, und ich werde vielleicht zum dritten mal wechseln müssen, zumal ich etwas zu entfernt von Herrn v. Hardenberg wohne. Eine andre Ungemächlichkeit hat der Mittagstisch bei Mamsell Schnitz ins Bein,[1]) die auch sehr entfernt vom Minister wohnt. Wir kommen also, wenn wir um 1 oder 2 Uhr zu ihr hinausgehn, nachdem unser Vortrag beendigt ist, gekocht an, und dann hat sie uns ein Speisezimmer angewiesen, wo vor diesem irgend ein Ordens-Trapezier oder ein Amtshauptmann ganz vernünftig gezecht haben mag, wir aber, wenn wir aus dem brennenden Mittag hineintreten, in eine Art von Eiskeller gerathen. Die belobte Mamsell Schnitzelbein wohnt nemlich im alten Schloss, das die schönen gewölbten tausendfussigen Dekken und Mauern hat. Es ist also unter uns beliebt, einen Koch zu engagiren und bei mir zu essen, mit welchem Arrangement wir so eben beschäftigt sind.

---

1) So!

Dass Du in die liebenswürdige Gesellschaft der Curländerinnen gerathen bist, kann zur Abkühlung schon nicht schaden. Fräulein v. Offenberg wird überall sehr reizend geschildert; schade, dass sie einmal engagirt gewesen ist, nemlich zur Unzeit.

Der König wird morgen Abend hier erwartet, und die Königin wird also auch wohl in einigen Tagen nach Memel zurükkgehn, wenn sie nicht engagirt ist.

Die Neuigkeiten, die wir hier haben, werden in K. doch wohl bekannt seyn. Gestern Abend erhielt der Kaiser einen Courier mit der Nachricht, dass der Fürst Bagration gestern (am 5.) Gutstadt genommen und den Marschall Ney geschlagen habe, wobei die Franzosen etwa 1200 Mann Gefangene und noch mehr Todte gehabt hätten. Der französische General Roguet (mein guter Freund, bei dem ich in Bischofstein ein diner soupatoire hatte) wird in dem Billet des Generals Budberg an Herrn v. Hardenberg unter den Gefangenen ausdrükklich genannt. Bis heute Mittag um 12 Uhr war noch keine weitere Nachricht vom Fortgange der Operationen; ich habe jedoch die besten Hofnungen. Wenn nur erst die Bahn wieder gebrochen ist! und das ist jetzt schon geschehn. In wenigen Tagen können wir einer blutigen Schlacht entgegensehn. Dass mir das Herz schlägt, kann ich nicht leugnen.

Uebrigens bin ich gesund und wünsche es Dir auch und den Kindern.

Adieu, liebe Mutter.

Ewig Dein treuer

Staegemann.

---

19. Beyme an Stägemann.

Memel, 8. Juny 1807.

Ew. Hochwohlgeboren haben mich durch Ihre wiederholten Zuschriften, besonders durch die heutige vom 7. d. M. sehr dankbar verpflichtet. Ich bitte Sie herzlich, mir ferner bey wichtigen Ereignissen nur mit 2 Worten davon Nachricht zu geben. Sie können es selbst abnehmen, was für einen wichtigen Freundschaftsdienst Sie mir dadurch in meiner Abgeschiedenheit leisten. Ich bin Ihnen schon unendlich verbunden, für die mir gütigst ertheilten Belehrungen von der Geschäfts-Vertheilung bey dem neuen Wirkungs-Kreise des Herrn Minister v. Hardenberg, weil ich dadurch nicht nur selbst, in meiner Ueberzeugung, von der Nothwendigkeit und Zweckmässigkeit der gemachten neuen Einrichtungen

der Hauptsache nach, befestiget; sondern auch in den Stand gesetzt wurde, den Invectivis, die eine gewisse Parthie hier dagegen ausstiess, gründlich zu begegnen. So und nicht anders kann Preussen von dem gänzlichen Verderben errettet werden, welches Selbstsucht, Unwissenheit, Feigheit und Zwiespalt der faiseurs ihm bereitet hatten. Alle, die es mit dem Könige und der Monarchie redlich meinen, müssen sich vereinigen, dass diese neue Einrichtung Wurzel fasse und Bestand erhalte. Auf mich und alles, was ich noch irgend vermag, kann man dabey sicher rechnen.

Ich bin recht sehr begierig, Ew. Hochwohlgeboren über die Verhältnisse bey der Armee zu sprechen. Noch wage ich immer nicht, Herrn v. Bennigsen zu verurtheilen. Ich habe zu sehr erfahren, wie viel Unheil die Stubengelehrten Mitglieder des General-Stabes und der Adjutantur angerichtet haben. Seyt zwey Jahren habe ich immer nur von Unmöglichkeiten raisonniren und deraisonniren hören, und es wundert mich daher gar nicht, wenn ein commandirender General, der erfahrener Soldat ist, aber nicht die Macht hat, sich dieses Geschmeiss vom Halse zu schaffen, sich selbst zur Unthätigkeit verurtheilt.

Uebrigens wünsche ich mit Ihnen, dass Ihr jetziger Aufenthalt sich etwas fixiren möge. Es gehört eine langjährige Uebung und Gewohnheit, wie ich sie gehabt habe, dazu, um das herumschweifende Leben mit geordneter Geschäfts-Thätigkeit zu vereinigen. Im Anfange bin ich fast nie anders als in Fieberhitze von einem Ort zum andern gekommen.

Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, wie ich Ihnen die Meinige.

Beyme.

---

20. Stägemann an seine Frau.

Tilsit, 9. Juni 7.

Meine liebste Mutter,

Du würdest freilich in Tilsit so gut wie in Königsberg den Sternbald[1]) lesen und mahlen und Kinder erziehen können, und die Sonne scheint an der Memel so schön wie am Pregel, indess wollen wir lieber noch einige Wochen den Gang der Kriegsbegebenheiten mit ansehen. Vielleicht wälzen die Wogen sich in kurzem vorwärts, und uns mit sich. Vielleicht aber hat auch der Teufel sein gewöhnliches Spiel.

1) Tieck, Franz Sternbalds Wanderungen. Berlin 1798

Wir warten mit der ungeduldigsten Sehnsucht auf Nachrichten von der Armee. Dass Bennigsen bis zum 6. d. M. noch Glükk gehabt hat, wird in Königsberg bekannt seyn, und ich habe es Dir auch, wenn ich nicht irre, geschrieben. Seitdem wissen wir nichts; der Operationsplan, den ich Dir natürlich nicht schreiben kann, ist verständiger, als ich anfangs glaubte, und greift in meine Ideen ein. Uebrigens ist er doch ein Taugenichts. Dass unser L'Estocqsches Corps einen grossen Verlust durch die Schuld des Herrn General-Lieutenants v. L'Estocq erlitten hat, wird in Königsberg auch wohl bekannt seyn.[1]) Da er gerade wider den Befehl des General-Lieutnant v. Bennigsen gehandelt haben soll, so weiss ich nicht, wie er es verantworten wird, 800 Menschen mir nichts Dir nichts aufgeopfert zu haben. Ohnehin sind es Russen, die sich wieder höchst wakker geschlagen, und die sich absichtlich hingeschlachtet glauben. Man glaubt, dass Herr v. L'Estocq sich durch einen anmassenden und unwissenden Adjudanten leiten lasse.

Graf Kalkreuth ist gestern mit dem Könige hier angekommen. ich habe ihn noch nicht gesprochen.

Herr Reichardt wird mit seiner nach obligaten Bomben componierten Beschreibung der Belagerung von Danzig viel Ehre zwar nicht, aber doch Leser erwerben, zu denen ich unstreitig selbst gehöre.

Seine Frage über B. ist wieder etwas unzeitig. ich erhalte soeben einen Brief von B., den ich Dir, ohne weitere communication (höchstens an Schwinck) mit der Bitte zuschikke, ihn mir gelegentlich zurükkzuschikken[2]) . . . .

Entschuldige mich doch ja beim Herzoge,[3]) dass ich nicht Abschied von ihm genommen. ich war auf dem Wege, als ich zum Minister gerufen wurde, und nachher war, wie Du weisst, die Zeit zu kurz.

Ewig Dein treuer

Staegemann.

---

21. Altenstein an Stägemann.

Piktupöhnen, den 27. Juny 1807.

Die Anlagen, mein Verehrtester, giebt mir soeben der Herr Minister für Sie und trägt mir auf, Sie in seinem Namen herzlichst zu grüssen.

---

1) Vgl. Lettow-Vorbeck a. a. O. IV S. 296 ff.

2) Gemeint ist der Brief von Beyme oben Nr. 19.

3) Von Holstein-Beck.

Sie werden mich für ganz verschollen gehalten haben und wirklich war es auch nicht viel besser. Wir sind auf 16 Meilen 3 Nächte und 2 Tage gefahren und endlich in das oben benannte von Russischen Truppen mehrere male ausgeplünderte Dorf eingezogen. Bey unserm Einzug gestern hörten wir hier den Donner der Kanonen von dem Einzug Alexanders zu Tilsit. Dass der Waffenstillstand zwischen uns und Frankreich auch abgeschlossen ist und dass mächtig an der Brücke gearbeitet wird, werden Sie schon wissen. Ich hoffe noch immer, dass unsre Ausdauer in diesen Leiden sichern Lohn finden wird. Der Lohn würde grösser seyn, hätten wir zu gehöriger Zeit und früher diese Ausdauer gezeigt. Nach meiner Meinung steht alles gut. Sehnlichst wünsche ich, dass wir bald alle recht froh und vergnügt wieder vereinigt werden mögen. Erhalten Sie inzwischen Ihr freundschaftliches Andenken

Ihrem

Altenstein.

---

22. Altenstein an Stägemann.

Piktupöhnen, den 30ten Juny 1807.

. . . . .

Verzeihen Sie, mein Bester, dass ich Sie plage. Jetzt geht es uns etwas erträglicher hier, ohngeachtet es immer noch sehr schlecht ist. Alles würde eher zu ertragen seyn, wenn nur im Ganzen mehr Kraft wäre. Aus dem Auftrag, den Herr von Klewitz bekommt, werden Sie ersehen, dass man von allerhand Plänen spricht. Mehr ist vorerst nicht zu sagen, denn noch steht kein Plan fest und noch wird nicht bestimmt unterhandelt. Napoleon erschöpft sich in nach meiner Meinung nicht viel sagenden Kleinigkeiten und Attentionen. Die Hauptsache ist, dass er mit Alexander gut zu stehen scheint und grössere Pläne mit ihm haben mag, denen er bey Alexanders Freundschaft für Preussen vielleicht seine Gleichgültigkeit oder seinen Hass gegen uns opfert. Wir dürfen also noch immer hoffen und müssen den Muth nicht verlieren. Die Russische Armee erhält starken Zuwachs an den Gränzen.

Eben höre ich, dass der Feldjäger gehen wird. Nagler hat Ihnen selber in der Anlage geschrieben und einige Nachrichten mitgetheilt.

Ich schliesse daher und empfehle mich nur noch Ihrem getreuen Andenken freundschaftlichst.

Altenstein.

---

23. Friedrich Herzog von Holstein-Beck an Elisabeth Stägemann.

Königsberg, den 30ten Juny 1807.

Hier sitze ich nun wieder auf meiner alten Stelle, und würde es meinem Zimmer nicht ansehen, dass es die Wachtstube der französischen Officiers gewesen, wenn mein Schreibtisch nicht die Wahrzeichen davon trüge, indem ich darauf eine beträchtlich grössere Anzahl Dintenflecke, und viel mehr Gekritzel darauf fände, als ich hinterlassen habe, und ich würde es nicht merken, dass meine Bedientenstube die Wachtstube gewesen ist, wenn nicht die Wände mit Kohlen beschmiert und bemalt wären. Da finden sich Grenadiere und Husaren, Namen und Verse, nebenher auch manche unzüchtige Embleme an den Wänden, da noch nicht Zeit gewesen ist, die Stube zu weissen. Wir sind vorgestern Abends um 8 Uhr sehr glücklich, und ohne mehr als einen französischen Capitaine zu begegnen, hier angekommen, und dieser kam aus Bubainen, wo er auf Sauvegarde zurückgeblieben war. Wir reiseten den 27ten um 9 Uhr Morgens von Tilsit ab, wo wir bei einem Kaufmann Lutterkow, sehr gut logirt und aufgenommen waren, und für 7 Tage für Logis und Essen für uns, und 3 Kammerleute nichts als 3 Frd'or bezahlten. Ausser der Gegend 1 Meile von Tilsit, wo alle Dörfer beynahe abgetragen sind, fanden wir bis Georgenburg alles im besten Zustande, und herrliches, ganz geschontes Getreide in den Feldern. Georgenburg hat so wie die Vorstadt von Insterburg sehr gelitten, da hier ein Lager gestanden hat. Den 28ten fuhren wir um 4 Uhr Morgens von Insterburg ab, und fanden von Georgenburg an, auch wieder alles in ziemlichem Stande bis Petersdorf bey Wehlau, dieses aber, so wie Sanditten sieht fürchterlich aus, weil theils auf der anderen Seite des Pregels theils bey beyden Orten Läger gestanden. Auch Ripkeim soll viel, am mehresten aber die schönen Destainschen Güter gelitten haben; wir sahen auch noch über dem Pregel bey dem zu diesen Gütern gehörigen Dorfe Woynaten ein grosses, aber schon verlassenes Lager. Kugellack ist rein ausgeplündert, übrigens aber doch nicht verwüstet. Im Sandittenschen Hause ist alles ruinirt, und mitgenommen oder zerrissen und zerschlagen. Am grössesten ist aber der Verlust, den Schlieben an Weizen gemacht hat, denn er hatte in Sanditten, wie er mir kurz vor meiner Abreise sagte, 7000 Scheffel liegen. Es ist seine Schuld, denn er konnte ihn für 4 Thaler an die Russen im Frühjahr verkaufen, dieser Preis war ihm aber zu geringe. Sehr traurig sieht es aber von der Lautschen Mühle bis hier ans

Thor aus, denn da steht ausser der massiven Lautschen Mühle, dem gleichfalls massiven Liepschen Kruge und dem Liepschen Vorwerk kein Haus mehr unter Dach, viele sind ganz abgebrochen, und so sieht es mit Laut, Kalthof und mehreren Dörfern aus, aus denen das, von den königsberger Damen so sehr bewunderte Lager erbaut ist, welches sich vom Liepschen Kruge, bis hinter Kalthof erstreckt. Hier in der Stadt ist man im Ganzen mit den Franzosen zufriedener als man es gehofft hat. Besonders sind die Damen, am mehresten die Dienstmädchen mit ihnen zufrieden, und eine Menge sollen ihren Gästen mit, und ohne priesterlichen Segen gefolgt sein. Mademoiselle Kulemann hat vorzüglich das Herz des Gouverneurs, General Savary, den sie in Memel, auf seiner Gesandtschaftsreise nach Petersburg werden, oder könnten gesehen haben, gerührt, er hat sie wollen mitnehmen, und hat sich erboten, 20,000 Thaler für sie an ihre Eltern zu zahlen, diese aber haben 30,000 Thaler haben wollen, und es ist nichts aus dem Handel geworden. Sie und mehrere Frauen und Mädchen aller Art, sind täglich zu Savary geholt, und erst spät des Morgens nach Hause gefahren, es sollen Leute darunter gewesen seyn, von denen man es nicht erwartet hat, dass sie sich zu diesen Bachanalien würden commandieren, und durch die Furcht, durch Gens d'armes geholt zu werden, würden schrecken lassen. Man hat nicht gehört, dass Lucretia hier eine Nachfolgerin gehabt oder ein Vater wie der alte Galotti seine Tochter mit dem Dolche der ihr drohenden Gefahr entrissen hätte. Besonders gut soll das Vernehmen der französischen Officiers, mit den Judendamen gewesen seyn. Dieses ist alles, was ich gestern von den wenigen Menschen, die [ich] gesprochen, erfahren habe.

Ich weiss nicht, ob ich Ihnen noch in meinem letzten Briefe aus Tilsit geschrieben habe, dass ich den 25ten mit meiner Frau nach Tosseinen zu Oberamtmann v. Sanden gefahren war. Der Ort liegt reizend auf dem hohen, von unten herauf bis ans Haus mit Ulmen und Linden bewachsenen schönen Ufer der Memel. Aus dem Hause tritt man auf eine von majestätischen Bäumen beschattete Terrasse, wo wir assen, und die herrlichste Aussicht genossen. Der Ort hat eine der schönsten Lagen, die ich kenne, und die Sanden sehr gut benützt. Meine Frau war ausser sich, und genoss bey und mit diesen lieben Leuten einen sehr frohen Tag. Die Franzosen hatten sie nur den Abend zuvor verlassen. Sonntag oder Montag fahre ich nach Charlottenthal und Lindenau, in letzterem

werden die Franzosen wohl heute oder morgen auf ihrem Marsch über die Passarge ihr Wesen treiben. Von dort aus werde ich Ihnen schreiben, wie es aussieht. Gestern habe ich Schwinck besucht, er war aber auf dem Collegio; auf dem Comptoir sagte man mir, sie wären alle gesund. Eine Freude habe ich doch erlebt. Ich schickte mein Silber, einen Kasten mit Leinenzeug und einen grossen Bettsack mit Betten, nebst einem Salzfass, worin meine besten Landcharten, nicht gepackt, sondern nur herein geworfen waren, bei meiner schnellen Abreise an Schwinck, um sie [zu] Wasser nach Dännemarck zu schicken; das Schiff hatte nicht mehr abgehen können, und ich hielt die Sachen verloren, da ich wusste, dass die Franzosen alle Schiffe durchsucht hatten. Sie haben aber alles Privateigenthum respectirt, und meine Sachen erhalte ich heute alle wohlbehalten zurück. So sind auch viele meiner Charlottenthaler Sachen gerettet worden, wie ich es Ihnen schon geschrieben habe. Ein grosses Unglück für den Landmann, ist: das allgemeine Viehsterben. Dieses tröstet mich für den wahrscheinlichen Verlust meines Viehes, wenn die Franzosen es nehmen sollten, denn einige Wochen später, wäre es doch gestorben. Für heute, meine herzlich liebe Freundin, Addio; ich hoffe, dass dieser Brief mit Gelegenheit einer Estafette wird abgehen können. Tausend herzliche Empfehlungen an Freund Staegmann. Gedenken Sie beyde oft im besten

Ihres alten treuen Freundes

F. Holstein.

---

24. Stägemann an seine Frau.

Memel, 22. August 7.

Liebste Mutter,

Nach meiner Rechnung wirst Du heut in Königsberg eintreffen, ich hoffe und wünsche herzlich, dass Du eine glükkliche Reise gehabt haben wirst. Indess thut es mir doch wehe, Dich weggelassen zu haben, da ich von allen Seiten über die grosse Sterblichkeit und die vielen Krankheiten in Königsberg beunruhigt werde. Selbst Motherby hat gegen Korf geäussert, dass eine Entfernung von Königsberg jetzt das Beste sei. Jetzt hast Du indess nichts übrig, als Dich einige Zeit ruhig zu verhalten. Lass die Kinder nicht ausgehn und sich erhitzen, doch fahre mit Ihnen öfter spatzieren, aber am Wasser. Doctor Morgen curirt hier die Ruhr sehr glükklich durch Lavements.

Ueber die Reise nach Berlin werde ich erst in 8 Tagen Dir etwas näheres schreiben können. Einmal weiss ich für diesen Augenblikk noch nicht, welche männliche Begleitung ich Dir verschaffen kann; sodann würde die Reise nicht eher rathsam seyn, als bis die gröbsten Anstösse über den Abzug der Franzosen beseitigt sind. In unserm Hause ist jetzt zwar keine eigentliche Einquartierung, aber doch stehn 40 Geldwagen mit 40 Mann Wache auf dem Hofe. Der Officier schläft Nachts in unsern Zimmern. . . . .

Adieu und grüsse die Kinder. Ewig Dein treuer

Staegemann.

Die Domestiken des Königs sprechen von einer Abreise des Königs nach Königsberg auf den 29. d. M. schon seit vorgestern. Wir wissen nichts. Beyme sagt indess, dass die Domestiken alles am besten und frühesten wüsten.

---

25. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 26. August 1807.

Liebste Mutter,

Deine beiden Briefe habe ich erhalten und bitte Dich sehr, in Deinem fleissigen Briefschreiben fortzufahren.

Lass Dich über die bald mögliche Reise nach Berlin nicht beunruhigen. Allerdings kann in der augenblikklichen noch immer verworrenen Lage der Dinge Niemand einen entscheidenden Entschluss fassen und einem Andern über seinen Entschluss rathen, aber die dortigen Politiker, von denen Dir manches Süsse und Bittre zugetragen wird, sind auch gar zu grosse Querköpfe, z. B. Herr Feldmarschall Graf Kalkreuth, Herr Salz- und Musikdirector Reichardt u. dgl. Zeug. Wahrscheinlich bleiben die französischen Truppen in Preussen in Folge der dänischen Begebenheiten,[1]) vielleicht auch weil sich Kaiser Napoleon über Russland noch nicht gehörig und hinreichend verständigt hat, stehn; das wird sich bald ausgleichen und aufklären. In Königsberg hast Du von einem französischen Besuch nichts zu fürchten.

Dass der Minister Buchholz an die Spitze einer in Berlin niedergesetzten Commission gestellt wäre, ist eine Erfindung eines lustigen Kopfs, wie der Feldmarschall Graf Kalkreuth zu seyn

1) England hatte Mitte August die Auslieferung der dänischen Flotte verlangt, was abgelehnt wurde und zur Beschiessung von Kopenhagen führte.

usurpirt. Der Geheime Finanz-Rath Sack ist Chef dieser Commission.

Dass die Academie von Halle nach Berlin verlegt werden soll, ist im Werk und so lächerlich nicht, als die allgemeine Stimme von zwei oder drei Schreiern ausschreit. Der Graf Kalkreuth und der Salz-Director Reichardt mögen wohl gemein seyn, aber allgemein sind sie nicht. Wenn der Handwerksschmutz von der Academie gebürstet wird, so sollte ich meinen, dass Berlin eine sehr vielseitige Bildung für junge Köpfe darbietet. Liederliche Hunde stehen in jedem Teich, wenn es auch der Teich Bethesda wäre, ab.

Der König hat die 4 Justiz-Minister, den Minister Voss und den Minister von Reden in Gnaden entlassen. Herr von Stein wird wiederkommen, und hoffentlich Cabinets-, Finanz- und Kriegs-Minister werden.[1])

Die Erbunterthänigkeit wird aufgehoben.

Jeder Mensch kann adliche Güter kaufen.

Der Zunft-Zwang wird aufgehoben.

Der Fabriken-Zwang wird aufgehoben und jedes ausländische Fabrikat kann eingeführt werden.

Wissmann hat aus Kopenhagen noch an mich geschrieben. Er hat sich entschlossen, die Belagerung auszuhalten, zu der er auch kommt, wie eine Jungfer zum Kranz. . . . .

Ich bin fortwährend gesund, und wünsche, dass Du es auch mit den Kindern seyn mögest. Ein Paar mal bin ich spatzieren gefahren mit Nagler und Jachmann. Indess ist mir die Zeit ein wenig knapp, daher ich auch für heute schliesse, und Dich dem Himmel sammt den Kindern, empfehle.

Ewig Dein treuster

Staegemann.

---

26. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 27. August 7.

Liebste beste Mutter,

Ich höre aus Königsberg noch immer sehr beunruhigende Nachrichten. Es ist ein grosser Kirchhof. Nach meiner Meinung

---

1) Neben diesem und den folgenden vier Absätzen steht am Rande: Welches Du aber alles nicht auf dem Rossgärtschen Markte ausposaunen darfst.

solltest Du aufs Land ziehn. Doch da ich nicht weiss, wie es in und um Metgethen aussieht, so muss ich mir[1]) auch enthalten, darüber guten Rath zu ertheilen. Trinke nur mässig Wasser mit Rum, und gar kein Wasser ohne Rum; so auch mit den Kindern. Für das Spatzierengehen bin ich gar nicht, zumal in einer inficirten Stadt. Räuchern ist wohl auch nothwendig. Doch wirst Du am besten mit Motherby darüber zu Rath gehn müssen.

Dass die französischen Truppen noch einmal nach Königsberg kommen, ist nicht unmöglich; doch nicht besonders wahrscheinlich. In diesem Fall würde wohl nichts zu thun seyn, als dass Du geradezu nach Berlin fährst.

Professor Kraus ist auch tod.[2]) Wie viele neidenswerthe Kenntnisse werden mit ihm zu Grabe getragen!

den 28. August.

Deinen Brief vom 25. und die Briefe der Kinder habe ich heut Morgen erhalten. Ich freue mich nur, dass Ihr gesund seid. Hoffentlich wird die unaufhörliche Hitze doch einmal abnehmen, und die Krankheitsstoffe sich dadurch vermindern. Heut erzählt mir ein Reisender, dass man die verscharrten Leichen an manchen Orten halb in Augenschein nehmen kann. Eine schöne Musik und schöne Polizei!

Vielleicht komme ich nach K. eher zurükk, als ich selbst geglaubt habe. Wir dringen in den König, dorthin zu gehn, da seine Gegenwart dem Marschall Soult doch einigen Respect abnöthigen würde, und man überdies manche Tollheiten und Abgeschmakktheiten gewisser musikalischer und unmusikalischer Leute schnell remediren kann.

Dass Du je eher je lieber nach Berlin gehst, wünsche ich der Kinder wegen wohl. August muss doch lernen, einen Haken über das u zu machen. Für lange rechne ich freilich auf Berlin nicht. . . . .

Dein treuer

Staegemann.

---

27. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 2. September 7.

Beste, liebste Mutter,

ich habe mich über die Nachrichten von Deiner und der Kinder wunderbarer Gesundheit herzlich gefreut und wünsche gute

---

1) So!
2) Er starb am 25. August.

continuation, obwohl links und rechts die Späne fliegen unter der Axt des Nervenfiebers und der Ruhr.

Nach den gestern Abend durch einen Courier eingegangenen Nachrichten rüsten sich die Franzosen wirklich zum Auszuge aus Berlin, und ich fange jetzt daran zu glauben an. Da indess Schulz mir zugleich schreibt, dass wir Einquartierung haben, so mag Deine Abreise von K. um so mehr noch Anstand haben, als ich allerdings Dich vorher gern noch sehen möchte und meine Reise von hier ungewiss ist. Dein Brief an Schulz geht morgen mit einem Feldjäger ab. Seinen Brief, der mancherlei Notizen enthält, kann ich Dir heute nicht schikken, weil ich ihn an Herrn Geh. Cabinets-Rath Beyme gegeben habe, um ihn dem Könige vorzulesen. Es geschah wegen einiger curiosorum, obschon abgedrungen, da er ein Gespräch zwischen Schulz und dem berühmten Philologen Wolf in Rükksicht auf meine Wenigkeit salva venia enthält.

Dass die Franzosen nicht zurükk nach Königsberg kommen werden, magst Du immer als gewiss annehmen, obwohl in Königsberg manche Arten von Lärmtrommeln und Pfeifen und dergleichen hervorgesucht werden. Garantiren lässt sich in unserm ungewissen Zustande allerdings nichts. Der neue Gouverneur von Berlin hat schon das Schloss nicht mehr bezogen. Herr von Stein hat dem Könige endlich selber geschrieben, dass er kömmt. Er hat jedoch das 3tägige Fieber. Man erwartet ihn am 8. September in Berlin.

In das Riel-Kinskasche Conzert bin ich doch nicht gekommen, ich holte Naglern ab, wir musten aber vor der Gräfin Voss vorübergehen, wo wir aufgeangelt wurden und uns verspäteten. Ich ging hiernach mit Nagler und Brinkmann spatzieren. Der Renfnersche Abend war ganz gemein Berlinisch. Gott behüte! Z. E. Kalkreuths waren da und ein gewöhnlicher Major v. Jagow; zum Glükk noch mein Freund Rabe, der wenn es mit mir zwischen 11 und 12 Uhr geht, recht gut ist. Anecdoten würzten den Abend, z. E. ein Paar Juden zanken sich. Der eine geht bald nachher unter den Fenstern des Andern, der ihn gewahr wird und mit dem Nachttopf incl. begiesst. Der Begossene schreit: au wei! wie geschieht mir! das ist ja Sch — —. Der Begiessende schreit entgegen von oben: und glaubt er, man werd em mit Schakalade begiessen?

Hier hat sich die Witterung seit gestern Abend geändert.

Es stürmt aus Nord-Ost und ist kühl geworden. Hoffentlich wird es auch in Königsberg so seyn und die Luft sich verbessern. D. Morgen rechnet jedoch bis October, ehe Hülfe seyn werde. Frage doch Motherby, ob es nicht, wenn Du nicht ausgehst (was ich sehr gut finde) rathsam sei, Lebensluft in Deine Stube zu bringen? ich habe mir selbst schon eine Flasche gekauft, obwohl ich ganz gesund bin. . . . .

Den Königsbergschen Malcontenten wird doch vermutlich hier nichts recht gemacht; ich werde Dir also auch weiter nichts Politisches schreiben, als dass ich bin und bleibe

Dein treuer

Staegemann.

---

28. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 4. September 7.

Liebste Mutter!

. . . . . Von unsrer Abreise ist die Rede noch nicht. Sie wird einmal,- woran ich schon gewöhnt bin, unerwartet kommen; vielleicht geradezu nach Berlin; vielleicht noch den Winter über in Königsberg.

Dass die Academie von Halle nach Berlin verlegt wird, ist jetzt vom Könige entschieden, und, trotz der Königsbergschen Weltklugheit, sehr vernünftig. Aus dem beiliegenden Briefe von Schulz an mich, den ich schon vor einiger Zeit erhielt, wirst Du darüber einige Seiten voll lesen können.

Der König (der auch Schulzens Brief gelesen) hat den Herrn Fichte, Wolf und Schmalz den Auftrag gemacht, über die Einrichtung der Academie ihm ihren Plan, jeder für sich, einzureichen. Herr Geh. Cabinets-Rath Beyme ist provisorisch zum Curator der neuen Academie ernannt.

Nach einem (obwohl noch nicht officiell bestätigten) Briefe des Prinzen Ferdinand an die Prinzessin Louise[1]) hat der General v. Knobelsdorf eine freundschaftliche Audienz beim Kaiser Napoleon gehabt, seit welcher Zeit die französischen Behörden viel glimpflicher sein sollen. Der Prinz meint, die Radzivilsche Familie schon im October in Berlin zu sehn.

Der König hat dem Kaiser Napoleon einen eigenhändigen Brief, gar nicht in meinem Geschmakk, geschrieben. Es ist möglich, dass wir in den unseligen germanischen Bund[2]) treten.

1) Radziwill.
2) Der Rheinbund.

Mein armer August! Aber den Sichelwagen des Schikksals hemmen die Galgenstrikke, die Menschen, nicht. (Der Brief ist wahrscheinlich schon jetzt in des Kaisers Händen und vielleicht eine Ursache seiner Leutseligkeit.)

Man glaubt, England werde die dänischen Inseln gegen Hannover eintauschen.

Ich fahre fort, Mittag und Abend bei meinen Wirthen, die mich mit zuvorkommender Freundschaft überhäufen, zu essen und zu trinken. Man wird mich hier, zu Deiner Quaal, verwöhnen.

Grüsse die Kinder und alle unsere Freunde. An Schwink werde ich wohl noch heute einen schon angefangenen Brief vollenden, obwohl ich durch die Anwesenheit des Herrn Bank-Directors v. Struensee einen neuen Zuwachs an Arbeit, und einen bedeutenden erhalten habe.

Adieu, sehr geliebtes Mutterchen.

Dein treuer

Staegemann.

---

29. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 7. September 7.

Liebste Mutter,

Gestern konnte ich Dir nichts schreiben, weil ich mit Nagler nach Moszeiken gefahren war. Heut hat mich ein Besuch von Brinkmann den ganzen Abend beschäftigt, doch wird der Brief hoffentlich mit der Stafette noch abgehn können. Ich will Dir also nur danken für Dein obschon nicht ganz fleissiges Schreiben und Dir ebenso meine Freude über Deine und der Kinder Gesundheit bezeugen, als Dich benachrichtigen, dass ich mich fortwährend wohl befinde.

Die Nachrichten von der französischen Armee sind noch immer beunruhigend. Die Hunde rühren sich nicht. Man wird sie todschlagen müssen.

Struensee aus Elbing will Nachricht von seiner Frau haben, dass sie aus Elbing jetzt weggingen. ich glaube es nicht.

Der König ist höchst aufgebracht über den Minister v. Schrötter. Wahrscheinlich hat man ihm geklatscht, dass der Minister in Königsberg etwas unzufrieden sich äussert. Du darfst Dich also nicht wundern, wenn Du einmal auf dem Rossgärtner Markt hörst, dass er wie die andern Minister aus dem Fenster

geworfen worden. In Ansehung Steins irrt sich Frau v. Knobloch. Er wäre schon hier, wenn er nicht krank wäre.

Dass Du August im Lesen fleissig übst, ist sehr schön. Es wird schon werden! Wenn wir nur erst Ruhe hätten und wüsten, wohin wir unser Haupt legten. An Berlin glaube ich noch nicht so ganz besonders.

Was macht denn Reichardt? Ich meine, Unkraut vergeht nicht, und da Dein letzter Brief über ihn nichts enthält, so wird er sich wohl bessern. Ich bin ihm aber nicht geneigt, doch habe ich aufrichtiges Bedauern über seinen Zustand. . . .

Ewig Dein treuer

Staegemann.

---

30. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 12. September 7.

Meine gute Mutter,

Es ist nicht meine Absicht gewesen, Dir Thränen auszupressen, obwohl es eine Zeit der Thränen ist. Am Ende findet sich wohl noch auf der ziemlich weiten Erde ein Ruheplätzchen, und wir wollen nur für ein Kopfkissen sorgen, woran wir einmal gewöhnt sind. Es wird sich auch wohl finden. Deinen Brief vom 9. habe ich erst gestern Abend erhalten, weil der Orkan, der seit einigen Tagen tobt, die Ueberfahrt der Estafette verhinderte. Er hat hier vielen Schaden angerichtet, und es sind mehr als 10 Menschen von verunglükkten Schiffen ertrunken. Selbst aus dem Rettungsboot sind 3 Menschen, die man schon gerettet hatte, verunglükkt. Herr Patzker hat viel Holz verloren.

Von unsrer Reise kann jetzt, wie die Sachen dermalen liegen, keine Rede seyn. Der König hat seinen Aufenthalt hier, wie es scheint, für den Herbst wenigstens fixirt, woran wohl die Nachrichten von der Mortalität in Königsberg vorzüglich schuld sind, obschon er selbst auch hier nicht verschont geblieben ist und an der Diarrhöe leidet. Doch ist er gestern wieder ausgefahren, noch dazu an den Strand.

Ich würde Dir hiernach den Rath geben, Dich für den Winter in Königsberg einzurichten, wenn nicht die Sache in einer so verworrenen Lage wäre, dass ich Dir vielleicht morgen schreibe, Dich für die Reise nach Berlin einzurichten. Kurz, unser Zustand ist höchst ungewiss und verdriesslich dazu. Also bitte ich Dich, noch

keinen Plan zu machen, und vor der Hand, wie ich es thue, ohne einen Etat der Nase nachzugehen. Lass den August hübsch lernen. Wir wollen ihn, wenn er nur etwas weiss, wohl unter die Haube bringen. Mathematik könnte er jetzt am leichtesten lernen.

Neues kann ich Dir nicht melden, und etwas Tröstliches gar nicht. Die Franzosen fahren fort, uns aufs Blut zu chikaniren, und da man sie nicht todschlagen kann, und sie nicht werth sind, sich über sie tod zu ärgern, so muss man die Sache sacht angehen lassen. Hoffentlich trit noch ein Tag der Vergeltung ein. Der Kaiser von Russland wird am 15. d. M. zu seiner Armee nach Witepsk gehen.

Niebuhr wird in diesen Tagen hier seyn, wahrscheinlich aber den Entschluss fassen, nach Königsberg zu gehn, wenn ihn die dortige Sterblichkeit nicht abschrekkt.

Herr Minister v. Stein ist bereits auf der Reise, wie Du der Frau v. Knoblauch zu ihrem Troste erzählen kannst.

Schreib mir fleissig. Du kannst mir nie genug, noch weniger zu viel schreiben, und ich möchte gern alle Tage Nachrichten von Dir haben.

Kauf mir doch auch das Journal: Vesta[1]) und schikk es mir mit Gelegenheit zu. — . . . .

Ewig Dein treuer

Staegemann.

Es sind glimpflichere Nachrichten aus Paris angekommen. Den Inhalt der Depeschen kann ich Dir erst morgen schreiben. Graf Lehndorf ist damit angekommen, und hat auch Briefe an mich, die ich aber noch nicht erhalten, weil ich ihn nicht auffinden kann.

Brinkmann, der eben bei mir war, läst Dich grüssen, und Nagler gleichfals, der noch bei mir ist.

Mittags war ich bei Geh. Rath Simpson.

ich grüsse Dich herzlich

St.

---

31. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 16. September 7.

Liebste beste Mutter,

Die Nachricht von Deiner Krankheit hat mich sehr erschrekkt.

---

1) Diese von Ferdinand v. Schrötter und Max v. Schenkendorf herausgegebene Zeitschrift erschien vom Juni bis Dezember 1807 in Königsberg bei Degen.

Schreib mir doch alle Posttage von Deinem Zustande. Auch ich muss die Schuld der Herbstnatur bezahlen, da ich heute den ganzen Tag an meinem Kopfschmerz im Bett gelitten und nur so eben erst, gegen 7 Uhr Abends, aufgestanden bin. ich hoffe, dass es vorübergehen werde, wie gewöhnlich, obwohl der Schmerz noch nicht ganz vorüber ist. Jetzt fühlen wir das Ungemach doppelt, von einander getrennt zu seyn.

Da ich heut Niemand gesprochen habe, weiss ich auch die neueste Lage der Dinge nicht. Nach einem Briefe aus Berlin, jedoch schon vom 7. d. M., den ich gestern durch einen langsamen Courier, den Herrn v. Armin, erhielt, ist noch alles beim Alten.

Vielleicht vermag Herr v. Stein, der doch hoffentlich bald hier seyn wird, dass der König mit uns nach Königsberg zieht. Beyme meint, der König hege noch die Hoffnung, im October in Berlin zu seyn. Ich hege sie nicht.

Vorgestern war ich in einem Conzert des Herrn Musikdirector Riel, worin die Frau von Kinska schrie und ein Paar Kinder pfiffen. ich glaube, dass die Hitze mich dort krank gemacht hat, da ich sonst mit keinem Fuss aus dem Hause gewesen bin.

Gestern konnte ich Dir auch nicht schreiben, weil Brinkmann von 5 bis 9 Uhr Abends bei mir war, und unser Gespräch mir die einzigen Stunden entzog, wenn ich Briefe schreiben kann. . . . . .

Grüss die lieben Kinder

von Deinem treusten

St.

---

32. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 17. September 7.

Liebste Mutter,

Nachdem ich meinen Kopfschmerz überstanden habe, befinde ich mich wieder wohl, wünsche aber von Deiner Gesundheit sehnlichst benachrichtigt zu werden. Diese Nacht, die ich noch unruhig im Fieber zubrachte, erschienst Du weinend vor meinem Bette; ich erschrak darüber so heftig, dass ich erwachte. Schreib mir doch, ob Dein Geist in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag eine Spatzierfahrt zu mir gemacht hat. Wäre ich ein Freigeist, würde ich mich darüber ängstigen.

Von Erheblichkeit kann ich Dir nichts schreiben, als dass England die Mediation von Russland mit der Bedingung der Comediation von Oesterreich angenommen hat. Die Räume sind

nur so weit, und die Knoten so in einander geschürzt, dass ein Ende der Sache sich nicht so bald absehn lässt.

Für den Winteraufenthalt in Königsberg bin ich schon entschieden. Wüste ich, dass ich Dir in kurzem nachzukommen Hofnung hätte, würde ich für Deine Abreise nach Berlin mich entscheiden. Aber an diesem Nachkommen zweifle ich vors erste, wir wollen daher nur unser Nest in Königsberg bereiten, wohin es denn doch hoffentlich einmal gehen wird. . . . . .

Ewig Dein treuer

Staegemann.

---

33. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 19. September 7.

Liebe, gute Mutter,

Fahre doch fort, mir täglich von Deinem Befinden ein Bülletin zu schikken, und wenn Du selbst, wegen zu grosser geliebter Finsterniss, nicht schreiben kannst, so diktire einem der Kinder einen Brief, oder beiden, damit er lang wird. Dein heutiger Brief hat mich wenigstens über meinen Traum beruhigt.

Die beste Nachricht war mir, dass Du gut schläfst. Dein Uebel wird hoffentlich bald gehoben seyn, und wenn Du mir folgst und künftiges Jahr ein Bad besuchst, wo kein Krieg tobt, wirst Du gewiss für immer davon befreit bleiben.

Von Berlin ist zwar gestern ein Courier angekommen, aber mit Depeschen, die zur Sache nichts enthielten. Von Schulz habe ich beiliegenden Brief erhalten, woraus Du siehst, dass wir in der Bank Einquartierung haben, und zwar einen Primaner, nemlich einen Officier von der 200 Mann starken Armee des Fürsten Primas von Teutschland. Die Komplimente für mich kannst Du überschlagen, sie sind nicht weit her. . . . .

Der Minister Stein ist am 7. von seinen Gütern abgereist und am 11. d. M. in Berlin erwartet worden, kann also in einigen Tagen in Königsberg eintreffen. Man hoft auch mit Schmerzen auf ihn.

Sei doch so gütig, wenn Du es besorgen kannst, Schillers Gedichte geheftet mir zuzuschikken mit erster Gelegenheit. Nicolovius wird sie wohl heften lassen.

Mein Kopfweh hat keine weiteren Folgen gehabt, ich befinde mich ziemlich wohl in meinem Fusssakke, aber höchst langweilig. ich wollte, wir könnten fern von der Welt und allem Gewühl des

Lebens die Welt und das Leben in ihr vergessen. Es soll aber noch nicht seyn.

Adieu, liebste Mutter. Werde ja bald, recht bald und recht sehr gesund und erfreue mich mit Gesundheit und frohen Briefen.

Ewig Dein treuer

Staegemann.

---

34. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 21. September 7.

Liebste beste Mutter.

Dein und Jachmanns Brief, so ich heute erhalten, haben mich über Deine Gesundheit endlich beruhigt. Möge der Himmel Dich ferner bewahren und uns bald wieder vereinigen, um uns nicht eher zu trennen, als bis eine stärkere Hand, wie die des Kaisers Napoleon, es will.

Ich habe Dir gestern nicht geschrieben, weil ich mit der Rigaschen Post zu beschäftigt war. Dass Du meine Briefe so unordentlich empfängst, liegt nicht an mir, wahrscheinlich am hiesigen Postamt, das in grosser Confusion ist. Künftig werde ich jederzeit einen Umschlag an die Bank machen. Auch hätte ich Dir gestern nichts schreiben können, wie ich auch heut noch nichts weiss. Es ist alles beim Alten, ausser dass ein Theil der französischen Cavallerie über die Weichsel zurükkgegangen ist.

Der König scheint zwar nicht in Memel bleiben zu wollen, aber, wenn die Franzosen jenseits der Weichsel sind, Lust zu haben, Elbing zu seinem Aufenthalt zu wählen. Sollte dies geschehen, woran ich jedoch zweifele (weil so sehr viel gegen diesen höchst wahrscheinlich von Beyme entworfenen Plan zu sagen ist) so würde ich doch vorziehen, dass Du früher nach Berlin gingst, Struensee müste uns denn bequem in Elbing unterbringen können. Es ist jedoch, worüber wir alle eins sind, nicht ausführbar, nach Elbing zu gehen, und ich hoffe, dass wir in 14 Tagen in Königsberg seyn werden. Auf den Fall es nicht geschieht und wir uns [den] Winter über hier fixiren, komme ich auf einige Tage zum Besuch herüber, ehe Herr v. Stein noch hier eintrifft.

Der Kaiser Alexander läst seine Armee auseinander gehen und bleibt in Petersburg ruhig sitzen. Von dieser Seite wären also die Schwachen beruhigt.

Jetzt ist nur England übrig, das zu Kreuz kriechen muss.

Im nunmehrigen Königreich Westfalen ist jede Exemtion des

Adels aufgehoben, und der Junker wird, wie jeder Bürger- und Bauersohn, in Reih und Glied gestellt. Das ist schon nicht übel, wenn nur dieses Soldatenreich das Reich Gottes uns näher brächte. Wir haben aber an den römischen Legionen traurige Erfahrungen gemacht. Die Geschichte wiederholt sich nur. . . . .

Ewig Dein treuer

Staegemann.

35. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 22. September 7.

Mein Mutterchen,

. . . . . Es scheint nach den übereinstimmenden Nachrichten, die wir erhalten, dass der Marschall Soult am 26ten dieses Monats über die Weichsel gehen will. In solchem Fall sehn wir uns noch diesen Monat, und bleiben hoffentlich in Königsberg eine Weile beisammen, da sich alles beeifert, den Elbingschen Plan zu zerstören, als der gar nichts taugt.[1])

Wir haben sonst nichts Neues. Aus Berlin ist nichts angekommen und aus Elbing auch nichts. Letzter Ort ist jetzt wichtiger für uns als Berlin.

ich befinde mich wohl und wünsche herzlich, dass Du es auch seyn mögest, wie ich es hoffe. . . . .

Grüss die Kinder herzlich von Deinem treuen

St.

36. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 24. September 7.

Liebe beste Mutter,

. . . . . Ueber den Abmarsch der Franzosen und unsre Abreise von hier sind wir in der alten Ungewissheit. Aus Berlin schreibt der Oberst v. Kleist[2]) an den König, dass es scheine, als ob sie alle Anstalten zu ihrem Abmarsch machen. Ich selbst habe keine Briefe aus Berlin, die ich mit Sehnsucht um so mehr erwarte, da sie die Ankunft des Herrn Ministers von Stein ankündigen werden. . . . .

Brinkmann und Nagler sind jetzt täglich meine Gäste auf einige Stunden. Seit gestern lasse ich heizen, und bemerke zu meiner Zufriedenheit, dass beide Stuben sich gut heizen lassen und nicht dunsten. Ich bin übrigens gesund, aber mitten unter Ar-

1) Vgl. oben S. 39.

2) Der spätere General Graf Kleist von Nollendorf.

beiten voll Langeweile. Die Arbeit hat kein Leben und geht nicht von der Hand. . . .

Wenn mich hier etwas krank machen könnte, so wäre es freilich zunächst die Unruhe um Dich, und dann die gute Mahlzeit, an die ich frugaler- und glükklicherweise nicht gewöhnt bin. Hoffentlich währt es nicht lange.

Adieu, mein Mutterchen, grüss die Kinder und alles und behalte lieb Deinen treuen

Staegemann.

---

37. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 26. September 7.

Bestes Mutterchen,

Deine Briefe habe ich jetzt ganz ordentlich erhalten; auch der vermisste traf einen Tag später ein. Ich freue mich, dass Du wieder auf den Beinen seyn wirst, und bitte Dich herzlich, über unsere Lage nicht viel zu raisonniren und zu empfinden, sondern jeden Tag mit dankbarer Hand anzunehmen und der Nase nachzugehen.

Ich wollte Dir heut einen langen Brief schreiben, aber gerade die Abende werden mir verdorben. Jetzt ist es schon wieder 6 Uhr und ich habe vor lauter Besuchen nicht zu Athem kommen können. Die Sachen stehn herzlich schlecht. Der Kaiser Napoleon fodert, dass der König die Officiers, die im Königsberger Theater den Schauspieler deshalb insultirt haben, weil er französische Uniform anhatte, erschiessen lassen soll.[1]) So lange es nicht geschehen, werden unsere Provinzen nicht geräumt, und der ganze Kriegszustand tritt wieder ein. Ich würde sie erschiessen lassen. Einmal sind sie dazu bestimmt, sich für das Vaterland erschiessen zu lassen, sodann haben sie durch ihre Frivolität, die vielleicht Tausenden das Leben und Vermögen kostet, den Tod wohl ververdient. An unsere Abreise von hier ist also nicht zu denken, und wir müssen wenigstens auf 3 Wochen uns die Freude vergehen lassen. In 3 Wochen, hoffe ich, hat sich die Sache geändert. Aus Berlin habe ich Briefe erhalten, die unter diesen Umständen auch nicht trostreichen Inhalts sind. Schulzens Brief ist

---

1) Vgl. über diese Angelegenheit „Aus den Papieren Schöns" I S. 43 ff. IV S. 561 ff. Das letztere Stück stammt aus Schöns zweiter Selbstbiographie und ist erst vom Herausgeber aus mir unbekannten Gründen in die Skizze über Scharnhorst eingefügt worden.

lang, aber ohne Interesse für Dich; doch werde ich ihn Dir gelegentlich mitschikken. Auf Graun[1]) ist er sehr böse, und erzählt, dass Ferdinand fleissig sei. Dass dieser nicht an Dich schreibt, verstehe ich doch nicht. Er muss die Correspondenz noch nicht sicher halten.

Ich bin fortdauernd gesund, und hoffe, wenn unsere Lage sich nicht bald ändert, nach K. auf einige Tage zu kommen, sobald ich mit Herrn Minister v. Stein, der jetzt auf der Reise und beim Empfang dieses Briefs wohl schon in K. seyn wird, ein wenig arrangirt bin.

Lebe gesund und so froh als möglich, grüss die Kinder und vergiss nicht

Deinen treuen

Staegemann.

38. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 27. September 7.

Liebste beste Mutter,

Auch heut kann ich Dir so viel nicht schreiben, als ich gern möchte, da unsere Conferenzen Vor- und Nachmittag dauern. ich benutze nur die Zwischenzeit einer halben Stunde nach dem Essen, um Dir zu sagen, dass ich gesund bin, und mich herzlich nach Dir bange. Man muss aber ausdauern.

Der König hat sich über den Vorfall im Königsbergschen Schauspielhause entschieden. Er läst ihn gründlich untersuchen, über die Schuldigen Kriegsrecht halten und nach unsern Gesetzen ein Urteil sprechen. Dieses Urteil wird vollzogen. Lautet es nicht auf den Tod, so wird aus dem von Bonaparte verlangten Füsilliren auch nichts, und wenn der König und der Staat darüber zu Grunde gehen sollten. Dies ist des Königs Erklärung, der sich dadurch als einen guten Christen und einen guten Kantianer bewährt. Kant sagt, indem er den Spruch paraphrasirt: fiat iustitia et pereat mundus: — „wenn die Gerechtigkeit untergeht, so hat es keinen Werth mehr, dass Menschen auf der Erde leben“. In dem conseil, das der König gestern über den Vorfall halten liess, waren darüber folgende Meinungen:

1) ein Kriegsrecht aus Preussen und Franzosen. Was diese

1) Der geschiedene erste Mann von Elisabeth Stägemann; Ferdinand ist sein Sohn.

sprechen, wird vollzogen, ohne Rükksicht auf das Verlangen des Kaisers Napoleon.

2) ein Kriegsrecht aus Preussen und Franzosen. Es wird aber nicht gesprochen, sondern die Verhandlungen werden dem Kaiser Napoleon zugleich mit den Schuldigen ausgeliefert, um zu machen, was er will.

3) ein Kriegsrecht aus Preussen, dem aber einige französische Officiers der Unparteilichkeit wegen beigeordnet werden. Die Preussen sprechen allein, das Urteil wird dem Kaiser Napoleon mitgeteilt. Ist er nicht zufrieden, so werden ihm die Schuldigen ausgeliefert.

Diese dritte Meinung (es waren unser 21) war die meinige. Ob ich mich gleich an und für sich gegen die Auslieferung erklärte, so wurde meine Meinung für die Auslieferung öffentlich doch dadurch motivirt: dass wir noch als im Kriegszustande anzusehen sind; heimlich dadurch, dass der Kaiser Napoleon die Auslieferung nicht annehmen würde, weil sie ihn offenbar dupirt.[1])

Der König hat die Auslieferung also ganz verworfen, und es macht ihm Ehre. Diese Sache must Du natürlich ganz für Dich behalten, und keiner Katze erzählen. Jetzt bestehen wir darauf, der König solle ein Gesetz publiciren:

dass jeder, der den Kaiser Napoleon und das französische Militär insultirt, erschossen werden solle. . .

Ich will meine Oden gern selbst erschiessen.

— Eben, 8 Uhr Abends, gehen meine Herren Collegen von mir; um die Post nicht zu versäumen, muss ich schliessen. . . .

Ewig Dein treuer

Staegemann.

---

39. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 29. September 7.

Liebe beste Mutter,

Deine Briefe beruhigen mich über Deine Gesundheit wenigstens. Vergiss alles andere so gut als möglich, und sorge nur für den Leib.

---

1) Stägemann erwähnt das Votum von Schön nicht, dem sich auch Klewiz, der nicht in die Debatte eingegriffen hatte, anschloss, und dem der König folgte. Er konnte und durfte nicht Alles erzählen (streng genommen hatte er schon zu viel erzählt) und die Meinung eines einzelnen Redners durfte er hier übergehen. Was er aber von dem „guten Kantianer“ sagt, deutet auf Schön, und dieser hat vermuthlich den Kantischen Satz bei der Berathung vorgebracht.

Die Seele findet sich um so leichter. Meine Reise dürfte wohl in 14 Tagen vor sich gehen können, obwohl nur auf kurze Zeit. Der eigentliche Termin hängt von der Ankunft Königl. Sächsischer Commissarien in Königsberg ab, zu der man hier wünscht, dass ich nach Königsberg gehn möchte, welches ich wohl gern thun will, wenn es die Genehmigung des Herrn Ministers v. Stein erhält, der nun gewiss in diesen Tagen hier seyn wird. . . . .

Neues ist nicht eingegangen. Der alte Kalkreuth macht noch immer einen Spass aus der Königsbergschen Savoyarden-Geschichte. Civil und Militär hat heute den König dringend gebeten, ihn auf seine Güter zu schikken, weil durch ihn der Thron verloren gehe; der König hat leider! einen gewohnten Respect vor ihm und ihn blos zum letzten mal gewarnt. ich hoffe denn doch, dass er nächstens fortgewiesen werden wird, obwohl es mir sehr lieb gewesen wäre, wenn es vor Steins Ankunft hätte seyn können.

An die Reise nach Berlin ist in diesem Jahre nicht zu denken. Richte Dich also nur für den Winter in Königsberg ein. Lies viel. Wir sind beide etwas zurükk in der Litteratur.

Zur Erbauung nicht, aber zum Zeitvertreib schikke ich Dir Schulzens Briefe. Noch ist von dem, was er über Graun schreibt, hier nichts bekannt; ich werde aber sorgen, dass er eine Warnung erhält. Sonst ist es um ihn geschehn, wenn wir nach Berlin zurükkommen. . . .

In einem heutigen Bericht an den König haben wir ihm vorgestellt, dass er seine Residenz nach Königsberg verlegen möge. Es wird aber nichts helfen und ich würde es jetzt in seiner Stelle nicht einmal thun. . . . .

Stgn.

---

40. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 1. October 7.

Liebe gute Mutter,

Dein heiter gestimmter Brief von vorgestern hat mich auch erheitert, und ich bin sehr froh, dass Du gesund wirst und in den Kindern lebst. Für die letztern ist mir also nicht bange, und ich wollte nur, es wären mehr.

Einen langen Brief kann ich Dir nicht schreiben. Bis jetzt (5 Uhr Abends) bin ich durch allerlei Besuche, namentlich von der Frau v. Treyden, die morgen nach K. fährt, distrahirt worden, und

eben fährt der Herr Minister von Stein in meinem Wagen vorbei, ich muss also noch zu ihm hinaus, und weiss nicht, wann ich wiederkommen werde.

9 Uhr. Ich bin eben erst vom Minister zurükkgekommen, den ich ganz wohl und nach den Umständen heiter gefunden habe.

Die neuesten Nachrichten aus Berlin lauten nicht tröstlich. Es wird an die Räumung noch gar nicht gedacht. Man sucht blos Händel. In Königsberg sind mit den Officieren vor einigen Tagen neue Auftritte vorgefallen, die uns Verdruss verursachen werden. Die Kerle müssen in der That alle aus dem Lande gejagt werden.

Vielleicht bringt uns der Friede mit England Friede, den wir noch nicht haben, obwohl wir ihn haben, und führt ihn uns wieder zu einem Heerde,[1]) den wir entbehren mit Sehnsucht. . . . .

Ewig Dein treuer

Staegemann.

---

41. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 2. October 7. Abends.

Liebes Mutterchen,

Gestern konnte ich Dir nur einige wenige Zeilen schreiben, da ich zu lange bei Herrn v. Stein aufgehalten wurde. Heut habe ich von Dir kein Schreiben erhalten, obwohl ich hoffe, dass es noch kommen werde, und dass Du mich über Deine und der Kinder Gesundheit beruhigen wirst.

Mit der Ministerschaft des Herrn v. Stein sind wir noch nicht im Reinen. Als er auf die Auffoderung des Herrn v. Hardenberg schrieb: er halte, unter den jetzigen Umständen, es für seine Pflicht, ohne Rükksicht auf die Personen, mit denen er in Geschäftsverbindung gerathe, den Antrag des Königs anzunehmen, glaubten wir alle, es ziele auf Beyme, mit dem er sich also vertragen wolle. Auch der König nahm es so. Beyme war zweifelhaft. Gestern Abend sprach der Minister über diese Sache gar nicht. Heut Morgen liess er mich zu sich rufen, sprach mit mir weitläuftig über sein künftiges Verhältniss, und erklärte, dass er mit Beyme nicht zusammen bleibe. Die erste Bedingung also, die er dem Könige mache, sei: dass Beyme als Geh. Cabinets-Rath nicht bleibe. ich machte ihm darüber einige Vorstellungen, es schien mir als ob er,

1) So!

da B. das Vertrauen des Königs doch habe, und er mit dem Könige sich noch erst recht bekannt machen müsse, für die erste Zeit sich zu comportiren suchen solle, die gute Sache scheine dadurch zu gewinnen und dgl. Er antwortete kurz: er schneide gern ab, aut aut, wenn der König von B. nicht liesse, so würde er Morgen oder Uebermorgen, so bald er sich ausgeruhet, Memel und den preussischen Staat verlassen; Er fühle, dass er ohnehin seine Gesundheit und seine Ruhe aufopfre, es sei ihm also recht lieb, wenn er wieder gehen könne und dgl. Kurz er trug mir auf, seine Erklärung an B. zu überbringen. Ich that dies gleich und fand, wie ich jedoch schon erwartet hatte, B. geneigt, vom Schauplatz zu treten, wenn der König es verlange. In dieser Zeit war St. zum Könige gefahren (gegen 11 Uhr) und wir vermutheten, dass er seine Bedingung dem Könige vorlegen würde, wobei B. mit Recht darüber klagte, dass er es früher nicht gewust habe, weil er den König vor der Unterredung mit St. darauf vorbereitet haben würde. St. hatte jedoch in der ersten Unterredung darüber nichts geäussert, wie ich heut Mittag von ihm hörte, und da ich ihm B.'s Erklärung hinterbrachte, trug er mir wieder auf, zu veranlassen, dass er sich nun selbst gegen den König darüber äussern möge. So stehn die Sachen jetzt. Noch habe ich nicht wieder mit B. gesprochen, werde mich aber wohl hüten, ihm geradehin zu sagen, was St. von ihm fodere, sondern ihn nur bereden, den König auf die Bedingung von St. vorzubereiten, und sich als Opfer darzubieten, was doch etwas anders ist, als von ihm zu verlangen, dass er dem Könige den Dienst aufkündigen soll. Herr v. St. ist übrigens der Meinung, dass wir jetzt gar nichts Eiligeres und Angelegentlicheres zu thun haben, als uns mit Napoleon zu versöhnen. Diese Meinung habe ich erwartet. Obwohl ich überzeugt bin, dass in der jetzigen Lage der Angelegenheiten nichts übrig sei, um in Ruhe zu kommen, so will es mir doch im Ganzen nicht gefallen. Er hat den Plan, dass Prinz Wilhelm nach Paris gehen möge; ich habe vorgeschlagen, ihn vom Grafen Puysegür begleiten zu lassen. Etwas Kräftiges und Entscheidendes muss mit dem Anfang der Ministerschaft des Herrn v. St. geschehn, damit Napoleon daraus auf eine Sinnesänderung schliesse.

Befremdend ist es uns gewesen, dass Herr v. St. den Herrn v. Beguelin mitgebracht hat. Man will meine Meinung nicht gelten lassen, dass er ihn als Lustigmacher für die Langeweile mitgenommen habe. Besonders ist es wegen der Freundschaft zwischen

dem Minister v. Zastrow[1]) und dem Herrn v. Beguelin aufgefallen, und mein Freund Nagler prognosticirte daraus nichts Gutes, indem er glaubte, Zastrow sei wieder zu etwas bestimmt; zufällig konnte ich es gleich widerlegen, indem Herr v. St. heut Morgen den Herrn v. Z. einen dummen Kerl gegen mich nannte . . . .

Aus Berlin und von Paris ist nichts Näheres eingegangen und wird auch nicht erwartet, bis die Königsbergschen Auftritte beseitigt sind.[2]) Man sagt heute, Herr v. Barnikow und Herr v. Cesar[3]) sässen in Königsberg in Arrest. Nach Kalkreuths Berichten scheint es nicht.

Wenn es künftig vom Minister St. abhängt, kommen wir bald nach Königsberg. Aber schwer wird er den König herum bringen, der gar nicht gestimmt ist, sich in die Vormundschaft eines Premier-Ministers zu begeben.

Es wird noch manche, wahrscheinlich nicht trostreiche Auftritte geben. ich hoffe mit Herrn v. Altenstein vieles zu apaisiren, und fürchte nur, dass Herr v. Schön, der sehr reinen Willen, aber keine conduite hat, mitunter verderben wird . . . .

Grüsse die Kinder und alles Andere von Deinem treuen

Stgn.

---

42. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 3. October 7.

Gute liebe Mutter,

Deinen Brief vom 29. September habe ich erst heut Morgen erhalten. Die Posten gehen ganz verwirrt . . . .

Heut ist nichts Neues und Wissenswerthes eingegangen. Gestern Abend war ich noch eine Stunde bei B. und stehe im Begrif, wieder zu ihm zu gehn. Den Minister habe ich heut nicht gesprochen, da ich voraussetze, dass er genug zu arbeiten hat. Indess hatte ich mit Herrn v. Altenstein verabredet, dass er über die Art und Weise, sich mit B. auseinanderzusetzen, (friedlich und schiedlich nemlich) mit dem Minister gleichfals ausführlich sprechen möchte. Das ist zwar geschehn, aber noch nicht von besonderem Effect gewesen. Man muss abwarten.

---

1) General Wilhelm v. Zastrow, geboren 1752 zu Ruppin, December 1806 bis Ende April 1807 Minister des Aeussern, 1815—23 Gesandter in München, gestorben 1830 als Gouverneur von Neufchatel.

2) Vgl. oben S. 41. 42 f.

3) Die beiden Officiere, von denen jene Auftritte ausgegangen waren. Vgl. „Aus den Papieren Schöns" IV S. 563.

Vor einigen Tagen erzählte mir der hiesige Lizentrath Brahe die Geschichte des Magnetisirens seiner Nichte der Mademoiselle Maclean; er ist, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, höchst ungläubig, absichtlich blos dieser Sache wegen von Memel nach Danzig gereist und hat der Operation acht Tage lang beigewohnt. Er versichert mich (und er ist ein ernster wahrhafter Mensch) dass sie in seinem Beiseyn Tag und Stunde und Minute, wann sie den Krampf wieder bekommen, wie lange er dauern, und wie oft man sie noch magnetisiren werde, bis sie gänzlich geheilt sei in magnetischem Schlafe vorhergesagt; Alles sei buchstäblich eingetroffen. Einem Krampf habe er beigewohnt. Die Geschichte ist immer höchst merkwürdig. Vielleicht giebt es auch einen Magnetismus, kraft dessen man politisch vorher verkünden kann. Ein solcher würde uns jetzt gute Dienste thun.

Der König hat unter Andern den berühmten Schweizer Geschichtschreiber, Johannes Müller, seiner Dienste entlassen. Obwohl ich den Mann persönlich nicht leiden mag, so sollte ich doch meinen, dass wir uns jeden Menschen jetzt erhalten sollten, der noch einigen Glanz über uns verbreitet . . . .

Ewig Dein treuer Staegemann.

---

43. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 4. October 7.

Liebste Mutter,

. . . . . ich wurde gestern Abend krank, und glaubte schon, es ernstlich zu werden. Madame Patzker liess mir Thee ins Bett geben, ich schlief ruhig ein, fieberte jedoch die Nacht über und wachte unruhig auf. Tag über bin ich gesund gewesen. ich glaube, dass ich zu gut esse.

Die Sache zwischen Herrn v. Stein und Herrn Beyme ist regulirt. Herr v. Stein wird Premier-Minister, erhält also die obere Leitung aller Verwaltungs-Zweige (das sogenannte Cabinet, die auswärtigen Angelegenheiten und, wie ich glaube, auch die Militair-Sachen eingeschlossen). Herr Beyme ist Chef-Präsident des Kammergerichts geworden. Als ich gestern Abend meinen Brief an Dich gesiegelt hatte, ging ich noch zu ihm. Er schüttete mir sein Herz über die Art aus, wie Herr v. Stein seine Entfernung betreibe, und erzählte mir, dass General v. Kökkriz dem Könige die Erklärung des Herrn v. Stein, mit ihm nicht zusammen arbeiten zu wollen, Nachmittags schon überbracht habe, und dass

der König darüber höchst unzufrieden sey. Ich konnte ihm gern zugeben, dass mir diese Art des Herrn Ministers v. Stein auch nicht gefalle, dass ich aber bei dem bestimmten Charakter des Herrn v. Stein eine Aenderung seiner Declaration gar nicht erwarte, und dass hiernach der König nur zwischen ihm und Herrn v. Stein zu wählen habe. Wähle der König ihn, und lasse Herrn v. Stein wieder gehn, so falle die ganze Last der Verantwortlichkeit mit einer furchtbaren Schwere auf ihn, wenn die Sachen einen schlechten Ausgang nähmen. Er war mit mir einverstanden, meinte jedoch, dass der Herr v. Stein seine Persönlichkeit nicht antasten müsse. Da er indess über den Plan, Präsident des Kammergerichts zu werden, mit mir sprach, so glaubte ich schon gestern Abend, dass die Sache für Herrn v. Stein entschieden sei; wir spielten nachher zusammen ruhig einige Roberts[1]) Whist. Heut Morgen versuchte ich noch einmal, den Herrn v. Stein zu apaisiren, und dahin zu vermögen, dass er Herrn B. in die Lage setze, sich mit Anstand zurükkzuziehn. Er blieb aber dabei, er müsse sogleich vom Könige verabschiedet werden, und als ich ihm den Plan, dass er Präsident des Kammergerichts werden wolle, mittheile, sagte er ganz schneidend: so kann er ja gleich gehn, das sind ja alles seine Verwandte und Protégés. Wo kann man besser seyn, als im Schoos seiner Familie?

Er fuhr darauf sogleich zum Könige, und ob ich wohl noch Niemand von beiden Theilen gesprochen habe, so erfahre ich doch durch die dritte Hand die erfolgte Beseitigung der Sache.[2])

Du must es vor der Hand noch nicht weiter erzählen.

Sonst ist nichts Neues vorgefallen. Adieu, mein Mutterchen.

Ewig Dein treuer Stgn.

Als ich heut Morgen Herrn v. Stein verliess, rief er mir nach: Machen Sie doch, dass wir von hier nach Königsberg kommen. Das wird ganz Ew. Excellenz Sache seyn, war meine Antwort; ich bin dabei wohl persönlich sehr interessirt. Ja, sagte er, das müssen Sie mit dem Könige abmachen.

Wir werden schwerlich kommen. In Kleinigkeiten wird Herr v. Stein nachgeben, um in grössern Dingen es nicht zu dürfen.[3])

1) So! Dieser Ausdruck ist noch in Ostpreussen üblich.

2) Vgl. den Brief Kiesewetters an Stägemann vom 26. October 1807 „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 20f.

3) Ostpreussischer Provincialismus für brauchen.

44. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 6. October 7.

Liebe Mutter,

Gestern habe ich Dir nicht geschrieben. Die Posten gehn aber auch höchst erbärmlich, und unstreitig liegt dies an Unordnungen des hiesigen Postamts, da ich Deine Briefe regelmässiger erhalte, wie Du die Meinen. . . .

Du fragst mich, was ich in Ansehung Steins und Beymes gewünscht habe? Unstreitig hast Du aus meinem Briefe vom Sonntag[1]) Dich schon überzeugt, dass ich ganz für den Erstern bin, weil die Verhältnisse des Letztern gar nicht von der Art sind, dass sie eine kraftvolle Reorganisation der Dinge, wie wir solche bedürfen, hervorbringen können. Er besitzt des Königs Vertrauen, ohne ihm zu imponieren, was jetzt durchaus nöthig ist. Hat er doch nicht einmal über die Erbärmlichkeiten des Grafen Kalkreuth und Grafen Goltz etwas gewinnen können! Auf meine Persönlichkeit kommt es gar nicht an. ich hätte vielleicht unter B.'s Herrschaft eine grössere Rolle gespielt, aber dazu habe ich auch nicht die mindeste Lust. Uebrigens bin ich mit dem Minister v. Stein auf dem vorherigen Fuss. Gestern Abend war ich bei Beyme, zu dem ich jetzt öfter gehe, weil ich nichts Elenderes kenne, als in solcher Lage sich kalt zurükkzuziehen. Es liegt in meiner Natur, dass ich jetzt freundschaftlicher gegen ihn bin, als je. Die Sache ist doch nach des Königs Willen dahin ausgeglichen, dass B. zwar als Geh. Cabinets-Rath verabschiedet ist und Präsident des Kammergerichts in Berlin wird, aber bis zu des Königs Rükkehr nach Berlin bei ihm bleibt und den Cabinets-Vorträgen beiwohnt. Unter einer andern Bedingung hat der König in seine Entfernung nicht willigen wollen. Klewitz ist zu seinem Nachfolger bestimmt, hat sich aber darüber noch nicht entschieden, und ich würde es ihm auch nicht rathen, da er sich zu subaltern stellt.

Gestern Abend liess der Minister Schön und mich noch aus dem Bette holen, weil er in der Nacht einen Courier abschikken und mit uns die Sache noch berathen wolle. Schön hatte schon geschlafen; ich war erst eine Secunde im Bett. Oft muss das nicht kommen. Um 12 Uhr kamen wir erst wieder zu Hause. Uebrigens gefällt mir das wohl, dass es rasch geht. Es ging aber doch nicht rasch. Der Courier kam erst Nachmittag fort.

Nach einem Brief aus Berlin, den mir so eben ein Feldjäger

1) 4. October; siehe oben Nr. 43.

bringt, sind die Gesinnungen des Kaisers von Frankreich seit dem 20. September günstiger. Die Depeschen werden wohl mehr darüber enthalten, die ich erst morgen erfahre. Auch sind aus Russland beruhigende Nachrichten, deren eigentlichen Inhalt ich auch erst morgen erfahre, da ich heut nicht mehr ausgehe. . . . .

Ewig Dein treuer

Stgn.

---

45. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 8. October 7.

Liebe gute Mutter,

Wenn ich Dir jetzt wenig schreibe, so must Du es mir schon zu gut halten; ich werde jetzt ein wenig stark in Bewegung gesetzt, da ich schon Morgens um 7 Uhr beim Minister bin, wo ich bis 9 bleibe. Von da geht es wieder zu Hause, wo ich bis 11 Uhr meine Sachen zur Conferenz arbeite, die von 11 bis 2 Uhr dauert. Nachmittag muss ich meine Arbeiten für den Minister machen, die Beschlüsse unserer Conferenz ausarbeiten, und so kömmt der Abend heran, ich weiss nicht wie. . . . .

Der Minister, bei dem ich heut Mittag ass, sagte mir, dass der König über unser Bleiben in Memel sich apodiktisch noch nicht geäussert habe, es ist also immer noch Hofnung, dass wir bald gehn werden, zumal Hufeland Königsberg für einen gesunderen Ort erklärt haben soll, als Memel.

Aus Paris werden die Nachrichten günstig; wenigstens communicirt der Minister Champagny wieder mit General Knobelsdorff, der auch schon in Rambouillet gewesen ist, wo die Kaiserin Josefine viel über die Königin und die königlichen Kinder mit ihm gesprochen hat. Dagegen machen unsre Schlingel von Officiers noch immer insolente und unbesonnene Streiche. So hat der Herr v. Brederlow ja in Königsberg wieder Händel angefangen, die der Marschall Soult Infamien nennt (die Kerle sprechen schon in Yoriks Reisen in Hyperbeln; es wird ein Eselstreich gewesen seyn) und in Neisse hat ein anderer einen polnischen Ulanen-Officier meuchelmörderisch auf der Stube überfallen. Der General-Intendant Daru in Berlin spricht noch aus einem übermüthigen schamlosen Ton, der uns viel Geld kostet.

Du scheinst zu glauben, als ob ich für das Cabinet bestimmt sei. Nein. So wie der Cabinetsrath jetzt situirt wird, wäre der

Posten für mich zu subaltern. Klewitz war dazu destinirt. Es ist noch ungewiss, ob er die Stelle annehmen wird. . . .

Dein treuster

Staegemann.

---

46. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 10. Oktober 7.

Liebstes Mutterchen,

Da ich Dir gestern nichts schrieb, muss ich Dir doch heut wenigstens einige Zeilen schreiben und für Deinen Fleiss herzlich danken, indem ich Dich tausendmal küsse. Werde nur gesund und liebe mich.

Vielleicht kommen wir bald nach Königsberg. Der Minister hat heut dem Könige ernstlich zugeredet, und meint, er würde sich wohl entschliessen, bald mit uns abzuziehen. Wir meinten, er hätte den König gleich zum Entschluss bringen sollen. Nu, sagt er, ich kann ihn doch nicht an die Wand pressen.

Indem ich dieses schreibe, sitzen Nagler, Püysegür und Werther um mich, ich habe also nicht viel Musse, Dir zu erzählen, was ich etwa noch wüsste. Es ist aber auch nichts vorgefallen, was von Belang wäre. Herr Tolstoi ist hier auf der Durchreise nach Paris. Der Kaiser hat ihm die preussischen Angelegenheiten vor allen Dingen empfohlen.

Herr v. Stein und Herr Beyme vertragen sich ziemlich wohl. Letzter wohnt noch immer den Vorträgen beim Könige bei, und ist ganz heiter. ich habe ihn zwar seit mehren Tagen nicht gesehn, doch liess er mir gestern reine Wäsche anbieten, weil er gehört habe, ich sei in den Quark gefallen (wie ganz richtig war, indem Christof mich auf einer Spatzierfahrt in einen Graben geworfen hatte, wobei ich jedoch nur ein Fensterglas zerbrach). . . .

Ewig der Deinige

Stg.

---

47. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 12. October 7.

Beste Mutter,

. . . . ich hoffe bald bei Dir zu seyn, obwohl der König fortdauernd seine Abneigung merken läst, Memel gegen Königsberg zu vertauschen, und Herr von Stein noch nicht durchgedrungen ist. Wir haben beschlossen, den König durch unaufhörliches Beträufeln auszuhöhlen.

Die öffentlichen Nachrichten sind noch fortdauernd ungünstig und werden es nur mehr. In Westpreussen haben die Franzosen wieder alle königliche Einkünfte in Administration genommen, weil unsre Commissarien in Berlin am 1. October die gefoderte General-Contribution nicht anerkannt haben. Die Schamlosigkeit der Kerle kennt gar keine Grenzen, und Herder sagt sehr wahr, dass die Bestialität anfängt, wo die Magnaminität aufhört. In Berlin wollen sie alle öffentliche Gebäude, die dem Könige gehören, verkaufen. Die Bank halten sie für ein Privat-Institut. Ich bleibe dabei, dass uns nichts errettet, als ein neuer Krieg auf Tod und Leben, eine allgemeine Insurrection mit Knütteln und Dreschflegeln.

Der Graf Tolstoi ging gestern hier durch, als russischer Ambassadeur nach Paris. Der Kaiser Alexander-Siegwart hat ihm die Berichtigung der preussischen Angelegenheiten zum Hauptgeschäft gemacht. Das wird nichts helfen, oder weniger, als nichts.

In Berlin wollen sie die Nachricht haben, dass der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich gewiss sei. Wir wissen von nichts, und ehe nicht eine allgemeine Insurrection in Teutschland, Italien und Preussen organisirt ist, hilft kein Krieg. Es muss durchaus noch toller werden, ehe es besser wird.

Unsre Kinder scheinen ja sehr lernbegierig geworden zu seyn. Du wirst sie gewiss darin bestärken, obwohl Jean Paul in seiner Levana (die nicht viel taugt) bemerkt: dass noch nie eine Frau einen Jagdhund abgerichtet habe. Lass Dir die Levana für meine Rechnung von Nicolovius geben und sie gleich einheften. . . .

Wissmann hat aus Berlin an mich geschrieben, und wird bald in Königsberg eintreffen. Er hat mehr fata auf seiner Geschäfts-Reise gehabt, als ich, der ich noch immer ungeschlagen durchgekommen bin. So werden wir denn auch wohl ungeschlagen nach Berlin kommen, obwohl die Schuldlosigkeit in dieser Zeit gemeinsamen Trübsals nichts hilft, wo es heisst: mitgefangen, mitgehangen, wie es Wissmann begegnet ist.[1])

Mit Herrn Minister v. Stein arbeiten wir friedlich fort, wie im Zustande der Liebe. So hart er geschildert wird (wovon ich noch keine Spur gefunden) so sehr habe ich Ursache, ihm ein kindliches Gemüth zuzuschreiben. Dass das Publicum in unzufriedener Stimmung bleiben wird und vielleicht auch unser Freund

1) Vgl. oben S. 30.

Motherby (der mir noch eine Expectoration schuldig ist) gehört zur Ordnung der Dinge. Le peuple a toujours tort, sagte Mirabeau, und die Dummheit hat jederzeit, wo es auf Virilstimmen ankommt, die Majorität. Ueber Kleinigkeiten muss man sich wegsetzen. Ich hatte neulich ein Gesetz zum Theil redigirt, als ich, nachdem der König es schon unterschrieben, eine fehlerhafte Construction im Eingang des Gesetzes gewahr wurde. Das thut zur Sache nichts, sagte Herr v. St., man kanns doch verstehen. Mich hat es aber doch geärgert. . . .

Ich soll Dir Bücher zur Lectüre empfehlen? Liebster Gott! hier erfährt man von der Litteratur nichts. Die Corinna läst sich Brinkmann auch kommen. Doch sagt Graf Puysegur: um die Frau v. Staël zu verstehen, müsse man sich ihr Französich erst ins Französische übersetzen. Ich verstehe das nicht. . . .

Dein treuer

Staegemann.

---

48. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 14. October 7.
Jahrestag der Schlacht bei Jena und Auerstädt.

Geliebteste Mutter,

ich habe mir an diesem Trauer-Feiertage wenigstens kein Messer über den Bart gehen lassen. Die Erinnerung ist höchst verdriesslich, da zumal, wie Jean Paul sagt (dessen Levana ich zur Unterhaltung lese) die jetzige Zukunft bedenklich und die Erdkugel mit Kriegs-Pulver gefüllt ist. Wir müssen doch auch in diese Zukunft hinein, und wenn sie selbst, wie eine Bombe, mit Unglükk gefüllt wäre! . . . .

ich wollte Dir heut einen langen Brief schreiben, doch muss er nur kurz werden, weil ich den ganzen Nachmittag über die contribution von Königsberg und Schwinks Mühlen[1]) beim Minister gewesen bin. Sage es doch Schwink, dass ich ihm erst morgen schreiben kann. Unser Beschluss wäre übrigens nicht ungünstig, und nur noch die Frage, was der König morgen früh sagen würde. . . . .

Ueber die Erziehung der Kinder bin ich beruhigt, so bald

---

1) Die bei der Einnahme Königsbergs durch die Franzosen abgebrannten sogenannten holländischen Mühlen. Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass“ I S. 409.

ich sie in Deinen Händen weiss. August lass nur ernstlich Latein lernen. Das Griechische soll er von mir selbst lernen. . . . .

Ewig Dein treuer

Staegemann.

---

49. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 16. October 7.

Liebe beste Mutter,

. . . . Hier ist man über die mysteriöse Abreise des Kaisers Alexander von Petersburg, angeblich nach Witepsk, sehr betreten. Da die Armee von Witepsk abgegangen und in verschiedene Gouvernements zerstreut ist, so kann ich mich nicht überreden, dass die Reise dorthin gehe. Er hat nur ein kleines Gefolge bei sich. Wir erwarten noch Briefe von Major v. Schöler, die das Geheimniss vielleicht aufklären werden.

Graf Dönhoff schreibt aus Elbing: dass die französische Armee nächstens aufbrechen und der Marschall Soult sein Hauptquartier in Stargard nehmen werde. Er ist gegen den König so ungütig, nicht einmal hinzuzufügen: ob zu Stargard in Westpreussen oder zu Stargard in Pommern. Doch meine ich, die Franzosen haben den Grafen Dönhoff zum Besten. Bald ängstigen sie die gute Seele, bald zeigen sie ihm ein Paradies voll Hofnungen.

Es ist jetzt wohl so gut als entschieden, dass wir Memel verlassen und nach Königsberg gehn, wenn die Franzosen Westpreussen verlassen und über die Weichsel wenigstens gehn. Wahrscheinlich hat die Erklärung der Sachverständigen (der Frau Gräfin Voss und des Herrn Geh. Rath Hufeland), dass die Königin in Memel nicht anständig in die Wochen kommen könne, dazu beigetragen. Leider habe ich vor der Hand nur eine höchst vage Ahndung, dass die Franzosen mit dem 20. October aufbrechen werden; denn auf die Dönhoff- und Dohnaschen Briefe, die immer nur das Erbarmen des Königs anflehen und selbst Erbarmen verdienen, gebe ich nicht viel. Du fragst: ob wir auch Berlin wiedersehen werden? und ich antworte: bei Gott ist kein Ding unmöglich. Das in Königsberg vagirende Gerücht: als ob man dem Könige angetragen habe, die Mark noch abzutreten, ist falsch. Es ist so ein Antrag gar nicht gemacht worden; ob er nicht kommen könne? wer mag das wissen! Lass uns, wie ich Dir schon sonst geschrieben, für den Augenblikk leben, und für die Zukunft nur in Rükksicht auf die Erziehung der Kinder. Jean Pauls Levana

enthält sehr viel Gutes, doch wünsche ich das zweite Bändchen vorzüglich zu lesen: es ist unstreitig interessanter. Ich wollte, dass August schon weiter wäre. . . . .

Von Berlin habe ich seit dem 11. d. M. keinen Brief, und von Schulze keinen seit dem, den ich Dir zugeschikkt habe, doch wird wohl morgen ein Courier eintreffen. Man hat in Berlin die Nachricht. dass der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich gewiss sei; nach den letzten vorgestern angekommenen Depeschen aus Wien ist man sehr gespannt, aber noch kein Krieg erklärt. Es wäre jetzt vielleicht nicht einmal gut. Die Welt muss sich erst vom Anschauen des Basiliskengesichts wieder erholen.

Gestern wurde des Kronprinzen Geburtstag gefeiert. Unter des einfältigen Herrn Delbrük[1]) Leitung wird aus diesem Zweige nicht viel werden, wenigstens nicht viel Frucht, was ich, ein patriotischer Anhänger des alten brandenburgischen Fürstenstammes, so sehr bejammere.

Bei Herrn Minister v. Stein gehe ich ab und zu. Gestern habe ich eine Stunde Abends bei ihm zugebracht. Er hat noch nicht genug zu thun, daher ihn noch manche Allotria beschäftigen. Unter andern zog er sehr, und mit Recht, auf Kiesewetter los, dem man, als einem unnützen pralhaften Schwätzer, billig das Haus verbieten müsse. Er hat viel dummes Zeug in Berlin zu Markt gebracht und ist höchst indiskret. Er thut sich (sagte Herr v. Stein) etwas darauf zu gut, dass er bei den Brüdern des Königs aus und eingeht und von ihnen geätzt[2]) wird.

Es ist im Werk, dass der König das Crügersche Haus beziehn soll. Crügers und Scheffner könnten so lange zu uns ziehn; obwohl ich beide Familien bedauere, da ich mit Dir das Herumgeworfenwerden zum Ueberdruss kennen gelernt. Desto süsser wird die Ruhe seyn, wenn der Kaiser Napoleon der Welt und uns sie läst. Indess

was Feindes Wut ihm auch geraubt,
ein süsser Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

---

1) Joh. Friedrich Ferdinand Delbrück, geboren 1772, gestorben als Professor in Bonn 1848. Vgl. Pertz a. a. O. II S. 171 f. Lehmann a. a. O. II S. 588 f.

2) Es ist nicht mit Sicherheit zu sagen, ob geätzt oder geutzt dasteht.

Adieu mein Mutterchen. Grüss unsre Kinder, meine Schwester und alles von Deinem treuen

Staegemann.

---

50. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 17. October 7.

Liebste Mutter,

Heut Morgen habe ich Deine beiden Briefe vom 14. und 15. d. M. zu gleicher Zeit erhalten und danke Dir herzlich für Deinen Fleiss, mir zu schreiben. Rechne nicht mit Bestimmtheit auf meinen Besuch; obwohl ich abkommen könnte, wie die Sachen jetzt liegen, wünsche ich mir doch für den Fall, wenn wir in kurzem alle nach Königsberg ziehn, die Langeweile der Strandreise zu ersparen, und da ich hoffe, dass wir in 14 Tagen unsre Residenz verlegen werden, so würde ich schwerlich in 8 Tagen eine Reise antreten, die ich aber gewiss dann unternehme, wenn unser Hierbleiben für den ganzen Winter entschieden ist.

Der Baron Koppy ist noch nicht angekommen, also mein Rokk auch noch nicht. Die Farbe, die Dein Freund auf dem Rokk getragen, habe ich zwar längst vergessen, er selbst lässt Dir aber sagen, dass seine geliebte Elisabeth noch immer mit den frischen Farben der Liebe in ihm lebe, und dass es bis zum letzten Rokk so bleiben soll. Wir haben heut nichts Neues, nicht aus Elbing, nicht aus Berlin. Über den Kaiser Siegwart[1]) hat sich noch nichts aufgeklärt.

Gestern ging die Herzogin von Curland[2]) hier durch nach Teutschland. Sie soll sehr französisch gesinnt seyn, wovon man jedoch an unserm Hofe nichts weiss.

Der Herr v. Brinkmann empfiehlt Dir zur Lektüre: die reisenden Mahler von Ernst Wagner. Vielleicht hat Herr Nicolovius das Buch. Für die Hedwig werde ich Dir mit nächster Gelegenheit das 2te Bändchen von Tiedgens Elegieen, eine unschuldige Hünersuppe, schikken.

Dass der König und die Königin in Crügers Haus ziehen wollen, ist würklich im Werk; auch habe ich selbst gestern schon

---

1) Vgl. oben S. 53.

2) Anna Charlotte Dorothea, geb Gräfin Medem, geboren 1761, gestorben 1821. Vgl. auch den Brief der Königin Luise an Kaiser Alexander vom Juni 1808 bei Bailleu, Briefwechsel Friedrich Wilhelms III. mit Alexander I. S. 468 f.

deshalb an Crüger geschrieben. Ich verstehe nicht, was sie gegen das Schloss einzuwenden haben. Wer weiss, ob sie es dennoch nicht einmal wählen müssen! . . .

Ewig Dein treuer Staegemann.

---

51. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 19. October 7.

Liebstes Mutterchen,

Du bist entweder Sonnabend nicht fleissig gewesen, oder wieder krank. Dein letzter Brief hat wieder ein krankes Aussehen, und um so schlimmer ist es, dass ich keine Briefe von Dir habe. Es ist schon nichts übrig, als dass Du mir alle Tage schreibst, wenn ich mich nicht beunruhigen soll. Ohnehin wird es nicht lange dauern. Der König schikkt morgen die Maulesel schon ab; dann folgt das Oberkriegs-Collegium, wobei Du jedoch nicht an die Esel denken darfst (obwohl einige sich darunter befinden) und so werden wir übrigen auch folgen. . . . .

Schefner hat mir Sonnabend geschrieben, statt Deiner und mir Verse geschikkt über die Aufhebung der Erbuntertänigkeit,[1]) die wir mit ein Paar Federstrichen dem Teufel übergeben haben. So hat der Teufel doch etwas Gutes, nemlich der Kaiser Napoleon. . . . .

Dein treuer

Stgn.

---

52. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 21. October 7.

Liebes, gutes Mutterchen,

Obschon ich seit gestern und heut eine höchst saure Arbeit unter der Feder habe, an der es freilich überhaupt nicht fehlt, so muss ich Dir doch einige Worte schreiben; es ist ja ein Trost, der die Langeweile der Trennung erträglich macht, eine Art Oase in der lybischen[2]) Einöde. Es kommt mir doch wohl vor, als ob wir einander nicht fremd werden könnten, und die Zeit uns nur fester bindet. So können wir ja wohl die Widerwärtigkeiten der Zeit vergessen, meine gute Elisabeth.

Behalt nur den Rokk noch da; es ist ja immer Hofnung, dass wir bald nach Königsberg kommen. Die Königin betreibt die

1) Vgl. unten Nr. 54.

2) So!

Reise jetzt sehr, sagte mir der Herr v. Stein vor einer halben Stunde, als ich ihn an unsre baldige Abreise erinnerte. Crügers Haus wird wohl verschont werden, und Schliebens an die Reihe kommen. An den Kauf des Crügerschen Hauses ist nicht zu denken.

Von dem Abzug der Franzosen ist nichts Näheres zu hören. Der Courier, der uns darüber etwas Bestimmtes bringen könnte, wird vor Sonnabend kaum hier seyn können, da die Wege schon schlechter werden. Die Kerle knüpfen Prätension an Prätension und Insolenz an Insolenz. Es ist eine harte Schule der Geduld und der Prüfung.

Über die Abreise des Kaisers von Russland sind wir immer noch nicht im Klaren. Man bezweifelt sie jetzt wieder von der einen Seite eben so sehr, als sie von der andern hartnäkkig behauptet wird. Mir wäre es denn doch für das gemeinsame Wohl rathsamer, wenn jetzt ein allgemeiner Friede geschlossen würde. Noch immer hoffe ich, dass die göttliche Nemesis den Kaiser Napoleon vernichten werde.

Ist Wissmann noch nicht angekommen?

Schreib mir doch, ob Du die reisenden Mahler[1]) erhalten hast und wie sie Dir gefallen.

Schefner hat an mich über die Aufhebung der Erbunterthänigkeit gedichtet, ich schikke Dir seinen Brief[2]) und die Gedichte; verwahre mir beides hübsch. . . .

General Chlebowski ist hier an der Brustwassersucht gestorben. Es geht nichts an ihm verloren, als der Stiefvater der Frau von Kinska. Ich glaube Dir nicht einmal erzählt zu haben, dass ich diese vor einiger Zeit singen gehört, sie heult ein wenig, obschon nicht so geschikkt wie ein Wolf.[3]) Auch die Frau v. Dorville, Oberhofmeisterin der Prinzessin Wilhelm, ist gestorben. An des Kronprinzen Geburtstag[4]) gab Argelander[5]) einen Thee; weil er aber seine kaufmännischen Freunde nicht eingeladen hatte, liess man ihn selbst nicht Theil daran nehmen. Elias Ruppel

---

1) Vgl. oben S. 58.

2) Der Brief scheint verloren zu sein. Vgl. oben Nr. 51 und unten Nr. 54.

3) Vgl. oben S. 37.

4) 15. Oktober.

5) Kaufmann in Memel, bei dem die älteren königlichen Kinder wohnten, der Vater des Astronomen.

nehmlich bat ihn auf den Mittag zu sich, und besäufte ihn so, dass er schlechterdings den Abend über nicht producirt werden konnte, obwohl die Nachfragen der königlichen Herrschaften nach Herrn Argelander Madame Argelander in nicht geringe Verlegenheit gesetzt haben. Der Scherz ist freilich von Fleischer-Abkunft. Madame Ruppel liegt in den Wochen.

Ich befinde mich wieder seit einigen Tagen nicht ganz wohl, doch wird es sich wieder geben; ich glaube, dass der Schnupfen mich besuchen wird.

Das Patzkersche Haus empfiehlt sich Dir, ich küsse Dich herzlich und die Kinder, und alle unsere Freunde.

Ewig Dein treuer

Staegemann.

---

53. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 23. October.

Beste gute Mutter,

. . . . . ich bin wieder wohl, nachdem ich vorgestern Nacht ein ziemlich heftiges Flussfieber überstanden habe. Wahrscheinlich hatte ich es einem échauffement, und dieses dem Ingrimm über den Daru, der meine Geduld ermüdet hat, zu danken.

Die Nachricht, dass die Franzosen Elbing und überhaupt das diesseitige Weichsel-Ufer verlassen wollen, haben wir auch, obwohl der Bankdirector v. Struensee mir schreibt, dass er aus den Anstalten des Marschalls Soult, der bei ihm wohnt, nichts davon spüre. Ich mag mich auch noch nicht mit der Hofnung hinhalten und erwarte sehnlich den Courier aus Berlin, der spätestens übermorgen hier seyn muss, obschon er heut schon hier seyn könnte. Dass Herr I. Caspar[1]) mit unserm neuen Edict nicht zufrieden seyn würde, habe ich freilich wohl denken können, aber noch sind wir über die Militair-Vorurteile nicht fort. Ich habe doch wenigstens schon die Worte gemildert; im Entwurf des Herrn Ministers v. Schr.[2]) hiess es:

in Ansehung der Erwerbsfähigkeit der Juden und Mennoniten, dies änderte ich ab, wie es jetzt heist:

in Ansehung der Erwerbsfähigkeit solcher Einwohner, die den

1) Banquier und Landschaftsagent in Königsberg.

2) Schrötter.

ganzen Umfang ihrer Bürgerpflichten zu erfüllen durch Religionsbegriffe verhindert werden.[1])

Dass die Diäten vom 1. November wegfallen, ist richtig, von einer Verkürzung des Gehalts derer, die im Dienst sind, ist nicht die Rede, wohl aber derer, die nicht beschäftigt sind. Es kann nicht anders seyn, da der Staat nichts hat, und wir uns nur mit Mühe durchwinden. Wir haben alle offenbar auch zu viel Diäten bezogen, was ich immer behauptet habe, daher wir selbst auf Ermässigung antrugen . . . . .

Gestern wurde der General v. Chlebowski mit Militair-Ehrenbezeugungen begraben. Sein Paradepferd war der Leidtragende. Aber mich dünkt, dass ich es Dir gestern schon geschrieben habe[2]) . . . . .

Dein treuster Staegemann.

---

54. Stägemann an Scheffner.[3])

Memel, 23. October 1807.

Hochverehrter Freund!

Dass ich mir mit einem Briefe von Ihnen habe zuvorkommen lassen, mag ich nicht läugnen; mit einem Gedicht jedoch nicht.[4]) Bei Gelegenheit Ihrer Epistel an C. R. N. im dritten Heft der „Vesta"[5]) entwarf ich für Sie eine Ode, die zwar fertig, aber nicht vollendet ist, wozu mir zu sehr die Musse und Freiheit des Gemüths fehlt, doch hoffe ich Sie Ihnen (freilich mit Vorbehalt der Feile) in kurzem zu überschicken. Für die Mittheilung des Ihrigen empfangen Sie meinen herzlichsten Dank.

Wir haben freilich wunderliche Dinge erlebt. Es ist viel Lehre darin, vielleicht auch Trost. Doch muss man schon etwas danach suchen. Verzagen muss man allerdings nicht. Das Verzagen richtet die Reiche zu Grunde; an den Regierungen ist oft nichts gelegen.

Von dem Einwirken des Herrn Ministers v. Stein in unserer

---

1) § 1 des Edicts vom 9. October 1807; abgedruckt bei Pertz, Steins Leben II S. 24.

2) Vgl. oben S. 59.

3) Blätter für literarische Unterhaltung 1846, I S. 678.

4) Vgl. oben S. 58. 59.

5) S. 164 ff. In den Blättern für literarische Unterhaltung steht fälschlich: E. R. N. Die Vesta wurde am 1. December 1807 unterdrückt. Vgl. Pertz a. a. O. II S. 141 f., der diese Monatsschrift schwerlich gesehen hat.

Staatsmaschine ist augenblicklich noch nicht viel zu erwarten. Er selbst hat auch noch nicht Muth genug, in der jetzigen trostlosen Lage kräftig einzugreifen. Wir beschäftigen uns jetzt mit Ordnung unserer Ideen über die bevorstehende Reorganisation; es war die Rede davon, schon hier einen Plan zur Ausführung zu bringen; indess dünkt mich, dass unser hiesiges Verhältniss dazu nicht geeignet ist.

Von unserer Reise nach Königsberg ist beim Könige die Rede noch nicht; wol bei der Königin, die für ihre Niederkunft kein anständiges Lokal hier zu haben meint. Indess wird, wie Herr Minister v. Stein mich versichert, das Krügersche Haus die Ehre nicht haben, sondern das Schliebensche.[1]) Gegen das Schloss ist die Königin, nicht wegen Napoleon's (denn in Berlin könnte sie den Bitterkeiten der französischen Verlassenschaft doch nicht entgehen), sondern weil sie bei ihrem diesjährigen Winteraufenthalt so viel Unangenehmes dort empfunden hat.

Der König hegt wahrscheinlich noch die unwahrscheinliche Hoffnung, bald nach Berlin abgehen zu können, und will in diesem Fall das ihm nicht angenehme Königsberg nur im Fluge berühren.

Johannes Müller ist vom Könige wegen Non loyauté verabschiedet und darüber sehr ungehalten. Obschon ein schmählicher charakterloser Kerl, hätte man ihn doch conserviren müssen.[2]) Kiesewetter hatte ihm zuerst bei Hofe etwas eingebrockt; höchst ungebührlich, denn die angeklagte Rede, die er zu Ehren Friedrich's II. gehalten, ist nach meinem Gefühl durchaus unanstössig.[3]) Den Geheimrath Wolf will man auch nicht bei der neuen Akademie in Berlin anstellen, weil er beschuldigt wird, dem Prinzen von Pontecorvo[4]) seinen Homer (ni fallor) in einer Prachtausgabe zugestellt zu haben, nachdem er die Dedication an den König herausgeschnitten. Ich glaube, es schwebt darüber ein Injurienprocess zwischen ihm und einem andern namenlosen Professor.[5])

Mich quält vor allen Dingen der ehrliche Daru, mit dessen Contributions- und andern Rechnungen ich nutzlos beschäftigt bin. Er erklärt ehrlich, wenn man ihm errores calami, calculi und

---

1) Vgl. oben S. 59.

2) Vgl. oben S. 48.

3) Man findet diese am 29. Januar 1807 in französischer Sprache in der Akademie gehaltene Rede in Joh. v. Müllers Werken XXV S. 274 ff.

4) Bernadotte.

5) Vgl. Körte, Leben und Studien Friedr. Aug. Wolfs I S. 348 f.

dupli und tripli nachweist, dass es darauf nicht ankäme; seine Rechnung wäre nicht eine Affaire des Calculs, sondern der Politik.

Zu meinem hiesigen Umgang gehört vorzüglich Herr v. Brinkmann, der schwedische Gesandte, ein sehr guter und feiner Kopf. Mit Niebuhr ist wegen seiner öfteren Krankheiten und da ihn das Schicksal Dänemarks ganz verstimmt hat, wenig anzufangen. Der Minister will ihn, wegen der Geldanleihen, nach Berlin zunächst und dann nach Holland schicken.

Bewahren Sie ein wohlwollendes Andenken Ihrem treugehorsamsten Freund und Diener

Stägemann.

---

55. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 25. October 7.

Liebe beste Mutter,

Gestern und heut habe ich wider Gewohnheit in einigen Zerstreuungen hingebracht, daher habe ich gestern gar nicht und werde heut nur wenig an Dich schreiben können. Gestern Mittag dinirte ich beim Grafen Golz und Abends gaben Klewitzens ein Souper. Heute Mittag habe ich bei Brahl gegessen und bin erst spät zu Hause gekommen, da nach Tische ein interessanter Discours nicht wohl unterbrochen werden konnte. Bei Tische ward der alte Geh. Rath Simpson, der neben mir sass, so krank, dass wir für sein Leben besorgt wurden und er sogleich zu Bette gebracht werden muste, wo ich ihn beim Weggehen, obwohl schon schlafend, verliess. Er hatte einen sehr heftigen Anfall von Schwindel.

Unser so sehnlich erwarteter Courier aus Berlin ist noch nicht eingetroffen, weil der dorthin abgegangene HErr Post-Sekretär 9 Tage unterwegs bequem zugebracht hat. Jetzt erwarte ich ihn auch nicht vor Mittwoch oder Donnerstag zurükk.

Von dem Abmarsch der Franzosen aus Elbing und Braunsberg ist officiell noch nichts eingegangen, obgleich alle Privatbriefe voll sind, dass sie sich zum Abmarsch rüsten. Ich kann es noch immer nicht glauben, weil ich nicht einsehe, dass die Ursache, die ihre Behauptung dieser Position veranlasste, gründlich gehoben worden. . . . .

Staegemann.

---

56. Stägemann an seine Frau.

Memel, den 17. December 7.

Liebste Mutter,

Heut will ich Dir nur erzählen, dass ich gestern recht krank gewesen bin, auch heut mich noch nicht wohl fühle, obwohl ich

ausser Hause (bei Prinz Radzivil) gegessen habe. Es war wohl nur mein bekannter Kopfschmerz, der mir aber bis in die Nacht hinein heftig zusetzte. Jetzt geht es wieder. . . .

Sage doch an Schwink, dass Herr Bamberg gesund angekommen ist und alles wohl besorgt werden soll. Ich bin gestern um den ganzen Tag durch meine liederliche Krankheit gebracht und heut um den halben durch das diné bei Prinz Radzivil. Morgen Abend habe ich dem Prinzen versprochen, zu sitzen, um mich für seine Sammlung zu zeichnen. Die Prinzessin Louise hat mir versprochen, Dir die Erlaubniss auszuwirken, ein Gemählde nach Hause nehmen zu können.[1]) Der Tag unserer Abreise ist noch nicht bestimmt, der König wird ihn erst im Januar fixiren.

In Königsberg ist wieder eine Heldenthat von ein Paar Officiers vom Regiment Prinz Heinrich gegen einen Referendarius, der in einem Reserve-Corps den Krieg mitgemacht und sich brav gehalten hat, verübt, worüber der König persönlich höchst erbittert worden. Er hat dem grauen Amor,[2]) der auf Unterdrükkung der Sache angetragen hat, diesen Antrag verwiesen und Kriegsrecht zu halten befohlen. Der Minister wuste die Namen der Helden nicht, meinte aber, der König werde sie wenigstens cassiren.

Memel ist ganz unfruchtbar an Neuigkeiten. Privat-Briefe sagen, der Kaiser Napoleon werde die Kaiserin Josefine apanagiren, und die russische Grossfürstin Catharina heiraten. Das thut er schon des Namens wegen recht gern; ich glaube es auch.

Grüss die Kinder, liebste Mutter, und behalte lieb

Deinen treuen Staegemann.

---

57. Stägemann an Scheffner.[3])

Memel, 24. December 1807.

Hochverehrter Freund!

Wir vegetiren hier noch fort. Die Unterhandlungen mit dem Herrn Daru in Berlin stocken bis zur Zurückkunft des Kaisers Napoleon in Paris, die vielleicht sobald nicht erfolgt, da sie höchst

1) Elisabeth Stägemann wollte Gemälde, die im Schloss zu Königsberg hingen, copiren.

2) Ich weiss nicht, wer mit diesem Spitznamen bezeichnet wurde.

3) Blätter für literarische Unterhaltung 1846, I S. 678.

wahrscheinlich mit der Besetzung der europäischen Türkei zusammenhängt. Ich glaube, er ist blos deshalb nach Italien gegangen,[1]) um die Nachrichten seines Sebastiani[2]) (der eine Volksbewegung gegen sich selbst, wahrscheinlich mit der nöthigen Vergitterung seiner werthen Person, in Konstantinopel veranlasst hat) desto schneller zu erhalten.

An dem schwedischen Gesandten Herrn von Brinkmann, den ich Ihnen im Voraus zu wohlwollender Aufnahme empfehle, da er vor uns und bald nach Neujahr abreisen will, werden Sie eine interessante Bekanntschaft machen. Er spricht viel, aber gut.

Das Zeug von Broschüren über die politischen Angelegenheiten, den Krieg, den Adel u. s. w. ist unter aller Kritik schlecht, so weit es hierher kommt.

Unsern neuen Organisationsplan, wie Herr Minister v. Stein ihn entworfen, habe ich zwar noch nicht gelesen, doch Manches mit ihm darüber gesprochen. Ich fürchte, er werde wol in Memel, aber schwerer in Königsberg, gar nicht in Berlin durchzuführen sein.

Auf den Militairorganisationsplan gebe ich nicht viel. Es müsste kein Stein auf dem andern bleiben; aber jetzt werden die Menschen vor wie nach wie die Pappeln vornehm und unnütz daher ziehen, so Gott will (wenigstens ist es ihr Wille) noch vornehmer und nutzloser. Unser Militair allein, sein erbärmlicher Geist, sein status in statu, sein Eingreifen in jeden Zweig der Civilverwaltung, selbst in die Politik, haben allein den Staat gestürzt. An der Civileinrichtung, so Manches daran fehlerhaft war, hat es doch nicht gelegen. Ich hoffe Ihnen bald die mündliche Versicherung meiner Hochachtung und Ergebenheit sagen zu können.

Stägemann.

---

58. Altenstein an Stägemann.

Königsberg, den 13. Merz 1808.

Nur ein paar Worte, mein Verehrtester!

Damit ich mich nicht verführen lasse, Sie mit mehr zu quälen, wähle ich gleich den[3]) kleinsten Format. Sie werden ohnedies

---

1) Napoleon war am 16. November nach Mailand gegangen und bereiste von da aus Oberitalien, bis er am 1. Januar 1808 nach Paris zurückkehrte.

2) Französischer Gesandter in Konstantinopel. Fremde Gesandte wurden damals in der Türkei beim Kriegsausbruch im Schloss der sieben Thürme eingekerkert.

3) So!

officiell viel unnöthiges Geschreibe verdauen müssen und ich will die Indigestion nicht durch eine unofficielle Zugabe vermehren. Herzlichst haben wir uns gefreuet, dass Sie so schnell und glücklich in Berlin angekommen sind.[1]) Der Himmel gebe, dass Sie dort bald die Freuden-Sonne aufgehen sehen! Ich stelle mir jetzt das freundliche Berlin sehr traurig vor. Sie werden es äusserlich anders finden, allein auch in das Innere schauen. Mildern Sie das Unglück mit Worten, wenn Sie des Eismannes Gefühl nicht so aufthauen können, dass Sie mit der That zu lindern im Stande sind. Ich empfehle Ihnen zu dieser Pastoral-Hülfe alle Fränkischen Departements-Menschen — ein guter Schlag Menschen, denen Sie allen, wo Sie einen gebrauchen wollen, wie Gold trauen können.

Von Neuigkeiten schreibe ich Ihnen nichts. Sie haben einen geliebten Correspondenten hier, dem ich im Briefschreiben das Wasser nicht reiche. Also nichts von der Cour, wo man endlich doch sonderte was man anfänglich zusammen fassen wollte und ein bischen nach dem Adels-Diplom schielte — wo ich nicht war — von dem Conzert, wo Herr Delbrück eine langweilige Chronik verlesen hat — wo ich nicht war — von der Probe des Komödienhauses, das alle Erwartungen übertroffen hat und Herrn Müller schon lebendig im Himmel versetzte, wo ich nicht war —

Auch nichts vom Sinken der Tresorscheine, wobey man glaubt, dass Herr Schwink für die Regierung nicht operire, wie er sonst gethan — von der Furcht wegen der Düttchen.[2]) Es ist nicht viel darüber zu sagen. Können Sie wegen der Tresor-Scheine etwas erdenken, so thun Sie es, sie kommen sonst auf 90.

Mein Hauptgegenstand ist Herr Oppenheimer. Auf Ihr zurückgelassenes Protokoll sollte sogleich an Herrn v. Stein geschrieben werden, ob man nicht Herrn Oppenheimer rechtlich packen solle. Ich verlangte abzuwarten, ob der Courier nicht eine Vernehmlassung des Berliner Oppenheimer bringe. Es wurde nachgegeben, es kam nichts, und es war auch nicht möglich, denn Sie hätten ihn noch im Wagen vorkriegen müssen, allein es wurde das Schreiben doch beschlossen und dann gar kein Zweifel statuirt, ob wir rechtlich durchkommen. Ich zweifle daran, denn offenbar war ihm[3]) das

1) Stägemann hatte Stein zu den Unterhandlungen mit Daru Ende Februar nach Berlin begleitet und kam erst im Juni zurück.

2) Vgl. Pertz, Leben Steins II S. 109 ff. und Lehmann, Freiherr vom Stein II S. 245 ff.

3) Oder „ihr“?

russische Gouvernement entgegen, und die Russen sind oft sehr subtil. Sie werden dort die Sache bekommen. Vorläufig prävenire ich Sie, damit Sie Herrn Oppenheimer sogleich vorkriegen können, wenn es noch nicht geschehen ist. Mir scheint es wichtig, dass wenn er nicht zahlen will, er doch Vorschläge mache, den Schaden zu theilen.

Ich überlasse Ihnen alles und würde das ganze Schreiben zurückgelassen haben, wenn es nach mir gegangen wäre, da wir so lange gewartet haben.

Mein Papier geht zu Ende, und es ist gut, denn sonst würde ich kein Ende finden. Grüssen Sie wer meiner gedenkt und behalten Sie mich in freundschaftlichem Andenken.

Altenstein.

---

59. Altenstein an Stägemann.

Königsberg, den 26ten Merz 1808.

Diese Zeilen überbringt Ihnen, mein Verehrtester, Herr Gibsone, der über Berlin nach Hamburg geht, um dort die Entscheidung des Schicksals seiner von den Befreyern der Ostsee aufgebrachten und in erster Instanz bereits condemnirten Schiffe zu erwarten. Er wird Ihnen sagen, wie es Ihrem Freund hier geht — körperlich wohl, hat er doch so Manches, was ihn kneift und zwickt und nach alter und neuer Philosophie nicht undienlich ist, den Uebermuth zu mindern, allein nicht gut schmeckt. Gebe der Himmel, dass es gut bekomme. Dass es Ihnen, mein Theuerster, wohl geht, habe ich zu meiner Freude von verschiedenen Orten und Enden gehört, da Ihrer fleissig gedacht wird. Ich habe Gibsone einen Brief an den Minister gegeben. Rathen Sie ihm, ob er ihn dem Minister ohne Unbescheidenheit selbst geben und seine Befehle für Berlin erbitten kann und zu welcher Zeit und Stunde. Der Minister kennt ihn, und es wird ihm vielleicht interessant seyn, ihn zu sprechen. Er kann Ihnen auch allerhand über die hiesige Promessen-Geschichte erzählen. Der Minister wird Ihnen auch Einiges mittheilen, da Klewitz ihm darüber schreibt. Es war viel Spektakel. Er scheint sich zu legen, und es werden wenigstens die Deputirten abgehen, allein zu Ende ist deshalb die Sache doch noch nicht. Sie wollen die Deputirten nach Instructionen knebeln, und es dauert mich der arme Deetz, wenn dieses der Fall ist. Auerswald war unglücklich gewählt. Sie wissen besser als ich, warum. Inzwischen hat er diese Sache doch schlechter geleitet,

als es zu vermuthen war. Warum ich Ihnen darüber schreibe ist vorzüglich, um Sie auf die Sicherheit aufmerksam zu machen, welche die Kaufmannschaft fordert. Auf Land- oder Kreistagen wird diese Sicherheit durch Garantie schwerlich durchgesetzt. Herr von Stein glaubt dieses wahrscheinlich nicht, allein Sie wissen, mein Theuerster, alles besser, als ich es Ihnen sagen kann. Einmal geht ein solcher Landtag, allein nicht öfter. Wären Sie auch hier und wollten Sie auch allen Ihren Einfluss für die gute Sache aufbieten, ich glaube doch nicht, dass Auerswald mit einer Proposition durchdringt. Denken Sie also auf andere Sicherheit.[1])

Neues giebt es hier ausserdem nichts. Alles lebte und webte blos in Promessen, und man hat darüber die Komödien-Probe im neuen Komödien-Haus vergessen, worüber man viel gesprochen hat, da man nicht recht hörte. Jetzt sollen alle Luftlöcher vorerst noch verstopft werden. . . . .

Die landständischen Deputirten hat sich der Russische Kaiser verbeten — ich dachte mir es wohl. Wir erhalten dermalen die Russischen Naturalien in Memel und tragen darauf an, sie dem Lande zu geben, um die 100,000 Dukaten schlucken zu können.

Die zu besorgende Salznoth macht mir viele Schreiberei — schade, dass der Dreck nicht zu Salz wird. Unsere Tresorscheine stehen über 69 Damno. — Wenn nur die Franzosen sie an den Kassen annehmen wollten. Dieses könnte uns helfen. Wir werden darüber an Se. Excellenz von Stein schreiben . . . .

Ganz der Ihrige

Altenstein.

---

60. Altenstein an Stägemann.

Königsberg, den 9ten April 1808.

Nur ein paar Worte für heute, verehrtester Freund, da ich schon seit Dienstag gar nicht recht wohl bin und, ohngeachtet es schon wieder besser geht, doch noch sehr marode bin und meinen durch den Rheumatismus vorzüglich angegriffenen Kopf gar nicht recht gebrauchen kann.

Endlich geht heute das Schreiben der Kommission an Se. Excellenz vom Stein wegen der Holländischen-Mühlenbesitzer-Entscheidung ab. Die Kreuz- und Quer-Sprünge des Magistrats haben solches aufgehalten, von welchen Ihnen Deetz, den ich herzlichst zu grüssen bitte, das

1) Vgl. Pertz, Leben Steins II S. 55 und Lehmann, Freiherr vom Stein II S. 197 ff. 236 ff.

Nähere sagen wird.[1]) Es kommt jetzt alles darauf an, was Sie bei der Bank thun können und wollen. Ich halte es für sehr wünschenswerth und ganz unbedenklich, dass sie zutrete. Der Zweifel über gleich grosse Sicherheit für die Bank bey der Verpflichtung der ganzen Societät und Königl. Garantie ist nicht meine Ueberzeugung, sondern wurde von Schön vorgeschlagen, und da er mir bey einigem Zweifel mit der Aeusserung in die Parade fuhr, dass über einen solchen wissenschaftlich feststehenden Satz kein weiterer Streit seyn könne, so hielt ich die Sache nicht für wichtig genug, um eine solche Art des Streits fortzusetzen, überzeugt, dass auch Sie, mein Theuerster, und der Minister vom Stein das Ding nehmen werden, wie es zu nehmen ist, d. i. mit Maas und Ziel und Einschränkung.

Während meiner Unpässlichkeit habe ich gelebt wie ein Kapuziner und also wenig gehört und gesehen und bin noch so schwarzsehend gestimmt, dass ich Sie mit dem, was ich gehört und gesehen habe, nicht behelligen mag.

Es scheint, dass man sich hier jetzt hier und da ein Geschäft daraus macht, allerhand Fehler an Menschen und Sachen aufzufinden, um die Aufmerksamkeit von Fehlern, die andre begangen haben, abzulenken, z. B. die Promessen-Geschichte. Eben so sucht man überhaupt das, was schon geschehen und noch geschehen soll, in Civil und Militair gefährlich darzustellen. Ich gebe auf dieses alles nicht viel, inzwischen wäre es mir doch lieb, wenn Sie, mein Theuerster, und unser vortrefflicher Minister uns bald, was am besten wäre, zu sich holten oder wenigstens bald wieder zu uns kommen wollten.

Man schwätzt hier das tollste Zeug, lässt den Russischen Kaiser mit der ganzen Familie ermorden, die Schweden sich . . . . .[2]) Massacriren, die Russen von ihnen todt schlagen. Alle diese Gerüchte sind zum Theil um etwas bedenklicher, da der Französische Consul[3]) sie gewiss alle sammelt und liebreichen Gebrauch davon macht. Ich fürchte, dieser Mann wird uns doppelte Schmerzen machen, theils seiner Natur als Consul nach, theils seiner eigenen liebreizenden Natur nach. . . .

Leben Sie wohl und lassen Sie bald etwas Gutes von sich hören

Ihren

treuen Freund

Altenstein.

1) Vgl. oben S. 54.

2) Zwei unleserliche Wörter.

3) Clérembault.

61. Stägemann an seine Frau.

Berlin, den 10. April 8.
Morgens.

Liebe gute Mutter,

Ich hätte Dir mit der gestrigen Post schon geschrieben, weil aber heut ein Courier abgehn soll, habe ich es verschoben, da man doch auf der Post vor der Brieferöfnung nicht sicher ist.

Seit dem 31. März habe ich von Dir keinen Brief erhalten, sehe also täglich einem entgegen.

ich bin zwar seit meinem letzten Briefe wohl gewesen, doch Jorbands Krankheit, die in diesen Tagen rasch forteilte, und sein gestern früh erfolgter Tod haben mich missgestimmt. Um so nöthiger ist es mir, durch eine schriftliche Unterhaltung mit Dir mich zu erheitern, zumal auch der langsame Gang unsrer öffentlichen Angelegenheiten alles beiträgt, mich im Unmut zu erhalten.

Bei Madame Bethmann machte ich die Bekanntschaft Iflands, der sehr aufgewekkt war und allerlei komische Darstellungen und Anecdoten zum Besten gab. Er und Madame Bethmann sind so gefällig für mich, morgen Maria Stuart zu geben, wozu ich eine Loge (die jetzt sehr rar sind) erhalten habe und Madame Meier[1]) und Demoiselle Wolf hinführen werde. Mittwoch Abend brachte ich in einer gelehrten Gesellschaft, ein wenig langweilig, zu. Die übrigen Tage war ich mit dem Minister zu Hause; er hatte kleine Gesellschaften gebeten. Gestern Abend brachte ich bei Geheimrat Wolf[2]) zu bei einem Punsch, den seine liebenswürdige Tochter selbst braute. Wir waren ganz unter uns, und die Gesellschaft zerstreute mich, da ohnehin Wolfs Unterhaltung eben so heiter als belehrend ist.

Mittags 3 Uhr.

Eben erhalte ich Deinen durch Herrn Caspar besorgten Brief vom 4. . . .

Naglers Urteil über Wolf ist nichtssagend, und Brinkmann hat über und über Recht.

Du hast sehr Unrecht, meine liebe Mutter, dass Du Deinen für mich gezeichneten Kopf nicht Deetz mitgegeben hast. Nagler ist Dir wohl behülflich, ihn dem zunächst abgehenden Courier anzuvertrauen; da meines Bleibens und unsrer Trennung wohl noch

---

1) Die Frau von Stägemanns Hausarzt.

2) Dem Philologen F. A. Wolf.

eine Weile seyn wird, so muss ich mich doch an Deinem Schatten erfreuen.

Grüss die Kinder, an die ich heut nicht schreiben kann. Ich muss noch 10 bis 12 Briefe bis um 7 Uhr schreiben, die mit dem Courier fort müssen, und um 5 kömmt der Minister zu Hause, der auch wohl noch Arbeiten fodert.

Den Abend werde ich Deinen Geburtstag mit sehnsüchtigem Herzen bei der Frau Räthin Gedike feiern. Möchtest Du ihn doch auch heiter begehen und ich ihn noch lang mit Dir feiern.

Adieu, Adieu.

Ewig Dein treuer

Staegemann.

---

62. G. K. v. Brinkman an Friedrich Wilhelm III.[1])

(Concept.)

Königsberg le 10 Avril 1808.

Sire!

Sur le point de quitter la résidence de V. M., je ne saurais refuser à mon coeur la douce satisfaction de mettre encore à Ses pieds l'hommage de la plus sincère reconnaissance et de l'attachement le plus tendre et le plus respectueux pour la personne sacrée de V. M.

C'est Votre caractère personnel, Sire! dont j'ai le bonheur de connaître toutes les qualités précieuses; c'est la bonté généreuse de Votre coeur, qui m'inspirent assez de confiance, pour oser oublier en ce triste moment tout ce qui ne tient qu'aux combinaisons de la politique. Je n'implore que l'indulgence de V. M. pour l'homme sensible qui ne croit pas devoir hésiter à Lui adresser avec des larmes aux yeux ses derniers regrets, en quittant un pays, qu'il aimera toujours à considérer comme sa seconde patrie.

Daignez être persuadé, Sire! que j'ai parfaitement apprécié la noblesse d'âme de V. M. et la loyauté inébranlable de Sa façon de penser. Dans ces temps malheureux V. M. n'a jamais cessé d'opposer à la rigueur du sort la persévérance d'une vertu

---

1) Die nachfolgenden Briefe, welche ich der Güte des Grafen Wachtmeister verdanke, werden dazu beitragen, die Zweifel zu lösen, welche die Darstellung „Aus Stägemanns Nachlass" I S. XXXXV f. über das spätere Verhältniss Brinkmans zum preussischen Hofe und über die Ursachen lassen musste, welche die preussische Regierung bestimmten, ihn 1810 als Gesandten abzulehnen.

sans tâche; et je me féliciterai toujours d'avoir eu occasion d'admirer de près cet héroisme moral. Quoi qu'il en arrive, Sire! je ne saurais jamais oublier mon séjour à Memel, où V. M. a daigné m'accorder tous les droits d'un sujet adoptif.

Je ne crois pas avoir besoin, Sire! d'ajouter encore, que ma manière de voir et de représenter la situation actuelle de la Prusse n'a jamais été en contradiction avec ces sentiments personnels. V. M. m'a fait la grace de ne pas refuser à ma conduite ministerielle Sa haute approbation; et j'ose mettre à Ses pieds l'assurance sincère, que même en partant d'ici, je ne cesserai pas de me regarder comme particulièrement chargé des intérêts de la Prusse auprès du Roi mon maître. Les vertus de ce Monarque sont dignes de la confiance de V. M. Si jamais il a eu des torts involontaires envers Elle, personne n'est plus à même que moi de connaître avec combien de sincérité Il rend justice au caractère personnel de V. M. et combien Il a désiré dans les derniers temps de Lui en donner les preuves les plus satisfaisantes.

Ainsi je me sens doublement heureux, Sire, de savoir mon dévouement inviolable pour la personne de V. M. conforme aux sentiments de mon Souverain; et cette conviction intime m'inspire assez de hardiesse pour oser supplier V. M. de me conserver toujours la haute bienveillance qu'Elle a daigné m'accorder pendant tout le temps que j'ai eu l'honneur d'être accrédité auprès d'Elle.

Je suis etc.

v. Br.

---

63. L. v. Engeström an K. G. v. Brinkman.

Stockholm le 29 Janvier 1810.

Mon bon ami! Wetterstedt est un excellent correspondant. Il vous a écrit tout un livre, qui vous fera connaître la Suède comme si vous y étiez. — Ce qu'il vous a dit de la déclaration faite à Engelbrechten a été vrai à la lettre. Tarrach a dit à peu près la même chose. Vous vous êtes trop prononcé contre la France et l'on craint d'être compromis. Je crois que voilà l'affaire, mais on met la brouillerie entre les deux pays sur votre compte ...

Si vous me confiez la lettre à la Reine de Prusse, je prendrai soin de la faire parvenir à Sa Majesté. . . . .

---

64. L. v. Engeström an K. G. v. Brinkman.

Stockholm le 8 Février 1810.

Je m'empresse de répondre, mon ami, à votre lettre du 9 Janvier, fâché de n'avoir pas pu le faire avec le dernier courrier, parce que j'aurais pu alors m'étendre davantage. Il y a longtemps que vous m'avez parlé de votre désir d'aller à Berlin. Je n'y ai pas répondu, parce que je n'avais rien à dire dans ce moment, où il n'était question du tout d'une mission à la cour de Prusse. Ce n'est qu'au mois de Janvier, que le Roi y a pensé. Vous savez ce que G.[1]) a dit à E.[2]) Celui-ci prétend même que le Roi le lui a dit. Tarrach est venu nous tenir les mêmes propos. Je vous le demande. Pouvait-il alors être question de vous? Le Roi nomma le Baron de Taube. Il [est] pour les talents infiniment au dessous de vous, mais il ne sera question que d'entretenir la bonne harmonie, et il n'est pas méchant.

Dans une de mes précédentes je crois vous avoir dit ce que je crois la véritable raison de ce qui vous arrive. On craint d'être compromis et ceux qui composaient la mission de France à Berlin n'étaient pas vos amis.

Puisque le Roi d'Angleterre ne veut pas reconnaître le Roi,[3]) il faut bien préparer peu à peu votre départ, surtout comme il peut avoir lieu sans causer une brouillerie entre les deux pays. Le Roi fait tout ce qui est en son pouvoir pour continuer des liaisons amicales avec l'Angleterre. Elles peuvent être entretenues par des chargés d'affaires, puisque la décence nous defend d'avoir un ministre à la cour de St. James . . . .

J'oubliais de vous dire que G.[1]) m'a écrit la même chose qu'il a dit à E.[2]) Vous jugerez par là de quelle force était l'opposition qu'on aura[4]) trouvé. . . . .

65. K. G. v. Brinkman an L. v. Engeström.

(Concept)

Londres le 20 Février 1810.

Je profiterai certainement de la permission de V. E. de lui envoyer une lettre non seulement pour la Reine, mais encore pour le Roi de Prusse. Il ne peut pas s'agir de défendre ma conduite

1) Graf v. d. Goltz.

2) Engelbrechten.

3) Karl XIII. von Schweden.

4) So!

ministerielle; j'ose me flatter, qu'elle a été irréprochable; le Roi mon maître l'a trouvée telle alors, et un Souverain étranger n'en serait pas juge compétent. Mais d'après toutes les bontés, dont L. L. M. M. ont daigné me combler comme particulier, il prouverait une grande insensibilité de ma part, si je me montrais indifférent au reproche incroyablement injuste! d'avoir personnellement provoqué une brouillerie entre les deux cours. L'estime que L. L. M. M. ont manifestée en plus d'une occasion pour mon caractère et l'approbation formelle que le Roi a accordée à mon „esprit conciliant", me sont très-précieuses, parce que je les crois sincères et bien méritées. Ne mettant pas autant de prix au jugement de certaines autres personnes, je puis le trouver injuste; je puis en devenir la victime jusqu'à un certain point, mais je ne saurais guères en être moralement blessé. Je suis fort d'une bonne conscience à cet égard; je sais, avec combien de délicatesse j'ai tâché d'applanir des mésentendus, et c'est une consolation pour moi dans ce moment de conserver encore des lettres écrites par ordre du Roi de Prusse lui-même qui constatent les services essentiels que j'ai eu le bonheur de rendre à nos intérêts communs.

Voilà, M^{r} le Baron! ce que le Particulier pourrait dire au Roi de Prusse comme tel, si je croyais sa propre façon de penser à mon égard essentiellement changée.

Quant à la nomination du Baron de Taube — il ne me conviendrait sous aucun rapport de faire des observations sur un choix particulier de S. M. — Je suis entièrement de l'avis de V. E. qu'il ne faut pas de talents pour être ministre à Berlin en ce moment, et je ne connais au reste pas ceux de Mr de Taube. Mais si V. E. ajoute dans la même phrase, où Elle daigne accorder à moi quelque supériorité de moyens, „que Mr de Taube saura toujours entretenir la bonne harmonie, parce qu'il n'est pas méchant" — j'ose hardiment me flatter, que ce dernier trait n'appartient pas au contraste, que V. E. peut avoir observé entre nous deux. — Ma seule faute envers le Comte de Goltz est celle, de n'avoir pas consenti à faire une démarche contraire à mes devoirs, et dont il ne pouvait pas se cacher les suites fâcheuses pour moi. Cela a pu l'embarrasser; mais Dieu sait qu'il n'y avait pas de méchanceté de ma part.

Au reste j'ai été si loin de déclamer contre la France pendant toute cette époque, que je n'ai cessé d'importuner mes amis en place dans le sens contraire, parce que je ne trouve rien

de plus ridicule que d'avoir et de montrer des passions politiques, et que je me suis constamment déclaré contre les poëtes d'Etat, qui soumettent les calculs au sentiment. Si cela est encore un crime, que Mr de Tarrach fait valoir contre moi, c'est vraiment un crime posthume, qu'on n'a imaginé qu'après mon départ. Mais quoiqu'il en soit, je ne saurais me cacher, que cette opinion une fois adoptée chez nous, doit naturellement m'exclure de tout emploi diplomatique dans l'état actuel de choses; et je saisis, même avec empressement, cette occasion, pour Vous assurer, Monsieur le Baron, avec sincérité et confiance, que sous ce rapport-là je me résignerais à mon sort sans le moindre regret. En 1805 déjà, où je pouvais encore espérer de retourner à Berlin,[1]) j'ai instamment prié le Roi de me permettre de quitter une carrière, pour laquelle j'ai peut-être plus de talent que de goût. S. M. ne le voulut absolument pas, et je Lui étais trop attaché, pour ne pas me faire une jouissance morale du sacrifice qu'Elle parût désirer de mes voeux personnels.

J'ose me flatter, que V. E. connaît assez ma façon de penser et de vivre, pour être aisément persuadée de la sincérité de ma philosophie à l'égard des vanités du grand monde. Mais Elle sait aussi, que je ne suis pas indépendent du côté de la fortune, et que certainement je n'ai pas eu occasion de m'enrichir dans le service. Il me faut donc une place quelconque, non pour briller mais pour vivre — et c'est la seule faveur à laquelle j'aspire après mon retour en Suède. Je ne me permettrais certainement pas d'importuner alors V. E. comme mon protecteur particulier; je ne formerai aucune prétention que le premier ministre du Roi ne pourra trouver strictement juste, et je Vous demande sincèrement pardon, Mr le Baron! si j'ai paru dépasser cette ligne de démarcation dans ma lettre du 9 Janvier. Je ne savais pas alors, que le Roi avait déjà nommé le Baron de Taube, je ne connaissais que vaguement les insinuations, que le Comte de Goltz devait avoir faites à Mr d'Engelbrechten, et je me crus autorisé par les souvenirs de Vos anciennes bontés pour moi à réclamer, avec trop d'inquiétude peut-être, une intervention en ma faveur, que le ministre du cabinet a certainement eu raison de me refuser. Mais ce même souvenir d'un temps plus heureux me fait toujours espérer, que V. E. daignera pardonner une indiscretion,

---

1) Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. XXXVII.

qui a pour ainsi dire été inspirée par mon coeur, qui ne cessera jamais de Lui être sincèrement attaché.

Rien ne m'a, au reste, fait plus de plaisir dans la lettre dont V. E. m'a honoré le 8 du courant, que la permission, qu'elle contient, de faire des préparatifs pour mon départ d'ici. Je ne négligerais certainement pas jusqu'au dernier moment les devoirs de ma place, mais d'après ma conviction intime, non seulement la décence, mais la politique même nous défendra bientôt de conserver une mission à la cour de Londres.

Daignez agréer etc.

---

66. K. G. v. Brinkman an L. v. Engeström.

(Concept).

London, den 27. Mars 1810.

Jag aflägger min vördnadsfulla tacksågelse för E. E. enskilda af den 12. dennes, hvilket på ett så smickrande sätt försäkrar mig om de vänskapsfulla tänkesätt, hvarmed jag så länge blifvit hedrad, och hvaraf jag så uppriktigt önskar att aldrig finnas ovärdig. Med så mycket större bekymmer har jag öfvertygat mig om den oskichlighet, hvarmed jag uti mitt förutgående af den 20. Februari uttryckt mina tankar, då E. E. deraf kunnat sluta, det jag uti något af Dess bref till mig funnit „elakhet eller illvilja". Mitt ofvannämda skulle, enligt min önskan och föresats, endast försvara mig emot hvad jag ännu anser såsom „ogrundade och alldeles oförtjenta beskylningar", hvilka mig af främmande Ministrar blifvit gjorda; och jag vågar i sanning försäkra E. E., att med ju mera kôld mitt uppförande vid senaste brytningen uti Königsberg pröfvas och bedömmes, desto mindre torde jag finnas brottslig. Men derom är ej mera fråga, och ett för mig så obehagligt och sårande ämne skall å min sida åtminstone aldrig frivilligt åter väckas. . . . . .[1])

---

1) Deutsch etwa: Ich statte meinen ehrfurchtsvollen Dank für Ew. Excellenz Privatbrief vom 12. dieses ab, welcher mich auf eine so schmeichelhafte Art der freundschaftlichen Gesinnung versichert, mit der ich seit so langer Zeit beehrt werde und deren niemals unwürdig gefunden zu werden ich aufrichtig wünsche. Mit desto grösserer Betrübniss habe ich mich von der Ungeschicklichkeit überzeugt, mit der ich in meinem vorhergehenden Schreiben vom 20. Februar meine Gedanken ausgedrückt, da Ew. Excellenz daraus haben schliessen können, dass ich in irgend einem Theil dieses Briefes „Böswilligkeit oder üblen Willen" gegen mich gefunden

67. K. G. v. Brinkman an Friedrich Wilhelm III.

(Concept.)

Stockholm, le Mai 1811.[1])

Sire,

En quittant il y a trois ans comme ministre du Roi mon maître la cour de V. M., je n'ai pas hésité à Lui adresser d'abord comme particulier avec des larmes aux yeux l'expression de tous les sentiments individuels, qui me font considérer encore cette séparation involontaire comme le plus pénible de tous les sacrifices que les devoirs de mon caractère public ont plus d'une fois imposés à mon coeur. Persuadé de la sincérité de mes regrets, V. M. ne dédaigna pas alors d'en accueillir l'hommage avec cette bonté généreuse dont Elle m'avait personnellement honoré depuis tant d'années et dont le souvenir seul n'a jamais cessé de me consoler de mon sort d'éxilé — aussi longtemps que j'ai osé me flatter d'un développement des affaires générales moins incompatible avec l'accomplissement de mes voeux ardents et inaltérables.

Serait-ce donc abuser, Sire, de Votre indulgence que de renouveler à Vos pieds l'hommage de ces mêmes sentiments et de Vous avouer du fond de ma retraite la profonde douleur avec laquelle j'ai appris à connaître ici la nature des difficultés qui se sont opposées à la réalisation de mes anciennes espérances? Loin de moi, Sire, la témérité, qui oserait se permettre la moindre observation sur les motifs politiques qui ont pu déterminer V. M. à faire prévenir par Son ministre de cabinet ma rénomination à la cour de Berlin. Mais la franchise et la confiance respectueuses que la magnanimite de V. M. m'inspire ne sauraient certainement m'être prejudiciables auprès d'Elle, lorsque il ne s'agit plus que de justifier ma façon de penser morale, et si j'ose le dire, ma loyauté prussienne, pendant tout le temps que j'ai eu le bonheur de me regarder personnellement comme un sujet adoptif de V. M.

---

habe. Mein oben erwähntes Schreiben soll, in Uebereinstimmung mit meinem Wunsch und Vorsatz, mich nur gegen das vertheidigen, was ich noch als „unbegründete und ganz und gar unverdiente Beschuldigungen" betrachte, welche mir von fremden Ministern gemacht worden, und ich wage Ew. Excellenz wahrheitsgemäss zu versichern, dass je kälter mein Betragen bei dem letzten Bruch in Königsberg geprüft und beurtheilt wird, ich desto weniger eines Verbrechens schuldig gefunden werden würde. Aber davon ist nicht mehr die Rede, und ein für mich so unangenehmes und verletzendes Thema soll wenigstens von meiner Seite niemals freiwillig wieder angeregt werden.

1) So; das Datum nicht ausgefüllt.

Daignez donc être persuadé, Sire, et le ciel m'en est témoin, que jamais mon coeur n'a été moins coupable d'ingratitude envers Vous et Votre auguste maison qu' à la triste époque où l'urgence impérieuse des circonstances ne m'a plus permis de consulter uniquement mes voeux et mes sentiments individuels. Et sous quelque point de vue que ma conduite ministérielle ait pu être envisagée alors, V. M. a certainement daigné juger avec indulgence les scrupules moraux qui m'ont fait redoubler de zèle et de dévouement pour mon maître dans un moment où je l'ai vu abandonné de tout le monde et menacé de malheurs incalculables. Heureusement je ne me suis au moins pas trompé sur les sentiments personnels du Roi envers V. M. et d'abord après mon retour en Suède, j'ai eu la satisfaction de pouvoir m'acquitter fidèlement des promesses que j'avais déposées aux pieds de V. M. avant de quitter Sa capitale.

Oserais-je donc me flatter, Sire, que vous accueillerez encore avec bonté cette confession de foi d'un étranger insignifiant, qui n'a plus le droit d'implorer Votre ancienne protection, mais qui ne se consolerait jamais, si la hardiesse de sa confiance fut condamnée par ce Souverain généreux, dont les bienfaits multipliés resteront éternellement gravés dans mon âme et pour le bonheur duquel jusqu' à mon dernier soupir je ne cesserai jamais d'adresser au ciel mes voeux les plus fervents.

Je suis, Sire etc.

---

68. Stägemann an seine Frau.

Berlin den 13. April 8. Morgens 7 Uhr.

Meine theure Elisabeth,

Da Werther noch heut von hier abreisen will, kann ich ihn doch, ohne einige Zeilen an Dich mitzugeben, nicht gehen lassen; dass ich gesund bin, wird er Dir erzählen können.

Ich habe heut früh Jorbands Leiche[1]) zur letzten Stäte begleitet, wohin wir früh oder spät alle getragen werden. Diese allgemeine Heerstrasse hat das Vorzügliche, dass man darauf nicht weiter gestossen wird, wie es auf den andern Strassen wohl geschieht. Sonst ist es fatal und verdriesslich.

Von unsern Aussichten ist noch nicht viel zu melden. Die Reise des Kaisers Napoleon nach Spanien verlängert unsern Aufenthalt aufs neue, und da es zu Tage liegt, dass er nur Zeit gewinnen will, so ist der Termin unsrer Abreise noch nicht abzusehn. Wie

1) Vgl. oben S. 70.

wäre es, wenn Du Dich entschlössest, meinen Vorschlag, in ein Bad zu gehn, unter diesen zweifelhaften Umständen nicht von der Hand zu weisen? Du hast noch immer Zeit, diesen Monat über es zu überlegen. Mich dünkt, dass keine Zeit dazu besser geeignet ist, wie die gegenwärtige. Den August nehme ich so lange zu mir, um ihn hier in die Schule gehn und sonst unterrichten zu lassen. Wenn Du den Sommer auch nur in Freienwalde zubrächtest, obwohl ein wirksames Bad für Deine Gesundheit mir lieber wäre . . . .

Bei Madame Bethmann habe ich die Mahler Waitschsche Familie und die Frau v. Zschock, die sich Dir empfiehlt, kennen gelernt. Den Herrn Waitsch mag ich nicht für ein Mahler-Genie passieren lassen. Er hat Madame Bethmann mit ihrem kleinsten Kinde und einem Mops auf dem Schoos in Lebensgrösse gemahlt, Kind und Mops sind getroffen, von Madame Bethmann nicht eine Spur. Der Abend wurde sehr heiter, durch Gesang zur Guitarre und zum Flügel, hingebracht, Mamsell Unzelmann[1]) hat eine schöne Stimme, singt aber zu furchtsam. Den reichsten Beitrag zum Gesang lieferten die beiden Judenfräulein, von denen ich Dir wohl schon geschrieben, Julchen und Betty Marcuse, ein paar anspruch- und harmlose Geschöpfe, in deren Gesellschaft ich regelmässig alle Sonntag Abend bin. Sie sind unzertrennlich von Madame Meyer. Maria Stuart ward, wie gewöhnlich, von Madame Bethmann unübertrefflich, von den Andern (Ifland abgerechnet, der den Leicester wenigstens nicht verderben konnte) schlecht, aber wie, gespielt. Ich hatte nur Demoiselle Wolf in die Loge geführt; Madame Meyer war und ist noch sehr krank. Madame Böheim als Elisabeth ward förmlich laut ausgelacht. Sie hatte sich ganz abscheulich abgeschmakt angezogen.

Du schreibst mir noch nichts vom dortigen Schauspielhause. Man sagt hier, die Gehörprobe sei schlecht ausgefallen . . . .

Grüss doch Brinkmann und entschuldige mich, dass ich heut nicht schreibe, ich habe ihm durch Werther ein Buch geschikkt, das Du auch wohl lesen kannst.[2])

Gieb ihm doch auch anliegenden Brief; ich habe ihn neulich vergessen. . . . . .

Adieu, Adieu.

Dein treuer St.

---

1) Tochter der Frau Bethmann aus erster Ehe. Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass“ I S. 30 f.

2) Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass“ I S. 41.

69. Stägemann an seine Frau.

Berlin den 17. April 8.

Liebstes Mutterchen,

Deinen traurig geschriebenen Brief vom 9. d. M. hat mir der vorgestern angekommene Courier mitgebracht; ich hoffe, dass die Frühlingsluft, die sich freilich noch nicht rein ausspricht, Dich heiter stimmen werde.

Wir leben in der bisherigen Ungewissheit und in der Erwartung. Alles, was man darüber erzählt und schwatzt, sind leere falsche Gerüchte, an denen nur das wahr ist, dass wir nichts wissen. Vor dem Ende dieses Monats können wir auch nichts Näheres hören, da der Kaiser Napoleon nach Madrid gegangen ist.

Meinen Brief durch Werther wirst Du indess empfangen haben. Seitdem habe ich die Passions-Woche ziemlich still und fromm verlebt; einige Abende war ich nicht zu Hause (bei Könen und Hundt), Freitag hörte ich Schleiermacher predigen, Nachmittag besuchte ich das Conzert der hiesigen Singacademie, die unter Zelters Direction im Saal des Opern-Hauses den Tod Jesu[1]) aufführte. Es waren ungefähr 80 bis 90 Sängerinnen, nebst einer beliebigen Zahl Sänger, und Musiker. Mir ward die Zeit doch ein wenig lang. Befremdend ist es, dass diese Sing-Academie doch noch nichts Besonderes geliefert hat. Eine Demoiselle Voitus sang das Mehrste, gar nicht bedeutend. Die schönen Choräle wurden mir gar nicht zu Dank gesungen, indem Herr Zelter die einzelnen Verse so auseinander zerrte, als ob sie gar nicht zu einander gehörten, nemlich: Du dessen (lange Pause) Augen (Pause) flossen, sobald sie (l. P.) Zion (l. P.) sahn. Kurz, es floss nicht in einander, und Gott versteht mich. Manches wurde wieder sehr schön gesungen. Zelter, der ein Maurermeister und Musicus ist, stellt practisch das Theorem der neuen Schule dar: dass die Baukunst gefrorne Musik sei.[2])

Der Minister war am Freitage zur Erbauung der Berliner zur Communion in der Petrikirche. Gestern bin ich gar nicht aus dem Hause gekommen, da ich den ganzen Tag über beschäftigt war. Heut Vormittag fuhr ich mit dem Minister in die Petrikirche, wo Herr Probst Hanstein gewöhnlich predigte. Vor der Predigt wurde

---

1) Oratorium von Graun.

2) Büchmann, Geflügelte Worte S. 265 f. (17. Aufl.) führt erst Goethe bei Eckermann zum 23. März 1829 für den Satz „Die Baukunst ist eine erstarrte Musik" an. Die Bemerkung Stägemanns geht auf A. W. Schlegel im Athenaeum II (1799) S. 50 zurück.

von 25 Mädchen und eben so viel jungen Leuten eine Art Cantate auf dem Orgel-Chor abgethan. Wenn man die Sittlichkeit der Berliner nach ihrem Kirchengehen beurteilt, so gewinnen sie sehr; die Kirchen sind äusserst gefüllt. ich wurde heut hinausgetragen, so drängt sich alles. Auch Freitag fand ich es so; obwohl in einer reformirten Kirche, war das Auditorium Schleiermachers zahlreich. Unter andern ward ich beim Hinausgehn sehr überrascht, als ich unmittelbar vor der Kanzel meine beiden Juden-Fräulein andächtig den Tod Jesu feiern fand; im Conzert sangen sie gleichfalls mit, diese Töchter Zions. Ich sagte ihnen, dass ich sehr besorgt gewesen sey, statt: Du dessen Augen flossen, so bald sie Zion sahn, von ihnen zu hören:

mich ergreift, ich weiss nicht wie,
himmlisches Behagen.

Brinkmann ist, wie ich aus unsern Briefen sehe, wirklich nach Pillau gegangen. Man hat sich in Rükksicht seiner sehr übereilt und hätte es ganz anders arrangiren können. Ich hoffe doch, dass er in Metgethen oder Friedrichsberg seyn werde. Nachmittag will ich wieder ins Conzert der Singacademie gehn, die nach Zelters Composition Ramlers Auferstehung giebt. Wahrscheinlich halte ich nicht aus, es müste mich denn eine hübsche Nachbarin fesseln.

B. den 18. April 1808.

Da unser Courier gestern Abend nicht gegangen ist, so kann ich noch einige Worte hinzufügen. Deinen Brief vom 10. und 11. d. M., meine theure Elisabeth, erhielt ich gestern, da ich eben ins Conzert gehn wollte, und ward schon dadurch empfänglicher für die Musik gestimmt; vielleicht fand ich deshalb das Ganze erfreulicher, als am Freitage. Doch ward es, wie Deetz meinte, wirklich vorzüglich gut executirt. Die Solo-Sängerinnen und Sänger waren Demoiselle Voitus und Sebald, und die Herrn Gern und Grell. Die beiden ersten singen hübsch, aber schwach. Abend war ich zu Hause. Heut habe ich den Tag über in Geschäften und mit Besuchen verlebt; Abend will ich zu Meyer gehn, in das gewöhnliche Sonntagskränzchen . . . .

den 19. April.

Der Courier geht erst heut Abend, ich kann daher auch noch heut etwas schreiben. Obwohl ich die halbe Nacht geschwärmt habe (was freilich nicht öfter vorkommen muss) befinde ich mich doch sehr wohl und in der heut zum ersten mal heitern und milden Frühlingsluft gestärkt. Meier feierte den Abschied seines Schwagers

Gedike, der in diesen Tagen nach Göttingen geht, durch eine theatralische Vorstellung, die Unglükklichen von Kotzebue, die durch Schulz dahin modificirt waren, dass jeder Unglükkliche am Schluss seiner Erzählung sein Unglükk als durch Gedikes Abreise vollendet darstellte. Hiernächst wurde viel Musik gemacht, wie gewöhnlich, und so wurde es fast ein Uhr, als ich zu Hause kam. Die arme Meier litt sehr an Deinem Uebel, dem Schmerz in den Zähnen und Ohren, wobei Meier vor Deiner Kur, heisses Salz, äusserst warnte, und jede trokkene Hitze als gefährlich und leicht entzündend mir erklärte, was Du Dir wohl merken wirst.

Sage doch an Schwink mit meinem besten Gruss, dass er heut weder von mir noch von Deetz einen Brief erwarten möge; ich werde nicht Zeit gewinnen, ihm zu schreiben, und Deetz ist nach Charlottenburg gefahren. Im Vertrauen kannst Du ihm zugleich sagen, dass der von der Opposition im englischen Parlament gemachte Antrag, Frieden zu schliessen, mit einer grossen Stimmenmehrheit verworfen, der Krieg auf Tod und Leben mit Bonaparte beschlossen und derjenige, der einen Antrag zum Frieden mit Bonaparte machen werde, für einen Verräther des Vaterlandes erklärt sei.

Für heut Adieu, meine gute, theure Elisabeth.

Grüss die Kinder und sag dem August, dass ich ihm den alten König Friedrich den Grossen, auf einem Schimmel reitend, und der Hedwig die jetzige königliche Familie gekauft habe, die sie hier finden sollen. Auf dem letzten Blatt ist nur der Kronprinz frappant getroffen, der König allenfalls zu erkennen, von der Königin und den übrigen königlichen Kindern keine Spur. Es ist eigentlich ein Geschenk von Clermont, sonst hätte ich dieses Blatt wohl nicht gekauft . . .

Ewig Dein treuster Staegemann.

Schikk mir doch ja Dein Bild, aber wohl verwahrt.

---

70. Stägemann an seine Frau.

Berlin, den 20. April 8.

Liebe Elisabeth,

Als ich gestern Mittag meinen Brief schon geschlossen hatte, ging ich doch noch, der einladenden Frühlingsluft geniessend, unter die Linden, wo ich die Bekanntschaft Tieks und Zelters (die mit Wolf dort auch spatzieren gingen) machte. Tiek hat eine bedeu-

tende geniale Physionomie, leidet aber sehr an der Gicht, und wird durch diese Krankheit sehr verstimmt. Er hält sich fortdauernd bei seinem Freunde dem Herrn v. Burgsdorff in Ziebingen unweit Frankfurt auf. Zelter ist ein grader honnetter Mann, dem man wohl den Maurermeister, aber nicht den Musiker ansieht. Er lud mich in seine Sing-Academie freundlichst ein. Den Abend brachte ich bei Wolfs zu, wo ich auch das Woltmannsche Ehepaar kennen lernte. Sie haben manches geschrieben, als Carl und Caroline Woltmann; er ist ein guter Historiker, der wenigstens viel weiss und bescheiden spricht. Sie war erst an Müchler verheiratet, und ist eine ganz anspruchlose Frau, die mir wohl gefallen hat. Auch ist sie unstreitig besser als ihr Ruf, der ehemals nicht der beste war. Jetzt lebt sie abgesondert von der Welt im Thiergarten.

Heut muss ich schon Clermont zu gefallen ins Theater gehn, wo Orpheus und Eurydice[1]) zum ersten mal gegeben wird. Demoiselle Wolf wird in unsrer Gesellschaft seyn, und ich kann nicht läugnen, dass ich sie sehr gern sehe, obschon Du nicht Ursache hast, eifersüchtig zu werden, wie Du aus dem beiliegenden Liebesgeständniss siehst, meine sehr theure Elisabeth. Dass es nur für uns beide ist, ist mir um so lieber.

den 21.

Das Schauspiel hat mich so ganz besonders gestern nicht erbaut, obwohl Musik und Decoration und Tanz recht hübsch waren. Der miserable Funike sang einen so miserabeln Orfeus, dass es die Hunde wohl hätte zum Heulen bringen mögen, obwohl der vortreffliche Cerberus in der That es nicht wagte.

Wir haben höchst angenehmes Frühlingswetter; die Bäume knospen und die Schmetterlinge fliegen. Ob Du nicht diese nutzlose Zeit benutzest, um in ein Bad zu gehen? ich habe Dir es schon vorgeschlagen, und noch Deine Meinung nicht gehört. Es ist mir ganz lebendig, dass ein warmes Bad und ein mildes Clima Dich erneuern und stärken wird. Für den August kann ein Lehrer, der sich wohl finden wird, mitgehn. Sollte mein Aufenthalt in Berlin sich weit in den Sommer hineinziehn, ohne ein Resultat zu geben (was ich aber nicht glaube) so wäre mir Dein Aufenthalt in Freienwalde in einer doch schönen Natur schon sehr angenehm; ich wäre dann wenigstens einmal in der Woche bei Dir. Der Minister bietet Dir eine Wohnung auf seinen Gütern an, wo Du zugleich das

1) Oper von Gluck.

Emser Bad gebrauchen kannst. Doch wird davon wohl nichts werden können.

Nach Berlin zu kommen, so lang man wegen der Einquartierung nicht sicher ist, rathe ich doch nicht.

Es wird sich ja aber wohl bald entscheiden, welche Aussichten dieses Jahr uns eröfnen wird. Wir erwarten mit dem Ende dieses Monats einen vielleicht uns näher führenden Courier. Wahrscheinlich aber ist, dass wir bald wieder in Königsberg eintreffen . . .

Deinen Ferdinand habe ich in mehreren Wochen gar nicht gesehn. Der Himmel weiss, welchen Lebensplan er sich gemacht hat; gewiss weiss er selbst es auch nicht. . . .

St.

---

71. Altenstein an Stägemann.

Königsberg, den 21. April 1808.

Verehrtester Freund,

. . . . Neues kann ich Ihnen von hier gar nichts melden. Alles ist in gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen werden. Man trägt sich mit groben Lügen aller Art und klagt. Ich fürchte, man ängstigt sogar den König ein bischen zu viel und ohne Noth. Wo er nichts thun und helfen kann, sollte man ihm die Wahrheit zwar nicht verhehlen, allein doch nicht ohne Noth ängstigen. Noch sind, glaube ich, Ueberschläge zu einem Finanz-Etat nach dem 1ten July zu frühzeitig und doch will man sie machen.[1])

Dabey muss sich ein Deficit ergeben. Es würde noch stärker werden, wenn wir jetzt einen Finanz-Plan pro 1810 auf die jetzige Einnahme gründen wollten. So kann es ja nicht bleiben. Alle weitern Ersparungen greifen ans Leben.

Inzwischen erscheint bey einem solchen Finanz-Plan der Ausfall, wenn Herr Oppenheimer[2]) nicht zahlt, sehr grell. Das neueste Schreiben Sr. Excellenz vom Stein ist erst heute angekommen, als wir Herrn Warschauer gerade zu Kragen wollten, da er uns ganz unverschämte Propositionen gemacht hatte. Inzwischen scheint er auch nach dem, was er Ihnen zu Protokoll gegeben hat, nicht sehr bekehrt und durchaus kein Opfer bringen zu wollen, denn an der Scheidemünze gewinnt er gewiss mehr, als er im Ganzen opfert. Ich bin für das Zurücknehmen. Doch will ich sehen, was morgen

1) Vgl. Lehmann, Freiherr vom Stein II S. 262 ff.

2) Oppenheim & Co., Bankfirma in Königsberg, zu deren Theilhabern Warschauer gehörte. Vgl. S. 66.

meine Herren Collegen beschliessen, die gar nicht dafür, sondern für Strenge sind.

Die Königsberger Deputirten werden Sie wohl jetzt schon bekehrt haben. Empfehlen Sie mich solchen bestens.

Herzlichst danke ich Ihnen für Ihre Mittheilung wegen Fichte.[1]) Die Stelle ist schön, doch etwas stark. Wenn ihn nur der Minister im Ganzen von Seiten seiner Kraft gehörig kennen lernt. Er wird uns gewiss auch kräftige Menschen bilden, und deren haben wir gewaltig Noth. Es ist ein Elend, wie alles geneigter ist zum klagen als zum schlagen.

Unter den jetzigen Umständen darf ich nicht hoffen, dass wir Sie, mein Theuerster, so bald in unsrer Mitte sehen. Man mag hier sagen, was man will, so ist doch der Minister, bis die Sache im Reinen ist, dort sehr wichtig und wichtiger hier.[2])

Herzlichsten Dank für die gütige Besorgung des Päckchens an Niebuhr. Was macht denn sein Geschäft — Geld ist uns sehr nothwendig.[3]) Vorzüglich wenn Oppenheimer nicht zahlt, und wir den Strand auch noch vertheidigen sollen. Der Consul hier[4]) ist ganz des Henkers! Leben sie wohl, mein Verehrtester. Behalten Sie mich in freundschaftlichem Andenken und geben Sie bald recht gute Nachrichten von Sich und den Ihrigen

Ihrem

treuen

Altenstein.

---

72. Beyme an Stägemann.

Königsberg, 21. April 1808.

Die jetzige Unentschiedenheit unsrer Verhältnisse mit Frankreich sind[5]) für mich entscheidend. Ich kann und darf mich nun nicht länger durch täuschende Hoffnungen hinhalten lassen, sondern muss zu den Meinigen zurück, die meines Beystandes bedürfen, und muss auch selbst zusehn, was ich zu Rettung meiner durch die Läger bey Berlin bedroheten Güter thun kann. Ich werde daher

---

1) Vgl. I. H. Fichte, J. G. Fichtes Leben I S. 534 f. Es handelt sich um Fichtes Reden an die deutsche Nation. Vgl. Lehmann a. a. O. II S. 242 f.

2) So!

3) Niebuhr unterhandelte seit dem November 1807 wegen einer Anleihe in Holland.

4) Clérembault.

5) So!

den König bitten, mich zurückreisen zu lassen und wünsche nur, dass der Herr v. Stein Excellenz nicht durch überwiegende Beweggründe länger dort aufgehalten werden. Zum Abschlusse glaube ich nicht, dass es jetzt sobald kommen wird. Es ist mir nun ganz klar, dass jedes neue Ereigniss benutzt werden wird, Preussen so lange in Händen zu behalten, bis Friede mit England wird, oder es sich entscheidender noch als bisher dargethan haben wird, dass Russland sich jedes ungeheure Project, was Napoleon noch ausbrüten mag, gefallen lasse. Ich fürchte, dass Russland sich bald im Nachgeben erschöpfen und dann nach unserm Beyspiele zur Unzeit brechen werde. Napoleon selbst muss so etwas ahnen, sonst würde er nicht gestatten, dass die Schwedische Declaration mit ihrem Anhange, ohne allen Commentar in unsre Zeitungen aufgenommen werden konnte.[1]) Dadurch wird moralisch Kayser Alexander getödtet, und daran ist Napoleons Taktik zu erkennen. Das Schicksal, was uns dabey in einem oder dem andern Falle bevorsteht, wird bejammernswürdig seyn; doch ich lenke von dieser Digression auf die Haupt-Sache ein. Es ist dringend nöthig, dass der Minister bald wieder hieher komme. Ich habe nur mit Mühe die wiederholten Versuche, den König zur öffentlichen Reduction der Scheide-Münze zu bewegen, wozu die Immediat-Commission durch v. Klewitz sogar schon das Publicandum zur Unterschrift vorgelegt hatte, hintertreiben können, und es geltend gemacht, dass dieser wichtige Schritt, wie jeder andre, nur vom Minister ausgehen dürfe.[2]) Täglich muss ich dies gegen erneuerte ähnliche Anträge vertheidigen, die allerdings eine schleunige Entschliessung wünschenswerth machen. Besonders wichtig aber wird die zeitige Bearbeitung des Finanz-Planes vom 1. July an, die jetzt vorbereitet wird, aber vor allen Dingen die Beschleunigung der Rückkehr des Ministers nöthig macht. Wenn also nicht ganz überwiegende Gründe den längeren Aufenthalt des Ministers motiviren; so tragen auch Sie, mein verehrter Freund, das Ihrige dazu bey, dessen Entschluss zur Rükkehr zu bestimmen. . . . .

Gott behüte Sie.

Beyme.

---

1) Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass“ I S. 54.

2) Vgl. Pertz a. a. O. II S. 111 und Lehmann a. a. O. II S. 245 ff.

73. Stägemann an seine Frau.

Berlin, den 24. April 8.

Meine beste Mutter,

Eben erhalte ich Deinen Brief vom 18. d. M., der mir, was schon die Briefe vom 14. mich ahnden liessen, die beunruhigende Ueberzeugung giebt, dass Du wieder krank bist. Du hast inzwischen aus meinen Briefen schon gesehen, dass ich Dich auch von Königsberg wegzuhaben wünsche, und dass ich Dir einen ruhigen Bade-Aufenthalt vorschlage. So lange die Franzosen in Berlin sind, kannst Du, ohne Dich der Last und den Kosten der Einquartierung (die unter 10 Thaler per Tag nicht zu bestreiten sind) zu exponiren, unsre Wohnung mit Sicherheit nicht beziehen. Man hat sie bisher nur übersehen, weil keine Wirtschaft im Hause ist; sobald man wieder eine Hauswirtschaft im Hause weiss, würde man sich wahrscheinlich um so mehr beeifern, irgend einen kostbaren General einzuquartieren, als hier noch die alte Schule herrscht, die mich, als einen parvenu der neuen Sekte, mit Scheelsucht und Missbehagen ansieht.

Aber Dein Entschluss ist leicht auszuführen, wenn Du das Bad zu Freienwalde wählst, wo es an bequemen Wohnungen nicht fehlt, wo Du eine sehr schöne Natur findest, Abgeschiedenheit von der Welt, soviel Du willst, und durch das Bad Dich stärken kannst. Ich werde, ohne Deine Antwort abzuwarten, auf einen Tag nach Freienwalde [gehen] und mir die Gelegenheiten ansehn, und Dir dann weiter darüber schreiben. Du wirst wegen des August eine erhebliche Schwierigkeit finden, diese ist so zu heben: Bleibe ich hier, so nehme ich ihn zu mir und lass ihn in die Schule gehn, auch im Hause unterrichten. Da ich aber wahrscheinlich nicht hier bleibe, so ist es das Beste, dass ich hier einen Lehrer engagire, der Dich begleitet und ihn dort unterrichtet. Hiezu sind junge und tüchtige Leute genug vorhanden, und Wolf will mir einen braven Menschen ausmachen. Die Hedwig musst Du selbst in die Lehre nehmen, und das lässt sich ja auch machen. Für die Küche darfst Du nicht sorgen, da dort sehr gut gekocht wird. Eine Bibliothek und ein Instrument kann ich Dir mit Bequemlichkeit hinausschikken.

Schreib mir hierüber Deine Meinung, meine gute Mutter; ich hoffe, Du wirst nicht eigensinnig den Bade-Aufenthalt verschmähen. Das Bad zu Freienwalde ist nicht das stärkste, weil es warm gemacht werden muss, aber doch stärkend, und Dir gewiss sehr heil-

sam. Auch den Kindern wird es wohlthun. Die Umgebungen sind sehr schön, und Du wohnst mitten in diesen Umgebungen. Von Zeit zu Zeit kannst Du Berlin besuchen, und Deine häuslichen Einrichtungen hier treffen nach Gutdünken.

Dass wir uns in die Zeit schikken müssen, ist nicht zu ändern. Wie viel glükklicher sind wir vor andern! welches Elend herrscht hier unter den königlichen Beamten, die nur Brot und Wasser, und kaum noch Brod haben und auf Stroh schlafen!

Acht Tage gehen gewiss noch hin, ehe wir über unsre Lage Gewissheit erhalten. Doch kehre Dich hieran nicht, sondern reise ab und das je eher je lieber. Schwinks Entschluss, Dich zu begleiten, ist mir höchst erfreulich. . . .

Die letzten Tage der verflossenen Woche habe ich einsam verlebt. Heut Mittag habe ich bei der Prinzessin von Hessen-Cassel[1]) dinirt, und werde den Abend bei den Judenfräulein seyn, an denen die Kränzchen-Reihe ist.[2]) Obwohl ich lieber, da Deine Briefe mich übel gestimmt haben, zu Hause bliebe, würden die guten Dinger mein Wegbleiben doch für eine Kränkung halten, ich muss also schon zu ihnen gehn.

den 25. April 8.

Unsre gestrige Gesellschaft war, vielleicht weil ich sie auch trübe ansah, ziemlich verstimmt. Der Kapellmeister der Gesellschaft, der junge Gedike, war heut nach Göttingen abgereist[3]) und hatte ein gestörtes Herz zurükkgelassen; die Sängerinnen fanden sich in das Accompagnement des neuen Kapellmeisters noch nicht recht. Madame Meier war wegen Krankheit nicht da, kurz, es war nichts in den rechten Fugen.

Heute bin ich den ganzen Tag zu Hause.

Dein dem Courier mitgegebener Brief ist noch immer nicht da.

den 26. April 8.

Noch bin ich nicht im Besitze dieses Briefes, und wir erwarten unsern Courier sehnlichst. Ich ging gestern Abend noch zu Hund's, weil sie einen Besuch von einer Madame Schwarz hatten, die im Alaunbergwerk unweit dem Freienwalder Brunnen wohnt, um mit ihr eventuell über eine Wohnung zu sprechen. Diese Madame hat es übernommen, bei dem Inspector des Brunnens Herrn v. Kahle in einem sehr schön (nicht in der Tiefe, weil diese feucht

1) Auguste, geborene Prinzessin von Preussen, die spätere Kurfürstin.
2) Vgl. oben S. 79. 81.
3) Vgl. oben S. 81 f.

zu seyn pflegt) sondern auf einer mir von meiner Kinderzeit her bekannten schönen Anhöhe (an deren Fuss das Brunnenthal liegt) belegenen hübschen Hause 4 Zimmer und 2 Kammern vorläufig zu besprechen. Eine Oeconomie darfst Du nicht einrichten, da ein sehr guter Koch dort wohnt. Für Deine Kaffee- und Thee-Anstalten ist Raum genug da. Du must mir aber gütigst mit der umgehenden Post, fals ein Courier nicht früher abgeht, Deine Meinung schreiben. Wie lang ich hier bleiben werde, und ob ich mit dem Minister wieder zurükkomme, ist noch in Dunkel gehüllt. Herr Daru hat indess noch gestern dem Minister gesagt, dass er hoffe und glaube, der Kaiser werde unsre Propositionen annehmen. Wer kann es aber verbürgen! Da es ihm gegen England und Schweden ganz contrair geht, (die Engländer haben die ganze Rocheforter-Touloner-Carthagener Flotte genommen, was Du aber nicht weiter verbreiten must) so wird er vielleicht seinen Grimm auf uns ausschütten. Vielleicht macht es ihn auch mürber.....

Staegemann.

---

74. Stägemann an seine Frau.

Berlin, den 30. April 8.

Beste Mutter,

Deine Briefe, die ich, mit Ausschluss des durch Graf Truchsess abgeschikkten, jetzt alle habe, sind mir zum Trost gewesen. Inzwischen war ich auch schon auf den Gedanken gekommen, Dich im Thiergarten oder in Panko einzumiethen, würde es auch schon ausgeführt haben, wenn ich nicht befürchtete, dass Du auch da durch Einquartierung belästigt werden möchtest. Jetzt macht mich nur wieder das Drängen der Königsberger, dass der Minister zurükkommen möge[1]), zweifelhaft, was ich Dir über die Reise rathen soll. Dass der Minister jetzt weggehen könne, scheint mir weder rathsam noch nothwendig; es würde allgemeines Missvergnügen verbreiten, und der letzte Faden einer Unterhandlung mit dem Daru wäre abgerissen. Dass er in Königsberg jetzt dringend gebraucht werde, sehe ich auch nicht ein. Indess ist er doch unentschlossen, und es ist möglich, dass wir in einigen Tagen im Wagen sitzen. Solltest Du inzwischen abreisen, so wäre es wohl zu fürchten, dass wir uns gar nicht, oder nur unterwegs sehen, und dass, wenn sich die französischen Angelegenheiten nicht beseitigen, unsre Trennung wieder verlängert würde.

---

1) Vgl. oben S. 86.

Nach meiner Meinung must Du also nicht eher Anstalten zur Abreise treffen, bis der Minister sich entschieden hat, hier zu bleiben. Entscheidet er sich für die Zurükkreise, so wartest Du meine Ankunft in Königsberg ab, und wir besprechen die Sache sodann. Mit der Dienstagspost schreibe ich Dir weiter.

Mich hat diese Ungewissheit sehr verstimmt, und ich sehne mich herzlich nach Ruhe und Entscheidung der Sache.

Die vergangenen Tage habe ich ziemlich ruhig und häuslich verlebt; selbst im Schauspiel bin ich nicht gewesen, wogegen ich gestern bei Herrn Ifland in Gesellschaft der Madame Bethmann dinirt habe. Madame Bethmann führte mich nachher in ein Haus im Thiergarten, um es zur Wohnung für sich zu besehen. Doch gefiel es mir nicht ganz. Man hat aber die Auswahl nicht.

An Brinkmann schreibe ich nächstens. Heut bin ich dazu nicht aufgelegt. . . .

Ewig Dein treuer Staegemann.

---

75. Altenstein an Stägemann.

Königsberg, den 1. May 1808.

Nur einige Zeilen für heute, mein Verehrtester, da ich höre, dass Prinz August so viel möglich Depeschen mitnehmen wird, um uns einen Courier zu ersparen.

Herzlichsten Dank, theuerster Freund, für Ihre Zeilen vom 19. v. M. Die Nachrichten, welche der Courier im Allgemeinen brachte, waren nicht tröstlich, doch auch nicht gerade niederschlagend. Mir waren einige Zeilen unsers verehrtesten Ministers unendlich wohlthätig. Er steht nach solchen so fest auf sich allein gestützt, wie der grosse Mann stehen muss. Was so steht, vergeht nie ganz. Dieser Gedanke beruhigt mich sehr, und ich bedarf dieser Beruhigung doppelt, je mehr ich bemerke, dass so Manches, was ich nicht gerade für Hauptstützen, doch wenigstens für Stabholz hielt, sich wie schwaches Rohr biegt und einknickt. Dieser Gedanke beruhigt mich auch bey der Duell-Geschichte, von welcher Sie mir, mein Theuerster, Nachricht geben. Ich wusste schon davon früher, hoffte aber, die Sache würde sich beylegen. Die Sache ist schlimm, allein ich verlasse mich auf höhere Gerechtigkeit, die solche Dinge lenkt und leitet. Allerdings muss alles angewendet werden, die Sache zu hintertreiben. Es ist schwer, da bey unserm vortrefflichen Minister mit Vorstellungen, wo sein Gefühl so lebhaft spricht, nichts auszurichten ist und auch nach der Natur der Sache

allein nichts ausgerichtet werden kann. Sie wünschen meine Meinung wegen einer Königl. Erlaubniss und deren Versagung. Die erste ist nicht nöthig, und die letztere würde nichts fruchten. Das Beste wäre, einen rechtlichen, festen Mann ohne Vorwurf im Punkt der Ehre und vielmehr mit sehr lebendigem Ehrgefühl zu finden, der als Vermittler auftreten könnte und vor allen Dingen zuerst den Herausforderer bearbeitete. Dieser muss die ersten Schritte thun. Ist es ein Mann von Ehre, so wird er dazu gebracht werden können. Ich hoffe, dass bey der nothwendigen Verzögerung, ehe es dazu kommen kann, es Ihnen und andern Redlichen gelingen wird, die Sache beyzulegen. Es schmerzt mich, dass ich nicht dort bin. Ich könnte doch auch vielleicht beywirken. Schreiben Sie mir ja bald, wie es steht. Meines festen Glaubens ungeachtet beunruhigt mich die Sache sehr.

Neues kann ich Ihnen von hier nichts melden. Unsere Lage ist kläglich, allein sie wird durch das klägliche Geklage noch kläglicher. Im Lande herrscht viele Unzufriedenheit. Die Finanz-Canaillen, sagte neulich Korff, sagen nur immer „geben". Es ist grob, aber doch noch ehrlich und schadet daher weniger, als das weisheitsvolle Achselzucken heimlicher Ehrabschneider, was alle Heiligkeit zu Grabe bringt. Man soll mir doch einen Menschen hier nachweisen, dem man ein ehrliches Haar lässt, und an wen soll sich denn das Volk dann halten, auf wen die Nation vertrauen und wenn denn gar unter diesem Volk und unter dieser Nation, viel Nation aller Art ist. —[1])

Doch ich will nicht klagen, aber ausschlagen werde ich nächstens einmal tüchtig.

In der Komödie war ich nicht, allein das Ganze soll sehr schön gewesen seyn, gut zu hören, gut zu sehen, eine Fete für die Schauspieler nach der ersten Vorstellung ditto.

Ich stecke sehr in Arbeit. Der Herr Oppenheimer[2]) macht mir Schmerzen — er bleibt ein Jude und kann nicht in den Himmel kommen, wenn er nicht einen Theil seines Mammons opfert. Die Sache wird nächstens abgehen — allein noch ist sie nicht ausgekocht oder vielmehr das Recept, ob er gekocht oder gebraten werden soll, noch nicht fertig. Er wird auf jeden Fall die Achse des nächsten Finanz-Plans werden — gegen den ich aber auch zu Feld ziehen muss, da ich meine Stimme zum weitern

1) So!

2) Vgl. oben S. 66. 84.

reduciren p. nicht geben kann, bis man mir erst eine hinreichende Quantität Bauchgürtel zeigt, die den hungrigen Magen zuschnüren und statt der Besoldung vertheilt werden können.

Die Menschen plagen sich sehr — aus übertriebener Weisheit so sehr als Dummheit und ... grade vom ... sich der ... berathen.[1])

.... Von ganzer Seele der Ihrige Altenstein.

Der Französische Consul treibt es hier arg. Er ist sehr liirt mit Graf Kalkreuth. Soll ich Ihnen noch mehr sagen, um Ihnen Alles klar zu machen? Wir dürfen gar nicht klagen. Lauter Officianten sind seine Rathgeber, Gehilfen p. Politisch ist das nicht. Man war hier recht Französisch und schimpfte auf Englands Handels-Beschränkungen, gegen welche blos Frankreich kämpfe. — Das Zahlen macht aber jetzt viele ganz irre.

---

76. Stägemann an seine Frau.

Berlin, den 2. Mai 8.

Meine theuerste Elisabeth,

Noch immer kann ich Dir nichts Erfreuliches melden. Indess neigen sich die spanischen Angelegenheiten zu einem Resultat, da der Kaiser Napoleon sich gegen den neuen König,[2]) wie ich es erwartet habe, erklärt hat. Es ist jetzt nur die Frage, wie und ob er die spanische Nation, die in der grössten Bewegung ist, zur Raison bringen werde. Unstreitig ist sie für den neuen König.

Für uns ist noch immer nichts entschieden. Ich besorge, dass wir nächstens unverrichteter Sache zurükkgehn werden.

Vielleicht ist meine verdriessliche Stimmung schuld, dass ich aufgehört habe, rosenfarb zu sehen, womit ich aber nur sagen will, dass ich für diesen Sommer unsre Erlösung nicht erwarte, obwohl ich für die Zukunft gar nicht verzweifle, daher ich alles anwende, um augenblikklich meinen Muth aufrecht zu erhalten. Auch wird hier Niemand sagen, dass er mich, auf augenblikkliche Hofnungen resignirend, gesehen habe. Mit dem nächsten Courier, der aber vor Sonnabend nicht abgehen wird, werde ich Dir meinen Napoleon, eine Geisterstimme, zuschikken. Du kennst sie vielleicht schon aus der Minerva, nur habe ich sie verbessert.[3])

Gestern war ich mit dem Minister und dem Präsidenten

---

1) Unleserlich.

2) Ferdinand VII.; sein Vater Karl IV. hatte am 19. März abgedankt.

3) Archenholtz' Minerva 1807, III S. 550 ff., nicht identisch mit Stägemanns Historischen Erinnerungen S. 39 ff.

v. Vincke zu Tisch auf ein benachbartes Gut zum Kriegsrath Scharnweber gefahren, wo ich zum ersten mal die Frülingsluft und den Gesang der Lerchen eingesogen habe, obwohl die Gegend nicht reizend ist. Vorgestern Abend war ich in dem gewöhnlichen Kränzchen, von dem ich Dir schon geschrieben habe. Dieses Kränzchen zieht mir eine Gevatterschaft zu. . . . .

Heut hatte ich einen Besuch von Ifland, der mir seine Loge im Theater offerirt hat. Mitunter werde ich es wohl annehmen. Doch wird jetzt nichts Vernünftiges gespielt. Schulz hat sich mit ihm ganz versöhnt, wie es wenigstens scheint. Einige Volksbewegungen haben wir hier überstanden. Sie konnten jedoch zu nichts führen, waren auch unbedeutend.[1]) . . . .

Staegemann.

---

77. Stägemann an seine Frau.

Berlin, den 7. Mai 8.

Liebe gute Elisabeth,

Ganz zerkocht von Hitze und Arbeit kann ich Dir heute, da ich mich ohnehin der Post bedienen muss, nur wenige Worte schreiben. Ich bin gesund und hoffe wenigstens mit der morgenden Post auch von unserer Hedwig beruhigende Nachrichten durch Dich zu erhalten. Mich ängstiget diese Krankheit in der fatalen Entfernung sehr.

Bis zum 16. d. M. muss ich Dich über Deine Abreise noch in Ungewissheit lassen. Wäre es aber nicht auf allen Fall gut, dass Du unser Haus benutzest wegen des Gartens? Lass einige Möbeln machen. Stühle leiht man Dir ja wohl. Für mich müssen auf jeden Fall wenigstens für einige Monate ein paar Zimmer arrangirt werden. Die Auslagen muss man auf die Kriegs-Calamitäten zählen. . . .

Eine hier vorgefallene sehr verdriessliche Geschichte wird unsern Aufenthalt wahrscheinlich verlängern, und mich wünschen lassen, dass Du nach Freienwalde gehst, um Dich, wenn auch nur auf kurze Zeit, in der Nähe zu haben. Doch erwarte darüber nur noch meinen Brief. Du siehst, wie ungewiss alles ist und wie dunkel. Desto inniger muss man sich aneinander schliessen, und das Weitre der Zukunft überlassen, meine liebe gute Mutter. Wenn wir nur erst wieder einen Ruhepunkt hätten. Mir ist jeder

1) Vgl. Pertz a. a. O. II S. 111.

Tag leer ohne Dich, und höchst einsam. Tröste mich wenigstens, wie Du bisher gütig gethan, durch Deine Briefe.

Mit der Equipage ist es wohl das Beste, sie einstweilen abzuschaffen. Es wird zu Einschränkungen aller Art fürs erste wenigstens kommen müssen. Doch denke ich hier wieder Equipage zu halten, wenn wir restituirt sind, und da Du auch wohl noch jetzt Heu und Haber aus Metgethen bekommen kannst, so hat die Abschaffung auch in K. wohl nicht so eilig Noth. Ich werde darüber an Korf Montag besonders schreiben.

Hier ist das Haus vom Minister ziemlich besetzt, doch kannst Du über meine ganze Seite und alle hintern Zimmer, eins abgerechnet, so zur Kanzlei gebraucht wird, disponiren; Schulz werde ich in das Hintergebäude bringen. Der Minister bewohnt die vordern Zimmer . . .

Dein ewig treuer Staegemann.

---

78. Stägemann an seine Frau.

Berlin, den 8. Mai 8.

Theuerste Elisabeth,

Du darfst doch über meine Nachlässigkeit im Briefschreiben jetzt nicht klagen. Erst gestern habe ich Dir durch die Post geschrieben und heut schreibe ich durch eine unerwartete Couriergelegenheit blos um Dir zu melden, dass ich, wenn nicht ein glükklicheres Ereigniss dazwischen trit, mit dem Minister am 17 d. M. abreisen werde. Am 21. d. M. denken wir einzutreffen . . .

Gestern Abend habe ich bei Madame Bethmann in Gesellschaft des Herrn Professor Froriep (den Du vielleicht in Memel gesehn und mit dem ich hier viel Umgang habe; er ist ein Schwiegersohn des Herrn Bertuch[1]) in Weimar) und des Lutherschen Werner einen mir zu Ehren von Madame B. gemachten Punsch getrunken. Froriep heilt mit vielem Glükk ihren unangenehmen Kropf. Ihr Umgang ist sehr angenehm, da sie äusserst komisch seyn kann; ihr Mann gewinnt im Umgange, was er auf der Bühne verliert. — Heut Mittag habe ich bei der Prinzessin von Cassel dinirt; die Prinzessin ist nicht schön, aber doch wegen ihres sanften Wesens liebenswürdig, nur spricht sie äusserst unverständlich, daher ihre Conversation leicht beschwerlich wird.

---

1) Friedrich Justin Bertuch, geboren 1747 zu Weimar, gestorben daselbst 1822, der Gründer des Landesindustriecomptoirs und des geographischen Instituts.

In unserm Garten steht alles in vollem Grün und zum Theil in üppiger Blüte. Nur die Akazienbäume sind noch zurükk. Jetzt fängt der Garten mir an zu gefallen. Ich werde vor meiner Abreise noch den Damen einen Thee darin geben, mein ich . . . .

Ewig Dein treuer

Staegemann.

---

79. Stägemann an seine Frau.

Berlin, den 9. Mai 8.

Liebste beste Mutter,

Auch heut empfängst Du einige Zeilen, die Dir mein achtungswerther College und Freund Herr Geh. Finanz-Rath Sack, der nach Königsberg in eine Art Exil geht, übergeben wird.[1])

Der Minister hat seinen Entschluss, am 17. abzureisen, noch um einige Tage verschoben und wird erst am 20. abreisen. Doch, wie gesagt, Napoleon kann in diesen 14 Tagen noch manches ändern, und es kann seyn, dass wir uns doch noch eher hier sehen, als in Königsberg, obgleich ich es nicht glaube.

Deinen Ferdinand wollte ich heut Mittag hier haben, da ich allein ass, er war aber nicht habhaft zu werden. Ob ich ihn Abend sehen werde, weiss ich nicht, da ich sehr viel zu thun habe, auch ein Stündchen ins Theater will, wo Madame Bethmann im Rätsel spielt, um das ich gebeten habe. ich bin seit drei Wochen, glaube ich, nicht im Theater gewesen.

Hier haben wir seit zehn Tagen die schönste Witterung. Es ist heiss wie im Sommer, aber der Staub unerträglich, daher ich auch nicht viel unter die Linden komme. . . . .

Ewig Dein

Staegemann.

---

80. Stägemann an seine Frau.

Berlin, den 15. Mai 8.

Theuerste Elisabeth,

Mit der gestrigen Post habe ich Dir wegen überhäufter Arbeit nicht geschrieben. Die letzten Tage der vorigen Woche sind mir überhaupt unter vielen verdriesslichen Arbeiten verflossen; Mittwoch war ich im Conzert, wo Herr Ifland den Schillerschen Fridolin unter Musikbegleitung declamirte, nicht zu meiner Be-

---

1) Vgl. Lehmann, Freiherr vom Stein II S. 254.

wunderung. Donnerstag war ich in Schillers Turandot, wo ich auch herzliche Langeweile hatte, sonst bin ich gar nicht aus dem Hause gekommen. . . . . .

Unsre Angelegenheiten haben sich um nichts verbessert oder verschlimmert, daher es bei der Abreise bleibt, und diese Woche die letzte meines hiesigen Aufenthalts ist. Spätestens am 26. hoffe ich bei Dir zu seyn. Des Ministers Zurükkunft ist um so dringender, da in Königsberg nach unsern Nachrichten ein sehr böser Geist herrscht. Ich überzeuge mich doch, dass die Preussen keine Teutsche, und die letzten als Nation viel besser und treuer sind. Dass die Frauen rühmliche Ausnahmen machen, davon weiss ich gewiss Ein Beispiel, das auch gewiss ein zweites erziehn wird.

Seit meinem letzten Briefe habe ich die Deinigen durch Beguelin und durch die Post erhalten. Wenn Du künftigen Montag, den 23. d. M. an mich schreibst, so addressire den Brief gütigst nach Graudenz poste restante. Dass die Hedwig wieder gesund ist, freut mich sehr. ich hoffe, dass das Frühlingswetter sie bald herstellen wird. Wir haben hier die schönsten Tage, angenehm und milde.

Eben geht auch Dein Brief vom 8. und 9. ein. ich hoffe, dass Du jetzt über alles beruhigt bist und Du magst, wenn ich zurükkgekommen bin, in der Mitte künftigen Monats abreisen. Ich selbst werde auf dem Rossgarten wohnen, da ich im Kneiphof[1]) zu entfernt vom Minister bin. Uebrigens ist es am besten, dass Du nach Berlin in unser Haus gehst, wenn Du nicht nach Freienwalde magst, um den Brunnen zu brauchen. Einquartierung wirst Du wohl nicht bekommen. Vielleicht wird bald Alles gut.

Ich muss heut schliessen. Wolf und Kiesewetter sitzen bei mir und stören mich. . . . . .

Staegemann.

Frau v. Berg grüsst Dich. Sie ist auch glükklich angekommen.

---

81. Altenstein an Stägemann.

Königsberg, den 17. May 1808.

Herzlichst danke ich Ihnen, mein Verehrtester, für Ihr freundschaftliches Schreiben vom 8ten d. M. Es hat mir mehrere sehr interessante Aufschlüsse und Ansichten gegeben und mich im Ganzen bey Ihrem schönen Muth unter dem Druck trüber Tage

1) Rossgarten und Kneiphof sind zwei Stadttheile von Königsberg.

sehr gestärkt. Solcher Schutz-Mittel sind wir hier sehr benöthigt. Der Geh. Rath Hufeland prophezeite früher viel Unglück für das Physische aus der aller Spannkraft beraubten Luft, die zum faulen geneigt mache. Ich muss es moralisch befürchten, da die moralische Luft weit mehr aller Spannkraft und alles Lebens-Stoffs beraubt ist. Die atmosphärische Luft hat ein Donnerwetter etwas hergestellt. Es würde moralisch auch sehr heilsam seyn.

Gebe der Himmel, dass uns Spanien und die Türkey mit Indien etc. die Erlösung verschaffe. Ich gebe die Hoffnung nicht auf. Dass der Minister sehr vielen Verdruss hatte, wusste ich schon, und es war mir sehr lieb, etwas Näheres darüber von Ihnen zu erfahren. Der Teufel hole den Schurken, welcher Veranlassung dazu gegeben hat.[1]) Im Ganzen halte ich die Sache nicht für schlimm. Auch das Nachgeben hat seine Gränzen. Der Minister vom Stein hat durch das Nachgeben gezeigt, dass ihm kein Opfer für den grossen Zweck zu gross ist, dass es aber auch ein grosses Opfer sey. Ohne diesen Vorfall würde man das Opfer gar nicht geschätzt haben. Hat es diese Wirkung nicht, so liegt der Grund wohl in der Bosheit einiger Menschen, alles zu verdrehen. Dass man es auch hier nicht einmal unter dem richtigen Gesichtspunkt betrachtet hat, daran war Erbärmlichkeit allein Schuld, und es bestätigt dieses blos meinen Satz von der Nothwendigkeit eines moralischen Donnerwetters.

Sie haben ganz recht in dem, was Sie über die reducirten Kerle sagen. Da sitzt ein Hauptgrund des Uebels, nicht in den reducirten Düttchens und der Art der Reduction,[2]) in welcher der flache und der superkluge Mensch so viel sucht.

Mich kann die Erbärmlichkeit der Menschen noch viel zu viel aus dem Gleichgewicht bringen. Es ist nicht gut. Man muss darüber zu rechter Zeit lachen können. Ich freue mich, Sie, mein Theuerster, wieder hier zu sehen. Wir wollen gegen das Schwache und Elende kämpfen, wo es fruchtet und lohnt und ausserdem lachen.

Ob Sie, mein Verehrtester, bald zu uns kommen? Geh. Ober-Finanz-Rath Sack, welcher dem Minister ausführlich schreibt, wird wohl den Ausschlag geben. Sie haben ganz Recht, dass man den König durch Aengstlichkeit zu Tode ängstigt. Ich habe vergeblich

1) Vgl. Lehmann a. a. O. II S. 254 Note 1.

2) 1 Düttchen = 3 Groschen preussisch = 10 Pfennige heutigen Geldes. Durch Cabinetsordre vom 4. Mai war die Scheidemünze auf $^2/_3$ herab gesetzt worden.

in der Geschichte mit dem französischen Consul dagegen gekämpft.[1]) Alle Schuld wurde auf des Ministers Abwesenheit geschoben, und sie lag doch blos in der Natur der Sache, die ruhige, besonnene Behandlung erforderte, wobey der Minister in Berlin mehr wesentlich dort als hier wirken konnte, denn von dort kommt was uns hier drückt. Eben so geht es mit dem Finanz-Plan pro July. — Wegen einer Kleinigkeit ängstigt man den König wieder mit Reductionen und mit der Nothwendigkeit, dass der Minister vom Stein diese leite, d. i. der Sündenbock werde, auf welchen der Hass für alle Härten falle, die dabey unausweichlich sind. Ich musste, so ungern ich daran ging, in einem Nachbericht die Kommission quasi widerlegen und zeigen, dass die Reductionen gar nicht so dringend zur Ersparung seyen und grosses Unglück veranlassen würden. Ich stehe dafür ein, dass, wenn man so fortfährt, so ängstlich genau zuschneidet und, was die Folge ist, so hart verfährt, dass Unruhen ausbrechen.

Ich habe dieses alles gesagt und laut gesagt, es hat aber wenig gefruchtet und wird auch für die Zukunft wenig fruchten. Jetzt ist es einmal so weit, dass sich der König wirklich nicht anders als durch die Zurückkunft des Ministers berathen glaubt und also darauf bestehen wird. Sie wird erfolgen müssen, allein ich halte sie fortdauernd für ein grosses Unglück. Die Hauptsache, unstreitig dort, wird schlecht berathen seyn und hier sich wenig bewirken lassen.

Dass man hier Herrn Frey[2]) etwas zu Leibe ging war sehr gut. Die Einbildung und der Dünkel sind hier zu gross und dieses wuchernde Unkraut macht, dass das Gute nicht aufkommen kann. Gehörig gefasst und in Schranken gehalten wird Herr Frey[2]) sehr brauchbar seyn. Ohne allen Zügel und Gebiss macht das edelste Ross blos Bockssprünge.

Anliegend ein Brief von Jachmann. Die Mühlen-Societät hofft sehnlichst, dass etwas für sie geschehe. Es ist auch wirklich sehr dringend nothwendig. Sie werden thun, was möglich ist.[3]) Auch bey Oppenheim. Die Geschichte ist fatal, weil man mit solcher auch den König geängstigt hat. Sie ist mir[4]) wichtig wegen Ihrer, mein Theuerster. Man kann ja eher dem Oppenheim bei

---

1) Bezieht sich wohl auf die Vertreibung Brinkmans.

2) Lesung nicht sicher.

3) Vgl. oben S. 54 und zu dem Folgenden S. 66, 84.

4) Oder nur?

andrer Gelegenheit Vortheile lassen.[1]) Suchen Sie, mein Bester, nach diesem Gesichtspunkt ein Auskunfts-Mittel. Ich höre, dass hier Warschauer ernstliche Anstalten zum Zahlen macht.

Ich schliesse, da der Courier schnell fort soll und ich doch auch dem Minister noch ein paar Worte schreiben mögte. Bald hoffe ich Sie in unsrer Mitte zu sehen. Behalten Sie mich indessen in freundschaftlichem Andenken. Mein Schwager[2]) grüsst Sie herzlich bestens. Von ganzem Herzen der

Ihrige

Altenstein.

Prof. Süvern hat sehr schön geschlossen. Er trifft ganz mit Fichte zusammen, nur dass er mit der Erziehung auch zugleich die Politik ändern will. Er hat Recht, allein ich glaube, die Politik kann sich erst ganz ändern, wenn die Erziehung vorgearbeitet hat. Er hat noch einige kräftige Wünsche über des Kronprinzen Erziehung einfliessen lassen. Man hörte ihm mit Beyfall zu und blieb wie man war.

---

82. Stägemann an seine Frau.

Berlin 20. Mai 8.

Theure liebste Mutter,

Leider hat der Minister den Tag unsrer Abreise noch immer nicht fixirt; er will, wie er mir sagt, einen Brief aus Königsberg abwarten. Inzwischen läst das Publicum uns heut schon abreisen, inzwischen sitzt mein Verlangen, zu Dir zu fliegen, schon im Wagen wie meine Elisabeth liest), inzwischen hoffe ich noch immer, dass wir spätestens Montag[3]) abgehn werden. Der Königsbergsche Brief wird doch heut oder morgen wohl eintreffen, und diese wenigen Tage werden ja auch noch vorübergehn.

Es ist hier beim Alten. Der Kaiser Napoleon hat uns über Spanien, welches er jetzt zerrüttet, rein vergessen; doch scheint man das Lager bei Berlin aufgegeben zu haben.

Die Noth wird hier allgemeiner. Vor der Hand wirst Du hier keine Pferde haben können, da gar kein Haber zu bekommen ist. Der Scheffel kostet hier 4 Thaler Courant.

Meine Gesundheit ist ganz hergestellt, obwohl das kalte

---

1) Vgl. Lehmann, Freiherr vom Stein II S. 266.

2) Nagler.

3) 23. Mai.

Wetter, das auf einige Tage zurükkgekommen ist, mir sehr missfällt. Ich gehe wenig oder gar nicht aus, doch habe ich Vormittag Frau v. Berg besucht, die Dich grüssen läst. An Brinkmann habe ich noch einen langen Brief geschrieben, werde ihn aber nun zurükkbehalten, da er ihm doch übers Meer nicht nachgeschikkt werden kann. Verständiger hat er vielleicht gehandelt, dass er nach Schweden geht; vernünftiger wäre er nach Giewiz zu Gräfin Voss[1]) gezogen, was sehr wohl anging.

Der Consul Clérembault hat mich hier auch schon sehr geärgert, und mir manche Arbeit gemacht. Man legt in Königsberg dem Minister Graf Golz vieles zur Last, wohl manches mit Unrecht; aber es herrscht kein guter Sinn dort, nichts als selbstsüchtiges, kleinmüthiges, eitles Wesen, das über der persönlichen Kleinheit immer die Grösse der Sache vergisst und nur würken will, gleichviel was. Darin geht man eben unter. Statt den Grafen Golz anzuklagen, müste man ihn zu behandeln und ihn, wenn er auf unrichtigem Wege ist, zurecht zu führen suchen. . . .

Die schlanke Tänzerin Mamsell Henschel hat sich in Königsberg an den Kriegsrath Pfeiffer verheirathet. Der junge Unzelmann, Schauspieler in Weimar, hat die Demoiselle Petersilie, die auf Göthes Geheiss den Peter ablegte, geheiratet, worüber die Mutter sehr badinirt. Herr Ifland besucht mich zuweilen, indess ist Herr Wolf noch immer mein treuster Leidensgefährte, der mich am häufigsten besucht.

Adieu, theuerste Elisabeth. Viel Grüsse an die Kinder und alle Freunde, auch von Major Schill unbekannterweise.

Das Blatt vom Telegrafen[2]) gieb doch an Schwink. Adieu, Adieu und liebe treu

Deinen ewig treuen Staegemann.

Napoleon, eine Geisterstimme[3]) habe ich Dir auch beigelegt, da ich es früher vergessen. Lass Niemand eine Abschrift davon nehmen.

Das Abschiedslied von Frankreich ist von A. W. Schlegel und von Madame Bethmann abgeschrieben. Verwahr es mir doch; es ist sehr hübsch.

---

1) Enkelin der Oberhofmeisterin; vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 39.

2) Franzosenfreundliche Berliner Zeitung.

3) Vgl. oben S. 92.

83. Stägemann an seine Frau.

Berlin, den 24. Mai 8.

Theuerste liebste Elisabeth,

Wenn Du diesen Brief empfängst, bin ich zwar noch weit von Dir entfernt, aber doch schon auf halbem Wege. Der Minister hat beschlossen, Donnerstag Abend oder Frejtag früh[1]) abzureisen, so dass wir Dienstag in Königsberg eintreffen können. Bestellt sind die Pferde um 10 Uhr Donnerstag Abend, und eine Estafette wird noch vorausgehn, um uns den Weg zu bahnen. Vielleicht erhältst Du mit dieser noch einen letzten Brief.

Dass ich fleissig für Dich dichte, hast Du doch gern, meine gute Elisabeth.[2]) Heut solltest Du wieder ein Sonnet haben, doch werde ich es wohl erst mitbringen, weil ich nur noch einige Minuten für diesen Brief übrig finde und die Zeit zum Abschreiben fehlt.

Unsre Abreise macht hier eine sehr widerwärtige Sensation, die nur eine baldige Zurükkreise des Ministers wieder gut machen kann. Dass Du Mitte Junius abgehst, ist noch mein Plan, obwohl es mir so sehr schwer wird, Dich zu missen. Wir wollen es besprechen. . . . . .

Ewig Dein treuer

St.

---

84. Notiz von Stägemann.

Zu E. M. Arndt, Erinnerungen S. 149 Z. 10 u. f. von unten[3]).

Der Minister von Stein hat den Kaiser Alexander im Jahr 1807 in Tilsit nicht sprechen können, weil er schon in den ersten Tagen des Januars 1807 Preussen und die preussischen Dienste verliess. Um die Zeit des Tilsiter Friedens war er auf seinen Nassauischen Gütern (S. 368 der Arndtschen Erinnerungen). Wahrscheinlich hatte sich der Kaiser eines Gesprächs erinnert, was er

1) 26. oder 27. Mai.

2) Vgl. Stägemann, Erinnerungen an Elisabeth S. 133.

3) Die Stelle bei Arndt lautet: „Ich weiss nicht, auf welche besondere Weise oder durch welche besondere Veranlassung der Herr von Stein nach Petersburg gekommen ist. Auf die Einladung des Kaisers durch einen Brief — das versteht sich, und das hat er mir selbst erzählt. Von andern habe ich wohl gehört, der Kaiser, jetzt auf dem Rande eines ungeheuren Durchbruchs der Dinge stehend, habe sich an Worte erinnert, welche der Minister im Sommer 1807 zu Tilsit weissagend zu ihm gesprochen habe, und habe, diese Weissagung in seinem Briefe erwähnend, ihn berufen.“ Vgl. Lehmann a. a. O. II S. 565 ff.

im September 1808 in Königsberg, bei seiner Durchreise nach Erfurt, mit Herrn von Stein gehabt hatte. Ueber dieses Gespräch theilte St. mir an demselben Abend ungefähr folgendes mit:

„Ich habe ein sehr ernsthaftes Gespräch mit dem Kaiser gehabt. Ich machte ihm ohne alle Umstände die bittersten Vorwürfe über seine Allianz mit Napoleon, und führte ihm zu Gemüthe, dass ihm Alles nichts helfen und er gar nicht hoffen dürfte, mit ihm in friedlichen Verhältnissen zu bleiben. Ich sagte ihm allerlei, wie es der Augenblick mir eben eingab.“ Aber, antwortete er, was sollen wir Andern machen? Er rennt uns Alle über. „In Spanien, denke ich, wird er sich jetzt die Hörner abstossen.“ Lassen Sie uns das abwarten.

---

85. Stägemann an seine Frau.

Berlin, den 27. September 8.

Die heutige Post, liebste Mutter, habe ich versäumt; Du wirst also wohl durch Andere früher als durch mich die Nachricht von meinem Hierseyn erhalten haben. Wir beschlossen in Cüstrin, über Berlin zu gehen[1]), wo wir heut Morgen um 2 Uhr eintrafen. ich bekam, nachdem ich die ganze Reise gesund vollendet, heut meinen gewöhnlichen Kopfschmerz, der mich bis 7 Uhr Abends im Bett gehalten hat. Morgen in voller Früh fahren wir nach Leipzig, von wo ich Dir mehr schreibe.

Da ich fast Niemand gesehen habe, so kann ich Dir auch von hier nichts Interessantes erzählen, es sey denn, dass Madame Meyer mich am Bett besucht hat. Zur schuldigen Danksagung will ich den Thee bei ihr trinken. Hoffentlich kommt es nicht in das journal de l'empire.

Geh. Rath Wolf sitzt neben mir, auf den Fall ich nach Weimar käme einen Brief an Göthe mir mit zu geben.

Für den Minister hast Du auch wohl einen grossen Schrekk gehabt. Ich wollte Dir bei meinem Dortseyn die Consternation ersparen. Hoffentlich wird alles in der Güte beigelegt. Dass ich ein wenig stark betroffen war, hast Du mir vielleicht angesehn.[2])

1) Stägemann reiste mit dem Grafen v. d. Goltz zum Congress nach Erfurt.

2) Den 21. September war in Königsberg die vom Prinzen Wilhelm abgeschlossene Convention mit Frankreich eingetroffen, wonach sich der König verpflichten sollte, keinen aus seinen abgetretenen Provinzen gebürtigen Beamten im Dienste zu behalten. Das zielte auf Stein, den man in Paris irrthümlich zu dieser Kategorie rechnete. Die Ursache war Steins aufgefangener Brief an Wittgenstein. Vgl. Lehmann a. a. O. II S. 568 ff.

Solltest Du hieher zu reisen beschliessen, so bitte Gott, dass Deine Flucht geschehe im Oktober, und nicht im Winter. Am zwekkmässigsten ist es auch, über Danzig zu gehn, wegen der Nachtlager, die mir auf der Conitzschen Strasse nicht sonderlich aussehn. Vielleicht kann ich Dir von L. etwas Bestimmtes schreiben. Ich denke spätstens den 5. October wieder hier zu seyn, und in der Mitte Oktober in K.

Politische Sachen sind nicht Deine Sache, also will ich Dich damit um so lieber verschonen, als meine Theestunde heraneilt.

Der Poet[1]) ist wieder gesund, scheint aber die Evacuation der Motten auf die Evacuation der Franzosen ausgesetzt zu haben. Er schliesst vom Grösseren auf das Kleinere.

Lass die Kinder doch mit Messer und Gabeln essen, nicht mit den Händen. August muss ohnehin mit dem Stahl umzugehn lernen, wie die Hedwig mit dem Strikkzeug.

Grüss sie beide herzlich und alle unsre Freunde.

Ewig Dein treuer Staegemann.

Lass doch, wenn Du Gelegenheit hast, den Minister wissen, dass ich in Rükksicht auf die Gelegenheit ihm nichts von hier geschrieben, als was einige Worte anliegend enthalten. Lass den Brief doch gleich abgeben.

---

86. Stägemann an seine Frau.

Leipzig, den 2. October 8, früh.

. . . . Wir werden wahrscheinlich in einigen Stunden von hier nach Weymar gehn, und da ich noch manches in der Zwischenzeit zu beseitigen habe, so werde ich Dir auch nur wenige Zeilen schikken können.

Wir kamen Donnerstag früh (heut ist Sonntag) hier an, und haben erst diese Nacht über unsre weitre Bestimmung etwas erfahren. Die Ungeduld über die Verzögerung unsrer Angelegenheit abgerechnet, sind wir hier ganz wohl gewesen, zumal wir gerade in das Gewühl der Messe geworfen sind. Kaum waren wir angekommen, als der Banquier Frege mich besuchte, und mich zu Mittag und Abend einlud; ich nahm jedoch nur den Thee an, wobei ich denn zugleich eine Parthie Whist mit einigen wenig interessirenden Damen und nächst diesen mit einem mir schon bekannten mittelmässigen Dichter, dem Herrn Ober-Consistorial-Präsidenten von

1) Friedrich Schultz.

Nostitz machte. Freitag besuchte mich mein alter Schulkamerad der Director Gedike, bei dem ich nachher fast den ganzen Tag zubrachte, nachdem er mich auf der Messe, in Auerbachs Hof (wo jedoch von Doctor Faust und seinen Teufelskünsten nichts, desto mehr aber von menschlichen Künsten zu sehen war) ein Paar Stunden herumgeführt hatte. Madame Gedike ist eine Schwestertochter Morgenbessers, und eine gute häusliche Frau. Gestern endlich bin ich im hiesigen Theater gewesen, wo die Braut von Messina sehr mittelmässig gegeben wurde. Madame Hartwich spielte zwar die Mutter recht brav, auch sprach der eine Chorführer (den eine Gräfin Samoilow, die in unsrer Loge war, den Philosophen nannte) ganz vortreflich, aber das Ganze taugte nicht, und der bekannte Herr Opitz machte den Don Cäsar unter aller Kritik schlecht. . . . .

Staegemann.

---

87. Stägemann an seine Frau.

Erfurt, den 9. October
und 10. Sonntag und Montag.

Liebste Mutter,

Dass Du die abgehenden Kouriere ganz unbenutzt lässest und dass ich nun seit 14 Tagen nicht eine Zeile von Dir gesehen habe, ist nicht artig, und macht mir Unruhe. Ich hoffe indess, in Berlin einen Brief von Dir zu finden, wohin wir doch wohl in einigen Tagen die Rükkreise antreten werden. Die Woche, die ich hier in einer Welt voll Glanz unter Kaisern und Königen gelebt habe, ist mir sehr langweilig und verdriesslich geworden. Ich wohne bei einer Mahler-Witwe, also unter lauter Bildern aus diversen Schulen, doch nicht unter den rechten. Hinter mir liegt das Kloster, in dem D. Luther als Augustiner-Mönch lebte; ich wollte, er lebte noch darin, dann wäre Napoleon schwerlich in Erfurt, und obenein in seinem Erfurt. Durch Weymar bin ich früh Morgens gefahren, und habe wenig davon gesehn. Göthe ist seit gestern hier; ich werde ihn wohl noch heut besuchen. Napoleon hat viel mit ihm und Wieland gesprochen. Worüber? habe ich noch nicht gehört. Das französische Theater, das ich Abends besuche, nähert sich meinem Ideal einer tragischen Darstellung weit mehr, als das teutsche, obwohl ich Talma noch nicht gesehen habe, Mademoiselle Raucour viel Zurükkstossendes hat, und Mademoiselle Duchesnoy grundhässlich ist. Dir würden diese Darstellungen un-

endlichen Genuss gewähren. Napoleon hat Talma über die Rolle des Nero (im Britannicus, der vor meiner Ankunft gegeben wurde) zurechtgewiesen. Ein glanzhelleres Parterre ist schwerlich jemals gesehn. In der ersten Reihe im (Erfurtschen Stadt-Musicanten) Orchester sitzen die beiden Kaiser in der Mitte; an Napoleon (also links) der König von Würtenberg, der Grosfürst Constantin, der Prinz Wilhelm; an Alexander (also rechts) der König von Baiern, der König von Sachsen, der Primas. So ist die Rangordnung gewöhnlich. Hinter diesen Stühlen, aber durch eine Barriere getrennt, sind Banken,[1]) auf denen das Uebrige sitzt. Der König und die Königin von Westfalen nehmen eine Loge ein. Ich gehe bald in eine Loge, bald auf die Gallerie, je nachdem ich früh oder spät komme. Nach dem Theater gehe ich zuweilen zum Thee zum Präsidenten v. Rekk, wo ich auch öfter Mittags eingeladen bin. Frau v. Rekk ist eine Tochter des Ministers v. Ingersleben, und eine hübsche Frau.

Was ich Dir von hiesigen Negotiationen schreiben könnte, wird Dir doch nur böhmisch seyn. Die Welt ist voll grosser und banger Erwartung. Hier wird eine Maus geboren. Ob anderswo der Drache Ladon, und seine Niece, die lernäische Schlange, mag irgend wo geschrieben stehen; nur im Portefeuille des Grafen Romanzow nicht.

Wie viel in K. von hier erzählt werden wird, kann ich leicht nach den Gesprächen in Leipzig abmessen. Selbst hier wird unglaublicher Unsinn verbreitet.

In Leipzig hiess es, dass kein Fremder länger als 2 Stunden sich in Erfurt aufhalten dürfe. Man fragt hier nicht einmal nach Pässen. Hier wird allgemein erzählt, der Kaiser Napoleon habe auf dem Schlachtfelde von Jena eine Hasenjagd arrangirt. Die Jagd ist freilich gewesen, aber auf einem ganz andern terrain.

Von den hiesigen Merkwürdigkeiten werde ich wenig sehn. Der Umkreis der Stadt ist sehr gross, die Strassen bei dem geringsten Regen sehr schmutzig, und Wagen nicht zu haben. Auch ist man mit dem Neuesten so erfüllt, dass für das Altertum kein Raum übrig ist.

Ende dieses Monats bin ich wahrscheinlich wieder in Königsberg, da ich noch in dieser Woche in Berlin zu seyn denke, wo unser Aufenthalt wohl 8 Tage dauern dürfte.

---

1) So!

Man glaubt, dass der hiesige Congress Dienstag auseinandergehen werde. Wir würden also wohl spätestens Mittwoch abreisen, werden aber vielleicht einen Tag in Weymar zubringen, weil der Kaiser Alexander noch einen Tag daselbst bleibt. Ich habe mich eventuell bei Herrn Bertuch angesagt, den Du wenigstens aus dem Journal der Moden kennst, und der mir für die vielen Jahrgänge, die ich unnütz gekauft habe, wohl einige Höflichkeiten erweisen kann.

Den alten Wieland habe ich im Schauspiel (im Mahomet) gesehn. Er dejeunirt heut bei Napoleon. Gestern Abend habe ich ihn leider! versäumt, da er bei Herrn v. Rekk zum Thee gewesen ist, wo ich ausfallen liess.

Adieu, theuerste Mutter. Grüss die Kinder und Alles von Deinem treuen

St.

Erst Donnerstag soll hier Alles zu Ende seyn.

---

88. Stägemann an seine Frau.

Berlin, den 17. October 8.

Meine theuerste Elisabeth,

Ich bin also wieder hier. Freitag, am 14. verliess ich Erfurt, war frühmorgens am 15. in Leipzig, wo ich wegen Mangel an Pferden einige Stunden bleiben muste, und traf gestern Morgen um 7 Uhr hier ein, wo ich mit allgemeiner Sehnsucht erwartet wurde. Da ich voraussetze, dass der Kaiser Alexander schon in Königsberg eingetroffen seyn werde, wenn Du diesen Brief empfängst, so wirst Du auch schon wissen, dass wir jetzt mit dem Kaiser Napoleon arrangirt sind und die Räumung in Kurzem erfolgen werde. Der Termin der Räumung hängt davon ab, dass ich dem Herrn Daru gewisse Papiere einhändige, an denen mir nur noch weniges fehlt, so ich in diesen Tagen aus Breslau erwarte. So bald er diese Papiere hat, wird der Befehl zur Räumung des Landes ertheilt und die Verwaltung uns zurükkgegeben. Ich dürfte also nicht mehr zurükkommen, sondern könnte Deine Ankunft je eher je lieber erwarten, indess finde ich doch meiner eigenen Angelegenheiten wegen nöthig, den Umweg von 170 Meilen zu machen. Wahrscheinlich werde ich spätstens in 8 Tagen von hier abgehn. Herr Graf Golz ist noch in Weymar geblieben und wird erst morgen eintreffen, so wie Prinz Wilhelm heut Abend.

Am besten scheint es mir, dass Du meine Zurükkunft ab-

wartest, und dass wir demnächst zusammen nach Berlin reisen, doch must Du in diesem Fall darauf gefasst seyn, dass es bis gegen Weyhnachten dauert, weil ich nicht weiss, zu welcher Zeit das Ensemble aufbrechen und sich hieher transplantiren wird. Hast Du hiezu nicht Lust, und treibt Dich eine unter solchen Umständen gewöhnliche Unruhe, über die man nicht Herr wird, so bin ich der Meinung, dass Du sogleich Anstalten zur Reise trifst, ohne selbst meine Zurükkunft abzuwarten.

Hier habe ich noch wenig gesehn. Man erwartet mit höchster Ungeduld das Ende der langen Leiden. . . . .

Ewig Dein treuster Staegemann.

Eine Antwort auf diesen Brief kann ich nicht mehr erhalten. Thu mir aber den Gefallen:

> unter Addresse des Herrn Schulz eine ganz accurate Zeichnung der neuen Garde-Uniform, wie der König sie als Staats-Uniform trägt, und, wenn es Dir nicht zu viel Umstände macht, eine Zeichnung des Kopfs des Königs (so ähnlich als Du sie aus dem Gedächtniss machen kannst) herzuschikken.

Es soll zu einer Medaille Gebrauch davon gemacht werden.

---

89. Stägemann an seine Frau.

Berlin 29. October 8.

Meine theuerste Elisabeth,

. . . . Sepia-Zeichnungen habe ich Dir aus Leipzig nicht mitgebracht, da ich Deinen Brief erst hier vorfand. Du kannst sie aber zu jeder Zeit haben; Madame Löhr wird sie Dir mit Vergnügen besorgen, obwohl ich nicht einmal bei ihr gewesen bin. An Gellerts Schatten habe ich in der That nicht einmal gedacht; undankbar genug um Deinetwillen. Habe ich doch auch Göthe nicht gesehn. Die beiden Kaiser haben ihn und Wieland decorirt, wie Du wissen würdest, wenn Du die Zeitungen läsest, wiewohl ich Dir nicht zumuthen will, sie deshalb oder wegen andrer Dinge zu lesen.

den 5. November.

ich glaubte, wir würden in den verflossenen 8 Tagen einen Kourier abfertigen; da es nicht geschehn ist, und vor morgen Abend gewiss keiner geht, vielleicht noch später, so mag dieser Brief mit der Post gehn. Dass ich seit dem 22. v. M. nicht eine Zeile von Dir erhalten habe, kann ich nur Deiner Erwartung, mich früher in Königsberg zu sehen, zuschreiben. Jetzt endlich nähert

sich unsre Abreise. Wahrscheinlich gehn wir Dienstag (den 8.) von hier ab, da jedoch der Graf Golz ein Paar Tage auf seinen Grabionnischen Gütern zubringen will, so werden wir auch vor dem 15. in K. nicht eintreffen.

Die Anwesenheit des Kaisers Alexanders scheint Euch alle so beschäftigt zu haben, dass Ihr Euch noch nicht erholen könnt. Meine letzten Geschäfts-Briefe von dort sind vom 21., der Deine vom 22. October. Ganz unverantwortlich! Aus den Zeitungen habe ich gesehn, dass man doch nicht ganz müssig ist. Man macht schlechte Verse, die mich doppelt geärgert haben, erstens, weil man den M. St.[1]) mit schlechten Versen adorirt, zweitens weil man mir die Ehre anthut, mich für den Verfasser zu halten. O Himmel! o Patareus Apollo! dass ich Steine werfen soll von Deinem silbernen Bogen, statt der goldenen Pfeile![2])

Ich bin einige Tage krank gewesen, indess schon seit mehrern ganz hergestellt. In Gesellschaften sieht man mich wenig: auch bei Meiers selten, weil sie ihre Entbindung erwartet. Das Schauspiel habe ich noch gar nicht besucht, doch habe ich vor 8 Tagen Fanchon gesehn, von Kindern ganz allerliebst gespielt. Madame Bethmann hatte mich dazu eingeladen, bei der ich zuweilen Thee trinke. Wolf kommt zu Zeiten zu mir, auch fragt man schon nach der Zeichnung, um die ich Dich gebeten habe.[3]) Gestern war ich einmal in Steglitz, wohin ich auch noch gar nicht hatte kommen können. Beyme[4]) gefällt sich, wie es mir vorkommt, noch nicht ganz in seiner Abgeschiedenheit. Wer weiss, wie mir zu Muth seyn würde, obwohl mein poetischer und phantastischer Sinn mich mehr für den Verlust der Herrlichkeiten dieser Welt entschädigen dürfte. Briefe aus Königsberg erzählen, dass viel kabalirt werde wegen der Angelegenheit des Ministers. Hier nicht weniger. Am Ende wird es dem Staat gehn, wie Dir, als Dir der alte General-Chirurgus wegen eingebildeter Pleurasie ungeschikkt zur Ader liess....

Man macht hier allerlei sentimentale Erfindungen, um bei der Ankunft der königlichen Familie sich selbst zu übertreffen. Ich ehre die Empfindungen des Volks, die gewiss ächt und aufrichtig

1) Minister Stein.

2) Die Verse, die in der Hartungschen Zeitung vom 27. October (und 3. November) gedruckt wurden, waren von Süvern. Vgl. Pertz a. a. O. II S. 273 f. 280 und „Aus dem Nachlass F. A. L. v. d. Marwitz" I S. 298 f.

3) Vgl. oben S. 107.

4) Er wohnte in Steglitz.

sind, aber das sentimentale Zeug mag ich nicht leiden. Es schmekkt nach der Kalb-Cultur und riecht nach der Appretur. Righini[1]) componirt ein Te Deum; das ist in seiner Ordnung.

Zu wünschen ist aus mehrern Gründen, dass der König recht bald herkommen möge; spätstens gegen Weyhnachten, obwohl er in der ersten Hälfte des Decembers hier seyn könnte. Doch fürchte ich, man werde in K. so zögern, wie voriges Jahr in Memel. Indess der König ist Herr und Meister . . . .

Ewig Dein treuer St.

90. Stägemann an seine Frau.

Berlin 8. November 8.

Theuerste Mutter,

Meine Abreise ist auf morgen Abend bestimmt. Am 15. oder 16. d. M. denke ich bei Dir zu seyn. ich sehne mich herzlich wieder zurükk. Meine Anwesenheit in K. wird doch nur einige Wochen dauern können, da ich höre, dass der König unmittelbar nach dem Abmarsch der französischen Truppen nach Berlin kommen will. Dieser Abmarsch ist auf den 5. December festgesetzt, mithin werde ich wohl bald nach diesem Tage wieder in Berlin seyn müssen . . . .

Stgn.

91. Stägemann an seine Frau.

Tlukum den 13. November 8.

Liebste Elisabeth,

Noch bin ich 50 Meilen von Dir entfernt, und werde morgen den ganzen Tag über noch hier bleiben, weil Herr Graf v. d. Golz seine hiesigen Güter und Vorwerke besucht. Du kannst mich daher erst Freitag Abend erwarten. Wie lang mir bis dahin die Zeit noch werden wird, darf ich Dir nicht sagen. Ich bin übrigens gesund und hoffe auch Dich und die Kinder gesund zu finden . . .

St.

92. Altenstein und Dohna an Stägemann.

Ew. Hochwohlgeboren haben bei den mündlichen Unterredungen mit mir dem Staats-Minister von Altenstein über die veränderte Verfassung und subjective Organisation der obersten Ver-

1) Vincenzo Righini, geboren 1756 zu Bologna, seit 1792 Kapellmeister in Berlin, wo er 1812 starb.

waltungs-Behörde p. mit dem Selbstbewusstseyn eines Mannes von Verdienst, Sich dahin zu äussern beliebt: vor der Hand in der Rücksicht, dass Ihre treue Sorgfalt und Ihre ausgezeichnet nützlichen Dienste bei den so wichtigen Banco- und Anleihe-Geschäften noch ganz unentbehrlich sind, auf die Ihnen zugedachte Stelle, worauf Sie so sehr begründete Ansprüche hatten, Verzicht leisten zu wollen. Wir haben nicht ermangelt, diese edle Resignation und die ruhmwürdige Absicht, in welcher Ew. Hochwohlgeboren Sich für diesen Augenblick dazu verstanden haben, des K[illegible]
Majestät nach Verdienst an

Sr. Majestät geruheten
uns erlassenen Cabinets-Ord
dem verdienten allerhöchst
Ew. Hochwohlgeboren dafü
nung Allerhöchstselbst vorz

Ew. Hochwohlgeboren
hohen Werth wir auf Ihr
nichts mehr freuen wird,
Beweise geben zu können,
in welchen wir in unserm ne
stehen die Ehre haben we
Minister von Altenstein bes
Beförderung nützlicher Zwe
Vertrauen rechne, und Ihr
mich angelegentlichst empfe

Von der obigen gnädi
hielten wir uns verpflichtet,
sicherung unserer ausgezei
lichsten Ergebenheit Kenntn

Königsberg, den 8ten

Alte

93. Stäge

Liebste Mut

. . . . Wir warten mit
burg.[1]) Bis Mittag war der alle Stunden erwartete Kourier noch nicht da. Die Ankunft des Königs wird unsre Abreise unmittelbar

1) Dorthin war der König am 20. December 1808 mit der Königin gereist.

zur Folge haben, ich denke also Anfangs Februar gewiss bei Dir zu seyn.[1]) Inzwischen wirst Du wohl Beschäftigung auch ohne mich gefunden haben, und behältst Zeit, Alles in Ordnung zu bringen . . .

Ich fürchte, man hat Dir wegen der Schritte des Kaisers Napoleon gegen den Minister v. Stein auch meinetwegen bange gemacht haben,[2]) doch traue ich Schulzen Beredsamkeit genug zu, Dich besser zu überzeugen. Ganz gewiss ist diese Proscription auf die Berichte des Marschall Davoust erfolgt, und diesen haben unsre Uebelgesinnten in Berlin auf den Minister Stein und seine Anhänger gehetzt; da ich indess bei der neuen Organisation mich in Schatten gestellt habe, so bin ich auch gewiss übersehen worden, weil die kleinen Kläffer, die auch wohl gegen mich gebellt haben mögen, doch ohne Einwürkung sind, und die grossen es nicht der Mühe werth finden, unter solchen Umständen von mir Notiz zu nehmen.

Dass Herr v. Stein seine Person werde gesichert haben, hoffe ich wohl und glaube auch, dass man vor der Hand von dem österreichischen Hofe seine Auslieferung nicht fodern werde. Doch wird er freilich ganz sicher nur in England seyn.

Vergiss doch ja nicht, die Ministern zu besuchen, wenn es bis jetzt noch nicht geschehen seyn sollte.[3])

Hier ist seit einigen Tagen ein Streit zwischen Deinem Freund Schenkendorf und dem General Rouquette (den die Soldaten General Ruckweg nennen) das Tages-Gespräch. Sch. hat R. auf Pistolen gefodert, (ich glaube, er hat ihn bei einer Schlittenfarth mit dem Stokk geschlagen) R. sich nicht gestellt und S. hierauf den ganzen Vorgang auf einen Royal-Bogen an die Hauptwache geklebt.[4])

Mein Freund Patzker[5]) ist hier. Zur Genugthuung für Dein Geschlecht erzählte er mir eine Heldenthat der Memelschen Fischerweiber, die ein französisches Kaperboot, mit 2 Kanonen und 24 Mann besetzt, erobert und an den Strand geschleppt haben. Die Begebenheit ist alt, und während meiner Reise nach Erfurt vorgefallen. Die Waffen der Weiber sind Sand und Steine ge-

---

1) Elisabeth Stägemann war seit Kurzem in Berlin.

2) So!

3) Stein war am 12. December 1808 in Berlin angekommen und verliess diese Stadt in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar 1809, während seine Frau dort zunächst zurückblieb.

4) Vgl. Hagen, Max v. Schenkendorfs Leben S. 99 f. 40.

5) Von Memel. Vgl. z. B. Nr. 43. 52 und für das Folgende A. Stern, Abhandlungen und Aktenstücke S. 18 f.

wesen; den Sand haben sie den Matrosen in die Augen und die Steine an den Kopf geworfen .... `

Staegemann.

---

94. Stägemann an seine Frau.

K. den 19. Januar 9.

Liebste Mutter,

.... Schenkendorf ist bereits unter gerichtliche Obervation genommen und es wird ihm ein Criminalprozess gemacht. Nächstdem will der General Rouquette sich mit ihm schiessen. So geht es, wenn man die Studien nicht gehörig treibt, oder verdaut ....

Die Ausrufungszeichen in Deinem Briefe, als Warnungsschild, in Betref des Herrn v. Stein gelten mir wohl. Nicht wahr? ....

Stgn.

---

95. Stägemann an seine Frau.

Königsberg, den 20. Januar 9.

Liebste beste Mutter,

.... Es freut mich, dass Du Dich in Berlin gefällst; auch wird uns der Himmel ja bald wieder zusammen führen. Mir ist vor Allem nötig, ihn zu bitten, dass er uns auch zusammen lasse, und den Kaiser Napoleon aus diesem Leben entferne. Ohne das sind wir nicht sicher, über kurz oder lang wieder eine Wanderschaft und eine Zigeuner-Wirtschaft beginnen zu müssen.

In Berlin hat man glänzende Hofnungen, die ich gern theile. Möchte er indess ruhig über Frankreich herrschen, wenn er nur sein Gemüt zu Recht und Frieden stimmen möchte.

Hier ist Alles beim Alten. Wir erwarten sehnlich des Königs Wiederkunft. Man glaubt jedoch, und es ist wohl wahrscheinlich, dass er erst mit dem 30. Januar von Petersburg abgehn werde.

Ich habe Dir durch Reichert zwei Sterlette nebst Anweisung sie zu kochen und ein Fässchen Kaviar zugeschikkt. Wenn Du letztes nicht selbst magst, so gieb es doch an Kiesewetter.

Man erwartet hier am 31. d. M. einen Kometen, der uns ersäufen wird. ich habe nicht ausgemittelt, woher die Nachricht rührt. Aber der Glaube an den Kometen ist allgemein ....

Der Minister v. Schrötter und Frau v. Knobloch sind am Montage von hier gefahren und werden nun wohl bald in Berlin seyn ....

Staegemann.

---

96. Stägemann an seine Frau.

Königsberg, den 22. Januar 9.

Liebste beste Mutter,

Deinen Brief vom 14. und 16. d. M. habe ich heut erhalten und freue mich, dass Du wohl bist, und mit Deinen Einrichtungen in bekannter Emsigkeit vorschreitest. Ich hoffe, dass ich bald genug kommen werde, um noch Deine erste Einrichtung zu sehn, ehe denn Du zu der zweiten schreitest.

Wir haben endlich heut den ersten Kourier aus Petersburg erhalten. Das für mich interessanteste war neben dem durch seine Nachrichten bestätigten Wohlseyn des Königs (den man hier schon ohne Hofnung krank werden liess), dass die Zurükkunft der Herrschaften erst am 3. oder 4. Februar erfolgen wird, vielleicht noch später. Ich schikke Dir anliegend ein kurzes bulletin, das aber nicht aus Spanien datirt, also nicht lügenhaft ist. Gieb es an Schulz, wenn Du es gelesen, um es unter die Leute zu bringen.

Die Königin hat ihren Einzug in einem Glasswagen gehalten, neben dem der Grosfürst Constantin mit blossem Säbel (als Gouverneur von Petersburg) geritten. Von den Feierlichkeiten schreibt man uns nichts Näheres; es ist mir auch nichts daran gelegen.

Ich bin denn doch begieriger auf die Blutfeste in Spanien, als auf die Freudenfeste in Petersburg.

Die strenge Kälte, die mit dem 13. d. M. wieder eintrat, dauert ununterbrochen fort; besonders ist heut eine malitiöse Witterung. Mein Arbeits-Zimmer ist gar nicht zu erwärmen. Du hast gerade noch die besten Tage zu Deiner Reise getroffen . . . .

Herr von Arnim[1]) wird wohl Dein gewöhnlicher Thee-Gast seyn, und das ist schon nicht übel. Man scheint doch im Schwinkschen Hause zu bedauern, dass er sich nicht ernstlich beworben . . .

Staegemann.

---

97. Stägemann an seine Frau.

K. den 23. Januar 9.

Liebste Mutter,

Da ich an Herrn Banco-Director Hundt schreibe, so will ich noch diese Zeilen für Dich einschliessen, um Dir zu sagen, dass wir alle wohl sind, trotz der sibirischen Kälte und dem fürchterlichen

1) Ludwig Achim von Arnim, der Dichter und spätere Gatte von Bettina, geboren 1781 zu Berlin, gestorben 1831 zu Wiegersdorf in der Mark. Er hatte Auguste Schwinck eifrig den Hof gemacht.

Orkan, der uns heute peinigt. Ich sitze frierend im Pelzsakk und den Mantel über dem Ueberrokk am glühenden Ofen und muss mir von Zeit zu Zeit die Hände warm hauchen. Wie gut, dass Du jetzt nicht unterwegs, sondern im warmen Zimmer bist.

Unsre Abreise ist zwar nicht bestimmt, da die Briefe von Petersburg deshalb nichts enthalten, doch ist auch von einem längern Hierbleiben gar nicht die Rede. Die Rouquette-Schenkendorfsche Geschichte amüsirt unser Publikum noch immer.[1]) Der älteste Graf Gröben,[2]) von dem die Hedwig die 6 Kinder[3]) hat, ist als Briefträger des Studienschreibers[4]) auf die Hauptwache gesetzt. Beim Schiessen bleibt es aber noch.

Man sagt, der Kaiser Napoleon habe der Königin Weintrauben aus Spanien nach Petersburg nachgeschikkt. Es ist nicht wahr. Ich würde die Königin in einem Epigramm sagen lassen:

Er hätt' aus Spanien mir Trauben hergesandt?
gewiss, weil er sie sauer fand.

Lass Dir von Schulzen den Inhalt einer Schleiermacherschen Predigt[5]) erzählen. . . . .

Staegemann.

---

98. Stägemann an seine Frau.

K. den 31. Januar 9. Dienstag Morgen.

Meine beste Mutter,

. . . . Dass unsre Abreise von hier erst im März erfolgen werde, glaube ich nicht. Der König wird am 8. Februar hier zurükk erwartet und wird sich gewiss nur einige Tage aufhalten. Vielleicht dürfte der Aufenthalt des übrigen Hofes bis in den März verlängert werden, was ich aber doch auch kaum glaube, da die Prinzessin Charlotte schon in diesen Tagen ihren Abschiedsball, auf Befehl des Königs, giebt.

Herr v. Rediger[6]) hat sich gestern mit Frau v. Kannewurff aufbieten lassen. Er wird wahrscheinlich als Staatsrath mit nach Berlin gehn. . . . Stg.

---

1) Vgl. oben S. 111.
2) Graf Wilhelm v. d. Gröben, der bei Grossgörschen fiel.
3) Doch offenbar Puppen.
4) Schenkendorf hatte 1808 eine Zeitschrift „Studien" herausgegeben.
5) Schleiermacher war im Herbst 1808 in Königsberg gewesen.
6) Vgl. unten S. 125.

99. Stägemann an seine Frau.

K. den 3. Februar Morgens 9 Uhr.

Liebste Mutter,

Ich bin endlich wieder aus dem Bett an meinem Schreibtisch, liebste Mutter. Die Nacht habe ich ziemlich gut geschlafen, kurz es geht wieder, und ich hoffe mit der künftigen Woche wieder auszufahren. Da ich nur wenige Augenblikke bis zur Post habe, so will ich Dich wenigstens von meiner nun ganz entschiedenen Genesung unterrichten. Sag doch Schulz, an den ich noch nicht schreiben kann, da es mir noch etwas Beschwerde verursacht, dass er mit der nächsten Post einen Brief von mir erhalten werde; ich liesse mich übrigens für alle mir mitgetheilten Nachrichten bedanken, und ihn bitten, dass er an Madame Bethmann vorläufig bestellen möge: dass Wissmann über ihren Entschluss, hier einige Gastrollen zu spielen, mit Schwarz[1]) gesprochen, dass dieser sehr bereit sei, zu allem die Hand zu bieten, auch bis zu ihrer Ankunft solche Anstalten treffen werde, dass sie nicht bloss in kleinen, sondern auch in grössern Rollen auftreten könne; dass sie aber die Güte haben und selbst ihre Bedingungen stellen möge. Die höchste Einnahme in unserm Theater sind 400 Thaler, auf welche jedoch, so lange Madame Bethmann auftreten wird, mit Gewissheit zu rechnen ist, weil das Haus immer voll seyn wird. . . .

Ewig Dein treuer

Staegemann.

---

100. Staegemann an seine Frau.

K. den 9. Februar 9.

Besste Mutter,

. . . Die russischen Reisenden sind, bis auf den König und die Königin, die erst morgen eintreffen, zurükk. Wir werden also über unsre Abreise bald im Reinen seyn. An den Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich, der uns einen Strich durch die Rechnung machen könnte, glaube ich noch immer nicht, so düster auch die Zeitungen aussehen. Inzwischen möchte des Königs hiesiger Aufenthalt wohl noch 14 Tage dauern, so dass ich etwa in 10 Tagen abgehen könnte. Hoffentlich kann ich Dir das Nähere mit der folgenden Post schreiben. . . . .

Ewig Dein treuer

Staegemann.

---

1) Theaterdirektor in Königsberg.

101. Stägemann an seine Frau.

K. den 11. Februar 9. Sonnabend Abend.

Liebste beste Mutter,

. . . . Der König und die Königin kamen gestern Nachmittag um 4 Uhr hier an. Aus der Illumination wurde also nichts. Der Minister v. Altenstein besuchte mich zwar gestern Abend, hatte jedoch den König noch nicht gesprochen und konnte mir über die Abreise noch nichts Gewisses sagen, doch glaubte er, dass es bei der frühern Bestimmung, auf den 20. d. M., bleiben werde. Meine Abreise werde ich wohl nach meinem Gesundheits-Zustand einrichten müssen, werde mich aber sehr fördern. Die Differentien zwischen Oesterreich und Frankreich, die auch schwerlich zu einem Kriege führen werden, dürfen Dich also nicht irre machen, was auch Herr p. Hundt Dir vorschwatzen mag. Er gehört nicht blos zu den Malcontenten, sondern zu denen, die unsre Zurükkunft nicht wünschen, also mehr fürchten als hoffen. Gute Nacht für heute.

den 12. Februar 9. Nachmittag.

. . . . Deinen melankolischen Brief vom 7. habe ich gefürchtet. Herr Hundt und Herr Kiesewetter sind ein Paar verzagte unfilosofische Gemüter, durch deren inhaltloses Geschwätz Du Dich nicht irren lassen must. Warum Herr Hundt unsre Zurükkunft nicht glaubt, habe ich Dir schon geschrieben. Kiesewettern treibt die unglükkliche Ostentation, in die Hof- und Staats-Actionen und Geheimnisse eingeweiht zu seyn, daher er in eine blosse Curial-Ansicht der Dinge ganz verloren ist.

Unsre Tage sind einmal in die Zeiten öffentlicher Orkane und Erdbeben gefallen. Uns geziemt, sagt ein unbekannter Schriftsteller, die Gegenwart zu ertragen und die Zukunft zu erwarten, nicht mit verbundenen Augen oder künstlicher Täuschung, nicht mit leichtfertigem Sinn oder nichtswürdiger Gleichgültigkeit, nicht durch weibisches Verzagen, nicht durch hohle Sentiments oder grosse, aber bedeutungslose Worte; sondern durch Ruhe, Gleichmut, Fassung, Besonnenheit und jene Stimmung der Seele, die, so lange alles unsicher ist, alles erwartet, und darum nichts fürchtet. Das ist gut und ehret vor Welt und Nachwelt. Durch männliches Thun haben unsre Väter Ruhm erlangt; durch männliches Dulden werden wir die Schande mildern.

Ich habe heut noch niemand über die Abreise des Königs gesprochen. Bussler hatte zu Motherby heut Morgen gesagt: es

bleibe beim 20. d. M., welches ich auch glaube. Mittags fuhr ich zu Altenstein, fand ihn aber nicht zu Hause, doch wuste man in seiner Kanzlei auch von keiner Abänderung, er läst vielmehr seinen Wagen in reisefertigen Stand setzen.

An dem französischen Siege über die Spanier ist ja gar nichts, und Kiesewetter hat in mysteriösem Nebel nicht verständig gelesen. Dergleichen Unfälle haben sie mehr erlitten und erliegen noch nicht. Doch müssen wir dieses Erliegen allerdings erwarten, wenn Oesterreich keinen Kampf beginnt.

den 13. Februar Morgens.

. . . . Dem Könige begegnete ich gestern auf meiner Ausfahrt zu Pferde. Er sieht ganz munter aus. Die Königin dagegen ist von den Fatiguen zu Petersburg und der Reise sehr angegriffen und kränkelt. Auch soll sie wieder in andern Umständen seyn, als das Land, nemlich in gesegneten. . . . .

An Deetzens Ober-Bürgermeisterschaft ist nicht mehr zu zweifeln, obwohl der König ihn noch nicht bestätigt hat. Die Verwendung der Gossow für den vortrefflichen Heidemann scheint nichts zu fruchten. . . . .

Adieu für heut, mein Mutterchen. Tröste Dich, zerstreue Dich und traue den unmännlichen Hundten und den verzagten Stadtphilosofen nicht. Es ist immer, besonders in diesen Zeiten der öffentlichen und der Privat-Gefahr, Noth, dass wir uns in fester Rükksicht auf unsern Beruf über die Nichtswürdigkeiten der Menschen zu den höhern Ansichten des Lebens erheben.

Grüss alle unsre Freunde, die Kinder und das ganze Haus von Deinem ewig treuen

St.

---

102. Stägemann an seine Frau.

K. den 13. Februar. Abends 9 Uhr.

Mein gutes Mutterchen,

Ich bin heut zum erstenmal wieder zu unserm Vortrag gefahren, doch ist es mir nicht ganz wohl bekommen; ich kam, wahrscheinlich wegen zu stark geheizten Zimmers, mit Kopfschmerz zu Hause, der sich jetzt gegen Abend, nachdem ich zu arbeiten aufhörte, gelegt hat. In diesem Augenblikk ist mir ganz wohl.

Was Dich am mehrsten interessirt, ist doch wohl unsre Abreise. Der Köng hat noch nichts Näheres bestimmt. Indess nahm Prinz August heut schon Abschied von mir. Er will übermorgen reisen, wird es aber, wie ich Nachmittag von Madeweiss höre,

noch verschieben müssen, da die Weichsel eben im Aufgehn begriffen ist. Die Prinzessinnen haben zu Madame Janin gesagt, dass sie auf die künftige Woche abreisen würden. Das Wahre ist, dass der König noch keinen Tag bestimmt hat und nicht füglich bestimmen kann, dass wir aber gewiss bald kommen; mir ist, bei aller Sehnsucht nach Dir, ein Aufschub von 3 Wochen allenfals willkommen, da ich durch meine Krankheit ganz aus allen Verhältnissen gebracht bin. An den Krieg mit Oesterreich wird hier nicht geglaubt. . . .

Sei übrigens heiter und gefasst, und nütze die Gegenwart, ohne Furcht vor der Zukunft. Die Minuten drängen sich wie Bienen um uns. Drükken wir ihnen den Honig nicht aus, so stechen sie uns. . . .

Dein ewig treuer

Staegemann.

---

103. Stägemann an seine Frau.

K. den 15. Februar 9.

Liebste beste Mutter,

. . . . Der König hat den Tag der Abreise noch immer nicht fixirt; doch ist es keinem Zweifel unterworfen, dass wir bald gehn. Wir müssen uns dieser Ungewissheit gern oder ungern unterwerfen. Die Königin ist würklich bettlägerig und läst sich nicht sehen. Alle Nachrichten deuten auf Frieden zwischen Oesterreich und Frankreich. Struensee glaubt sogar in dem Einschiffen der Engländer den Frieden zwischen England und Frankreich zu sehen. Für den Augenblikk darfst Du Dich also nicht ängstigen.

Der Prinz Radzivil hat mir ausdrükklich aufgetragen, Dich zu grüssen; Prinz Wilhelm ein Gleiches an den August und seinen Lehrer. . . .

Stgn.

---

104. Stägemann an seine Frau.

K. den 20. Februar 9.

. . . . Der König hat den Tag seiner Abreise noch immer nicht festgesetzt. Niemand weiss, wann es ist. Die Königin bessert sich inzwischen, und mir ist wahrscheinlich, dass er nur auf diese Besserung und auf die Herstellung der jetzt gehemmten Weichselpassage wartet, um sich auf einmal zu erklären. Vielleicht soll die Königin an ihrem Geburtstage, den 10. März, in Berlin einziehn.

Ich bin zwar wieder ganz in meine Geschäfte eingetreten, doch ist es mit meiner Gesundheit noch immer nicht, wie es seyn sollte. Indess bin ich vorsichtig, und habe mir von Motherby wieder einige Pulver geben lassen. Gestern Mittag war ich bei Nicolovius; Abends sollte ich bei Schefner seyn, muste aber einer Conferenz beiwohnen, die von 6 bis 10 Uhr dauerte, daher ich gerade nach Hause fuhr, wo ich bei Korfs die Prinzen August und Radzivil, Himmel[1]) etc. fand, und an der Musik noch einigen entfernten Anteil nahm. Schwinks waren nicht, weil man jetzt anfängt, der Auguste wegen sich zurükkzuziehn.[2]) Das arme Mädchen hat immer verweinte Augen. Aus Deinem Brief sehe ich, dass man den Prinzen August schon am 15. in B. erwartet hat; gestern war er gewiss noch hier. Indess hält ihn jetzt die Weichsel nur zurükk.

Der Winter scheint uns ganz verlassen zu wollen, woran er sehr wohl thut.

Deetz ist vom Könige als Ober-Bürgermeister bestätigt.[3]) Ich fürchte doch, er wird zuweilen wo nicht sagen doch denken: Heinrich, willst Du Burgemeister seyn? . . .

Die Wahl der Stadträthe ist nicht zum vorzüglichsten ausgefallen. Doch kann das im Anfang nicht anders seyn.

Bei Auerswalds soll der König heut Abend durch eine Art Komödie haranguirt werden, die zum Zwekk hat, den König für den Herrn v. Schenkendorf und den Graf Gröben in der famosen Rouquetteschen Geschichte zu gewinnen, was auch nicht hübsch ist[4]). . .

Der Präsident v. Winterfeld wird nach Marienwerder versetzt und der Kanzler v. Schrötter bleibt hier. Um dem Herrn v. W. es zu versüssen, hat man ihn zum Oberburggrafen ernannt. Es gefällt mir auch nicht besonders, ihn auf solche Weise von hier zu verdrängen . . . . .

Staegemann.

---

105. Stägemann an seine Frau.

K. den 22. Februar 9. Mittwoch Abend.

Liebste beste Mutter,

Wir schikken diese Nacht eine Estaffette nach Berlin, der ich doch einige Worte für Dich mitgeben muss. Ich habe sehr

---

1) Preussischer Hofkapellmeister, geboren 1765, gestorben 1814.

2) Vgl. unten S. 120. 121.

3) Vgl. oben S. 117.

4) Vgl. oben S. 114.

viel zu thun, also werde ich mich sehr kurz fassen müssen. Trotz dieser überhäuften Beschäftigung habe ich doch eine grosse Oede in und um mir; der König chicanirt mich sehr durch die so lange verzögerte Bestimmung des Reise-Termins, der doch einmal wie aus den Wolken fallen wird. Dass die Königin wieder hergestellt ist, habe ich Dir wohl schon geschrieben. Der Winter ist zu uns zurükkgekehrt. Die Fenster tragen Blumen, und die Schlitten klingeln wieder.

Endlich ist Wissmann verlobt mit Augusten,[1]) wie ich erst gestern erfahren habe. Schwink versichert mich, es Dir mit der gestrigen Post schon geschrieben zu haben. Ich war heut mit Korfs zum Glükkwunsch dort. Das arme Ding hätte den Radzivil wol lieber; indess ist sie recht gefasst.

Auch der berühmte Schuster Nettke ist Stadtrath geworden. Was wird der wohlweise Magistrat in Berlin dazu sagen! Die Prinzessin Louise erzählte neulich bei Gelegenheit des Stadt-Präsidenten Büsching folgende Anecdote: Im Jahr unsrer Flucht war die ganze Königliche Familie in Stralau zum Fischzuge. Der Fürst Radzivil hatte einen Hund mitgenommen, der Präsident heist; weil er sich unmanierlich unter den Herrschaften aufführte, liess ihn der Prinz in einen nah gelegenen Schweinstall sperren. Gegen Abend will der König nach Rummelsburg fahren, worüber grosse Verwirrung entsteht; Büsching soll Arrangements treffen, und die Polizei-Bedienten können ihn nicht finden. Einer von ihnen kömmt endlich athemlos an das Haus, wo die königliche Familie ist, und es entspinnt sich zwischen ihm und dem Domestiken des Prinzen Radzivil nachstehender Dialog:

Der Poliz.-Bed. ausser Atem: Ist der Präsident nicht hier?

Der Jäger: Ja, schon lange.

P. B.: Mein Gott, wo ist er denn? er wird schon lange gesucht.

J.: Im Schweinstall.

Der P. B.: O spassen Sie doch jetzt nicht. Der König will nach Rummelsburg fahren, und er muss mit.

J. Meinetwegen, wenn der Prinz befiehlt, lasse ich ihn heraus.

P. B. mit ofenem Munde: Ist er würklich im Schweinstall?

J. Freilich, schon seit 2 Stunden.

P. B. ganz versteinert: Wie ist er dahin gekommen?

J. Der Prinz hat es befolen.

---

1) Tochter von Schwinck; vgl. oben S. 113. 119.

P. B. Mein Gott, was hat er denn gethan?
J. Er hat in die Stube gesch — —
. . . . .

St.

---

106. Stägemann an seine Frau.

K., den 24. Februar 9. Vormittags 11 Uhr.

Mein theuerstes Mutterchen,

. . . . Ich bin gestern zum erstenmal wieder gegangen, nemlich von Crügers, wo ich Mittags war, bis zu Hause. Korfs hatten gestern Abend grosse Gesellschaft; auch das Brautpaar.[1]) Radzivil kam von einer Hoffete ganz in Galla auf ein Stündchen hin, und brachte dem Präsidenten Wissmann[2]) seine Glükkwünschung dar. Es war komisch genug, und Augustchen war dabei in grosser Verlegenheit. Das Brautfrohe hat sie gar nicht. Schreib ihr doch einen verständigen Brief; Du hast sie ja lieb. Mich dünkt übrigens, man hätte die Abreise von R. wohl füglich abwarten können. Die Sache hätte sich eher mit weniger Verblutung gefunden. Doch wie Gott will. Prinz August will morgen reisen und fragte mich gestern: ob ich Dir etwas aufzutragen habe. Wahrscheinlich besucht er Dich. Die Weichsel ist jetzt zu passiren, doch fürchte ich, dass der neu eingetretene starke Frost ihr wieder Eisgang verursacht . . . .

St.

---

107. Stägemann an seine Frau.

K. den 27. Februar 9.

Liebe gute Mutter,

Allerdings scheint es jetzt, als ob der König seine Abreise auf unbestimmte Zeit, wenigstens auf so lange adjournirt habe, als die augenblikkliche Krisis zwischen Frankreich und Oesterreich dauert, die jedoch ihrer Auflösung nahe seyn muss. Er äussert sich indess gegen Niemand, und Niemand wagt, ihn zu fragen, wahrscheinlich, weil er bald nach seiner Ankunft einen oder den andern Frager verdriesslich angelassen. Das Publikum erzählt sich seit einigen Tagen, obwol ohne Grund, dass er allein am 2. März abreisen werde; indess ist es nicht unmöglich, dass ein solches Solo eintreten könne, wenn der Krieg sich entscheidet, weil ich

---

1) Wissmann und Auguste Schwinck. Vgl. oben S. 120.

2) Er war am 5. Januar zum Präsidenten der ostpreussischen Kammer ernannt worden.

im Fall eines Krieges selbst nicht rathsam finde, dass, bevor man die ungefäre Wendung sieht, der ganze Hof nach Berlin reise, wogegen ich die Anwesenheit des Königs und seiner nächsten Dienst-Umgebungen nothwendig und nützlich finden würde. Wer mag wissen, welchen Rath die Weisheit des Herrn Generals v. Scharnhorst, der darüber wohl hauptsächlich zur Berathung gezogen werden wird, darüber geben werde! Möge ihn die himmlische Weisheit besser erleuchten, als bei der Dislocation der Truppen der Fall gewesen zu seyn scheint.

An den Krieg mit Oesterreich fange ich zu glauben an; es ist wenigstens die allerhöchste Zeit, dass sich das Kabinet zu Wien entscheide.

Prinz August reiset heut nach Berlin ab.

Auf allen Fall ist nicht wahrscheinlich, dass unser Aufenthalt lang noch hier dauern werde. Wenn auch meine Meinung, dass der König allein reisen müsse (in welchem Fall die Minister ihn begleiten müssen) nicht angenommen wird, so muss sich der Krieg sehr bald von den Grenzen Nord-Deutschlands entfernen. Dies muss sich im ersten Monat zeigen.

Dass die Abreise des Hofes auch hier der allgemeine Gegenstand des Gesprächs sei, kannst Du leicht denken. Bisher war die Krankheit der Königin, die noch immer nicht öffentlich sichtbar ist, und der unfahrbare Weg eine vollgültige Entschuldigung, die jetzt nicht mehr gilt. Ueber das Geschrei der Berliner nach seiner Ankunft hat der König, wie ich glaube, sich richtig genug geäussert. Er sagt, wenn sie aus reiner Anhänglichkeit an meine Person mich zurükk verlangen, so müssen sie sich auch überzeugt halten, dass ich diese Anhänglichkeit erwiedere, und dass, wenn sich meine Ankunft verzögert, geltende Gründe dafür vorhanden sind, in denen sie ihre Beruhigung finden müssen . . . .

Staegemann.

---

108. Stägemann an seine Frau.[1])

Königsberg, den 1. März 1809.

Liebe gute Mutter,

Obschon ich Dir nichts Neues von hier schreiben kann und wir alle Nachrichten von dort mit Sehnsucht erwarten, so treibt mich doch das Herz, Dir einige Zeilen zuzuschikken. Man scheint

1) Ohne Unterschrift.

hier nicht mehr am Kriege zwischen Frankreich und Oesterreich zu zweifeln, indess darfst Du deshalb nicht besorgen, dass unsre Abreise ganz aufgehoben sei, sie ist vielleicht näher, als wir glauben. Dass der König jedoch die nächsten Begebenheiten abwarten und sehen will, wo das Feuer am heftigsten werde entzündet werden, ist wohl natürlich. Man spricht noch fortdauernd, dass er für seine Person bald abreisen werde; auch weiss ich gewiss, dass Prinz Wilhelm sich zur Reise arrangirt . . . .

Dein Silber und das bischen Juwelen wirst Du jetzt doch los. Schulz wird Dir das Edict darüber wohl erklären.[1]) Meine Meinung ist: das Silber, bis auf die Löffel, dem Staat zum Anlehn zu geben, von den Löffeln aber die Abgabe mit 33⅓ p. C. zu bezahlen, die Juwelen übrigens zu verkaufen, da ich nicht glaube, dass sie der Abgabe werth sind. Es versteht sich, dass, wenn Du auf ein besondres Stükk ein pretium affectionis setzest, wir die Abgabe zahlen. Dass man das Silber dem Staat giebt, ist in der jetzigen Lage der Dinge nicht klug gehandelt, daher die wenigsten es thun werden. Wenn ich von meinem Silber den dritten Theil abgebe, so habe ich ⅔ immer gewiss; was ich am Schuldschein des Staats habe, ist ungewiss. Indess geht es mir zu hart an, so klug zu denken, und geht der Staat zu Grunde, gehen wir doch mit.

Dass unsre Wagen nach Colberg gegangen sind und dort bleiben, ist ein Missverständniss. Hier weiss man davon nichts. Die Weichsel ist wieder nicht zu passiren; sie hat die Dämme durchbrochen und einen Theil des Werders verwüstet. Noch wuste man heut nicht, ob die Menschen und das Vieh gerettet werden können. So kommt nie ein Unglükk allein. In Holland ist jedoch noch grössere Calamität durch die Wasserfluten angerichtet. Ein leidiger Trost für uns . . . .

---

109. Stägemann an seine Frau.

K. den 3. März 9.

Liebste theuerste Elisabeth,

. . . Von dem Silber-Edikt, wovon ich Dir mit der gestrigen Post schrieb (Du wirst aber den Brief auch später erhalten als diesen) erwähne nichts, wenn nicht von andern Orten darüber schon

---

1) Verordnung vom 12. Februar 1809 wegen Ankauf des Gold- und Silbergeräths durch die Münzämter und wegen Besteuerung desselben und der Juwelen.

erschollen seyn sollte, wie ich wohl glaube. Es ist noch ungewiss, ob es publicirt werden wird, obwohl es gedrukkt und durch einen Vergrif des Buchdrukkers, der ein falsches Pakket ausgetheilt hatte, unter die Leute gekommen ist. Schwink sagte gestern bei Gelegenheit des Edicts: es wäre sehr schade, dass gewisse Leute nicht ganz von Silber wären, so kämen sie jetzt am besten aus der Welt.

Der Winter hat sich bei uns von neuem eingestellt. 10 Grad friert es heut gewiss wieder. Doch ist das Wetter still und heiter.

Der Oberst Below und der Major Stromberg werden heut im Maraunenschen Walde Kugeln wechseln; ich hoffe, unschädlich; obwohl sie sonst im gemeinen Leben gern wechseln, so sind sie doch beide von diesen Wechseln keine Freunde . . . .

Staegemann.

---

110. Stägemann an seine Frau.

Königsberg den 5. März 9.

Beste liebste Mutter,

Gestern und heut habe ich, da die Posten wieder ziemlich regelmässig eintreffen, Deine mir lieben Briefe vom 27. und 28. Februar erhalten. Ich bin indess schon wieder $1/6$ in den März hineingerükkt, ohne von der Abreise nach Berlin etwas zu hören, obgleich ich sie nahe glaube. Wahrscheinlich hat ein gestern aus Petersburg eingetroffener Courier und der russische Minister Romanzof, der gleichfals gestern aus Paris hier ankam und heut Abend wieder abgegangen ist, den König zu einem Entschluss bestimmt, und ich hoffe, dass er für die Reise seyn werde. Was man in Berlin darüber erzählt, hat durchaus keinen Grund.

Man hat hier viel Anlass zum Gespräch; das Wichtigste ist denn doch das Silber-Edict, das wider mein Erwarten publicirt worden ist. Ich werde Dir über unser Arrangement noch schreiben, fals ich nicht selbst bald kommen sollte.

Demnächst findet man Stof zum Tadel in der Wahl des Generals von Dierike zum Gouverneur der 4 Prinzen. Ich höre aber auch, dass mein Freund, der Major v. Gaudi Sous-Gouverneur werden soll, wodurch vieles verbessert würde. . . . .

Der Königin Geburtstag[1]) wird durch einen glänzenden Ball von der Stadt gefeiert werden. . . . .

Staegemann.

---

1) 10. März.

111. Stägemann an seine Frau.

K. 6. März 9. Abends 10 Uhr.

Liebe theure Mutter,

. . . . Wir schmeicheln uns, dass der König unmittelbar nach der Königin Geburtstag seine Abreise festsetzen werde. Der Geburtstag wird auf der Börse gefeiert werden. Ein Unsinn, den der Fürst[1]) (wie Augustchen sagt) protegirt. Das Silber- und Juwelen-Edict[2]) ist das allgemeine Gespräch und der Gegenstand der Verwünschung besonders des schönen Geschlechts, das sich dabei nicht schön nimmt. In Rükksicht der Juwelen glaubte ich, man könne sie selbst ins Ausland schikken. Es ist aber nicht so.

Am besten ist es wohl, alles zu verkaufen und sich Münzscheine dafür geben zu lassen. Oder man verkauft einen Theil und bezahlt mit den Münzscheinen, die man erhält, die Abgabe des Theils, den man behalten will; auf diese Art bezahlt man nur 25 p. C. vom Ganzen, statt $33^1/_3$ p. C. Zum Exempel von 12 Löffeln verkaufe ich dem Staat 3 Stükk gegen Münzscheine, und mit diesen Münzscheinen mache ich die andern 9 frei. Denn angenommen, dass jeder Löffel 4 Thaler werth ist, so bezahlt mir der Staat in Münzscheinen 12 Thaler, und gerade so viel macht die Abgabe von 9 Löffeln. Die Abgabe kostet mir also von 12 Löffeln immer nur 25 p. Cent. Da man bis zum 14. April Zeit hat, so werde ich Dir meine weitern Betrachtungen noch darüber schreiben. Hoffentlich bin ich jedoch vor dem 14. April in Berlin.

Herr v. Rediger[3]) ist Staatsrath in der Section der Gesetzgebung geworden; sage dies doch auch an Schulz, dem ich heut nicht schreiben kann. . . . .

Stgn.

---

112. Stägemann an seine Frau.

K. den 10. März 9.

Theuerste Mutter,

. . . . Der Geburtstag der Königin wird durch einen Ball auf der Börse gefeiert, den jedoch nicht die Stadt, sondern einzelne dazu verbundene Mitglieder der Stadt, besonders die königlichen Beamten geben. Der Fürst Augustchens, mit der es übrigens nun-

---

1) Radziwill.

2) Vgl. oben S. 123.

3) Schlesischer Edelmann, geboren 1764, sehr thätig bei der Reformgesetzgebung, gestorben 1823 zu Striese in Schlesien. Vgl. oben S. 114.

mehr recht gut geht,[1]) hat sich an die Spitze der Subscribenten gestellt, und sein Violinfreund, unser Oberbürgermeister[2]) (der heut nebst dem ganzen neuen Magistrat von Wissmann introducirt wird) hat die Gäste eingeladen. Mir ist das Vergnügen bei aller Wärme für die Königin zu kalt. Wir haben noch nicht aufgehört, Winter zu haben; gestern tobte ein fürchterlicher Orkan und heut ist wieder vollständiger Januar. Ueber den Pregel wird zwar nicht mehr gefahren, aber doch noch gegangen. . . . .

An den Krieg mit Oesterreich glauben hier Manche noch nicht; ich bin meiner Sache auch nicht gewiss, doch ist allerdings mehr Wahrscheinlichkeit für den Krieg, wenn ich gleich mit dem Herrn Banco-Director Hundt nicht glaube, dass die österreichsche Kavallerie schon in Sachsen stehe; dass Sachen aus Dresden nach Berlin geflüchtet werden, beweist auch noch nichts.

Ich schliesse für heute, liebste Elisabeth, in sichrer Hofnung, Dir bald meine Abreise melden zu können. Grüss unsre Kinder und alle unsre Freunde. Ewig Dein treuer

Staegemann.

---

113. Stägemann an seine Frau.

K. den 13. März 9.

Liebe theure Elisabeth,

Unsre Wolken verziehen sich noch immer nicht, doch bleibe ich noch bei meinem Glauben, dass unsre Abreise nicht mehr lang ausgesetzt seyn werde, trotz allen Widersprüchen, die ich hier erfahre. Der Graf Goltz wird mit dem ganzen Personal des auswärtigen Departements noch in dieser Woche nach Berlin abgehn, spätestens in der folgenden, und so wird sich eins nach dem andern transplantiren.

Wenn ich die Unruhe und Unbequemlichkeit, in der Du hier leben mustest, erwäge, so ist es mir noch immer lieb, dass Du nach Berlin gegangen bist, so sehr ich Dich auch vermisse. Auch glaube ich, dass das mildere Klima Dir mehr zuspreche; wir haben fortwährenden Winter. Am Tage der Geburtsfeier der Königin war ein so furchtbarer mit Schneegestöber vermischter Orkan, dass ich Bedenken trug, auf den veranstalteten Ball auf die Börse zu fahren.[3]) Man hat bis 4 Uhr getanzt. Die königliche Familie

---

1) Vgl. oben S. 120. 121.
2) Deetz.
3) Vgl. oben Nr. 111. 112.

hat sich von 9 bis 11 Uhr gefallen lassen, Theil daran zu nehmen, obwohl die Königin von neuem leidet. Der König hat mit Deiner Schwester getanzt. . . .

Staegemann.

---

114. Stägemann an seine Frau.

K. den 14. März 9.

Meine theuerste Mutter,

Wieder ist ein Tag vergangen, ohne dass unsre Reise bestimmt worden wäre, und ob ich gleich noch immer von Tag zu Tag darauf rechne, so möchte ich doch manchmal aus der Haut darüber fahren. Zum Glükk habe ich so viel zu thun, dass ich wenig an mich selbst denken kann, wie seit vielen Jahren leider! mein mehr bedauernswerthes, als angenehmes Schikksal gewesen ist. Hätte ich nicht in Dir einen so reichlichen Ersatz gefunden, würde ich mich längst aus allen Verhältnissen herausgesetzt und mich ganz in mich selbst zurükkgezogen haben. . . .

Die Prinzessin von Hessen ist eine liebenswürdige Frau; wenn man sie nur immer verstände!

Ich schikke Dir hier ein Gedicht, das ich bei Veranlassung des Geburtstags der Königin gemacht habe.

Die Schrötter- und Schenkendorfschen Musen[1]) haben sich auch hören lassen; doch nicht anmuthig; sehr blumenvoll. Der Rouquette-Schenkendorfsche Process ist noch nicht beendigt.[2]) . . .

Golzens werden mit dem ganzen diplomatischen Corps, Hruby,[3]) Lukner,[4]) Tarrach,[5]) Sonnabend den 18. abgehen.

Dass die Wagen mit unsern Sachen noch nicht angekommen sind, ist kein Wunder. Sie haben drei Wochen an der Weichsel liegen müssen. Sollten sie jetzt noch nicht da seyn, werden sie doch wohl nächstens eintreffen.

Wie gefällt Dir die Silber- und Juwelensteuer?[6]) Meine Meinung ist 1. wegen des Silbers.

---

1) Beide hatten zusammen die Vesta redigirt (oben S. 36); um was es sich hier handelt, habe ich nicht feststellen können.

2) Vgl. oben S. 111. 114.

3) Oesterreichischer Geschäftsträger am preussischen Hofe.

4) Dänischer Geschäftsträger am preussischen Hofe.

5) Preussischer Gesandter in Schweden, damals abberufen. Er ging nach Wiederanknüpfung der diplomatischen Beziehungen wieder als Gesandter nach Stockholm, wo er bis zu seinem Tode 1834. blieb.

6) Vgl. oben S. 123. 125.

Nur das zu behalten, was wir unentbehrlich brauchen, oder wozu Du eine besondere Vorliebe hast, was ich freilich nicht weiss, das Uebrige aber dem Staat gegen Münzscheine zu verkaufen, und mit diesen Münzscheinen, so viel davon nöthig, die Abgabe für den zurükkbehaltenen Teil zu bezahlen.

Z. B. der ganze Wert des Silbers betrüge . 600 ℛ
davon behielten wir für . . . . 200 ℛ
wovon wir also die Abgabe mit . . . . 66 ℛ 16 gr.
bezahlen müssten. Diese bezahlen wir mit Münzscheinen und von verkauften 400 Thaler behalten wir also noch in Münzscheinen übrig 333 ℛ 8 gr., die ich dann schon anzubringen suchen werde.

Wenn ich annehme, dass der Staat für die Mark fein 14 Thaler bezahlt und für die Façon 10 p. Cent, so können die Scheine auch immer etwas niedrig stehen, man wird doch wahrscheinlich mehr bekommen, als wenn ich das Silber an den Goldschmied verkaufte.

2. wegen der Juwelen ist nichts übrig, als die Abgabe mit $^1/_6$ des Werthes zu bezahlen, und dazu gleichfalls von den Münzscheinen zu verwenden.

Lass die Sache aber überhaupt noch anstehen.

100 Thaler will ich von den Münzscheinen anwenden, 4 Lose in der Prämien-Lotterie zu kaufen. Es ist zwar das erstemal, dass ich in eine Lotterie setze, aber die Welt ist auch umgekehrt geworden. . . .

Staegemann.

---

115. Stägemann an seine Frau.

K. den 18. März 9.

Liebste beste Mutter,

. . . Graf Lukner und Herr von Hruby[1]), die so eben abgereist sind und einige Tage nach diesem Briefe eintreffen werden, können Dir sagen, dass sie uns gesund verlassen haben. . . .

Der Hofnung, dass unsre Anwesenheit hier nicht lange mehr dauern werde, habe ich mich ganz hingegeben. Was die Korf von dem Aufenthalt der Königin auf den Huben[2]) Dir geschrieben, ist voreilig. Wir lassen so eben die Anstalten verkaufen, die im Busoltschen Hause zur Aufnahme des königlichen Hauses gemacht wurden. . . .

Ueber den Ball, den Herr General v. L'Estocq am Geburtstage der Königin gegeben, wird hier sehr satyrisirt, da man hört,

1) Vgl. oben S. 127.
2) Ort bei Königsberg, jetzt Hufen genannt.

dass nur Adel dort gewesen und selbst die Obersten der Bürger-Garde ausgeschlossen worden, wogegen der König hier mit Bürgerfrauen, und die Königin mit dem Bürgermeister und einigen Kaufleuten getanzt hat. Herr v. Auerswald in seiner Klikke übertreibt an seinem Theil auch. Kürzlich ist ein von Herrn v. Schenkendorf fabricirtes Stükk von Schauspiel bei ihm in Gegenwart des Königs gespielt worden, worin die Heldin des Stükks, eine entlaufene Erbuntertanin, nachmals gewordene Gräfin, über die Aufhebung der Erbuntertänigkeit dem Könige allerlei Blumen gestreut hat. Das ist auch wieder unnöthig. Der alte Korf wollte gestern darüber aus der Haut fahren Ich sagte ihm, dass die Gräfin vermutlich die Dirne wäre, der er einmal die Finger grilliren lassen. . . .

Stgn.

---

116. Stägemann an seine Frau.

Königsberg, den 23. März 9.[1])

Theuerste Elisabeth,

Deine Briefe beweisen mir, dass Du wieder krank bist. Sorge doch vor Allem für Deine Gesundheit und lass Dir nichts so sehr empfolen seyn, als diese. Ueber die längere Dauer unsrer Trennung darfst Du Dich nicht beunruhigen; es ist in einem Augenblikk, wie der gegenwärtige, vom Könige in der That nicht zu fodern und ihm zuzumuthen, sich über seine Abreise bestimmt zu erklären. Dieser Augenblikk wird vorübergehn und die Abreise wird gewiss bald erfolgen. Es werden gar keine Anstalten für ein langes Hierbleiben gemacht. Prinz Radzivil wird im Anfang künftigen Monats abgehn, und so wird einer dem Andern folgen. So schrieb unser aller Verhängniss auf eherne Tafeln der im Himmel und schwieg.

Die Ungewissheit über den österreichisch-französischen Krieg wird noch eine Zeitlang dauern, und bis zur Auflösung dieser Krisis wird von unsrer Abreise die Rede nicht seyn. Wahrscheinlich rechnet man hier darauf, dass es nicht zum Kriege kommen werde, weil darüber schwerlich ein Zweifel ist, dass der Kaiser Alexander sich im Fall eines Krieges gegen Oesterreich erklären würde.

Wir wollen nur beten, dass unserm Vaterlande keine neue Wunden geschlagen werden, weil es an diesen wohl verbluten würde.

Man kann noch immer nicht müde werden, an dem Silber-Edict zu tadeln. Es ist ein Probierstein der rein erfundenen, über

1) Dieser und der folgende Brief sind von demselben Datum.

alle Selbstsucht erhabenen patriotischen Gesinnung. Dass würklich Wohlgesinnte wider das Edict sprechen, läugne ich ganz. Deren reine Gesinnung war in ihr Wesen noch nicht übergegangen. Nur das können die Wohlgesinnten tadeln, dass die Reichern Gelegenheit gefunden haben, dem Gesetz zu entgehen. Dieses ist als ein zufälliges Ereigniss zu beklagen, aber die Maasregel der Regierung deshalb nicht zu tadeln . . . .

Dass in Berlin einige unangenehme Tage gewesen sind, wundert mich nicht. Wir haben ununterbrochen strengen Winter und Nordwind. Die Aequinoktialstürme haben uns in diesen Tagen scharf zugesetzt. Vor einigen Tagen blieb ein Schif, das in Pillau einlaufen wollte, 3 Meilen in See im Eise stekken, und da der Mannschaft aller Proviant ausgegangen war, hätten sie Hungers sterben können, wenn nicht ein beherzter Passagier, ein Kaufmann, mit einem Matrosen zu Fuss die Eis-Reise nach Pillau angetreten hätte, wo sie im Paradiese glükklich an Land gekommen waren. Man suchte in diesen Tagen Proviant auf das Schif zu schaffen.

Deinem Onkel Borowski hat man die Ehre erwiesen, ihn bei der Einführung des neuen Magistrats in der Kneiphofschen Kirche eine Rede vor dem Altar halten zu lassen. Nach einem nicht unpassenden Eingang (worin er alte Erinnerungen geschichtlich gewekkt, z. E. dass auf der Kanzel der Kneiphofschen Kirche zuerst eine lutherische Predigt gehalten worden, dass die alten Herzoge drin begraben liegen, dass vor demselben Altar die Universität bei ihrer Stiftung den Eid abgelegt habe) ist er in einen gemeinen Schlamm versunken.[1])

Bei Gelegenheit dieser Vereidigung des Magistrats in der Kirche hat unser Minister Graf Dohna einen harten Strauss mit dem Herrn Oberlandesgerichtsrath Heidemann gehabt, der, als Stadtverordneter, von ihm gefodert: den Magistrat nicht dem Könige, sondern der Stadt, nicht durch den Präsidenten Wissmann, sondern durch die Stadtverordneten vereiden zu lassen. Auf die Strafe der Aufwiegler zurükkgewiesen, ist er in sein Nichts gefallen. So missbraucht man das Gute sogleich, und Molière stellt nicht mit Unrecht das Moralprinzip auf: ich will geprügelt werden . . . .

Stgn.

---

1) Borowski hatte auch vor der am 28. Januar 1809 erfolgten ersten Wahl der Stadtverordneten die Festpredigt gehalten, welche als „Predigt am 22. Januar 1809 in der Neuen-Kirche zu Königsberg gehalten“ bei Degen gedruckt erschienen ist. Die hier erwähnte Predigt ist nicht gedruckt. Vgl. Flögel, Königsberger Jubiläumschronik VI S. 93.

117. Stägemann an seine Frau.

K., den 23. März 9.

Liebste gute Mutter,

Deinen sorgenvollen und kranken Brief vom 17. d. M. habe ich gestern erhalten; und so wie Deine Gesundheit mich bekümmert, bekümmert es mich, dass ich Dir noch keinen Trost in Rükksicht auf meine Abreise geben kann. Falsch ist aber die Nachricht, als ob der König allein nach Berlin gehn und uns hier zurükklassen werde. Davon ist nie die Rede gewesen. Nur Graf Golz geht mit seinem Personal nach Berlin, welches wenigstens soviel beweist, dass wir uns allmälig nachschieben werden. Erst morgen wird Graf Golz mit seiner Familie abgehn.[1])

Dass der König durch die hiesigen Unruhen wegen des Silber-Edikts nach Memel zu gehen genöthigt worden, ist eine ridicüle Lüge. Hier hat Niemand an Unruhen einen Gedanken gehabt, und der König ist keinen Augenblikk von hier entfernt gewesen . . . .

St.

---

118. Stägemann an seine Frau.

K., den 26. März 9.

Liebste Mutter,

Deine beiden Briefe vom 20. und 21. habe ich mit dem besten Dank empfangen. Der letzte hat wiederum ein trübes Gewand, obschon der von gestern rosenrother schien. Lass Dir doch von den Leuten, die schlechterdings von hier nichts wissen können, nichts einreden; Herr v. Arnim versteht den Henker von der Lage der Angelegenheiten, die des Königs Reise bestimmen können. Wenn er sich in dergleichen Dinge mischt und in ein für ihn nicht gemachtes Horn bläst, so weis' ihn gütigst auf sein Wunderhorn[2]) zurükk, das er auch nicht vom Hüon[3]) geerbt hat. Auch hier giebt es Leute genug, die sich auf solches Kaffeegiessen[4]) verstehn wollen; dazu kommt, dass die Königsberger die Abreise des Hofes aus mehren Gründen nicht wünschen, hauptsächlich der Langeweile wegen; dann, dass unter den Leuten, die, wenn auch nicht mitzusprechen und mitzurathen, doch mitzuessen und mitzutrinken haben, eine Parthei existirt, die auf das Todschlagen der Franzosen

---

1) Vgl. oben S 127.

2) Des Knaben Wunderhorn von Arnim und Brentano war 1806/8 zu Heidelberg erschienen.

3) Figur aus Wielands Oberon.

4) Eine Art Weissagung, ähnlich dem bekannteren Bleigiessen.

den bestimmtesten Etat macht, und diese will den König nicht reisen lassen, weil er sich oder sie compromittiren könnte. Der König aber denkt ganz gewiss auf seine Abreise, und wird deshalb, so bald es nur die Umstände gestatten, gehörig bearbeitet werden. Noch sind Umstände vorhanden, die es nöthig machen, sachte zu gehn und nichts weiter zu sprechen. Verdriesslich bleibt es.

Es freut mich, dass Du die Bekanntschaft der Demoiselles Marcuse[1]) gemacht hast. Sie würden Dir in einer heitern Gemütsstimmung noch besser gefallen haben . . . .

Die Comtesse Moltke ist heut mit dem Major v. Marwitz auf Fredersdorff unweit Berlin aufgeboten worden. Mir gefällt die Parthie nicht. Herr v. Marwitz stiftete hier im Krieg ein schlechtes Freicorps, und hat mir für seine Person auch gar nicht gefallen wollen.[2]) Indess habeat sibi . . . .

Madame Bethmanns Ankunft wird sehnlich erwartet. Schon seit einigen Tagen ist keine Loge mehr zu haben.

Dein Freund Schenkendorf ist im Examen gänzlich durchgefallen und wird dafür, statt bedauert zu werden, noch obenein ausgelacht. Er behauptet, man habe ihn aus dem Juvenal examinirt. Das wäre freilich unrecht, da Juvenal kein poetischer Poet ist; aber die Examinatoren sind ohnehin als so billige und humane Leute bekannt, dass an seiner Untauglichkeit, die Poesie ausgenommen, von der ich nichts verstehe, wohl kaum zu zweifeln ist.[3]) Da ich schon jetzt mit dem Auerswaldschen Hause nicht besonders stehe, so habe ich bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich noch mehr verdorben. ich traf vorgestern bei Madeweiss, wohin ich zum Thee gegangen war, die beiden Grafen Dohna von Schlodien und Lauk,[4]) in deren Gegenwart ich, unbesonnenerweise, mit Beyme über das Examen scherzte.

Mit Rouquette kann er sich nun ohne Abhaltung schiessen.[5]) Ich glaube, er sollte sich nur ganz der Poesie widmen, aber die Alten erst studiren, sonst wird es doch nur mystischer Kohl und ungeniessbarer Unsinn . . . .

Staegemann.

---

1) Vgl. oben S 79. 81.

2) Vgl. Aus dem Nachlasse Friedrich August Ludwigs v. d. Marwitz I S. 235.

3) Vgl. Hagen, Max v. Schenkendorfs Leben S. 99.

4) Nahe Verwandte von Auerswald, dessen Schwester eine Gräfin Dohna-Lauk und dessen Frau eine Gräfin Dohna-Schlodien war.

5) Vgl. oben S 111. 114. 127.

119. Stägemann an seine Frau.

K. den 31. März 9.

Theuerste Mutter,

. . . . Dass das Zögern der Oesterreicher Dich zur Verzweiflung bringt, hat mich lächeln gemacht; ich glaube, es ist Deine erste politische Aeusserung. Indess hängt an dieser Ungewissheit freilich unsere nächste Zukunft. Man glaubt hier wieder an Beilegung der Differentien durch diplomatische Negotiation, und es ist wohl gewiss, dass die bestimmte Erklärung Russlands gegen Oesterreich, im Fall eines Angrifs auf Frankreich, diesen Angrif verzögert, oder vereitelt.

Um Deine politische Laune zu benutzen, schikke ich Dir beiliegendes Gedicht, dessen Veranlassung die Frage an mich war (als ich mich gelegentlich über den Herrn v. Grotthuss lustig machte), warum ich den Geburtstag der Königin nicht durch ein Gedicht gefeiert habe? ich habe es meiner Elisabeth gewidmet, weil ich sie am liebsten nenne und am liebsten liebe.[1]) Die historischen Anspielungen im 4. und 5. Verse wird Dir Schulz wohl erklären. . . . .

Staegemann.

---

120. Stägemann an seine Frau.

K. den 2. April 9.

Liebste Mutter,

Die Revolution in Schweden[2]) wird in Berlin wohl wieder einigen Stof zum Gespräch dargeboten haben. Sie hat hier eine grosse Verstimmung hervorgebracht, insbesondere auch bei Schwink, wo ich heut Mittag war. Alle auf die Ostsee berechneten kaufmännischen Unternehmungen werden zu Wasser gemacht, zumal da der bei uns so streng anhaltende Winter den Anfang der Schiffart so unglükklich verspätet. Das Haus Holstein ist freilich auch in Schweden nicht viel werth gewesen, obwohl es sich in Russland am schlechtesten manifestirt. . . . .

Staegemann.

---

1) Vgl. oben S. 127.

2) Gustav IV. Adolf war in der Nacht vom 12. auf den 13. März gefangen genommen worden und hatte am 29. März dem Throne entsagt. Sein Oheim, der Herzog von Südermanland, war als Karl XIII. zum König proklamirt worden.

121. Stägemann an seine Frau.

K. den 4. April 9.

Meine theuerste Elisabeth,

. . . Es wird immer wahrscheinlicher, dass der Friede zwischen Frankreich und Oesterreich erhalten werden wird, welches sich doch binnen wenigen Wochen ganz ausweisen muss. Inzwischen wird über unsre Abreise noch immer geschwiegen; der Königlichen Familie wird der Aufenthalt hier noch mehr verleidet werden, da die kleine Prinzess Louise wahrscheinlich sterben wird. Sie leidet an einer Brust-Entzündung. . . . . Die Comtesse Moltke wird sich mit ihrem Herrn v. d. Marwitz in Lindenau trauen lassen, wenn es nicht in diesen Tagen schon geschehn ist.[1] . . .

Madame Bethmanns Ankunft wird hier mit Sehnsucht erwartet. Kaum hat Korf noch eine Loge bekommen. Ueber die Wahl der Schauspieler hat Schwarz sich noch nicht entscheiden können, weil er mit der Sehringschen Familie, welche weggehn will, über ihr Bleiben noch unterhandelt. Ueber die Emilia Galotti hat er sich schon einen besondren Skrupel gemacht, nemlich, die Demoiselle Schönhut nicht als Emilia mit Madame Bethmann zusammen auftreten zu lassen, weil besagte Demoiselle etwas liederlich sei. . . .

Staegemann.

---

122. Stägemann an seine Frau.

K. den 14. April 9.

Meine theuerste Mutter,

Dein Brief vom 8. d. M. ist wiederum nicht sehr tröstlich für mich. Vergiss nur nicht, dass Du noch immer mehr erfreuliche Gegenstände um Dich und in Dir hast, als ich, der ich mehrenteils in der grösten Abgeschiedenheit nichts als leere Wände und Papier und wenn es köstlich wird langweilige Leute um mich sehe, vor dem das grosse Gemälde des öffentlichen Jammers und einer ungewissen Zukunft beständig aufgerollt liegt, der jeden Strich sieht und fühlt, womit der abscheuliche Mahler es immer dunkler macht. In Berlin erfahrt Ihr davon wenig oder nichts, und es ist auch nicht Noth, Dich davon zu unterhalten. . . .

---

1) Vgl. oben S. 132. Sie war eine Stiefschwester des Herzogs von Holstein-Beck und Hofdame der Königin. Vgl. Bailleu, Briefwechsel Friedrich Wilhelms III. mit Alexander I. S. 489.

Schulz schreibt mir, dass Herr Hundt Dich durch den Lärm in der Altmark[1]) erschrekkt habe; aber dieser Lärm ist ja höchst unbedeutend und durch die gute Art, die von den Unsrigen dabei gezeigt worden ist, ganz gut gemacht. In seinem Briefe an mich macht Herr Hundt auch gar kein Aufsehen darüber, so wie die Sache hier wenig Sensation gemacht hat. In Schlesien ist auch etwas von einer ähnlichen Art vorgefallen, so aber auch remedirt worden ist, worauf ich Dich vorbereiten will, wenn es auch an Dich kommen sollte, wie möglich. . . .

St.

---

123. Stägemann an seine Frau.

K. den 18. April 9.

Liebste gute Mutter,

. . . . Nach den mit der letzten Post hier eingegangenen Nachrichten, von denen jedoch Schulzens Briefe nichts erwähnen, scheint der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich früher, als ich erwartet, und zwar, was ich noch weniger erwartet habe, mit einem Angrif Oesterreichs ausgebrochen zu seyn. Wir warten sehnlichst auf die nähere Nachricht, die doch mit einem Kourier hieher gelangen wird, und in diesem Augenblikk schon hier seyn dürfte, wenn ich gleich bis jetzt nichts davon erfahren habe. Greift Oesterreich noch jetzt an, so kann auch ein glükklicher Erfolg erwartet werden, da die aus England, und Frankreich selbst, hier angekommenen Nachrichten von Spanien noch immer für Napoleon nicht sehr erbaulich sind, und er jetzt schwerlich seine Truppen aus Spanien ziehen kann. Deus iuvabit! Hier ist Alles in grosser Unruhe und Spannung. Da Russland sich gegen Oesterreich erklärt hat, so wird uns wenigstens nicht erlaubt, für Oesterreich zu seyn. Unsre Stellung ist sehr bedenklich, aber nicht hofnungslos.

Herr v. Schön hat seinen Abschied als Geheimer Staatsrath gefodert und ist Regierungs-Präsident in Gumbinnen geworden, nach seinem eigenen Wunsch. Er war überfliessend voll Galle gegen das neue Ministerium, und besitzt nicht die Gabe, einen Zwist auszugleichen, der einen oder den Andern zum Verderben führen muste. Sie soll sehr zufrieden sein. Die Frau von Mar-

---

1) Der Versuch Friedrich Karl von Katt's, Magdeburg zu überrumpeln. Vgl. Häusser, Deutsche Geschichte III S. 322 f. (4. Aufl.) und Göcke, Das Königreich Westphalen S. 164 ff.

witz, geb. Gräfin Moltke, ist abgereist.[1]) Jetzt hat die Königin, da auch Fräulein Fünfekk[2]) noch nicht zurükkgekommen, nur 2 Hofdamen. Auch eine Beschränkung. Fräulein v. Scharnhorst sehe ich zuweilen bei Madeweiss, wohin mich der Grosskanzler[3]) regulariter Sonnabend Abend eingeladen hat, und wo sich an diesem Abend ein ziemlich grosser Cirkel versammelt, als Hufeland, Scharnhorst, Grollmann, Heydebrekk, Schefner, p.

Krugs[4]) sind von hier abgereist. An ihm verliert die Academie nichts; ich halte ihn für keinen besondern Geist. Sein Nachfolger, der Professor Herbart, wird sehr gerühmt, und ist gewiss ein weit bessrer Kopf. Auch ein Professor Ramor[5]) ist an Krausens Stelle, die der Staatsrath Hofmann eine Zeitlang hatte, gewählt und angekommen. Persönlich kenne ich beide noch nicht. . . . .

Staegemann.

Troschel ist Regierungs-Vice-Präsident bei der Neumärkschen Regierung geworden. Der dortige Präsident, Herr v. Schierstädt, und der Director, Herr v. Lindemann, sind als mauvais sujets entlassen.

---

124. Stägemann an seine Frau.

K. den 21. April 9.

Theuerste Mutter,

Ich danke Dir sehr für Deine lieben Briefe, die jetzt meine einzige Erquickung sind. Wie sehr bereue ich, dass ich Dich habe fortgehen lassen, um meinetwillen; obschon Du doch immer besser daran bist, als hier in dem unbequemen Leben. Jetzt wollen wir noch einige Wochen zusehen, wie es mit dem österreichisch-französischen Kriege gehen wird. Von unsrer Abreise ist natürlich in diesem Augenblikk die Rede nicht; es kann sich aber fügen, dass wir in Berlin sichrer sind, als hier. Die Angelegenheiten sind überall verworren, und sehr. Es wird indess am letzten Act gespielt, und die grausame Ungewissheit hört doch auf. . . .

Meine Hofnungen, Dich vor dem Ausbruche des Krieges noch zu sehen, sind freilich sehr getäuscht, und jetzt ist jeder Ter-

1) Vgl. oben S. 132. 134.
2) Schlechter Witz für Viereck.
3) Beyme.
4) Der Professor der Philosophie Traugott Krug, der nach Leipzig ging.
5) Oder Rumor? Die Notiz ist jedenfalls irrig.

min ungewiss. So gern ich Dich je eher je lieber wieder hier hätte, wünsche ich Dir doch diese Notwendigkeit nicht; nicht um der Beschwerden der Reise willen, die Dir im Sommer eher gesund sind, wohl aber um des hiesigen beschwerlichen und unbequemen Aufenthalts. Wir wollen den Gang der Begebenheiten fürs erste sorgen lassen, und dann weiter berathen. In welche verhängnissvolle Zeit ist unser Leben gefallen! und warum sind wir so eng in diese Begebenheiten verflochten?

Der Armee-Befehl des Erzherzogs Karl soll aus Genzens Feder seyn, wie ich auch glaube. Er ist sehr kräftig und schön; doch hätte ich ihm für die Zeit noch grössere Kräftigkeit gewünscht. Was der Erzherzog Johann und der Kaiser sagen ist schon matt und vielleicht nicht von Genz. Ich zittre sehr vor dem Erfolg; doch bin ich nicht ohne günstige Ahndungen. . . .

Madame Bethmann findet das Theater hier in grosser Verwirrung. Der Comité der Actionairs hat sich mit Schwarz entzweit, weil er darauf bestanden, ein Theater mit Koulissen zu haben, und Müller[1]) sich auf sein Theater ohne Koulissen capricirt. Man hat also von Seiten des Comité einen Kontrakt mit dem Director einer Schauspieler-Gesellschaft in Elbing geschlossen, und nun sucht Schwarz ein besondres Privilegium beim Könige nach. Die Actionairs widersprechen diesem, und nun ist grosser Lärm, den der Herr v. Humboldt[2]) schlichten soll. Am besten ist es wohl, sie gleichen sich wieder aus und geben beide etwas nach; denn mit dem Elbingschen Director scheinen sich die Herren auch nicht besonders gebettet zu haben.

Eben lässt mir meine Schwester sagen, dass der Präsident Gossow[3]) vom Schlage gerührt worden. Ich werde sogleich zu ihm fahren. . . .

Staegemann.

---

1) Oberbaudirector Valerian Müller, der Erbauer des Theaters. Vgl. Hagen, Geschichte des Theaters in Preussen S. 700 f. Das neuerbaute Theater in Königsberg war am 1. Juli 1808 abgebrannt; der Neubau wurde erst am 9. December 1809 eingeweiht, man spielte inzwischen im kleinen Schauspielhause.

2) Wilhelm von Humboldt war seit dem 20. Februar 1809 Director der Section für Cultus und Unterricht im Ministerium des Innern, der auch das Theater unterstand.

3) Gottlieb v. Gossow, Stägemanns Onkel. Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass“ I S. XVIII f.

125. Stägemann an seine Frau.

K. den 25. April 9.

Theuerste Mutter,

Unsre öffentliche Lage ist kritisch genug; indess je bunter es jetzt hergeht, je besser. Aus dem Bunten wird wieder etwas Einfaches und Bessres hervorgehen; auch weisst Du ja, dass ich das Bunte liebe.

Wie es in Teutschland zugeht, wirst Du besser wissen, als ich, da Dich Schulze wo nicht in höhere Politik einweihen, doch durch siegreiche Nachrichten beruhigen und erfreuen wird. August kann allenfalls wohl schon die Karte von Teutschland zur Hand nehmen.

Wenn es, wie man hier sagt, wahr ist, dass die französischen Truppen sich auf das rechte Elb-Ufer gezogen haben, so kannst Du dem Kriegsschauplatz näher seyn, als wir; sonst haben wir ihn auch in unsrer Nähe, nemlich im Herzogtum Warschau, in welches die Oesterreicher eingerükkt sind. Ob sie Warschau selbst schon in Besitz genommen haben, wie seit vorgestern schon behauptet wird, wissen wir diesen Augenblikk officiell noch nicht; auch nicht, auf welchen Punkten sie eingedrungen. Nur gewiss ist, dass ein Corps bei Wyszkow über den Bug gegangen, wahrscheinlich um sich der Positionen von Sierock und Modlin zu bemächtigen. Ein andres, sagt man, sei auf Rawa und Lowicz gegangen, um Warschau von der Landseite zu nehmen, und gegen Thorn zu rükken. Die Polnische Armee war etwa 20000 Mann stark; sie soll sich auf Danzig geworfen haben, nachdem 2 Regimenter von den Oesterreichern niedergehauen worden.

Ich schreibe Dir dieses, damit Du es Schulzen und Herrn Director Hundt vorlesen kannst, an die ich heut nicht schreiben kann. Auch dieses schreibe ich Dir in unsrer Kanzlei. Den Minister habe ich heut noch nicht gesprochen (obschon es über 12 Uhr ist), weil er noch nicht vom Vortrage retournirt ist. Wahrscheinlich sind Nachrichten von den Polen und Oesterreichern daran schuld.

Madame Bethmann wird heut oder morgen erwartet. Sie soll nur Tag über reisen. Mein Onkel Gossow[1]) bessert sich zwar etwas, aber an seinem Aufkommen zweifle ich ganz. Die linke Seite ist ganz gelähmt, und nur selten hat er die Sprache und das Bewusstseyn. Unstreitig ist sie[2]) durch das ewige Aergern an seiner

1) Vgl. oben S. 137.

2) Gossows Frau, von der er sich gerade scheiden lassen wollte.

Krankheit Schuld; sie ist auch ganz getrost, indem sie sich in die Arme des Herrn v. Franken werfen will, der übrigens als gemeiner Husar bei der französischen Armee steht, die jetzt in Sachsen ist. Man glaubt hier, dass er schon bei seinem hiesigen Aufenthalt als Spion sich nützlich unter uns beschäftigt habe. In einem von ihr aufgefangenen Briefe (man glaubte anfangs, sie führe eine politische Correspondenz, lächerlich genug) in ihrem gewöhnlichen Styl schliesst sie: ich bin mit völliger Hingebung ewig die Deine. Uebrigens schikkt sie ihm Geld und Sachen. Eine liebenswürdige Schöne! . . .

Frau v. Schön hat einen Sohn. . . .

Grüsse die Kinder und alles. Ewig Dein Treuer mit völliger Hingebung.

Staegemann.

---

126. Stägemann an seine Frau.

K. den 27. April 9.

Liebste theuerste Mutter,

Niemals sind uns hier die Stunden langsamer gerükkt, als jetzt, da wir so grossen Ereignissen entgegen sehen. Unsre feurigen Wünsche werden nur sehr langsam und sehr unvollkommen befriedigt. Ich habe an Schulz geschrieben, was auf unsern Gränzen, so weit wir es bis jetzt wissen, vorgefallen ist; er wird es Dir, wenn es in Berlin noch nicht bekannt sein sollte, wohl vorlesen.

Unsre Correspondenz durch die Danziger Post, die ich freilich jetzt nur selten benutzen kann, wird vielleicht eine kurze Zeit gehemmt. Vielleicht sehr nützlich.

Hier ist heute Leid und Freude. Freude, weil getauft wird, Leid, weil Korf die Taufe so übel arrangirt hat, dass sie erst um 6 Uhr anfängt und Madame Bethmann heut Abend als Orsina auftritt, worüber das ganze Gevatterstehende Publicum höchst aufgebracht ist. Madame Bethmann und ihr Mann kamen vorgestern an und liessen uns sogleich ihre Ankunft melden, und fragen, wann sie zu uns kommen könnten. Die Korf nahm die Bestellung an und beschied sie auf den folgenden Tag, ohne dass ich etwas erfuhr. Indess hatten sie sich denselbigen Abend schon mit Schwarz arrangirt, und obschon Wissmann und ich es abzuändern versucht haben, ist es doch nicht mehr möglich gewesen. Ich werde jedoch zum 4ten Act fahren, und der grössere Teil der Gesellschaft wohl auch. Gestern Morgen besuchte mich Herr Bethmann, und ich fuhr hierauf mit Wissmann zu ihr; Mittags, nachdem sie bei der

königlichen Familie gewesen, wo sie sehr gnädig aufgenommen und ihnen auch die wieder ganz hergestellte Prinzessin Louise[1]) als ein preussisches Product gezeigt worden, kamen sie zu Korfs. Heut Abend sind sie auch eingeladen . . . .

Mein Oheim Gossow ist noch immer gelähmt und fast bewusstlos.

Morgen schreibe ich Dir mehr. Legationsrat Greuhm (Iflands Schwager) hat so eben Abschied genommen, um nach Berlin zurükkzugehen. Er wird Dir sagen, dass er mich gesund gefunden, obwol ich es nur äusserlich bin. Die Erwartung grosser Begebenheiten hält mich indess hin, wie ein Opium. Die Angelegenheiten des kleinen Theaters sind inzwischen arrangirt, während die des grossen in Verwirrung sind. Gern schlüge ich mit dem Schwert der Poesie hinein, aber es geht nicht, da ich keine Musse und keine Geduld habe. . . .

Staegemann.

---

127. Stägemann an seine Frau.

Königsberg den 30. April 1809.

Theuerste Elisabeth,

Deine Bekümmernisse sind die meinigen. Wir wollen noch 14 Tage abwarten und dann über Deine Abreise hieher oder Dein längeres Erwarten meiner einen Beschluss fassen. Lange kann diese unglükkliche Ungewissheit nicht dauern; die österreichischen und die französischen Armeen haben seit dem 16. d. M. so nahe gestanden, dass eine Schlacht unvermeidlich gewesen, zumal Napoleon am 13. aus Paris zur Armee gereist ist. Der Ausgang dieser Schlacht muss viel entscheiden. Ich besorge ihn ungünstig und für Teutschland entscheidend. Meine bösen Ahndungen haben seit einigen Tagen sehr zugenommen.

Eine Trennung, die noch lange dauert, ertrage ich auch nicht. Geht der Krieg für Oesterreich unglükklich, denke ich kaum an eine Rükkehr nach Berlin, und wünsche sie selbst nicht. Indess besorge ich wieder nicht, dass er so sehr unglükklich ablaufen und ein Vertilgungskrieg werden werde. Und das eigentlich verstehe ich unter dem Unglükk.

Ueber die Paar guten Nachrichten, die man bisher hat, kann ich mich eigentlich nicht freuen. Ich werde es erst dann, wenn eine Hauptschlacht wider Napoleon gewonnen ist. . . .

---

1) Geboren am 1. Februar 1808 zu Königsberg. Vgl. oben S. 134.

den 1. Mai 9.

Die heut hier angelangte Nachricht von einer Schlacht, worin Napoleon den Erzherzog Karl geschlagen haben soll, hat uns niedergeschlagen. Ich hoffe, dass sie nicht von solchen Folgen seyn werde, wie unsre von Jena; Details haben wir ohnehin darüber noch nicht, es bleibt also noch Raum für die Hofnung. Ueberdies widersprechen sich die Nachrichten, die der Graf Golz hergeschrieben und die der Konsul[1]) verbreitet. Ueberdies hat der Erzherzog Johann in Italien gesiegt. Mit Schmerzen erwarte ich den morgenden Tag, der doch nähere Nachrichten bringen wird.

Mir ist über diese Bewegungen des Gemüts mein Humor, mein Appetit und Alles verloren gegangen, und noch in keiner Lage meines Lebens, einige Tage in Berlin im Jahr 1795 ausgenommen, habe ich mich so übel befunden. Dass ich Dich sehr zurükksehne, und wie sehr, darf ich Dir wohl nicht sagen.

Die Sachen können indess so gehn, dass ich bald bei Dir bin.

Madame Bethmann spielte die Phädra freilich wunderschön, aber sie ist entweder von der Reise sehr enrhümirt oder ihr Kropf thut ihrer Stimme Abbruch, was ich in Berlin noch nicht gemerkt habe. In einer sehr leidenschaftlichen Sprache pfiff immer etwas nach. Heut spielt Er im Intermetzo. Aber welch einen Theseus habe ich gestern in dem Herrn Feddersen erleben müssen! Abscheulich und entsetzlich. Ueberhaupt war es nicht auszuhalten ohne Madame Bethmann. Ihn liebe ich auch nicht besonders auf dem Theater, doch habe ich mich jetzt an ihn gewöhnt, und er spielt doch besser, als die hiesigen unsaubern Geister. Selbst Schwarz machte sich gestern sehr schlecht.

Es war mir eine seltsame Empfindung, die nur in Berlin gewöhnten Töne auf dem hiesigen Theater, wohin ich übrigens seit Madame Kühn die Recha spielte, nicht gekommen, zu hören.

K. den 2. Mai 9.

. . . . Unser Muth ist seitdem wieder gewachsen, weil noch immer kein französischer Kourier angekommen ist mit einer Siegesnachricht für Petersburg. . . .

Ich bin noch immer in voller Angst über den Erfolg des Krieges, weil nicht Alles aufsteht. Wenn die ganze Welt Eine Flamme wäre, würde ich mich beruhigen und mitbrennen. Selbst zu einer Ode kann ich jetzt nicht entbrennen. . . .

St.

---

1) Clérembault.

128. Stägemann an seine Frau.[1])

K. den 5. Mai 9.

Theuerste Mutter,

Alle andre Gedanken werden jetzt von den Schlacht-Gedanken verschlungen und alle Blikke werden nur nach Regensburg und der dortigen Gegend gerichtet. Seitdem wir wissen, dass die Oesterreicher ununterbrochen schlagen, und Stand halten, fangen wir an, uns zu sammeln und uns aufzurichten, selbst gloriose Dinge zu erwarten. Die Fortschritte in Italien, die Insurrection in Westfalen dazu, der Uebergang Schills, alles deutet auf grosse Begebenheiten.

Jetzt ist es am wenigsten Zeit, in seine Häuslichkeit zu flüchten. Ich habe gar keinen Gedanken, der in diesem Augenblikk nicht öffentlich wäre.

Die Tage schleichen viel zu langsam für unsre Begier, den Ausgang der Schlachten an der Donau zu hören. Aus langer Weile ging ich gestern in Maria Stuart, die Madame Bethmann als Benefiz gab. Das Haus war zum Erstikken voll. Den kleinen Jester[2]) sah ich im Parterre in wahrer Lebens-Gefahr, und winkte ihn in unsre Loge. Das ensemble war besser, als in Berlin. Madame Lanz spielte die Königin recht brav, nur nicht die jungfräuliche Elisabeth, denn sie trat hochschwanger auf. Feddersen gefiel mir als Shrewsbury eben so, als er mir wie Theseus missfiel. Schwarz gab den Leicester, zu hölzern. Madame Bethmann gefällt natürlich ungemein ....

Grüss ihn[3]) also nur und sage ihm meinen Dank für die Siegesnachrichten, die ich noch nicht recht glaube, obwohl so eben der berüchtigte Triebenfeld aus Wien ankommt und erzählt, dass Napoleon schon in Strassburg sei.

Zum Zeitvertreib kannst Du Schulz das anliegende Gedicht[4]) mitteilen, das ich gestern in der Maria Stuart in den Scenen machte, in denen Madame Bethmann nicht auftrat.

---

1) Ohne Unterschrift.

2) Ernst Friedrich Jester, geboren 1745 zu Königsberg, gestorben 1822, Oberforstrath und Dramatiker.

3) Friedrich Schulz, von dem das Vorhergehende handelte.

4) Es ist ein Gedicht auf Schill, das unter der Ueberschrift „Der Ausmarsch" in gänzlich veränderter Fassung in den „Historischen Erinnerungen" S. 64 f. steht.

129. Stägemann an seine Frau.

K. den 8. Mai 9.

Theuerste Mutter,

Deine Besorgnisse und Aengsten in dieser schweren und gewitterschwülen Zeit befremden mich nicht, da ich mich in ähnlicher Lage befinde. Wie gern sähe ich Dich heut schon hier; indess ist allerdings vernunftgemässer, noch einige Wochen zu warten, da es nicht unmöglich ist, dass der König sich bald zu einer Abreise von hier entschliesst. Die Schillsche Begebenheit ist in dieser Beziehung mehr schädlich als nützlich. Ich kann diese That nicht billigen, und mag sie nicht verwerfen. Wenn nichts Ungewöhnliches geschieht, bleibt es bei dem Gewöhnlichen.

Die österreichischen Heldenthaten, die wir erwartet, sind wenigstens in dem erwarteten Maasse nicht erfolgt, und die schwere Hand des Schikksals scheint auf der ganzen Anti-Napoleonischen Welt zu ruhen. Doch ist die Sache freilich noch nicht entschieden; der Erzherzog Karl ist geschlagen; aber seine Armee noch beisammen, und er kann sie in neue Schlachten führen. Wir müssen jedoch auf das Schlimmste gefasst seyn, und ich bin damit einverstanden, dass Du vorläufige Anstalten zur Abreise trifst.

Von der Unsicherheit der Wege wird die Rede nicht seyn, da Du das Warschauische gar nicht berührst und nach Preussen der Kriegstumult sich nicht ziehen wird.

Wir sind in diesen Tagen wechselsweise erfreut und geängstigt worden; betrogen ist jedoch das Publicum noch nie so sehr, als gestern, durch einen gemeinen Streich, den der Oberst v. Below dem Grafen Chasot[1]) spielte. Ich habe Schulzen das Ausführlichere geschrieben. Diese grosse Sieges-Nachricht liess Ribbentrop[2]) mir heut früh, da ich noch im Bette lag, heraufsagen; ich liess ihm sogleich antworten, dass ich sie für ein Histörchen halte. Doch wurde ich in der That nachher eine Viertelstunde lang auch getäuscht, weil Graf Schlieben, der mich besuchte, mich versicherte: Chasot habe es ihm, als ein ganz unbezweifelbares Factum, versichert. Unmittelbar darauf ging Schulzens Brief ein, der mich

---

1) Ludwig (Graf) v. Chasot, geboren 1763, Ende 1808 Commandant von Berlin, am 25. April 1809 nach Königsberg berufen, wo er am 6. Mai ankam, 1812 in russischen Diensten, gestorben am 13. Januar 1813 zu Pleskau. Vgl. Gräfin Voss, 69 Jahre am preussischen Hofe. S. 359.

2) Generalkriegscommissarius, nachher Staatsrath, Director des Kriegscommissariats für die Mobilmachung der Armee.

wieder in Ordnung brachte, da die Nachricht von einer Schlacht am 25. April in Berlin am 2. Mai nicht unbekannt seyn konnte.

Wir sind hier nichts als Politik und müssen es leider seyn, da wir jeden Augenblikk mit der Nase auf unsre Verhältnisse gestossen werden.

Graf Golz ist seit einigen Tagen hier erwartet, heute höre ich aber, dass er nicht kommen werde. In Berlin scheint davon nichts verlautet zu seyn . . . .

Meine Verse bei Gelegenheit des Schillschen Ausmarsches[1]) lass nur ja nicht publik werden, und sage das auch an Schulz, der sich überhaupt in Acht nehmen muss, da er hier schon als enragé verdächtig gemacht ist.

Der König hat den General v. Stutterheim[2]) als Interims-Gouverneur nach Berlin geschikkt. Er fuhr heut Mittag mit dem Major v. Gaudi, an dem er einen vernünftigen Leiter hat, dorthin ab. Da er ein Stokk-Soldat und ein Stokk-Aristokrat, überdies nicht von besondern Geistes-Gaben ist, so wird vielleicht diese Sendung zu manchem Unheil Anlass geben.

Nach neuerdings eingegangenen Nachrichten scheinen sich die Angelegenheiten der Oesterreicher bald zu arrangiren. Ich habe den Muth keinesweges verloren, obgleich ich das kriegerische Uebergewicht Napoleons sehr würdige . . . .

Eben komme ich aus dem Schauspielhause, wo ich Madame Bethmann in der Beichte gesehen. Eine Kotzebuesche Obscönität!

Morgen Abend wird Madame Bethmann bei uns seyn. Uebermorgen bei Schwinks, wo sie aus dem Faust declamiren will. Sie hat sich jedoch ausser uns und Prinz Radzivil fremde Zuhörer ausdrükklich verbeten.

Graf Golz hat hieher kommen wollen, ist aber durch die Erklärung des französischen Gesandten, dass er in diesem Fall auch abreisen werde, zum Bleiben vermocht. Es wäre allerdings das Vernünftigste, dass der König gerade jetzt nach Berlin gegangen wäre; aber darauf ist nicht zu rechnen . . . .

Staegemann.

---

1) Vgl. oben S. 142.

2) Ludwig August v. Stutterheim, geboren 1750, gestorben 1826 zu Königsberg als General der Infanterie a. D. Er wurde an Stelle Chasots nach Berlin geschickt wegen des Abfalls von Schill. Ueber sein dortiges Auftreten vgl. Bassewitz, die Kurmark Brandenburg 1809–1810 S. 472 ff.

130. Stägemann an seine Frau.

K. den 15. Mai 9.

Theuerste Mutter,

Deine Abreise von Berlin wird wohl nicht lange mehr ausgesetzt bleiben dürfen; die Angelegenheiten gehen einen Gang, der nichts weniger als günstig genannt werden kann. Die französische Armee ist in diesem Augenblikk wahrscheinlich schon in Wien, wenigstens nicht weit entfernt; und ob sie gleich deshalb nicht in Berlin ist, so wird doch unsre Abreise dadurch entfernter. Sie sollte es nicht seyn, aber sie ist es doch. Meine politischen Aussichten will ich Dir nicht weitläuftig schreiben; sie sind nicht hofnungsvoll.

Mit der Post, die am 19. von hier abgeht, werde ich Dir schreiben, ob es lohne, Deine Abreise noch auszusetzen, und wie lange.

So sehr ich mich freue, Dich wieder zu haben, um mich nie wieder von Dir zu trennen, so sehr bekümmert es mich, dass Du hier in eine neue Entbehrung aller Bequemlichkeiten trittst. Ich werde Dir also, so gern ich es sonst thäte, keinen zu nahen Zeitpunkt zur Abreise bestimmen.

Ohne Dich, meine theuerste Elisabeth, würde ich mich jetzt sehr unglükklich fühlen. O Himmel! wenn Du nur erst hier wärest! Doch wünsche ich noch immer, Dich in Berlin zuerst zu küssen, so wenig Hofnung ich dazu habe . . . .

Madame Bethmann gefällt zwar noch immer, aber Er nicht. Er scheint es zu merken, und tritt selten auf, indem er sich mit Halsschmerzen entschuldigt. Hat Schulz Dir den Stekkbrief gegen Schwarz, der ursprünglich Jux heist, zu lesen gegeben? Er steht in der eleganten Zeitung.[1])

Madame Bethmann hat Schwarz in Verdacht, dass er durch Carniers[2]) Feder eine Kritik ihres und ihres Mannes Spiel in die hiesige Morgenzeitung habe aufnehmen lassen. Sie ist nicht eben vorteilhaft, aber auch dumm. Korf hatte übrigens einen tollen Streich dabei gespielt. In irgend einem Stükk bekömmt er vor der Loge Händel mit dem Logenhüter, dem er unter anderm sagte: Herr Schwarz hat uns so schon angeführt; wir wollen Madame Bethmann sehen und nicht Herrn Bethmann. Dies wird ihr durch Herrn Schwarz wiedergesagt; Korf schwört es aber hartnäkkig ab.

1) Der Jahrgang 1809 der Zeitung für die elegante Welt und der Königsberger Morgenzeitung ist mir unzugänglich geblieben.

2) Freund von Schenkendorf, nachher Herausgeber des „Spiegels“.

Ich habe sie vorgestern als Fürstin in Elisa v. Valberg gesehn. Himmel! welch gottverworfnes, verruchtes, langweiliges Stükk von unserm Freunde Ifland! Aber wie schändlich spielt auch die hiesige Bande von Schwarz bis zu Demoiselle Holzbecher. Gestern konnte ich mich nicht überwinden, Minna von Barnhelm zu sehen . . . .

Wissmanns Hochzeit ist in etwa 8 Tagen. Er ist schon in das Knoblochsche Haus gezogen . . . .

Staegemann.

---

131. Stägemann an seine Frau.

K. den 19. Mai 9.

Liebste, gute Mutter,

Vor allen Dingen beschäftigt mich jetzt Deine Abreise, und nach gepflogenem Rath und unter Erwägung der Umstände ist beschlossen worden:

dass Du Deine Abreise eventuell auf die Mitte des künftigen Monats fixiren mögest, wenn Du bis dahin nicht die bestimmte Nachricht von meiner Abreise nach Berlin empfängst.

Gerade in der augenblikklichen Krisis abzureisen, kann ich für Dich unter keinen Umständen rathsam finden. Innerhalb 4 Wochen müssen sich die Haupt-Angelegenheiten nothwendig entwikkelt haben.

Sollten Begebenheiten eintreten, die Deine frühere Abreise rathsam machen, entweder weil Berlin kein sichrer Aufenthalts-Ort bleibt, oder weil sich über das Hierbleiben des Königs frühere Gewissheit ergiebt, so werde ich Dich allenfals durch eine Estafette davon benachrichtigen. Setze inzwischen Deine Abreise auf den 15. Juni fest und richte Dich so ein, an diesem Tage abreisen zu können, da es ohnehin wahrscheinlicher ist, dass Du abreisen, als dass Du bleiben werdest, obwohl sich auch darüber gar nichts bestimmen läst.

Inzwischen geniesse des freundlichen Lenzen, und der Aprikosen- und Kirschen-Blüten, von denen hier noch nichts zu spüren ist, da ich noch immer einheize. . . . .

Die gestrigen Briefe von Berlin sind voll von der Sendung des Generals v. Stutterheim[1]), die ich schon ganz, als eine abge-

1) Vgl. oben S. 144.

thane Sache, vergessen hatte. Es wird ja auch darüber wohl eine Ausgleichung erfolgen.

Madame Bethmann hat hier einigen Verdruss, weil ihr Mann nicht gefällt, obgleich er besser spielt, als unsre Rosciusse. Man erzählte gestern (doch habe ich sie selbst darüber nicht gesprochen), dass sie durch ein anonymes Schreiben gewarnt worden sei, nicht in der Fanchon[1]) aufzutreten; einige behaupteten, Madame Ritzler habe ihr solche Warnung freundschaftlichst erteilt, andre, der Herr v. Schenkendorf sie dadurch kränken wollen, der sich aus Kunsthochmut oder Albernheit als ihren Gegner aufwirft. Schwarz sieht sich wegen des Stekkbriefs, den die elegante Zeitung ihm nachgeschikkt hat,[2]) genöthigt, das hiesige Theater aufzugeben, welches auch recht gut ist, da er gar nichts mehr taugt. . . .

Ewig Dein treuer

St.

---

132. Stägemann an seine Frau.[3])

Ich bin am 19. des Abends um 5 Uhr hier wohlbehalten und gesund angekommen.

Jetzt habe ich nur Sorge wegen Deiner Reise.[4]) . . .

Alles ist mit dem morgenden Tage[5]) beschäftigt. Man vergisst darüber den Scandal, den Madame Bethmann im Schauspielhause gegeben hat. Sie hatte bis gestern Haus-Arrest. Noch habe ich sie nicht besucht.

Die Geschichte wirst Du längst wissen, da sie doch auch wohl nach K. geschrieben seyn wird.

Herr Ifland hat mir eine Loge im Opernhause aufgehoben, daher ich mit Bequemlichkeit dem Lärm beim Empfang der Königlichen Herrschaften werde zuhören und zusehen können.

Ein unsäglicher Quark ist hier auf den Strassen, daher das Gehen selbst auf der Friedrichsstadt fast unmöglich ist. . . .

Staegemann.

. . . . Bei Madame Bethmann bin ich heut Vormittag noch gewesen und habe ihr den Leviten gelesen. Die Polizei-Wache war

1) Singspiel von Himmel.

2) Vgl. oben S. 145.

3) Ohne Datum. Augenscheinlich aus Berlin am 22. December 1809.

4) Es folgen Anweisungen über den zu wählenden Weg, Pass u. s. w.

5) Dem Einzug der königlichen Familie in Berlin am 23. December 1809.

noch bei ihr, verliess sie aber während meiner Anwesenheit, worüber ihr kleiner Sohn, der mit dem Polizei-Bedienten grosse Freundschaft geschlossen hatte, die bittersten Thränen vergoss. Es ist wohl nicht zu besorgen, dass sie von hier fortgehen wird, doch ist die Sache allerdings noch nicht regulirt und immer eine verdriessliche Musik.

Prinz Radzivils sind heut Mittag glükklich eingetroffen.

Man erzählt, der Prinz Wilhelm, des Königs zweiter Sohn, habe den Arm beim Umwerfen des Wagens zerbrochen, es ist aber unser Mohr Wilhelm, einer aus unsern Registratur-Bedienten. . . . .

---

133. Stägemann an seine Frau.

Berlin, den 26. December 9.

Meine beste Mutter,

Ich finde es auch am besten, dass Du die Herstellung des Weges abwartest.[1]) Noch habe ich niemand von unsrer Reisegesellschaft gesprochen, der nicht irgend einen mehr oder weniger bedeutenden Unfall durch die Unfahrbarkeit der Wege erlitten hätte. Ueber die Nehrung[2]) wirst Du immer am besten reisen, fals sich der Weg nicht bald bessern sollte.

Der Einzug der Königlichen Herrschaften ist vorüber. Er wird in den Zeitungen ausführlich, obwohl schlecht genug, beschrieben; ich will Dich also darauf verweisen. Der Lärm war hübsch genug. Mir gefiel das Wehen der weissen Schnupftücher aus allen Fenstern am besten. Gestern ward dieser Einzug im Opernhause durch Ifigenie in Aulis[3]) und im National-Theater durch ein Vorspiel von Ifland und ein andres mir entfallenes Stükk gefeiert. Von Beiden habe ich nichts gesehn, da mir nicht wohl war, und Meier zwekkmässig fand, dass ich einige Tage nicht ausginge. An beiden Orten ist viel Lärm gewesen, doch war Schulz mit dem Opern-Hause nicht ganz zufrieden; es war zu steif gewesen. Nach einer Stunde war der Hof ins National-Theater gefahren, das deshalb 1 Stunde später anging; hier soll alles ausgelassen toll ge-

---

1) Der Brief traf Elisabeth Stägemann nicht mehr in Königsberg; sie war am 31. December nach Berlin abgereist. Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 142.

2) Die frische.

3) Von Gluck.

wesen seyn. Herr Iffland,[1]) der mich heut besuchte, machte mir davon eine lebendige Beschreibung. Nach Beendigung des der Feierlichkeit angepassten Vorspiels hatte der König ihn in die Loge rufen lassen und ihm verbindlich gedankt. Er versicherte mich, so gerührt gewesen zu seyn, dass er nicht ein Wort habe antworten können, sondern wie ein todter Hund weggegangen wäre. Ich tröstete ihn damit, dass dies erstaunt[1]) viel gewesen wäre, denn ich wäre (als ein todter Hund) liegen geblieben. Nach Vollendung des Schauspiels hatte das Publikum Herrn Ifland herausgerufen; er hatte dieses benutzt (wahrscheinlich hatte man es auch so verabredet), das Publicum an die Geschichte mit Madame Bethmann[2]) zu erinnern, wozu ihm der Titel seines Vorspiels: der Verein, die Hand bot. Kaum hatte er diese Sache aufs Tapet gebracht, wurde laut geklatscht; nach einigen Worten von ihm ward Madame Bethmann gerufen, statt derer Herr Bethmann erschien (weil sie nicht gegenwärtig war), dessen Entschuldigungen sehr beklatscht wurden. Kurz, diese fatale Geschichte ist so gut als beendigt und Madame Bethmann wird morgen wieder als Lady Macbeth auftreten.[3]) Sie wollte mir gestern Abend Gesellschaft leisten, da sie gehört hatte, dass ich krank sei, ich verbat es jedoch aus Gewissenhaftigkeit, und weil wir zusammen doch 88 Jahr alt sind.

Heut Mittag sollte ich bei Prinz Heinrich[4]) essen, habe es jedoch abgelehnt und werde morgen erst wieder ausgehn.

Die Ehescheidung des Kaisers Napoleon[5]) wird interessant werden. Man möchte gern wissen, wen er wieder heiraten wird. Ich weiss es nicht, glaube aber eine türkische Prinzessin.

Oubril[6]) ist auch angekommen. Doch habe ich weder ihn noch sonst jemand von unsrer Königsberger Gesellschaft bis jetzt gesehn. . . .

Staegemann.

---

1) So! Stägemann schreibt sonst immer fälschlich Ifland.
2) Vgl. oben S. 147.
3) Vgl. auch Goethes Briefwechsel mit Zelter I S. 380.
4) Bruder Friedrich Wilhelms III.
5) 16. Dezember 1809.
6) Russischer Gesandter am preussischen Hofe.

134. Stägemann an seine Frau.

Berlin den 2. Januar 1810.

Meine theuerste Elisabeth,

Ich habe Dir gestern meinen herzlichsten Glükkwunsch zum neuen Jahr gebracht, und will es heut auch schriftlich thun. Der Himmel führe Dich und die Kinder recht sehr bald und glükklich zu mir. Mehr habe ich für jetzt nicht zu wünschen.

Die abscheulichen Förm- und Feierlichkeiten machen mich hier beinah toll; ich komme weder zu Arbeiten noch zu irgend einem vernünftigen Gedanken. Dass Du courfähig geworden, wirst Du aus den Zeitungen ersehen haben.[1]) Ich habe auch eine würkliche Anweisung erhalten, mich gestern zur Cour bei der Königin einzufinden, da jedoch meine Uniform noch nicht fertig war, bin ich billig und gern weggeblieben. Diese neue Chikane ist mir sehr zuwider, und der Himmel weiss, wofür ich es verschuldet habe, dass ich aus meinem Wahlspruch und meinem innigen Gefühl: bene vixit, qui bene latuit (welches Dir August wohl übersetzen wird) so schmählich herausgerissen werde. Gestern Abend wurde ich von Herrn Beer[2]) zu einem Concert eingeladen, welches aber wegen der Oper Ifigenia nicht gegeben wurde. Doch hörte ich den berühmten kleinen Beer;[3]) auch Lanskas Bekanntschaft erneuerte ich, der indess eine junge, recht hübsche Frau geheiratet hat und sich dankbar an Königsberg erinnert. Heut Mittag sollte ich beim Grosskanzler[4]) essen, bin aber zu Prinz Heinrich, gewiss durch Kiesewetters unangenehme Dienstfertigkeit, eingeladen. Beyme und seine Frau lassen Dich sehr grüssen. Sie ist sehr für Dich gestimmt.

Was Deine Reise betrift, so bleibe ich für die Nehrung.[5]) Deine Besorgniss wegen der Ueberfarth ist nicht gegründet. Die Ueberfarth über das Tief[6]) ist nicht so schwierig, wie die Weichsel-Ueberfarth, und die Hülfe durch den Lotsen-Commandeur und die Lotsen ja weit sichrer, als durch die polnischen Fährleute an der

---

1) Ueber die Hoffähigkeit waren gleich nach der Rückkehr des Königs neue Anordnungen ergangen.

2) Banquier in Berlin.

3) Beers Sohn, der nachher unter dem Namen Meyerbeer berühmte Komponist.

4) Beyme.

5) Vgl. oben S. 148.

6) Bei Pillau.

Weichsel. In Kahlberg[1]) findest Du ein gutes Unterkommen; es sind 9 Meilen von Pillau, und Du kannst sie bequem in Einem Tage machen. Hier hat es einige Tage gefroren; seit gestern ist heftiges Thau- und Regenwetter.

Wenn Du nicht die Nehrung wählst, so must Du auf jeden Fall bis zum Eintritt des Mondscheins warten, fals es nicht friert, oder nach meiner Vorschrift nur 2 bis 3 Meilen fahren.

Das Geheimniss der Vermälung des Prinzen von Holstein[2]) hatte ich schon in den Zeitungen gelesen, ehe ich Deinen Brief er hielt. Man spricht viel von Standes-Erhöhungen und dergleichen. Doch habe ich noch nichts Näheres erfahren. Eine Rang-Ordnung soll sich zerschlagen haben über eine Discussion zwischen der Gräfin Golz und der Feldmarschall Kalkstein, wovon jede den Pas behaupten will.

Das Aergerniss, das Madame Bethmann durch ihre Heftigkeit gegeben hat,[3]) ist vergessen und diese Begebenheit sehr zu ihrer Satisfaction beendigt. Der Präsident Gruner[4]) versicherte mich indess, er würde sie gewiss in die Haus-Vogtei haben bringen lassen, wenn er im Theater gewesen wäre. Doctor Meier und einige Damen, namentlich Gruners Schwester, haben dieses Scandal verhindert, das sie auch gewiss für Berlin verloren gemacht hätte.

Adieu, gute Mutter. Grüss alles und vergiss nicht Deinen treuen Staegemann.

---

135. Wissmann an Stägemann.

Königsberg den 28. Juni 1810.

Was ich, mein theuerster Freund, bei der Ministerial-Veränderung[5]) gefürchtet habe, scheint nach Ihren Briefen wirklich eingetreten zu sein: eine Anarchie in den Grundsätzen. Ist der neue Finanz-Plan nicht schon so fertig, dass er sogleich eintreten kann, und wird bis zu dem Zeitpunkt, in dem dies geschehen soll, das Alte suspendirt, so sind wir also jetzt ganz ohne leitende

1) Ort auf der frischen Nehrung bei Elbing.

2) Wilhelm, Sohn des Herzogs von Holstein-Beck, mit Luise Karoline von Hessen.

3) Vgl. oben S. 147. 149.

4) Justus Gruner, damals Polizeipräsident von Berlin.

5) Hardenberg war am 6. Juni 1810 zum Staatskanzler ernannt worden.

Idee, und dies scheint mir nicht ohne Gefahr, besonders wenn dem neuen Plan eine durchaus sichere Basis abgehen sollte. Eine solche scheint mir auch für den Financier unseres Staates jetzt im hohen Grade schwierig zu erfinden; das Vermögen, das Einkommen, das Gewerbe, alles ist durch die Umstände und die bisherige Verwaltung im hohen Grade unsicher gemacht, und Versprechungen kann der Staat nur mit grossen Einschränkungen noch verwenden. Wie es mit unserem Vermögen bewandt sei, wer weiss es, bei dem Indult, bei dem Unvermögen der landschaftlichen Kreditsysteme, dem gesunkenen Werth des Grundeigenthums, bei dem zerrütteten Zustand der öffentlichen Geldinstitute und bei den geschehenen und gedrohten Angriffen auf das bewegliche Besitzthum! Das Zutrauen auf ein gesichertes Einkommen steht hiemit in naher Verbindung, wird aber noch sehr geschwächt durch eine allgemein werdende Einkommensteuer, der es nach dem Vorigen an einer zuverlässigen Grundlage fehlt, da Niemand auf sein Einkommen rechnen kann. und die Ausfälle durch zwei dreimal in einem Jahre wiederholte Ausschreibungen gedeckt werden müssen, so dass auch hier die Ungewissheit des reinen Ueberrestes eintritt. Das Gewerbe verlangt in dieser Zeit die Freiheit, welche das indirekte Steuersystem nicht verstatten kann, und so klar auch das Letztere ist, so bringt doch auch hier ein unsicheres Schwanken, und ein Postuliren von undenkbaren Modifikationen eine Unsicherheit hervor, die jeden raschen Gang zur neuen Feststellung eines verbesserten Zustandes abwehrt.

Bei diesen Umständen muss nach meiner Einsicht jedem Gelingen eines neuen Finanz-Plans vorhergehen:

a) strenge Vergewisserung des Eigenthums,

b) bestimmte unzweideutig gestellte Erklärung über das Abgabensystem, und

c) gründliches Aufsreinekriegen der gegenseitigen Ansprüche zwischen Staat und Unterthan, auch

d) endlich eine finale Beseitigung von Theorien über Gewerbefreiheit, Zunftwesen u. s. w.

zu a) bin ich mit der unbedingten Verlängerung des Indults sehr unzufrieden, ausserdem hat das Ganze den Karakter des Nothbehelfs, und das Vertrauen auf die göttliche Hülfe macht das, zu den ergriffenen und zu ergreifenden Maasregeln etwas schwach. Konnten die Geldinstitute bei der Aufhebung des Indults nicht be-

stehen, so hätten hier Maasregeln eintreten können, aber so viel als möglich musste jeder endlich wissen, was er wirklich habe.

zu b) Erschreckend ist die Planlosigkeit in der Aufbringung der Bedürfnisse zur Erfüllung der eingegangenen Verbindlichkeiten und zur Erhaltung des Staats. Schüchterne Silbersteuer, Lotterie, Reduktion der Münze, gezwungene und freiwillige Anleihe, Tresorscheine pp. überall ein unvorhergesehener Verlust für den Privatmann, keine öffentliche Rechenschaft über das Bedürfniss und die Verwendung wie in jedem benachbarten Staat, gleichviel wenn auch dort nicht ohne Lügen.

zu c) resultirt ein für die Staatskassen höchst drückendes Verhältnis aus der Verwirrung, die hier herrscht.

Mit nächster Post denke ich Ihnen über das Kompensations- und Schuldenwesen der hiesigen Provinz etwas Deutliches vorzutragen, aber in Rücksicht der Grundsätze scheint so viel deutlich, dass endlich ausgesprochen werden müsse, ob, was und wie der Staat die Foderungen der Unterthanen, die ausdrücklich oder stillschweigend in Gegenrechnung gebracht werden, bezahlen wolle. Mit blossen Versprechungen geht es nicht mehr, man präsumirt Unheil, und diese Präsumtion ist weit verderblicher, als der Eindruck eines graden Verlangens. Das Kompensiren ist eine sehr weitläuftige und jetzt eine gegen Einzelne ungerechte, und so schwerfällige Maasregel, wie in dem Naturzustand das Tauschen, wenn es an einem Repräsentationsmittel fehlt. In unserem umgekehrten Naturzustand hätte man schon frühzeitig ein solches Repräsentationsmittel wählen sollen, zur Ausgleichung zwischen dem Staat und Unterthan. Das Interesse eines Jeden hätte dieses Mittel im Werthe erhalten, ein grosser Theil des inneren Verkehrs wäre damit zu betreiben gewesen, und so gut wäre es noch immer gegangen, wie mit den Tresor-, Münz-, Anleihe- u. s. w. Scheinen. Ob eine solche Maasregel noch jetzt bei dem geschwächten Kredit des Staates eintreten kann, wage ich nicht zu entscheiden, immer aber würde sie besser sein, als die jetzige Ungewissheit und Willkür.

Dieses kann auch auf die russischen Foderungen[1]) bezogen werden, besonders wenn es richtig ist, dass nur die gegenseitigen Staaten, und Russland und die einzelnen Liquidanten sich nicht berechnen wollen.

---

1) D. h. die Forderungen an Russland aus dem Kriege von 1806–7.

Die Ablösungsfreiheit würde von den grossen Summen hier sehr viel tilgen, wenn auch hier die blosse Abrechnung nicht zu schwerfällig wäre, ein Repräsentationsmittel würde die Sache augenblicklich erleichtern, und jeder würde die quittirten Foderungen für 50 % und die unquittirten für 25 % gern lassen. — Gründlich kann man indessen hier nicht urtheilen, wenn man die Hoffnungen nicht kennt, welche für die Bezahlung der russischen Liquidationen obwalten.

Ein genaues Verzeichniss der Liquidanten, welches Sie verlangen, würde eine ungeheure Arbeit sein, und könnte hier nicht einmal angelegt werden, da die Specialkontos bei den Unterbehörden geführt werden. Eine Generalübersicht erhalten Sie nächstens.

zu d) wird Herr p. Schön ja wohl nächstens alles ins Reine bringen, — der übrigens krank ist und erst am nächsten Sonnabend oder Sonntag hier erwartet wird.

Sagen Sie mir doch gelegentlich, wie der Staatskanzler v. H.[1]) konstitutionsmässig zu dem Könige steht; finden noch Kabinets-Ordres von diesem an jenen und eine Berichterstattung in das Kabinet von Seiten des Herrn von H. statt, so halte ich alles wieder für verdorben; ein wirklicher Vice-Präsident muss p. v. H. sein. —

Den Gang der Geschichte mit dem hiesigen Schlossbau verstehe ich gar nicht. Die Aufsicht über die Ausführung desselben durch den Wasser-Schulz und einen Simonschen Kondukteur war mir aufgetragen worden, und obgleich die ganze Sache gegen meinen Willen war, habe ich aus Liebe zu v. Altenstein Alles gethan, so dass jetzt schon der Bau bis zur dritten Etage und der Aufsetzung des schon abgebundenen Daches fertig ist, als mir die Sache abgenommen und Herrn p. v. Auerswald übertragen wird, welches ich sehr übelnehme, um so mehr als Herr p. v. A. jede solche Gelegenheit sehr wichtig nimmt, und doch nun nichts mehr thun kann, nachdem die Sache ganz fertig eingeleitet und im Gange ist, und ich bei der Einleitung manche Verdriesslichkeit gehabt habe.

Was Sie auch sagen, so ist es mir doch leid, dass v. Humboldt abgegangen ist, sein Bruder mögte wohl schwerlich kommen.[2])

1) Hardenberg.

2) Wilhelm v. Humboldt war zum Gesandten in Wien ernannt worden. Hardenberg trug damals Alexander v. Humboldt die Leitung des

Wer auch sein Nachfolger sei, so wird diesem die Zellersche Geschichte einige Mühe machen, nachdem die versammelten 100 Prediger — die Sache zwar gut — Zeller und sein Treiben aber als Charlatanerie erfunden haben.[1])

Fürchten Sie nicht, dass wenn v. Schön nach Berlin kömmt, sein Hass gegen die Oberpräsidenten ausbreche, in eine Relegation für mich nach Gumbinnen oder Marienwerder? — Nehmen Sie sich doch hiebei meiner an.

Empfehlen Sie mich auf's herzlichste Ihrer Frau Gemahlin, und grüssen Sie auch Jachmann, der ja wohl noch dort ist. —

Leben Sie sehr wohl!

Wissmann.

---

136. Friedrich Wilhelm III. an Tarrach.

Je ne veux Vous laisser ignorer un fait singulier dont l'exacte connaissance peut Vous être utile tant pour Vous en expliquer dans le vrai sens avec le ministre de la cour, où Vous êtes, que pour prévenir de fausses interprétations, qui pourraient en être la conséquence.

Le ci-devant roi de Suède,[2]) que par des avis antérieurs je savais avoir disparu de la Suisse, est arrivé à l'improviste à Wittenberg sous le nom supposé du Comte de Gottorp. Il a écrit de là au ministre de Suède, résidant ici, pour lui demander une entrevue, et pour lui faire la proposition de se rendre lui-même pour quelques heures à Berlin, si par hazard il devait avoir plus scrupule à quitter son poste sans ordre et permission de sa cour. Le

---

Unterrichtswesens an, aber dieser lehnte ab. Vgl. Avé-Lallemand bei Bruhns, Alexander von Humboldt II S. 53 f.

1) Vgl. Hollack und Tromnau, Geschichte des Schulwesens der Stadt Königsberg i. Pr. S. 471. Karl August Zeller, geboren 1774 zu Hohenentringen im württembergischen Schwarzwald, Schüler Pestalozzis zu Yverdon, war 1809 nach Königsberg berufen worden, um die Pestalozzische Methode einzuführen. Er gründete dort im Waisenhause sein „Normalinstitut", das er bis 1812 leitete, wo er sich auf das ihm geschenkte Gut Münsterwalde bei Marienwerder zurückzog. Später mehrfach den Wohnsitz wechselnd, starb er 1840 zu Stuttgart. Vgl. Gebhardt, Wilhelm v. Humboldt als Staatsmann I S. 278ff., W. Dilthey in der Allgemeinen deutschen Biographie XXXVII S. 215 ff. (Artikel Süvern), „Aus den Papieren Schöns" V S. 26 ff. und Dorow, Erlebtes III S. 26 ff.

2) Gustav IV. Adolf.

Baron de Taube, fort embarrassé de cette proposition, s'est rendu chez Mon ministre d'état et du cabinet, le Comte de Goltz pour lui demander conseil et direction. Celui-ci n'a pu que s'en rapporter à lui-même pour ce que dans cette circonstance il pourrait lui paraître nécessaire et de son devoir de faire, mais il ne lui a pas caché les grands inconvénients de l'apparition du roi Gustave IV. à Berlin, et l'a beaucoup engagé à faire tout ce qui était en son pouvoir pour la décliner. Le Baron de Taube s'est fidèlement tenu à ses conseils: il a représenté au ci-devant roi de Suède l'impossibilité où il se trouvait de quitter son poste et il lui a fait sentir que le gouvernement prussien ne pouvait pas non-plus désirer de le voir arriver à Berlin, et que par conséquent il ne pouvait que lui représenter, que s'il avait peut-être des ouvertures à lui faire, il risquerait le moins de les addresser directement et sans son entremise à Sa Majesté le roi son maitre. Le roi Gustave IV. n'a pas probablement été content de cette réponse, car contre toute attente il est arrivé hier à Berlin, d'où il est reparti après deux heures de séjour et après avoir eu l'entretien désiré avec le ministre de Suède résidant à Ma cour. A son passage par Potsdam, me trouvant alors précisément avec Ma cour à l'Ile des Paôns, il n'a pas fait mystère sur sa qualité et sur le vrai motif de son voyage et m'a fait complimenter par le commandant de la ville, qui s'était rendu chez lui pour lui faire une visite, politesse que Je n'ai pas pu me refuser de réitérer, sans m'exposer à l'inconvénient d'une visite personnelle. Il a quitté ce même jour encore la ville et il est probable, à en juger au moins, par les propos de sa suite, qu'il a pris le parti de s'en retourner en Suisse. On ne conçoit rien au vrai but de cette démarche très inconsidérée, qui ne saurait avoir d'autre résultat que celui d'empirer sa position; car s'il a eu l'intention d'arrêter par ses ouvertures les délibérations de la diète d'Oerebro relativement au choix d'un nouveau successeur au trône de Suède,[1]) sa déclaration ne peut venir que trop tard, et s'il a d'autres vues, il ne peut pas se flatter d'en voir résulter des avantages pour lui-même. Quoiqu'il en soit, il faut que les ouvertures qu'il a faites au Baron de Taube

1) Der Prinz Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, der am 18. Juli 1809 zum Kronprinzen und Nachfolger des kinderlosen Karl XIII. gewählt worden war, war am 18. Mai 1810 gestorben. Der nach Oerebro berufene Reichstag hatte die Aufgabe, einen neuen Kronprinzen zu wählen und wählte am 21. August Bernadotte.

ayant été importantes, parceque celui-ci s'est décidé à expédier immédiatement après un courrier à Stockholm. . . .

Berlin le 4. Août 1810.

Frédéric Guillaume.

---

137. Friedrich Wilhelm III. an Tarrach.

à Berlin le 7 Août 1810.

. . . Je dois ajouter à ce que je vous ai mandé le 4 de ce mois de l'arrivée du ci-devant roi de Suède dans mes états, qu'après l'apparition que ce prince a faite à Potsdam, il n'a point repris tout de suite le chemin de la Suisse, mais qu'il est allé une seconde fois à Berlin, où il a passé la nuit, et que ce n'est que le quatre au matin qu'au dire de ses gens il s'en est enfin retourné d'où il est venu. J'ignore absolument le but de ce voyage, mais il y a toute apparence qu'il concerne l'élection qui occupe la diète d'Oerebro. Peut-être a-t-il remis au Cte de Taube quelque acte tendant à conserver au prince son fils ses droits de succession au trône de Suède . . . .

---

138. Stägemann an Scheffner.[1])

Berlin, 9. October 1810.

So viele Vorwürfe, verehrungswürdigster Freund, ich mir auch schon gemacht habe, dass ich Ihnen seit meiner Abreise von Königsberg gar nicht geschrieben, so wenig habe ich doch bei dem vollständigsten Bankrott mit der Zeit es über sie gewinnen können. Ihr freundschaftlicher Brief vom 1. d. M. lässt mich indess einen herzhaften Entschluss fassen, über alle citissime auf meinem Tisch hinwegzusehen.

Alle Welt erwartet zunächst die Bekanntmachung eines Finanzsystems. Es ist leicht, sich daran zu versuchen; aber etwas Gescheites zu Stande zu bringen, wird man billig von Niemand erwarten. So lange wir die Kriegscontribution, die noch 18 Millionen Thaler beträgt, nicht bezahlt haben, ist an ein vernünftiges Finanzsystem gar nicht zu denken, es sei denn, dass Napoleon uns angemessene Frist bewilligt, und nicht monatlich eine Million Thaler verlangt.

---

1) Bereits abgedruckt in den Blättern für literarische Unterhaltung 1846, I S. 681.

Herr v. Schön ist, wider mein Erwarten, von hier wieder weggegangen.[1]) Ich hatte geglaubt, er würde sich dem Herrn Staatskanzler mehr nähern als wol der Fall gewesen sein muss. Von dem Detail dieser Sache bin ich gänzlich ununterrichtet, wie ich denn, vielleicht weil ich in den currenten Tagesgeschäften unterliege, an dem Treiben und Toben der Parteien, die uns zerreissen und vernichten, nicht den entferntesten Antheil nehme; daher stand ich bei der Verabschiedung des Herrn v. Altenstein[2]) ganz verwundert, obgleich meine Freunde mir versicherten, sie hätten befürchtet, dass ich in der Proscription begriffen sein werde, wozu ich freilich gar keinen Grund sah.

Unsere Universität[3]) fängt ja an zu blühen. Sie scheinen ihr keine Früchte zuzutrauen. Es wird alles von dem politischen Gang der Begebenheiten abhängen. Vielleicht kann sie doch viel für Deutschland werden, obschon meine Hoffnungen nicht gross sind. Kleinliche, ängstliche Ansichten u. s. w. werden mehr wirken als Napoleon. Dass Adam Müller nicht angestellt worden ist, mag zum Theil an ihm selbst liegen. Er hat vor der Hand ein Gehalt von 1200 Thalern beim Finanzministerio, wofür er noch zur Zeit nichts thut; aber es hält ihn doch bei uns zurück. Er ist ein ganz vorzüglicher Kopf, aber er muss noch lernen und gründlicher werden. Ich sehe ihn sehr oft. Sein Freund Heinrich v. Kleist redigirt jetzt ein Abendblättchen,[4]) welches so gelesen wird, dass vor einigen Tagen Wache nöthig war, um das andringende Publikum vom Stürmen des Hauses der Verlegers abzuhalten. Diesen Reiz giebt ihm die Aufnahme der Polizeinachrichten, die der Polizeipräsident aus Freundschaft suppeditirt.

Unter den hierher gerufenen Gelehrten gefällt mir Herr v. Savigny am besten. Er ist ein Schwager Brentano's, des Freundes von Arnim, der sich mit seinem Freunde die Wunderhörner noch nicht abgestossen hat,[5]) sonst brave Kerle.

Ob und was ich bei unsern Docenten, z. B. Niebuhr, Reil,[6])

1) Vgl. „Aus den Papieren Schöns" I S. 62 ff.

2) Bei Hardenbergs Ernennung zum Staatskanzler.

3) Berlin.

4) Vgl. Steig, Heinrich v. Kleists Berliner Kämpfe S. 40 ff. Die erste Nummer der Berliner Abendblätter erschien am 1. October 1810.

5) Vgl. oben S. 131.

6) Johann Christian Reil, geboren 20. Februar 1758 zu Rauden, 1787 Professor der Medizin in Halle, 1810 in Berlin, gestorben am Lazarethfieber am 22. November 1813 zu Halle.

Fichte, Hagen,[1]) Wolf, hören werde, weiss ich noch nicht. Schwerlich sehr viel. Niebuhr ist ganz aus dem praktischen Leben ausgeschieden. Seine Störrigkeit oder was es sonst sein mag hat ihn vom Staatskanzler leider! ganz entfernt und ich zweifle, dass wir ihn lange behalten. Unser Geheimrath Delbrück[2]) geht in diesen Tagen zu Pestalozzi ab.

Die diesjährige Kunstausstellung hat einige gute Sachen, mehr schlechte. Sie werden in unserm Kleist'schen Abendblatt eine Kritik darüber finden, die gewiss gelesen zu werden verdient. Sie ist von einem meiner hiesigen Freunde, Herrn Bekkendorf,[3]) Erzieher des Prinzen von Hessen. Auch Müller und mein Hauspoet[4]) werden an dem Blatt Antheil nehmen. Der König scheint es protegiren zu wollen. Aber gegen Iffland müssten sie nicht zu Felde ziehen, wie sie es beabsichtigten.[5]) So strich ihnen die Censur schon einen Brief aus Leipzig, worin geschrieben wurde, dass Iffland nach Berlin gereist sei, um daselbst einige Gastrollen zu spielen.

Ich empfehle mich aufs freundschaftlichste in Ihr wohlwollendes Andenken und versichere Ihnen meine Hochachtung und treueste Ergebenheit. Stägemann.

---

139. Stägemann an Scheffner.[6])

Berlin, 19. März 1811.

Schon längst, hochverehrtester Freund und Gönner, hätte ich Ihren mir richtig zugestellten Brief[7]) beantwortet, wenn ich nicht gerade jetzt in einem Meere von Acten begraben wäre, aus dem ich mich kaum mehr herauszuwinden weiss. Es geht mir also, ob-

1) Friedrich v. d. Hagen, geboren 12. Februar 1780 zu Schmiedeberg in der Uckermark, einer der Begründer der deutschen Philologie, 1810 Professor in Berlin, wo er am 11. Juni 1856 starb.

2) Der frühere Erzieher Friedrich Wilhelms IV.

3) Ludolf (v.) Beckedorff, über den zu vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" II S. 269 N. 2. Zur Sache Steig a. a. O. S. 254 ff.

4) Ueber die Beziehungen von Friedrich Schulz und von Stägemann selbst zu den Abendblättern und zu dem Kreise von Kleist vgl. das Register zu Steigs oben angeführtem Buch. Der Brief oben Nr. 3, S. 5 bestätigt die Vermuthung von Steig S. 390 f., dass die Chiffre St. in den Abendblättern Stägemann bezeichne.

5) Vgl. Steig a. a. O. S. 187 ff.

6) Blätter für literarische Unterhaltung 1846, I S. 681 f.

7) Der Brief ist verloren.

wol ich leidlich gesund bin, schlecht genug. Indess will ich Ihnen doch gern erzählen, was ich weiss.

Die Kassensachen sind mir verhasst, und ich bekümmere mich darum so wenig als möglich, da ich kaum erleben werde, dass man die so simple Klarheit darin erlangen wird. Es scheint, als wenn jeder seine Freude daran hat, sie so viel als nur möglich zu obscuriren. Jetzt bietet mir das Compensationswesen wieder ein geräumiges Feld dar. Die Vergütigung der russischen Foderungen habe ich nicht anders einleiten können als geschehen ist und Gott gedankt, dass ich nur so weit gekommen bin. Das Compensationsedikt[1]) habe ich auch durchgekämpft, obgleich die Einmischung der ständischen Geschichten nicht nach meinem Geschmack ist und uns hier einen gewaltigen Verdruss mit den Ständen (sogenannten) macht, die doch schlechterdings nicht schlechter sein können als hier.

Was sehr zu bedauern und ganz vom vorigen Ministerio des Innern verschuldet ist, ist, dass die Reform des Repräsentationswesens nicht früher geschehen. Der alte Sauerteig gibt überall Anstoss und ist ganz allein Schuld, dass so Manches verzögert wird und dass der gute Wille des Herrn Staatskanzlers nicht überall hinreicht.

Sie fragen nach Adam Müller. Ich bin nicht besonders mit ihm zufrieden. Er sucht jetzt eine Anstellung, ist aber schwer zu befriedigen. Schade ist es um sein glänzendes Talent, das er denn doch missbraucht, obwol ich mich sehr dafür erkläre, dass wir ihn behalten. Gentz verdirbt ihn durch übertriebene Lobpreisungen.

Wolf, Reil und v. Savigny sind unstreitig die Zierden der hiesigen Universität, die aber noch sonst wackere Männer hat. Es herrscht leider eine grosse Spannung zwischen der Universität und der Section des Cultus, die zu nichts Gutem ausschlagen wird. Die Universität hat, wie recht ist, einen Rector; aber die Section müsste auch, wie Recht wäre, einen Spiritus Rector haben. Die Universität Frankfurt wird nach Breslau verlegt. Bredow[2]) hat deshalb einen neueren Ruf nach Leipzig abgelehnt.

Schleiermacher, der sich durch einen zu entschuldigenden Ehrgeiz hat verleiten lassen, der Ansicht des Herrn Grafen v. D.[3])

1) Vom 27. Januar 1811.

2) Gottfried Gabriel Bredow, geboren zu Berlin 1773, 1804 Professor in Helmstedt, 1809 in Frankfurt a. O., 1811 in Breslau, wo er am 5. September 1814 starb.

3) Alexander Dohna.

nachzugeben und an den praktischen Geschäften der Section Antheil zu nehmen, geht unter in der Section. Wolf übersetzt den Aristophanes;[1]) vielleicht erscheinen auch einige Gesänge der „Ilias". Er studirt die deutsche Sprache jetzt con amore, wie Sie aus seiner Abhandlung[2]) werden gesehen haben. Dass ich den Catull übersetze, ist nur eine Plaisanterie, Gott weiss wessen? Ich habe nie einen Gedanken daran gehabt, und wie würde ich in meiner jetzigen Lage an Uebersetzungen denken können? Einige Gelegenheitsverse abgerechnet habe ich die Leier an die babylonischen Weiden gehängt.

Mit der nächsten Gelegenheit werde ich Ihnen einige Arbeiten unserer deutschen christlichen Tischgesellschaft zusenden, namentlich eine Abhandlung Brentano's über die Philister.[3]) Diese Gesellschaft ist vor einigen Monaten von Arnim gestiftet und schliesst alle Juden (selbst die getauften) und Philister aus, ist aber von den Letzteren doch nicht ganz rein. Arnim hat sich mit Brentano's Schwester Bettina (einer Enkelin von Sophie la Roche) kürzlich verheirathet. Sie ist ein verständiges Wesen, ein wenig seltsam.

Unsere politische Lage hätte durch einen Krieg zwischen Russland und Frankreich sehr ungünstig verändert werden können. Alexander hat wirklich einmal einen herzhaften Entschluss gefasst; es ist bei ihm aber nur ein Rausch, der bald verfliegt und seit der vorgestern Abend erfolgten Rückkunft eines russischen Kuriers aus Paris scheint Alles für beseitigt angenommen werden zu können. Ich für meine Person habe in diesem Augenblick an keinen Krieg geglaubt. Der König Bernadotte hat dem ehrlichen Alexander wol zunächst einen Schrecken eingejagt. Es hilft aber doch nichts. Schweden wird in drei bis vier Jahren Finnland, Livland, Esthland, Ingermannland u. s. w. wol in Besitz nehmen und das Haus Holstein schwerlich auch in Moskau residiren.

Ich wünsche herzlich, dass es Ihnen noch lange wohl gehen möge und empfehle mich in Ihr wohlwollendes und freundschaftliches Andenken.

Stägemann.

---

1) Aristophanes' Wolken. Deutsch von F. A. Wolf. Berlin 1811.

2) Ueber ein Wort Friedrichs II. von deutscher Verskunst; zuerst vorgetragen in der öffentlichen Sitzung der Akademie im Januar 1811.

3) Ueber diese christliche deutsche Tischgesellschaft vgl. Steig a. a. O. S. 21 ff. und über Brentanos Schrift „Der Philister vor, in und nach der Geschichte" ebenda S. 612 ff.

140. H. J. von Auerswald an Stägemann.[1])

Ew. Hochwohlgebohrnen gefälliges Schreiben vom 15. d. M. erhielt ich heute um 6 Uhr Nachmittags, und ging sogleich zum General v. Stutterheim, machte ihn mit der Verlegenheit bekannt, in welche das hiesige Seehandlungs-Comtoir durch den ihm geleisteten Vorschuss von 65,000 Thalern gekommen wäre, und suchte ihn zu disponiren, dass er die ferneren Ankäufe zum Approvisionnement der Festung Pillau, und zu den Schanzen-Arbeiten auf der frischen Nehrung, wenigstens so lange sistiren möchte, bis das hiezu erforderliche Geld von Berlin einginge, in welchem Fall er, wenigstens einen grossen Theil des von dem hiesigen Seehandlungs-Comtoir genommenen Vorschusses zurücke zahlen lassen könnte. Der General v. Stutterheim versicherte mir aber, dass die Aufträge, die er in Hinsicht der vorgedachten militairischen Vorkehrungen, theils immediate, theils durch das Militair-Departement erhalten hätte, ihm so dringend gemacht, und so sehr alle mögliche Beschleunigung empfohlen wäre, dass er schlechterdings auch nicht einen Tag diese Vorkehrungen sistiren könne, und da die Regierungs-Casse ausser Stande sey, die Zahlungen zu leisten, so könne er auch keine Rückzahlung von dem Gelde gestatten, welches er allein auf seine Gefahr und Verantwortung von dem Seehandlungs-Comtoir sich habe vorschiessen, und bey der Regierungs-Haupt-Casse deponiren lassen. Er habe diese von ihm, des Dranges der Umstände wegen, nothwendig gewordene Maasregel auch bereits höhern Orts angezeigt, und wenn wir das Geld wider seinen Willen zurück zahlten, so müsse er uns für alle die Folgen verantwortlich machen, die daraus entstehen müssten, dass des Königes bestimmt geäusserter Wille unbefolgt bliebe.

Unter diesen Umständen werden Ew. Hochwohlgebohrnen es mir wohl um so weniger verargen, dass ich nichts wegen der Rückzahlung des in Rede stehenden Geldes veranlasst habe, als mir überdem bekannt ist, dass auch ohne solche das hiesige Seehandlungs-Comtoir Ihre Anweisungen an das Blüchersche Corps[2]) zu honoriren im Stande ist, indem der General v. Stutterheim mir gesagt hat, dass er noch 35/m Thaler bey dem gedachten Comtoir von den requirirten 100/m Thalern stehen habe, die er jetzt nicht nehmen würde.

---

1) Stägemann schreibt am Rande: den 23. Sept.

2) In Pommern.

Hiezu kömmt noch die wirklich grenzenlose Verlegenheit, in der die hiesige Regierung sich, selbst wegen der currenten Verpflegung des Militairs, befindet, die ihr schlechterdings unmöglich wird, wenn der General von Stutterheim sich von den 65/m Thalern für die nächsten 14 Tage nicht grösstentheils selbst verpflegt. Die Regierung ist ausser Schuld, dass sie in diese Verlegenheit gerathen ist, denn sie hat, wie Ew. Hochwohlgebohrnen sich aus dem anliegenden officiellen Antwortschreiben gütigst überzeugen werden, es an Anzeigen nicht fehlen lassen, die aber leider! unberücksichtigt geblieben sind.

Ew. Hochwohlgebohrnen bitte ich ganz ergebenst, und inständigst, so gütig zu seyn, und zu veranlassen, dass aufs allerschleunigste die erforderlichen Gelder zur Bestreitung der ordinairen und ausserordentlichen Militair-Ausgaben hergeschickt werden. Auf Einnahme aus der Provinz ist jetzt sehr wenig zu rechnen, und es wird selbige kaum zureichen, die Civil-Administrations-Casse zu bestreiten. Die grenzenloseste Geldnoth zu mindern fehlen jetzt alle Mittel und Wege!

Sehr tröstlich ist mir, was Ew. Hochwohlgebohrnen mir über die Unwahrscheinlichkeit eines in diesem Jahre zu befürchtenden Krieges schreiben, und ich danke Ihnen herzlich für diese beruhigende Aeusserungen. Da wir bis jetzt nur von einem Tage zum andern unser politisches Leben mit Sicherheit gefristet haben sehen können, so ist eine wahrscheinliche Aussicht zu dieser Fristung auf ein ganzes Jahr — sehr viel.

Ob die Uebernahme der ostpreussischen Provinzialschuld auf den Staats-Schuldenfond ein Glück oder ein Unglück für Ostpreussen ist, muss erst die Folge lehren. Wird der bei weitem grössere Natural-Verlust im Kriege, den in dem Uebermaasse wie Ostpreussen andere Provinzen nicht erlitten haben, nicht mit in den Staatsschulden-Pott geworfen, so ist jene Uebernahme das grösseste Unglück, was Ostpreussen treffen konnte. Die Stadtobligationen sind auf die Bekanntwerdung jener Nachricht seit wenig Tagen um 10 p. c. gefallen.

Ich freue mich, dass ich einmal eine Gelegenheit habe, Ew. Hochwohlgebohrnen zu versichern, dass ich Ihnen mit der innigsten Hochachtung ergeben bin.

Königsberg den 19. September um 10 Uhr Abends 1811.

Auerswald.

---

141. H. J. v. Auerswald an Stägemann.

Ew. Hochwohlgebohrnen bin ich aufs innigste verbunden für das in Ihrem gütigen Schreiben vom 24. v. M. mir vorläufig gegebenen Versprechen, den Verlegenheiten, worin sich die hiesige Hauptcasse befindet, schleunigst abhelfen zu wollen. Mehrere der vom Herrn General von Stutterheim angeordneten Ankäufe sind zwar unausgeführt geblieben, weil er sie selbst nunmehr für nicht mehr nöthig erklärt hat, aber die Verproviantirung der Festung Pillau, so wie die Verschanzung bey Lochstädt,[1]) und auf der frischen Nehrung werden mit Eifer fortgesetzt, und die dadurch veranlassten sehr grossen Ausgaben, verbunden mit der Verpflegung des bedeutenden zusammengezogenen Corps des Generals v. Stutterheim, und der zahllosen Krümper lassen unsere gänzliche Insolvenz täglich befürchten. Ew. Hochwohlgebohrnen bitte ich daher dringend, unserer Geldnoth so schleunig als möglich gütigst abhelfen zu lassen. Für die freundliche Mittheilung der Nachricht, dass uns eine wesentliche Veränderung unserer politischen Lage nahe bevorstehe, danke ich Ew. Hochwohlgebohrnen herzlich. Diese war bisher so sehr schlecht, dass eine Veränderung, eine Verbesserung, nothwendig herbeiführen zu müssen scheint. Gott gebe doch, dass diese politische Veränderung auch auf unsere finanzielle Lage einen günstigen Einfluss haben möge! Ich gehöre gewiss nicht zu denjenigen, die sich leicht der Verzweiflung hingeben, weil die fürchterlichsten Erfahrungen mich belehrt haben, dass in der Regel alles schlimmer aussieht, als es in der That ist, aber Ost- und Westpreussen ist doch nun schon so tief gesunken, dass ein gänzliches Versinken ins namenloseste Elend unvermeidlich scheint, wenn die finanziellen Umstände sich nicht bald ändern.

Das Aufhören der Einkommen-Steuer rettet eine grosse Menge Menschen für den Augenblick, veranlasst aber starkes Geschrey bei den Besitzern der Stadtobligationen, die eine fortgesetzte Einhebung dieser Steuer verlangen, um zu ihren Zinsen zu kommen.[2])

Meines Erachtens müssten die Zinsen, die schon im July fällig gewesen sind, aus den, hiezu hinlänglichen, Rückständen der säumigen Zahler von früheren Terminen berichtigt werden, und diese Rückstände müssten wohl nun, mit Strenge, hiezu beygetrieben werden. Die, behufs der December-Zahlung zum Theil schon jetzt

---

1) Ort vor Pillau nach Königsberg zu; vgl. S. 162.

2) Vgl. Schaff, die Königsberger Kriegsschuldobligationen (Königsberg 1901) S. 59 f. und Nasse in Sybels Historischer Zeitschrift XXVI S. 340.

eingehobene Einkommen-Steuer, müsste wohl unbedingt zurückgezahlt werden. Ich werde mit nächster Post darüber berichten.

Das Edikt die Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse betreffend,[1]) wird sich vor der Hand schwerlich ausführen lassen. Die den Gutsbesitzern gewährte Entschädigung in der Hälfte des bäuerlichen Landes, ist für selbige von gar keinem Nutzen, denn um diese abgetretene Hälfte benutzen zu können, muss bey jedem Bauerndorf, weil die Bauerndörfer in Preussen sehr selten mit den Vorwerken eine und dieselbe Ortschaft machen, ein neues Vorwerk gebaut, und mit hinlänglichem todten und lebendigen Inventarium besetzt werden. Hiezu werden viele Tausende von Thalern erfordert, die jetzt nicht herbey zu schaffen sind, und in vielen Jahren nicht werden beschafft werden können; die abgetretenen bäuerlichen Ländereien aber zu verkaufen ist wegen Mangel an Käufern unausführbar.

Mit der innigsten Hochachtung, und aufrichtigsten Ergebenheit habe ich die Ehre zu seyn

Ew. Hochwohlgebohrnen

ganz gehorsamster Freund und Diener

Auerswald.

Königsberg, den 1. October 1811.

---

142. Wissmann an Stägemann.[2])

Marienwerder den 12. Oktober 1811.

Wie wird es doch, mein hochgeschätzter Freund, mit dem versprochenen Erlass der einjährigen Kontribution für die preussischen Provinzen? Seitdem schon im Juli die gefoderten Berichte der Regierungen deshalb eingegangen sind, ist hierüber nichts weiter erfolgt. In Ostpreussen hat man auf das vorläufige Versprechen des Herrn Staatskanzlers schon keine Kontribution mehr eingezogen, hier ist indessen, wie ich glaube richtiger, die Einziehung nicht sistirt worden, auch erlaubt der Kassenzustand gar nicht, dass dies geschehe. Wir stümpern uns von einem Posttage zum andern, und können das Militair nur mit Noth noch zufrieden stellen, da die General-Militair-Kasse von den grossen Vorschüssen,

---

1) Vom 14. September 1811; vgl. Knapp, Die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Theilen Preussens I S. 161 ff. II S. 270 ff. und „Aus Stägemanns Nachlass“ I S. 149 f. 152 f. 154 f. 160 f.

2) Wissmann war bei der Neuorganisirung der Verwaltung im Jahre 1811 Präsident in Marienwerder geworden.

der Anweisung ungeachtet, uns nichts baar erstattet, sondern alles nur durch die General-Staatskasse abmachen will. Auch haben wir hier keine Salzkasse etc., aus der wir im Nothfall nehmen können. Dabei hören die Foderungen des Militairs wegen der Arbeiten bei Graudenz und zum Approvisionnement gar nicht auf, Herr v. York fürchtet noch immer einen Ueberfall, will aber dann sogleich einen Xenophontischen Rückzug nach Königsberg machen. Wenn er statt solcher erbaulichen Reden für meine hiesige Lage, mir erzählte, wie er Warschau und Danzig zu nehmen gesonnen sei, dann mögte man das Geld noch mit Freuden ausgeben. —

Ich denke daher, dass für dieses Jahr mit dem Kontributions-Erlass im allgemeinen nichts mehr werden kann,

1) wegen der Geldnoth der Staatskassen, und
2) bei dem bedeutenden Erlass an den Steuern für das platte Land, nach der neuen Steuer-Einrichtung;

für noch ruinirte Güter, die noch nicht völlig wieder angebaut, und mit vollständigem Viehstande versehen sind, würde ich Special-Kommissionen vorschlagen.

Bei der Differenz mit Ostpreussen aber wünschte ich wohl, dass die Sache entschieden würde.

Werden Sie, wenn Ruhe bleibt, nicht für die Scheidemünze etwas thun? sie verliert nun schon über 13 %, und indem das Misstrauen steigt, muss sie immer noch tiefer sinken. Der Geldmangel ist gewiss so gross nicht, aber die Cirkulation ist bei der allgemeinen Furcht schwerfällig und die Münzsorten halten sich hoch, zu denen man unter allen Umständen Zutrauen haben darf. Das Umprägen der Scheidemünze würde daher gewiss gute Wirkung haben, und schon ein kleiner Auftrag würde im Ganzen helfen....

Ihr
treu gehorsamster
Wissmann.

---

143. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 19. Oktober 11.

Ihr officielles Schreiben, mein hochgeschätzter Freund, erregt zwar sehr grosse Besorgnisse, und es ist in diesem Sinne alles geschehen, nur nach allen Nachrichten, die ich bis jetzt erhalten kann, haben die Leute bei Culm und Thorn nichts Feindliches im Schilde. Aber wer kann es wissen, und Herr v. York ist in grosser Besorgniss. Er wüthet darüber, dass ihm von den Crelingerschen

Magazinirungen nichts gesagt ist, und hat deshalb sehr fulminant heute an den König geschrieben.[1]) Da die Sache militärische Zwecke hatte, so ist es auch unrecht, ihn ohne Kenntniss zu lassen, und etwas ganz Falsches zu machen.

Empfehlen Sie mich Ihrem ganzen Hause und nehmen Sie meinen Dank für Ihre Mühe wegen Georg.

Grüssen Sie doch auch Schulz; ich habe heute unmöglich Zeit gehabt, ihm auf seinen angenehmen Brief vom 15ten zu antworten.

Wn.

---

144. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 2. November 11.

Allerdings, mein hochverehrter Freund, drängt sich mir täglich mehr die Ueberzeugung auf, dass es mit uns wie mit den Kometen[2]) jetzt, rückwärts geht; unsere Bahn mag noch konfuser gehen und daher weniger zu berechnen sein, denn wir sind nicht einmal in der Inkonsequenz konsequent, aber tröstlich ist dies auch nicht.

Wir erwarten hier noch Herrn Lefevre,[3]) indessen bin ich überzeugt, dieser weiss längst, was er finden will, wird und soll.

In dem Monat, seit dem ich hier bin, habe ich mir wirklich mit dem besten Erfolg Mühe gegeben, so viel Geld als möglich einzuziehen, und es sind auch recht bedeutende Summen eingegangen, aber demungeachtet ist die Kasse in fortwährender Geldverlegenheit gewesen, die Ausgaben sind erstaunlich, und es kann so nicht lange gehen. Aber daran denkt man nicht, wenn man für die General-Kommissariate, Oekonomie-Kollegien, Central-Büreaux etc. etc. einen Aufwand von mehr als 100000 Thaler disponirt, der keinen Heller einbringen wird. — O abscheulicher Gesetzweber!

so pfuscht' er am klappernden Webstuhl der Zeit,
und wirket des Staates verzehrendes Leid!

Empfehlen Sie mich Ihrem ganzen Hause, auch angelegentlich der Frau v. Korff; bald, denke ich, wird auch von den anderen

---

1) Vgl. Droysen, Leben Yorks I S. 178 f. (4. Aufl.) und „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 153.

2) Der berühmte grosse Komet von 1811.

3) Der Sekretär des französischen Gesandten Graf St. Marsan in Berlin, Lefebvre, hatte die Vollmacht erhalten, sich persönlich zu überzeugen, ob die Schanzarbeiten an den preussischen Festungen eingestellt und die Krümper entlassen seien. Vgl. Droysen a. a. O. I S. 182 f.

Damen etwas zu vernehmen sein. Schwink will gern, Sie mögten ihm eine bestimmtere Auffoderung nach Berlin zu kommen, die sowol gegen die Mühlen-Interessenten, als gegen Koch wegen der Kontinental-Gefälle ostensibel sei, zukommen lassen.

Mit der herzlichsten Anhänglichkeit denkt recht oft an Sie

Ihr

gehorsamer Neffe[1])

L. W.

---

145. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 6. November 11.

Der Herr v. Heydebreck[2]) hat mit der gestrigen Post ein ernsthaftes Cirkular hieher erlassen, nach welchem der König übel empfunden hat, dass es in Ostpreussen an Geld zur Bezahlung der Truppen gefehlt habe, und in welchen den Regierungen demonstrirt wird, dass dies gar nicht möglich sei! Was soll doch aus dieser einseitigen Verwaltung der Sachen werden? Herr p. v. H. hat gar keine Idee von den Ausgaben, erfährt davon auch gar nichts, und sollte sich deshalb doch bei Ihrem Departement erkundigen, wenn er nicht Verfügungen erlassen will, die in den Provinzen, wo noch ein guter folgsamer Geist ist, nur die Ober-Behörden kompromittiren. In meiner Provinz sind die Kosten für das laufende Jahr verhältnissmässig unbedeutend, es ist zuletzt, seit dem ich hier bin, grade recht viel Geld eingekommen, aber die Kasse ist in beständiger Geldverlegenheit. Wenigstens sollte doch Ihr Departement mit dem des Herrn v. H. gemeinschaftliche Konferenzen haben. Hier habe ich das Militair bis jetzt wenn auch nicht immer befriedigen, so doch noch beruhigen können, aber Gott weiss, ob es, besonders bei der elenden Steuer-Einrichtung, immer gehen wird.

Lefevre[3]) hat die Reise nach Kolberg und Königsberg vollendet, und trifft heute hier ein, um nach Graudenz zu gehen. Er soll in Kolberg zufrieden geschienen haben, aber sein Bericht über diesen Punkt soll, wie Rapp versichert hat, doch sehr bitter gewesen sein. Ein noch abscheulicherer Bericht ist von dem

---

1) Wissmanns Frau, Auguste Schwinck, war eine Nichte von Elisabeth Stägemann.

2) Geheimer Staatsrath und Chef der Abtheilung für die Einkünfte des Staats im Finanzministerium.

3) Vgl. oben S. 167.

Pillauer Konsul du Clostolasquet[1]) über Graudenz erstattet, ob ich gleich weiss, ganz positiv, dass er dort nicht das Mindeste gesehen hat, als er da gewesen, aber die Stimmung der Franzosen gegen uns ist im allgemeinen jetzt sehr schlecht, und auch das Geringste wird übel gedeutet, freilich wohl nicht ganz ohne Veranlassung.

Unsere Stunde wird schlagen, wenn auch nicht jetzt, doch gewiss.

Empfehlen Sie mich meiner hochgeschätzten Frau Tante[2]) und der Frau v. K.[3]) und seien Sie gewogen

Ihrem

gehorsamsten Neffen

L. W.

---

146. H. J. v. Auerswald an Stägemann.

Ew. Hochwohlgebohrnen gütige und freundliche Theilnahme an meiner Beförderung zur Landhofmeisterwürde hat mich sehr erfreut, und ich danke Ihnen eben so herzlich dafür, als ich mich zur Fortdauer Ihrer gütigen Gesinnungen gegen mich angelegentlichst empfehlen.

Die mir gütigst mitgetheilte Nachricht von der Hoffnung zur Fortdauer der politischen Ruhe ist zwar sehr erfreulich, aber es bleibt doch noch wohl immer zu fürchten, dass die Berichte des Herrn le Febure (oder le Fevre) von dem hier vorgefundenen Zustande der Rüstungs- und Fortifications-Anstalten, und der mündliche Bericht des sehr ungünstig gesinnten, zum N.[4]) abgereiseten Viceconsul Ducvêtlosquet,[1]) die Laune des N. wieder sehr aufreizen werden!

Ich empfehle mich Ihrem freundschaftlichen Andenken.

Auerswald.

Königsberg den 15. November 1811.

---

147. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 16. November 11.

Sie erinnern sich vielleicht noch, mein sehr hochgeschätzter Freund, dass nicht lange vor meiner Abreise von Berlin, auf Ver-

---

1) So! Ich vermag nicht festzustellen, wie der Mann hiess.
2) Elisabeth Stägemann.
3) Korff.
4) Napoleon.

anlassung der Lithauischen Regierung und unter dem Beitritt des Sackschen Departements der Landrath von Hippel zu Rhein auf Pension gesetzt werden sollte; Sie schienen damals entschlossen, von Seiten der Kassendepartements die Zustimmung zu versagen, ob aber die Sache hienach entschieden worden, weiss ich nicht. Jetzt schickt mir Schwink Briefe des v. Hippel und seiner Frau, der Aurora, nach welchen diese in höchster Traurigkeit darüber klagen dass nach einer Nachricht aus Gumbinnen die Pensionierung doch eintreten sollte. Beide versichern, dass er, der p. v. Hippel ganz gesund und gegen seine Amtsfähigkeit nichts einzuwenden sei, ein Regimentsquartiermeister Saemann aber solle sein Nachfolger zu werden trachten. Ist daher die Sache noch nicht entschieden, so nehmen Sie sich doch der armen Leute an, die recht viel Unglück erfahren haben, und vor Kurzem abgebrannt sind, und leiden Sie nicht, dass ihnen Unrecht geschehe. Der Zustand kann ja untersucht werden. Da Sie gerade in der Sache am meisten thun können, wenn Sie die Pension versagen, und gewiss das Interesse für die Gossowsche Tochter ausserdem haben, so wende ich mich an Sie, was Sie gütigst verzeihen mögen. Wenn Sie nicht selbst zu schreiben Zeit haben, so lassen Sie mir doch durch Schulz ein paar Worte Antwort sagen.

Was sagen Sie zu dem bedenklichen Artikel in dem Moniteur mit den Patronen? — Haben wir hiebei ein gutes Gewissen? —

Wenn ich Sie bitte, den beiliegenden Brief zu befördern, so geschieht es blos, weil Z.[1]) mich wissen lässt, alle Briefe an ihn und von ihm, würden eröffnet. Wer weiss, ob es wahr ist, fragen Sie doch gelegentlich Gruner danach und berichtigen Sie die Meinung über Z., der gewiss sehr unschuldig ist, nur im Inneren mit Vielem unzufrieden, aber —

Nun sehr bald gegen den 25. wird meine Frau bei Ihnen sein, ich verlasse mich darauf, dass Sie Ihr Versprechen erfüllen, und mit ihr wegen der misslungenen Versetzung recht vernünftig sprechen. Ich bin entschlossen, niemals wieder um dergleichen zu bitten, es mag werden wie es wolle, und es ist wirklich lächerlich, mir die hiesigen ungleich wichtigeren und schwierigeren Geschäfte anzuvertrauen, und den Tausch mit Fr.[2]) nicht zulassen zu wollen.

Ihrem gütigen Andenken empfehle ich mich dringend, und auch dem Ihres ganzen Hauses. Wissmann.

---

1) Zerboni.

2) Frankfurt a. O.?

In Danzig ist der alte steinreiche Gibsom gestorben, und da er sein Testament mit der Aeusserung angefangen: er sei bis an seinen Tod ein treuer Unterthan Sr. Grossbritannischen Majestät geblieben, will Rapp[1]) das ganze Vermögen für den Kaiser N.[2]) als englisches Eigenthum konfiscieren, welches für die Erben und den Grafen v. Kaiserling zu Neustadt schrecklich wäre. —

148. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 27. November 1811.

Für Ihren Brief vom 19. d. M., mein sehr hochgeschätzter Freund, sage ich Ihnen recht herzlichen Dank, wenngleich die mitgetheilten Nachrichten die Besorgnisse nicht auflösen, die uns hier quälen. Die Polen kommen immer zahlreicher der Gränze näher, und wenn der entscheidende Augenblick eintritt, können sie in einem halben Tage hier sein, besonders da der Y.[3]) dabei verbleibt, er könne die Provinz nicht schützen. Mein Unstern hat mich gerade hieher geführt! . . . .

Wenn meine Frau nicht noch vor der Raphaelschen Madonna in der Dresdner Gallerie steht, so wird sie ja nun wohl bei Ihnen sein, und Sie sprechen dann gewiss recht ordentlich mit ihr.[4]) Vor einem mehr basirten Zustand der Dinge mag sie nun nicht herkommen.

Grüssen Sie doch Schulz, dem ich heute nicht mehr schreiben kann; mir graust es, bei der schrecklichen Geschichte von Kleist, die er mir erzählt; ich habe immer kein rechtes Herz zu diesem wunderlichen Menschen gehabt. Dass man sich selbst erschiessen kann, ist sehr vortrefflich eingerichtet für die äussersten Umstände, aber der Mörder eines Andern könnte ich doch niemals werden.[5])

Gedenken Sie meiner!

Ihr

gehorsamster Neffe

L. W.

---

1) Der Marschall Johann (Graf) Rapp war damals und wieder 1813 bis 1814 französischer Gouverneur von Danzig.

2) Napoleon.

3) York. Vgl. oben S. 166.

4) Vgl. oben S. 170.

5) Heinrich von Kleist hatte am 21. November 1811 sich und seine Freundin Henriette Vogel bei Berlin erschossen. Auch Wissmann hatte Beziehungen zu der christlich-deutschen Tischgesellschaft, deren bedeutendstes Mitglied Kleist war. Vgl. Steig a. a. O. S. 23. 25. 623.

149. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 30. November 11.

Sie haben mir, mein sehr hochgeschätzter Freund, auf die Frage wegen der Briefe an Sch.[1]) noch nicht geantwortet, obgleich die Sache für mich und Andere von grossem Interesse ist. — Was kann man Sch. zur Last legen?

Hier sind die Sachen noch immer in der gefährlichsten Lage, es ist aber wenigstens seit dem letzten Posttage nicht schlimmer geworden, und vielleicht hilft uns der türkische Friede.[2])

Bei dem Herrn Staats-Kanzler habe ich angefragt, was wir thun sollten, wenn eine feindliche Invasion statt fände, Herr p. v. York hat vermeint, es gebühre ihm, uns alsdann auseinander zu sprengen, ich wollte, er reiste auch nach Berlin, um hierüber Rücksprache zu nehmen, schriftlich lässt sich dies schlimm verhandeln. Sehr gern wäre ich auf einige Tage dort.

Sprechen Sie doch ja mit Gruner![3])

Ihr gehorsamster Neffe

Wissmann.

Die Beilagen geben Sie gütigst wohl recht bald ab.

---

150. H. J. v. Auerswald an Stägemann.

Die Verification der vom Banquier Louis aus dem Herzogthum Warschau eingebrachten Münze habe ich bereits heute sistirt. Das Courant verschwindet täglich mehr, und wenn das so fort geht, so werden wir hier sehr bald im Courant einen Luxus-Artikel sehen! Mit der nächsten Post wird die hiesige Regierung darüber berichten. Die Courant-Zahlungen an das Militair sind schlechterdings nicht herbei zu schaffen, und wir sind darüber mit dem Gouvernement schon in eine sehr unangenehme Correspondenz gerathen.

Gott gebe, dass unsere Annäherung an Fr.[4]) nicht zurück gewiesen werde! Die Bewegungen der warschauischen Truppen, besonders gegen Westpreussen, scheinen sehr darauf hinzudeuten. Wenn die seit einigen Tagen hier eingegangenen Nachrichten, von einem

---

1) Schwinck? Vgl. S. 168.

2) Der Friede zwischen Russland und der Türkei kam erst am 28. Mai 1812 zu Bukarest zu Stande.

3) Vgl. oben S. 170.

4) Frankreich.

schon wirklich mit den Türken abgeschlossenen Frieden, sich bestätigen sollten, so muss die Explosion bald erfolgen. Sonderbar aber ist es, dass das Herzogthum Warschau mehr uns, als die russischen Grenzen im Auge zu haben scheint.

Die Unruhen in Ungarn werden einen Cometen bilden, der N.[1]) Pläne bald beleuchten wird. Aus der vollsten Fülle des Herzens müssen wir beten: Gott erhalte uns den König und den Staatskanzler!

Erlauben Ew. Hochwohlgebohrnen doch, dass ich aufs neue meine dringende Bitte wiederholen darf, zu der Resolution auf meinen Bericht, und meine Anfragen, das hiesige Kriegsschuldenwesen betreffend, mit allen Kräften beyzutragen. Erfolgt die Entscheidung nicht bald, so vermehrt sich das Uebel, das aus dem ungewissen Schicksal unserer Stadtobligationen entsteht, in geometrischer Progression.[2])

Erhalten Ew. Hochwohlgebohrnen doch die Fortdauer Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen,

Ihrem

treu ergebenstem Diener

Auerswald.

Königsberg, den 2. December 1811.

---

151. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 18. December 1811.

Wahrscheinlich, mein sehr hochgeschätzter Freund, ist schon früher als dieser Brief der Herr p. Prin aus Königsberg bei Ihnen eingetroffen, um dort Hülfe für die Noth der Aktionaire des Königsberger Schauspielhauses zu finden. Nach dem, was er mir, hier durchreisend, von dem Herrn p. Köckritz und dem Könige vorgezeigt hat, ist Ihnen diese Hülfe in die Hände gegeben, und Sie werden daher als Fundator[3]) gewiss nicht anstehen, sich gnädig zu beweisen. Durch mancherlei Schicksale, und zuletzt durch die Perversität des p. Morgenbesser, der die Eintragung des Besitztitels verwehrt hat, bis ihm die zugeschossenen 800 Thaler bezahlt würden, ist die Verlegenheit wirklich gross geworden, und die Aktionairs werden für ihren guten Willen schlecht belohnt, wenn der König

---

1) Napoleons.

2) Vgl. oben S. 163. 164.

3) Stägemann scheint einer der ersten Aktionäre des Königsberger Schauspielhauses gewesen zu sein.

und Sie nicht gnädig sind. Der Erstere hat schon versprochen, es sein zu wollen. Vielleicht wäre der Weg einzuschlagen, dass für die auf dem ostpreussischen Etat stehenden 2000 Thaler ein Kapital in Tresorscheinen hergegeben würde, mit dem die dringendsten Schulden befriedigt werden könnten. Doch würde ich rathen, wegen der Verwendung der Hülfe des Königs nicht blos den Prin, sondern auch den Kriminal-Rath[1]) Brand zu Königsberg zu interessiren, der jetzt hauptsächlich die Geschäfte der Aktionairs betreibt. Bei der Erklärung des Königs ist wohl daran, dass Etwas geschehe, nicht zu zweifeln.

Herzlich froh bin ich über den endlich heute angekommenen Beschluss wegen der Scheidemünze.[2]) Der Befehl an das Präsidium ist bereits befolgt, ich kann die Abschlüsse aber erst mit der nächsten Post schicken. Dass das Affiniren und Umprägen blos in Berlin geschieht, wird die Sache sehr langsam und weitläuftig machen, und wegen des Sammlens und Hinschickens der Münze von hier, wird doch noch eine besondere Veranstaltung getroffen werden müssen. Wenn man nur sehr gering die im Lande kursirende Münze auf 5 Millionen annimmt so gehören 83 Wochen dazu, um die Verwandlung zu bewirken. Für die hiesigen Provinzen hätte wenigstens noch eine Anstalt zu dem Zwecke errichtet werden sollen. Geht dies nicht noch an? In Königsberg würde sich wohl ein Jude als Entrepreneur finden, auch sind dort noch Münz-Offizianten.[3]) Das Edikt wegen der Klassensteuer,[4]) ist wieder zu komplicirt, durch die verbundene Klassificirung und das Fatiren. Warum hat man nicht die Klassen geradezu bestimmt wie in Frankreich und Westphalen? Bei unserer schlechten Kommunal-Verfassung, und wenigen Qualifikation der Kommunal-Vorsteher musste man eine jede Willkür vermeiden; hat man nicht das Beispiel der Taxi-

---

1) Lesung nicht sicher.

2) Durch das Edikt vom 13. December 1811 wegen Einschmelzung und Umprägung der Scheidemünze wurde angeordnet, dass vom 15. Januar 1812 an wöchentlich für 60000 Thaler Realwerth Scheidemünze affinirt und in Courant umgeprägt werden sollte. Bis zur Umprägung sollte 1 Reichsthaler Courant = $52^1/_2$ Düttchenstücken (vgl. oben S. 97) = 35 Düttchen in reducirter Münze sein, 100 Thaler Courant = 175 Thaler in Nominalmünze = $106^2/_3$ Thaler in reducirter Münze.

3) Vgl. Schön an Gruner am 5. Februar 1812 „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 163.

4) Vom 6. December 1812. Vgl. Nasse in Sybels Historischer Zeitschrift XXVI S. 340.

rung von Königsberg, wo gute Bürger ihre Mitbürger auf 15,000 Thaler jährliche Einkommensteuer taxirt haben? —

Recht bald werden wir doch eine Anweisung für die Klassen wegen des Verfahrens bei der Scheidemünze erhalten! Fallen nunmehr alle Zahlungen in Münze nach der alten Reduktion[1]) weg, wie es bei den Einnahmen bestimmt ist? Wie soll die Buchführung geschehen? etc. etc.

Ihrer Freundschaft und Gewogenheit empfehle ich mich gehorsamst.

Wissmann.

---

152. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 4. Januar 1812.

Die Angelegenheit wegen der Scheidemünze[2]) nimmt hier die unangenehme Wendung, dass dieselbe bei ihrem jetzigen reducirten Werth schon wieder 6 % gegen Courant verliert, und wenn dies sich nicht ändert, so ist vorherzusehen, dass wir bei den Kassen bald gar kein Courant mehr einnehmen werden, und es wird das Courant aus diesen Gegenden ganz verschwinden. Die Operation, nach welcher das Courant nicht Zug um Zug gegen Münze umgetauscht wird, und dies ausserdem allein in Berlin geschieht, muss auch nothwendig das Sinken der Münze in den Provinzen zur Folge haben, denn es kömmt hier in Rechnung: Porto nach Berlin und zurück: 3 %, Provision dem dortigen Banquier 2 %, Interusurium vielleicht 1 % und Verlust durch die falschen Stücke 1½ %, wodurch 7½ % leicht verloren gehen.

Wenn ich hierüber noch nähere Nachrichten von Königsberg und Elbing erhalten habe, werde ich in der Angelegenheit mit nächster Post berichten, ich bitte Sie aber, mein hochverehrter Freund, unserer entfernten Provinz sich anzunehmen, und die Sache allenfalls sogleich zur Sprache zu bringen.

Seit einigen Tagen haben wir hier schon die Nachricht, dass wegen des Friedens mit den Türken in St. Petersburg die Kanonen gelöst sind.[3]) Vielleicht ist dies auch für uns ein guter Ton!

Ihrem ganzen Hause bitte ich mich gehorsamst zu empfehlen, und Ihre Frau Gemahlin zu bitten, mir meine Frau, wenn auch

1) Vgl. oben S. 97.
2) Vgl. oben S. 174.
3) Vgl. oben S. 172. 173.

nicht in natura, doch in effigie zu schicken, in welcher Gestalt sie sich in dem Verwahrsam derselben befinden soll.

Ihrem gütigen Andenken empfiehlt sich

Ihr ganz gehorsamster

Wissmann.

---

153. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 8. Jannar 12.

Für Ihren dithyrambischen Brief, mein hochverehrter Freund, danke ich Ihnen recht sehr, ich wünsche aber nur, dass das neue Jahr mehr Ordnung auch in unsere innere Lage bringe, denn so ist es allerdings unvermeidlich, dass alles zu Grunde gehe. Das Edikt wegen der Münzreduktion war mir zwar Anfangs erwünscht, jetzt aber sehe ich wohl ein, dass es ganz anders hätte sein müssen. Die officiellen Beilagen sagen mein Glaubensbekenntniss aus.

Dieses geht aber auch dahin, dass wenn Sie und Ihre Herrn Kollegen Einer für Alle, und Alle für Einen ständen und die end liche Errichtung des gesetzlichen Staatsraths und die Einrichtung der Gesetzkommission in Gemeinschaft mit dem Justiz-Minister begehrten und durchsetzten, aller Noth ein Ende sein würde. In Rücksicht des Panegyristen wiederhole ich, dass Sie wegen der Verwendung der Wohlthaten ihm nicht ganz freie Hand lassen mögen . . . .

L. W.

---

154. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 5. Februar 1812.

Ihren Rath, mein hochgeschätzter Freund, von dort keinen Trost in der Münzangelegenheit zu erwarten, werde ich befolgen und mir selbst helfen, so gut ich kann. Das allgemeine Polizei-Departement will ja schlechterdings in Danzig ein Einwechselkomptoir etablirt haben, ich kann indessen dafür nicht sein, indem ich der dortigen Verifikation nicht traue. Das Ausfuhrverbot kann unmöglich strenge gehalten werden, und ich glaube ebenfalls, es wäre vortheilhafter gewesen, es gar nicht zu geben, in Danzig ist man darüber sehr unzufrieden, ich bin aber überzeugt, dass man aller Anstalten ungeachtet, sich zu helfen weiss.

Unsere politische Lage halte ich mit Ihnen für ganz verzweifelt, wir sind verloren und das Reich ist zerstückelt, wenn

Russland thut was es sollte, aber ich traue ihm die Kraft bei allen Anstalten nicht zu.

Tröstlich ist die schwedische Sache für die Angelegenheit der Menschheit, in ihr liegt das Augurium für das Zerfallen der N.-schen[1]) Dynastie, aber die Zeit ist noch nicht gekommen, leider bedürfen wir noch, erbärmliche Kinder, des schrecklichen Zuchtmeisters.

Steht unsere Verfassung nicht als ein trauriger Beweis hiezu da? —

Ihrem ganzen Hause empfehle ich ich mich als

Ihr
gehorsamster
L. W.

---

155. H. J. v. Auerswald an Stägemann.

Königsberg den 31. März 1812.

Ew. Hochwohlgebohrnen waren so gütig, mir in Ihrem letzten Briefe zu schreiben, dass Sie mit den Geld-Anweisungen, auch Anweisungen auf mehrere 100 Lasten Roggen, und Hafer mitschicken wollten, letztere sind aber nicht angekommen, und ich bitte sehr darum aufs möglichst schleunigste, weil ich bestimmt übersehen muss, über wie viel überhaupt wir hier schon jetzt zu disponiren haben, um hiernach regulieren zu können, wie viel ich sogleich noch von der Kaufmannschaft, mit der ich eben in Unterhandlungen stehe, mir disponibel stellen lassen muss. Da die Anfuhr zur See verboten ist, und ich auch, sobald die Ströme offen sind, (wahrscheinlich erst in 8—10 Tagen) die Stromschiffarth unter meine Controlle stellen werde, so ist eine augenblickliche Beschlagnahme der Bestände nicht nöthig. Ich habe die Absicht, die Preise zu bedingen, die Abnahme aber nur nach und nach Statt finden zu lassen, und die baare Bezahlung der Hälfte oder eines Drittheils bey der Abnahme zu stipuliren. Werden Ew. Hochwohlgebohrnen aber auch gewiss für Geld sorgen? Von Memel lässt der General v. York, da die dortigen Kaufleute freiwillig sich zu nichts, was in seine Ansichten passte, verstehen wollten, die Bestände mit Gewalt verladen, und nach Pillau schaffen.[2]) Diese Maasregel wird meine hiesigen Unterhandlungen erleichtern,

---

1) Napoleonischen.

2) Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 169 f. 171.

da, wenn die Russen sich zeitiger, als es bis jetzt den Anschein hat, ins Spiel mischen, eine gleiche Maasregel als unausbleiblich die hiesigen Herren wohl einsehen werden.[1])

Von den 80/m Thalern, die Ew. Hochwohlgebohrnen uns anweisen wollten, haben wir erst 48/m Thaler erhalten, nehmlich 20/m von der Salzdirection, und 28/m von den Banquiers. Wir stehen also noch immer in Geldbeängstigungen, denen schleunigst abzuhelfen Ew. Hochwohlgebohrnen ich ergebenst und dringend bitte. Nach gestern eingegangenen Nachrichten rücken die Russen über Bialystok stark vor, und die warschauischen Behörden in Tykoczyn sind geflüchtet. Sonst ist an den Grenzen noch Ruhe. Die Franzosen sind in Westpreussen nur bis Conitz, Dirschau, Stargard vorgerückt. Die Nachricht von dem Einmarsch Oudinots in Berlin erregt auch hier viele Besorgnisse.[2])

Die Hoffnungen zur Erhaltung des Friedens scheinen doch jetzt ziemlich stark zu schwinden. Ich wiederhole meine ergebenste Bitte um schleunige Nachricht, was wir an Getreide und Geld zu erwarten haben, und um beschleunigte Anweisungen. Empfehle mich in Ew. Hochwohlgebohrnen freundschaftlichem Andenken.

Ihr gehorsamster
Auerswald.

---

156. H. J. v. Auerswald an Stägemann.

Was ich vorgestern an den hiesigen Magistrat, wegen der Getreidebestände der Kaufleute, habe verfügen müssen, werden Ew. Hochwohlgebohrnen aus der beyliegenden Abschrift ersehen. Ich habe deshalb gestern an den Herrn Staats-Kanzler berichtet. Die gestern Abend eingegangene Aufforderung zum Anlehn von 1 Million[3]) wird die Herren meinen, vielleicht noch zu billigen, Vorschlägen (ich verlangte nur 4800 Last zur Disposition und zu höheren Preisen, als die elbingschen) wohl näher führen.[4]) Gegen eine halbe Million wird füglich in Naturalien gegeben werden können. Ich werde heute meine Unterhandlungen beginnen. Für die Ueberweisung der Creilingerschen[5]) Vorräthe danke ich Ew.

---

1) So!

2) Vgl. York an Schön 28. März 1812 „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 180.

3) Vgl. Stägemann an Schön 30. März 1812 „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 183.

4) Auerswald schreibt in seinem Tagebuche: 1. April. 4880 Last Roggen von den Kaufleuten in K. in Beschlag genommen.

5) So! Es handelt sich um Crelinger.

Hochwohlgebohrnen sehr. Sie helfen vorläufig aus der dringendsten Verlegenheit für die hiesige Gegend bis an die Alle, zur Verpflegung selbst unserer mobilen Truppen. Das Zusammendrängen grosser cantonnirender Truppen-Massen (innerhalb ein paar Quadrat-Meilen um Marienwerder und Riesenburg beynahe 30/m Mann, und über 12/m Pferde) wird, wenn solches in hiesiger Provinz Statt findet, die auf dem Papier recht schöne Vorschriften der Verpflegungs-Instruction des Geh. Staats-Raths Sack, geradezu vernichten. Der noch immer anhaltende Winter, macht immer mehrere Gebäude dachlos, und doch wird das Dachstroh Vieh und Pferde nicht retten. Das Elend auf dem platten Lande ist in den mehresten Gegenden der Provinz wirklich grenzenlos.

Für die mir gütigst mitgetheilten Nachrichten, danke Ew. Hochwohlgebohrnen ich sehr, und werde für die Mittheilung der dortigen Reglements Ihnen um so mehr verbunden seyn, da der hiesige Magistrat aus seinem Schlummer nur durch Stösse der Regierung zu wecken ist. An unsern Grenzen ist noch immer Windstille. Wahrscheinlich wird das Vorrücken der französischen Armee über die Weichsel dieser ein Ende machen. Alexander ist in diesem Augenblick wahrscheinlich schon in Wilna.

Ew. Hochwohlgebohrnen haben uns, in dem Herrn Rother[1]) einen sehr braven, und einsichtsvollen Mann zugeschickt. Nehmen Sie meinen innigsten Dank dafür. Seine hiesige Anwesenheit ist in jeder Hinsicht von grossem Nutzen.

So eben geht die Nachricht ein, dass Alexander den 11ten in Wilna eintrifft. An der Grenze sind keine neuen Truppenbewegungen vorgefallen. Meine Nachrichten von selbiger sind vom 29ten.

Ich empfehle mich Ew. Hochwohlgebohrnen fortdauerndem gütigen und freundschaftlichen Andenken.

Auerswald.

Königsberg den 3. April 1812.

---

157. H. J. v. Auerswald an Stägemann.

Die hiesige Kaufmannschaft wird erst morgen ihre endliche Erklärung abgeben. Bey näherer Untersuchung der Getreidebestände findet sich, dass unter selbigen mehr Getreide von Land-

1) Der spätere Minister Christian (v.) Rother. Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 174. 209. Schön meint denselben, obwohl er Rothe schreibt. Er kam nach Auerswalds Tagebuch am 1. April „zur Kassenrevision".

leuten (besonders zur Saat bestimmt) ist, als zu vermuthen war. Baares Geld wird wenig von ihr zu erpressen seyn, um so dringender wird es, dass Ew. Hochwohlgebohrnen die hiesige grosse Geldnoth durch Uebersendung baaren Geldes mindern, es ist ausserdem nicht abzusehen, wie Unordnungen in der Verpflegung vermieden werden sollen. Ausser dem Vorrücken einer Kavallerie-Brigade bis Osterode, und Soldau, ist auch schon der Einmarsch zweier Regimenter nach Preuschmark, Saalfeld und Holland für den 11ten und 12ten festgesetzt, und zwar von der Danziger Garnison.[1])

Den 3ten ging ein französischer Courier hier durch von Lauriston, der, nach der Aussage des hiesigen französischen Consuls, dem Prinzen Eckmühl[2]) die Nachricht bringt, dass Alexander sich immer mehr zum Frieden neige, und die Befürchtung des Lauriston, dass wenn der Uebergang über die Weichsel (der jetzt schon geschehen ist) wirklich vor sich ginge, alle Friedens-Hoffnungen vernichtet würden. Nach einer gestern eingegangenen Nachricht von Präsident Wissmann ist das Hauptquartier aus Stettin schon nach Posen oder Warschau abgegangen. Noch immer sind keine Nachrichten von bedeutenden Bewegungen der Russen an den Grenzen eingegangen. Seit drei Tagen haben wir wieder Winter. Der Thermometer steht 3 Grad unter 0, und Strassen und Dächer sind mit Schnee bedeckt. Dies vermehrt die Noth der Provinz zu einer fürchterlichen Höhe, denn die Erhaltung des Viehes und der Pferde wird dadurch fast unmöglich gemacht, da hiezu selbst die Strohdächer nicht mehr zureichen können. Minuth[3]) ist noch nicht hier. Indessen geschieht alles, was die obwaltenden Umstände möglich machen.

Einige hiesige Kaufleute waren sehr in Besorgniss wegen ihrer mit Steenke[4]) geführten Korrespondenz, von der inzwischen das Wichtigste vorgefunden ist, und die grössten Besorgnisse also gehoben sind; auch sind jene Herren jetzt beruhigt.

Ew. Hochwohlgebohrnen fortwährendem gütigem Andenken empfehle ich mich aufs angelegentlichste.

Auerswald.

Königsberg den 6. April 1812.

---

1) Vgl „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 183.

2) Marschall Davoust.

3) Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 184.

4) Lesung kaum zweifelhaft; ich weiss nicht, wer das ist.

158. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 8. April 12.

Sie machen mir sehr viel Kummer, mein hochgeschätzter Freund. Neulich versprachen Sie mir wenigstens 100000 Thaler, und nun sollen nur 50000 Thaler kommen, und die anderen sobald als möglich, auch soll ich auf vieles Geld von dort nicht rechnen.

So sage man denn grade heraus, man überlasse das Land den sogenannten Freunden zur Plünderung, und schmeichle nicht mit Vergütigungen aller Lieferungen u. s. w.

Dass Sie nicht baar bezahlen können, sehe ich wohl ein, aber machen Sie nur ganz im Stillen ein Manoeuvre mit Tresor- und Thalerscheinen. Einige 100/m Thaler können so ausgegeben werden, ehe man es merkt, nur kein Edikt oder dergleichen. Der Kredit des Staates bei dem Privatmann ist rein verloren und gar nicht mehr auf solche Versprechungen zu rechnen. Dass Sie durch die Vermögenssteuer nichts bekommen, dabei verbleibe ich, indessen werde ich, wenn die französischen Kommissaire, die mich unaufhörlich belagern, nur irgend Zeit lassen, mich hierüber noch weitläuftiger aussprechen.

Auf die versprochenen 100/m Thaler rechne ich bestimmt vor dem Ablauf der Dyck'schen Zahlungsfristen, lassen Sie mich ja nicht im Stich! Können Sie Thalerscheine schicken, so will ich sie nach und nach mit anzubringen suchen, nur den Entrepreneur Dyck muss ich in Münze bezahlen können.

Ueber Lieferungen auf 6 Monat Kredit zu den Warschauschen Magazinen schreibe ich nächstens, ich setze voraus, dass nach der Frist auf Berlin gezogen werden kann. Unter dieser Bedingung lässt sich selbst im Warschauschen etwas thun, und wir haben dann nicht die Umstände und Kosten mit dem Ausfuhrverbot.

Ihrer ganzen Familie empfehlen wir uns gehorsamst.

L. W.

---

159. H. J. v. Auerswald an Stägemann.[1])

Auf das inliegende Schreiben bitte ich Ew. Hochwohlgebohrnen um baldige Antwort.

Wie die Anlehnssache mit den hiesigen Kaufleuten steht, werden Ew. Hochwohlgebohrnen aus der abschriftlichen Anlage ersehen. Ich bitte Sie sehr, dazu beyzutragen, dass ich von dem

1) Stägemann schreibt bei: den 15. Ap.

Herrn Staatskanzler so schleunig als möglich Antwort und Entscheidung erhalte. Ich werde zwar alles anwenden, um unterdessen, auf Abschlag des Anlehns, baar Geld zu erhalten, da es doch aber ungewiss ist, ob es mir gelingen wird, so bitte Ew. Hochwohlgebohrnen ich dringend, uns hier mit baarem Gelde aufs schleunigste versehen zu lassen. Der Regierungs-Kassen-Bestand war gestern Abend (seitdem hat sich der Bestand noch verringert, wie die Anlage ergiebt) circa 30,000 Thaler, wovon ich aber dem Kriegs-Kommissair v. d. Mark, zur Verpflegung unsres mobilen Korps, 20,000 Thaler habe zur Disposition stellen müssen. Minuth ist gestern Abend angekommen, aber leider! auch ohne Geld, und 4 französische Kavallerie-Regimenter rücken in diesen Tagen schon in Ostpreussen ein, auch müssen wir erwarten, dass sehr bald mehrere folgen werden. Noch immer ist an der russischen Grenze alles ruhig.

Der Winter bringt durch seine lange Dauer uns fast zur Verzweiflung. Eben jetzt früh um 6 Uhr steht der Thermometer 6 Grad unter 0.

Die Besorgnisse der hiesigen Kaufleute wegen ihrer Korrespondenz mit dem pp. Steenke[1]) sind gehoben. Alles, was in seinen Händen gefährlich war, ist aufgefunden.

Mit inniger Hochachtung

Ew. Hochwohlgebohrnen

ganz ergebenster

Auerswald.

Königsberg den 9. April 1812.

In diesem Augenblick erhalte ich Ew. Hochwohlgebohrnen gütiges Schreiben vom 4. d. M.

Wie es mit der Kasse hier steht, besagt die officielle Anlage. Ich bitte wiederholentlich um beschleunigte Remessen. Prinz Eckmühl ist von Stettin schon abgegangen.

Ueber das hier zu errichtende grosse Magazin ist noch nichts officiell hier eingegangen. — Schwerlich wird es den Gutsbesitzern in Preussen gelingen, selbst auf die erste Hypothek, Geld zur Vermögenssteuer zu erhalten, und zwar aus dem einfachen Grunde, dass sie die neue Vermehrung der Zinsen nicht werden erschwingen können, und Jedermann dies weiss, weil bisher nur wenige eine vollständige Zinsenzahlung haben möglich machen können. u. i. l.[2])

1) Vgl. oben S. 180.

2) ut in litteris.

160. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 15. April 12.

Welche traurige Aussichten, mein theuerster Freund! — ich bin jetzt fest überzeugt, dass wir das Kantonnement hier Monate lang behalten, und dann wird alles verwüstet und verödet zurück bleiben, und die Kavallerie kann demungeachtet doch nicht mit Rauchfutter versehen werden, und nun noch das Magazin in Thorn! ausser Weizen und Roggen muss alles gekauft werden, und es würde im Warschauschen, was bei dem Kantonnement sehr geschont wird, auch zu kaufen sein, wenn wir Geld hätten. Rechnen Sie doch nicht auf die Vermögenssteuer, am wenigsten 10 Millionen.

Wir sind hier in der kleinen Stadt ungeheuer durch die Einquartirung belästigt, auf meine beschränkte Wohnung treffen 48 Mann. Heute Abend kömmt noch der General v. Grawert hier an, und ich werde ihn um die Verwendung bitten, die Stadt zu erleichtern. Herr General v. Compans speist mich blos mit Höflichkeiten ab. Meine Räthe haben keinen Platz mehr zu ihrem Arbeitstisch und wenn es so bleibt, werde ich bitten, die Regierung nach Elbing verlegen zu dürfen.

Das Reglement des Herrn Sack[1]) hat hier viel Unzufriedenheit erregt, die Franzosen wollen es nicht anerkennen, und sagen ganz laut, Mr. de Sack werde seinen Platz verlieren, ich begreife auch nicht, weshalb man der Sache diese Form gegeben hat. Der General Duplaint, der hier mit einem unschuldigen Kriegsrath Sasse[2]) (Inquisitor publicus) in einem Hause wohnt, hat auf diesen ganz lästerlich geschimpft, weil er ihn für den Verfasser des unglücklichen Reglements bei der Verwechselung des S und K gehalten.

Wahrscheinlich wird es auch mir jetzt, dass der Krieg noch nicht ausbrechen werde, aber für uns ist dies höchst unglücklich. Die Franzosen haben selbst gar keine Lust zu diesem Kriege, und N.[3]) wird dies wohl wissen und daher gern blos die Territion gebrauchen.

Der Jebens will uns aus Elbing das Geld nicht schicken, von Schwinck & Koch soll ich 30,000 Thaler Salzgelder erhalten,

---

1) Das Verpflegungsreglement für französischen Truppen vom 24. März 1812. Vgl. oben S. 179.

2) Lesung zweifelhaft.

3) Napoleon.

11,200 Thaler kommen heute an. Allein was hilft dies bei den ungeheuren Invitationen (ein Euphemismus für Requisitionen, welchen Ausdruck das Volk übel nimmt), die Lazarethe!! und die Brückenköpfe! neben der Verpflegung. — ich sehe nicht ein, dass es gehen kann.

So lange als möglich wollen wir thun, was wir können.

Unsere gehorsamsten und herzlichsten Grüsse an Alle in Ihrem Hause! L. W.

161. H. J. v. Auerswald an Stägemann.[1])

.... Ew. Hochwohlgebohrnen officielles Schreiben vom 10ten, über das französische Verpflegungswesen, habe ich dem nunmehr hier anwesenden Prov.-Commissarius Regierungs-Rath Minuth zugestellt. Die Antwort hierauf erfolgt entweder mit der Staffette, die Ihnen diesen Brief bringt, oder doch nur einen Tag später. Minuth, und ich, gehen im vollkommensten Einverständniss zu Werke, und ich habe um so weniger Bedenken tragen dürfen, ihm die Beantwortung jenes officiellen Schreibens zu überlassen. Da das Vorrücken der französischen Truppen, wie mir Präsident Wissmann geschrieben, gewöhnlich mit der Benachrichtigung von demselben zugleich geschieht, so kann man letztere nicht abwarten, sondern man muss für den ersten Anlauf schon zeitig vorher Rath schaffen.

Für die mir mitgetheilten Nachrichten danke ich ganz ergebenst. An unserer Grenze ist noch alles ruhig; vor ein paar Stunden ist aber eine kaufmännische Nachricht aus Liebau eingegangen, dass dort eben bey Abgang der Post die Nachricht aus Petersburg eingegangen sey, dass daselbst ein grosses Verbrechen hat begangen werden sollen, welches die Nation und den Kaiser aufs äusserste empört habe. Nur ein Brief von den vielen angekommenen, enthält diese Nachricht.[2])

Gewisser, und sehr arg für uns, ist die Ankunft der Franzosen auf der Nehrungsspitze vor Pillau, und die Ankündigung von der französischen Besetzung der Festung. Die Folgen hievon sind klar!

Unsere Truppen gehen bis an die Deime vor. General Grawert soll heute oder morgen hier eintreffen. Wenn er es ist,

1) Stägemann schreibt bei: den 21. Ap.

2) Bezieht sich doch wohl auf Speransky und seine Verbannung. Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 190 und Bienemann, Georg Friedrich Parrot und Alexander I. S. 296 ff.

der Pillau weggegeben, so kann ihm dies nur Gott verzeihen! General York scheint nicht räumen zu wollen.

An Barth[1]) haben wir einen eben so talentvollen, als höchst redlichen Mann verloren. Ich hätte gerne 6 andere für ihn weggegeben.

Auf meine Bitten um Geld haben Ew. Hochwohlgebohrnen mir zwar, in Ihrem heutigen, officiellen Schreiben wieder Erfüllungs-Hoffnungen gemacht, aber wenn diese nicht bald in Realität übergehen, so bin ich mit allem meinem bisherigen Durchwinden da, wo alle Kunst aufhört. Erhalten Ew. Hochwohlgebohrnen mir Ihr freundschaftliches Andenken, und seyen Sie von meiner aufrichtigsten und innigsten Hochachtung, und Ergebenheit überzeugt.

Auerswald.

Königsberg den 16. April 1812.

---

162. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 18. April 12.

Unser Zustand, mein hochverehrtester Freund, ist im höchsten Grade bejammernswürdig, viel ärger als ein wirklicher Krieg ist diese Quälerei zwischen Freundschaft und Hass, bei der wir doch sicher unseren Untergang vor Augen sehen. Die Foderungen der Franzosen sind jetzt entschiedener, und weniger abzuwenden, als im Kriege; damals hatte jeder von seinem Eigenthum sich losgesagt, dem Feinde durfte nichts verweigert werden, aber jetzt soll die Regierung alles bezahlen, sonst wird alles verweigert. Alle Ihre Hülfe ist vergebens, Sie schaffen das baare Geld nicht an, was nach diesem System nöthig ist, ich sehe die zu erklärende Insolvenz vorher, der Zeitpunkt ist nicht mehr fern.

Wenn Sie im Warschauschen ohne baares Geld kaufen können, so ist es sehr richtig, dort die Operationen zu machen, und ich schlug blos den Handel mit M. Simon vor, um Zeit zu gewinnen; hier ist zu wohlfeileren Preisen von Bedeutung nichts mehr zu bekommen, und mit dem Hafer, Stroh und Heu wird es bald ganz am Ende sein.

Der Commissaire ordonnateur Thomas, der wegen des Thorner Magazins mir hier zu Halse liegt, hat mir die Liste der zu liefernden Artikel dahin aufgezählt:

---

1) Regierungsrath und Generalhandlungskommissarius in Königsberg, gestorben am 12. April.

in $^1/_4$	200000	quintaux	Roggen
	24000	„	Reis oder noch einmal so viel trockenes Gemüse
	2000000	Bouteillen	Bier
	2000000	„	Branntwein
in $^1/_8$	400000	quintaux	Weizen
	600000	„	Heu
	300000	„	Stroh
	6000000	boisseaux	Hafer
in $^1/_6$	44000	Ochsen	
in $^1/_4$	15000	Pferde	

ausserdem noch eine ungeheure Menge Fuhrwerke u. s. w.

Ein solches Versprechen scheint mir lächerlich und würde nicht zu erfüllen sein, wenn auch keine fremde Truppen in ungeheurer Zahl im Lande ständen.

Wegen des Beschlags in Elbing hat Herr p. Sack alles verdorben, ich rathe aber so bald als möglich dort kaufen zu lassen, oder grössere Quanta auf das Darlehn der 300/m Thaler zu requiriren. Geld bekommen wir ohne dies nicht. —

Der General Compans bedrückte die Stadt ungeheuer durch die vielen Truppen, die er hier versammelt hält, mehrere Offizianten sind schon aus ihren Wohnungen getrieben, die Geschäfte leiden dadurch sehr, und Beschwerden werden — angehört, aber nicht abgeholfen. Einige hohe Offiziers haben Tafelgelder gefodert, welche die Stadt verweigert hat — hinc illae lacrimae. — Sie sind so schlecht wie jemals. Es sind hier, die Offiziers nach einem mässigen Verhältniss zu Gemeinen berechnet, mehr Truppen als Einwohner. Im Kriege hat man einen solchen Druck nicht gekannt, und wie lange kann das dauern?! —

Die Unterhandlungen über die Abtretung der Magazine zu Mewe und Dirschau sind ganz vergebens, diese werden inmittelst verbraucht, und anders kann es nicht werden. Aus Dirschau ist die ganze Division Morand von 16000 Mann zu verpflegen und von Mewe die Kürassier-Division von Bruno, auch muss von dort anderen Punkten zu Hülfe gekommen werden. Mit der versprochenen Estafette erwarte ich Ihre weiteren Nachrichten. Mögten sie mich aufrichten, aber wer kann jetzt Trost geben?

L. W.

Die General-Militair-Kasse hat Anweisungen auf ungefähr 12000 Thaler der Hauptkasse angekündigt. Diese können auf

keinen Fall honorirt werden, wir sind schon wieder in grosser Verlegenheit, aus der Provinz kömmt nichts ein, hätte man nur nicht die indirekten Steuern so gut als aufgehoben! —

---

163. H. J. v. Auerswald an Stägemann.

Königsberg den 21. April 1812.

Ew. Hochwohlgebohrnen beide Schreiben vom 15ten und 16ten und die Verfügung des Herrn Staatskanzlers, das Anlehn von der Kaufmannschaft betreffend, habe ich gestern erhalten, die Einlagen sogleich abgeben lassen, und die Wechsel dem Comittee mit der Aufgabe zugefertigt, die Anlehnssache heute zu beendigen. Leider! habe ich aber schon erfahren, dass die Kaufleute die Acception der Wechsel verweigern wollen, weil sie mit den ihnen von des Herrn Staats-Kanzlers Exc. gemachten Eröffnungen nicht zufrieden sind, auch haben sie die weitere Zahlung der von mir geforderten baaren Summe von 100,000, worauf ich erst 30,000 erhalten, sogleich sistirt, meiner Aufforderung, aufs neue 30,000 Thaler darauf zu zahlen ungeachtet. Sehr viel hat zu diesem Benehmen beygetragen, dass das Anlehn in der Verfügung des Herrn Staats-Kanzlers auf 500,000 Thaler angenommen, und das in Beschlag genommene Getreide davon getrennt worden, auch in jener Verfügung an die von mir hier baar requirirte 100,000 Thaler gar nicht gedacht ist. Ich befinde mich, besonders durch den letzten Umstand, in einer grenzenlosen Verlegenheit. Herr Ribbentrop fordert, zur Verpflegung unserer mobilen Truppen innerhalb den nächsten 8—10 Tagen, 100,000 Thaler. Herr Minuth braucht in demselben Zeitraum wenigstens 50,000 Thaler, und der Bestand der Hauptcasse war gestern Abend so geringe, dass ich nicht weiss, wie ich allen diesen Forderungen, und dem currenten anderweiten Bedarf, genügen soll. Ich werde alles mögliche versuchen, um die Kaufmannschaft, auf gütlichen Wegen, zum Nachgeben zu bewegen, sollten aber alle diesfälligen Versuche misslingen, so kann nur Zwang zum Zweck führen. Auf welche Weise dieser anzuwenden seyn wird, weiss ich noch nicht, aber baar Geld muss ich gleich haben, denn die Truppen können ohne Verpflegung nicht bleiben. Wenn in der Verfügung des Herrn Staats-Kanzlers dasjenige, was geschehen muss, so bestimmt ausgesprochen wäre, dass jede Widerrede als unzulässig daraus hervorginge, so wäre der Widerspruch vielleicht

unterblieben. Ew. Hochwohlgebohrnen kennen die Stimmung der Majorität der hiesigen Kaufleute, und wissen, aus öfteren eigenen Erfahrungen, dass alles komplementiren[1]) mit ihnen, dem Zweck gerade entgegen wirkt.

Ihre Schilderung unseres Zustandes im Ganzen, ist fürchterlich, und bleibt er so, so ist ja jede Rettung unmöglich!

Ein russisches Husaren-Regiment ist so nahe an die Grenze gerückt, dass es in 4 Stunden in Memel seyn kann, sonst sind noch keine Bewegungen unter den russischen Truppen an unserer Grenze vorgefallen. Leider! — denn jetzt kann man nur wünschen, dass der Krieg bald ausbreche, weil eine lange Verpflegung der französischen Armeen unmöglich ist.

Gestern erhielt ich ein Schreiben vom General Lottum, nach welchem ich mehr Haber aus den Creylingerschen Vorräthen ins Magazin nach Thorn schicken soll, als noch da ist. Die Forderungen für das hier zu etablirende grosse Reserve-Magazin sind so ungeheuer, dass sie schlechterdings nicht erfüllt werden können, wie Ew. Hochwohlgebohrnen aus Minuths Bericht werden ersehen haben. Sonderbar ist es, dass General Grawert Anstalten vorbereitet, um im Nothfall alle Vorräthe von hier wegzuschaffen, und General Lottum ein so grosses Magazin hier angelegt wissen will, dass jene Wegschaffung dadurch unmöglich würde; Grawert kömmt erst den 26ten hier an.

Vor Memel befindet sich schon eine schwedische Fregatte. Ein dort angekommenes Schiff aus Liebau hat die Nachricht gebracht, dass die Schweden einen französischen Kaper nach Carlscrona aufgebracht und französische Kaper schwedische Schiffe genommen haben. Die Hungersnoth in der Provinz, nicht nur beym Vieh, sondern auch bey den Menschen, fängt schon an sich zu verbreiten, und noch immer werden wir den Winter nicht los!!

Von Pillau ist die fremde Besatzung bis jetzt noch abcomplementirt.[1]) Der Banquier Herz Jacob Beer hat noch keinen Exportations-Pass gefordert.

So eben habe ich Wolf, und Warschauer gesprochen. Nur 4—5 von den 20 Auserwählten dürften die Acceptation der Wechsel verweigern. Ich habe Herrn Wolf sehr höflich, und freundlich, aber auch sehr bestimmt gesagt, dass diese Weigerung sehr schlimme Folgen für die Weigerer haben müsse, besonders da die übrigen,

---

1) So

ohne den Beytritt jener, nicht glauben acceptiren zu dürfen, und dass ich schlechterdings zu, selbst mir sehr unangenehmen, Mitteln schreiten müsste, um die Herren zu belehren, weil ich die Truppen nicht ohne Löhnung lassen könnte, und kein Geld hätte.

Nehmen Ew. Hochwohlgebohrnen die Versicherung meiner innigsten Hochachtung gütigst an.

Auerswald.

---

164. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 22. April 1812.

In allem werde ich zwar wohl gegen 150,000 Thaler ausserordentliche Unterstützung durch Ihre Güte erhalten haben, aber die Kasse nähert sich schon wieder der Leerheit. Ueber alle Maassen heillos sind die Lazareth-Ausgaben, und Herr von Schrötter kann nichts mehr schaffen, ausser gegen ungeheure Preise. Wenn die Menschen nicht bald weggehen, so wird der Zustand entsetzlich.

Wegen der Anleihe in Elbing wird die Entscheidung von Hamburg erwartet, und ist also sobald noch auf nichts zu rechnen, und für Thorn kann ich daher nichts thun, so nothwendig es auch sein mag. Jetzt quälen mich zwei Commissaires des guerres[1]) deshalb, und es geschehen mir sehr annehmliche Anerbietungen, z. B. 20,000 Scheffel Hafer zu 1 Thaler 4 ggr. —

Nach meiner Meinung kann ich Ihnen, mein hochverehrter Freund, nicht beipflichten, dass Sie nicht ganz unbemerkt einige 100/m Tresorscheine emanirt haben.[2]) Jeder Entrepreneur hätte gern bei den hohen Preisen ½ Papier genommen, und wir wären dann um 50 p. C. reicher. Jetzt ist es vielleicht zu spät.

Recht sehr bitte ich Sie, wenn Sie nicht mehr Geld schicken können, was aber sehr gut wäre, mir wenigstens einen bestimmten Kredit auf Berlin zu machen, wodurch ich grosse Summen über Elbing bezahlen kann. Dem Herrn Kommissarius v. Schrötter muss durchaus Geld angewiesen werden.

In Danzig steht das Courant sehr niedrig, 16½ p. C. und nach Russland sollen aus England falsche Düttchen eingeführt sein, die wir wohl auf irgend einem jüdischen Wege erhalten werden.

---

1) So!

2) Vgl. oben S. 181.

Die Juden hätten für das ihnen mit grossem baarem Verlust gegebene Bürgerrecht[1]) wenigstens das Magazin in Thorn stiften können, und würden es gern gethan haben. Es ist sehr schade um diese Gelegenheit!

Wir grüssen Sie Alle herzlich! gewiss bedauere ich Sie, denn ich kenne die Leiden, die Sie haben. Es muss doch einmal enden. Schnell und ganz glücklich für Frankreich geht der Krieg in Russland gewiss nicht, wenn es dazu kömmt.

L. W.

---

165. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 25. April 12.

Sie bringen mich zur Verzweiflung, mein hochgeschätzter Freund, wenn Sie keinen Rath wissen, uns Geld zu schaffen, und doch die fremden Truppen verpflegt werden sollen. Die 150,000 Thaler haben wirklich erstaunlich weit gereicht, denn nicht blos von der Verpflegung, sondern auch von sehr kostbaren Anstalten war die Rede, die davon wenigstens angefangen werden mussten, und beinahe 70,000 Mann und 20,000 Pferde auf einem so kleinen Raum zu ernähren ist keine Kleinigkeit.

Wegen der Brückenköpfe hätte Herr Graf v. L.[2]) uns instruiren sollen, jetzt haben wir gethan was er verlangt hat, und er mag es verantworten, wenn unsere Auslagen verloren sind. Entziehen konnten wir uns übrigens bei den bestimmten Ordres, welche die französischen Offiziers aufzeigten, der Requisition nicht, auch hätte es nur zu vehementen Scenen geführt, die freilich jetzt, wenn der Hunger eintritt, doch nicht ausbleiben werden. Indessen muss Ihre Erklärung dem General du Génie Haxo[3]) doch so wichtig gewesen sein, dass er heute selbst zum Prinzen Eckmühl nach Thorn abreiste. Wenn er nur Geld mitbrächte!

---

1) Durch Edict vom 11. März 1812. Die Juden hatten bis dahin besondere Abgaben bezahlen müssen, von denen z. B. das Potsdamer Waisenhaus jährlich eine Summe bezog. Vgl. A. Stern, Abhandlungen und Aktenstücke zur Geschichte der preussischen Reformzeit S. 235. 252.

2) Lottum. Karl Friedrich Heinrich Graf v. Wylich und Lottum, geboren 1767 zu Berlin, war 1812 Vorstand der preussischen Verpflegungscommission, 1817 Staatsrath, Leiter insbesondere der Finanzen, 1823 mit der Leitung der allgemeinen Staatsangelegenheiten betraut, gestorben 18. Februar 1841.

3) Nicolas Benoit Baron v. Haxo, geboren 1774 zu St. Dizier, einer der hervorragendsten französischen Genieofficiere, gestorben 1837 zu Paris.

Wie können Sie doch auf die Vermögenssteuer Ihre Hoffnung setzen? sehr wenig wird dadurch erlangt werden.

Nach meiner Einsicht wird der Krieg nicht ausbrechen, aber N.[1]) wird den schwachen Augenblick der Russen wahrnehmen und sie dann überfallen, und deshalb werden wir zu Grunde gerichtet.

Der Angriff der Russen in ihrem Lande dürfte schwerlich gelingen, und so etwas scheint man auch zu fürchten, denn Davoust hat Ordre, nicht im mindesten weiter vorzugehen pour ne pas inquiéter les Russes.

Da also gewiss das Kantonnement hier lange dauert, und so schrecklich ist, wie gewiss nirgend, da es sich auf einen schmalen Strich ausdehnt, so schicken Sie doch nur einige Hülfe, oder versehen Sie den Verpflegungskommissarius Baron v. Schrötter mit Geld, der täglich an den Herrn Staatskanzler schreibt, und noch keine Antwort erhalten hat.

Ohne allen Zusammenhang verfügt Herr Sack in diese Dinge hinein, es ist schrecklich, sich so zu kompromittiren. Wegen seines Reglements habe ich an den Herrn Staatskanzler berichtet, aber noch keine Antwort erhalten.

Da Ostpreussen bei der Sache sehr gut wegkömmt, so könnte es uns wohl helfen.

Meine Frau und ich empfehlen uns Ihnen Allen.

L. W.

---

166. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 26. April 1812.

In der grössten Noth meines Herzens schicke ich den Regierungsrath Peschke ab, der Ihr Herz erweichen und wenigstens einigen Trost erflehen soll. Wie traurig es hier durch die ausgebliebene Hülfe ist, mag er Ihnen sagen, geschrieben habe ich darüber genug. Ich sehe ein, dass es schwer ist, Rath zu schaffen, vielleicht unmöglich, aber dann erkläre man grade zu, man könne die Konvention nicht halten, und quäle die Menschen nicht durch Versprechungen. Herr Graf von Lottum ist sehr böse auf mich, dass ich nicht schon alles gekauft habe, er glaubt, ich habe alle Taschen voll Geld, und es ist alles leer.

Wie schlecht es mit den 300,000 Thalern aus Elbing aussieht, habe ich Ihnen ja schon gesagt, eine nahe Aussicht ist durchaus

1) Napoleon.

nicht dazu vorhanden, und wenn sie auch da wäre, so wird dafür bei weitem nicht alles in Thorn gestellt werden. Etwa 100,000 Thaler gehen für das Getreide mit 15 % der Bestände schon ab, dann kosten die Ochsen allein, 3617 so viel es jetzt sein sollen, 180,000, wo bleibt nun alles übrige? —

Der Zustand ist zum rasend werden.

Leben Sie sehr wohl, mein hochverehrter Freund, und entlassen Sie meinen Gesandten so gnädig als möglich. Es würde vielleicht gut sein, mit dem p. Peschke eine Konferenz in Gegenwart des Grafen v. Lottum zu halten.

L. W.

---

167. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder 29. April 12.

Nach einer vorläufigen Postnachricht kommen mit der fahrenden Post, die heute noch erwartet wird, Geldwagen mit, segnen will ich Sie, mein hochverehrter Freund, wenn dieser Schatz uns zugedacht ist, denn wir sind der Verzweiflung ziemlich nahe, dass Sie mir aber mit der letzten Post hierüber nichts sagen, macht mich sehr zweifelhaft.

Wie impertinent der Prinz Eckmühl gegen Sie gewesen ist, erfahren Sie aus einem offiziellen Schreiben. Was ist mit den Kerls anzufangen? aber thun Sie doch was Sie können, dass sie uns etwas baar bezahlen müssen, es fehlt ihnen nicht an Geld.

Schulz schreibt mir von Reformen im Inneren; muss Sack nicht wegen des Reglements büssen, und zwar ganz mit Recht?

Die Geschichte in den Hamburger Zeitungen ist nach den Erzählungen der hiesigen Franzosen noch wichtiger gewesen, und Bernadotte soll im Einverständniss gewesen sein.

Die Russen sollen sich vor der grossen Armee schon fürchten, sie sind 16 Meilen von der Gränze zurückgegangen, ich wollte, die Franzosen wären erst sämmtlich an dieser Stelle.

Von dem Jammer hier im Lande haben Sie keinen Begriff, das Vieh, was noch da ist, stirbt vor Hunger, heute ist der erste erträglich warme Tag und die Aussicht, dass Gras wachsen könnte.

Tausend Grüsse, leben Sie sehr wohl!

L. W.

Eben wird zu all unseren Leiden der Anmarsch der Division Verdier angekündigt!!

---

168. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 2ten Mai 1812.

Sie haben mir, mein hochgeehrter Freund, mit der gestrigen Post keine Silbe des Trostes oder der Hoffnung zugeschickt, und unser traurige Zustand vermehrt sich mit jeder Stunde. Die Division Compans zieht sich zwar morgen bis Elbing herauf, allein statt dessen rücken sogleich die Divisionen Gudin und Dessaix vom ersten Korps aus dem Warschauschen hier ein, und ausserdem kömmt das ganze zweite Corps des Oudinot nach der Weichsel, die Marschrouten aller Divisionen endigen sich in Marienwerder. Die Foderungen und Excesse vermehren sich täglich und müssen zum gänzlich feindlichen Benehmen führen, da für die Verpflegung nicht weiter ordentlich gesorgt werden kann. Die Kassen sind nunmehr gänzlich leer, nachdem ich auch die fremden Fonds angegriffen habe. Da nun die Lazarethe unterhalten sein sollen, und Niemand unseres Traktats wegen hungern wird, so ist die Plünderung unvermeidlich.

Getreide zu Brod haben wir noch nothdürftig, aber Fourage fehlt schon gänzlich, und nur für Geld wäre noch etwas aus dem Warschauschen zu erhalten, dass uns dies aber durchaus fehlt wissen Sie und der liebe Gott.

Mit Sehnsucht erwarte ich die Nachricht von Peschke,[1]) ob er Sie erweicht hat.

So mitgenommen wie die meinige wird keine Provinz, und die armen Offizianten hier erdulden die grösste Noth.

Wenn man nur wüsste, ob es wirklich zum Kriege kommen wird, jetzt bei den Operationen des Davoust denke ich es wohl.

Leben Sie sehr wohl; wir grüssen Alle herzlich.

L. W.

---

169. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 5. Mai 1812.

Ist denn alles Erbarmen von Ihnen gewichen, mein hochverehrter Freund? auch die Mission des Peschke scheint noch nichts gewirkt zu haben, sonst würde eine Estafette mir wohl einigen Trost gebracht haben. — Wir sehen hier dem schmählichsten Untergang entgegen. Das Eckmühlsche Corps hat sich ganz auf den

1) Vgl. oben S. 191.

linken Flügel zusammen gezogen, und die besten Gegenden der Provinz eingenommen. Elbing wird das Hauptquartier, es steht aber mit der grossen Kavallerie doch noch so geräumig, dass es nur die Kantonnements der Division Compans dem 2ten Corps des Herzogs von Reggio[1]) übrig lässt. Dies ist die Gegend von Marienwerder, und wir haben daher hier im Umfange weniger Meilen, und in einer Gegend, die schon gänzlich ausgesogen ist, 42000 Mann mit 16000 Pferden zu erwarten.

Die Magazine sind eben so leer als unsere Kassen, und das Verzweifeltste ist gerade das letztere, da sich doch noch kühne Entrepreneurs finden, die durch allerhand Defrauden etwas anbieten können, aber schlechterdings etwas Geld verlangen. Hätte ich nur noch 100,000 Thaler, so hätte ich die Ordnung in der Provinz so lange erhalten, als die Sache wahrscheinlich doch nur dauern kann, denn auf einen nahen Ausbruch deutet doch jetzt alles. Diese 100,000 Thaler hätten Sie mir gewiss schaffen können. Die Marken sind jetzt frei, und in keiner Provinz sind die Truppen so zusammengedrängt gewesen, als jetzt hier. Sie kommen durch die Tuchelsche Wüste verhungert hier an, und auch hier ist die Quelle versiegt. Das Davoustsche Corps ist mit der bisherigen Verpflegung recht wohl zufrieden, aber es hat uns auch mehr mit weggenommen, als ihm von Rechts wegen gehörte. Unendlich schlechter wird es Oudinot ergehen.

Dem Herrn Staatskanzler und dem Grafen v. Lottum (von dem ich keine Katze mögte verpflegen lassen), habe ich alles geschrieben. Helfen Sie doch durchzusetzen was möglich ist, und schicken Sie um Gottes willen mit Extrapost **Geld!** —

Morgen werden beide, Prinz Eckmühl und der Herzog von Reggio, hier erwartet, ich werde dem letzteren wenig tröstliches sagen können.

In Elbing ist seit gestern auf Befehl des Eckmühl auf alles Getreide Beschlag gelegt; da dies schon früher von mir geschehen war, so habe ich protestirt.[2]) Lesen Sie auch hierüber den Bericht an den Herrn Staatskanzler. Der ordonnateur en chef des Eckmühl Boério soll nach Königsberg abgegangen sein, wahrscheinlich um eine gleiche Maasregel des Beschlages dort zu realisiren. Ich

---

1) Oudinot.

2) Auerwalds Tagebuch zum 7. Mai: Franzosen nehmen alles Getreide in Elbing und Braunsberg in Beschlag.

weiss nicht was Herr v. A.[1]) dort gethan hat, er klagt aber schon entsetzlich, und doch wird es ihm noch viel schlimmer kommen.

Leben Sie sehr wohl und suchen Sie freundlich einen Trost für

Ihren

gehorsamsten treuesten Freund

L. W.

Meine Damen empfehlen sich.

---

170. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 9. Mai 12.

Die verheissenen 30,000 Thaler sind noch nicht angekommen, und ich bin jetzt auf dem Punkt, den französischen Behörden zu erklären, dass die Administration von uns ohne Geld nicht weiter fortgeführt werden könne. Das Oudinotsche Corps ist bescheiden gewesen, aber einige Hülfsquellen müssen doch vorhanden sein. Ein offizieller Bericht sagt was ich leide.

An einen Ausbruch des Krieges ist gar nicht zu denken, und leicht kann es sein, dass das Kantonnement beider Corps hier noch Monate dauert, so lange der Hunger es erlaubt. Davoust hat Ordre, keinen Schritt weiter vorzugehen, und da keine weitere Hülfe war, wird die Kavallerie, die jetzt in Riesenburg, Mewe und Stargard gestanden hat, nach Pommern 40 Meilen zurückgeschickt.

Sie sind dort glücklich, auch in Königsberg klagt man ohne Noth, höchst elend sind wir. Das Vieh stirbt vor Hunger, die Strassen sind mit todten Bauerpferden bedeckt, zum Säen ist keine Zeit, und kein Korn mehr, und die eine gute Ernte versprechende Wintersaat wird nun abgeweidet werden müssen.

Ueber die französischen Generale ist im Ganzen nicht zu klagen, sie fühlen das Missliche ihrer Lage, aber der Gehorsam regiert sie.

Leben Sie glücklicher als

Ihr

L. W.

---

171. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 13. Mai 12.

Sie lassen nunmehr gar nichts von sich hören, und ich bin dem Abgrunde nahe.

Der Prinz Eckmühl, der sich hier ziemlich sanft anstellte,

---

1) Auerswald.

hat in Elbing gewüthet, und nach den 3617 Ochsen[1]) gefragt, die monatlich für das Reserve-Magazin geliefert werden sollten und nach dem Branntwein. Man hat ihm gesagt, ich sei beauftragt, dieses anzukaufen, und hierauf hat er erklärt: es sei ihm ein Leichtes, mich füsiliren zu lassen, wie er dies im letzten Kriege zweien Bürgermeistern angethan habe, um ein Beispiel zu statuiren. Wie habe ich Geld gehabt, solche Ankäufe zu machen, da alle Anstrengung nicht hinreicht, die kurrente Verpflegung zu sichern?

Dem Todtschiessen sehe ich ruhigen Bewusstseins entgegen, aber mein Blut kömmt dann mit über Sie und Graf Lottum, der mir noch heute aufträgt, 600 Zugochsen à tout prix für Rechnung des v. Treskow zu kaufen, und ich kann nicht über 100 Thaler disponiren.

Den Staatskanzler habe ich heute gebeten, mich von dieser Stelle abzurufen, vielleicht kann ein Anderer mehr thun als ich, ich weiche ihm gern, nachdem ich redlich meinen besten Eifer angestrengt habe.

Leben Sie wohl, grüssen Sie Alle, auch Schulz, dem ich heute nicht mehr schreiben kann, und wenn ich sterbe, gedenken Sie gütig meiner!

L. W.

---

172. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 16. Mai 1812.

Ihr tröstlicher Bote mit den 300/m Thalern Tresorscheinen ist angelangt, einige Hülfe schafft dies allerdings, und ich danke Ihnen dafür, aber viel besser wäre es gewesen, Sie hätten sogleich mit dem baaren Gelde die Dinger geschickt, jetzt ist die Sache sehr misslich, da ich gar kein baares Geld habe, und hier kein Wechselplatz ist. Leiste ich grosse Zahlungen damit, so nimmt die Scheine in zwei Tagen Niemand mehr, und zu kleinen Zahlungen sind sie an sich unbrauchbar. Ich werde mir jetzt Mühe geben, sie in Danzig und Königsberg umzusetzen, jedoch kann dies auch nur nach und nach geschehen.

In Elbing ist nunmehr eine Anleihe auf die Salzbestände zu Stande gekommen, ein Rest von einem früheren Vorschuss der Kaufmannschaft auf die Einnahmen der Salzkasse wird aber abgerechnet, und da der Provinzial-Verpflegungscommissarius un-

1) Vgl. oben S. 192.

geheuer viel braucht, so ist die ganze Sache von keiner besonderen Bedeutung. Die Regierung hat in der Noth beschlossen, die Gewerbe- und Luxussteuer auf ein Jahr und die Personensteuer auf 3 Monate voraus zu erheben, und hienach verfügt. Es wird doch etwas einbringen, besonders da einige Gewerbe floriren, und sich von den Franzosen und Anderen ungeheuer bezahlen lassen. Ich habe deshalb nicht vorher berichten mögen, weil man, wie ich aus allem ersehe, dort von unserer Lage keinen Begriff hat. Wird es nicht gut geheissen, so mag daraus werden, was da wolle. Die Sünden der Berliner Behörden sind gewiss grösser als dieser Nothschuss. Auch von den Beamten[1]) wollen wir $^1/_4$jährige Pränumeration erheben, viele verdienen schweres Geld.

Wenn diese Sachen zur Sprache kommen, werden Sie mich doch unterstützen.

Noch immer geht, mit Ausnahme der Fourage, die gar nicht mehr zu schaffen ist, die Verpflegung noch ziemlich gut, aber lange kann dies nicht mehr dauern.

Eckmühl bleibt dabei, mich füsiliren lassen zu wollen, wenn das Thorner Magazin nicht gefüllt wird, mit dem ich jetzt eigentlich gar nichts mehr zu thun habe.

Von dem Vorrücken der Truppen ist noch nichts zu hören, und ich komme der Verzweiflung täglich näher, so quälen mich die Kerls. Meine Frau befindet sich besser dabei, der einige Franzosen Spass machen, wie es sich der Reggiosche Generalstab angelegen sein lässt.

Leben Sie wohl, mein hochgeehrtester Freund, und beten Sie für bessere Zeiten, vor allem aber machen Sie, dass ich von hier fortkomme, sobald die gegenwärtige Krisis vorüber ist.

Allen meine gehorsamsten Empfehlungen.

L. W.

---

173. Stägemann an Scheffner.[2])

Berlin, 16. Mai 1812.

Das Ungemach, das mich auf meiner ganzen Lebensbahn mit Actenstössen und anderen Stössen verfolgt hat, ist in diesen Tagen allgemeiner Trübsal auch wider mich ganz besonders losgelassen. Davon zu schreiben ist nicht viel, denn es lässt sich nicht be-

1) Gemeint sind die Domänenpächter.

2) Blätter für litterarische Unterhaltung 1846, I S. 682. Antwort auf Scheffners Brief vom 27. April „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 194 f.

schreiben. Kurz, es ist ganz toll, Geld zu ganzen Scheffeln ausstreuen zu sollen und nicht eines Pfennigs Herr zu sein. Entschuldigen Sie mich daher, mein hochverehrtester und unvergesslicher Freund, dass ich mich schriftlich erst jetzt Ihrer erinnere.

Dass ich bei unserer babylonischen Verwirrung keinen Muth besitze, mit der Leier zu spielen, die seit geraumer Zeit ein Waffenspiel für mich geworden ist, und keine Neigung, aus dem kastalischen Quell zu schöpfen, können Sie wohl glauben; indess strebt der Geist immer der früheren schönen Gewohnheit entgegen, und die Hoffnung, mich vielleicht bald einer höchst lästigen, geisttödtenden Lage zu entziehen, ist die einzige Begleiterin, die ich auf einem sehr dornen- und distelvollen Pfade habe.

Vielleicht begleite ich den Kaiser Napoleon an den Borysthenes, wenn er selbst Lust haben sollte, sich ihm zu nähern, wie es noch zur Zeit nicht scheint. Seit Xerxes' griechischem Feldzug ist in der Geschichte von einer solchen Heeresmacht nichts gehört worden, als Napoleon jetzt wider Russland zusammengebracht hat. Unsere Politiker sehen den Umsturz des russischen Reiches als unzweifelhaft an. Napoleon selbst scheint noch bedenklich. Wir werden jedoch in diesem Jahre merkwürdige Ereignisse erleben, mögen die Götter Diesen begünstigen oder Jenen.

Inzwischen ist der Frühling sehr angenehm vom Himmel gesunken, und man kann nichts Vernünftigeres thun, als, des erbärmlichen Haders der grossen und kleinen Menschen müde und seiner vergessend, unter einem blühenden Kastanienbaum sich den Empfindungen hinzugeben, die ein Welteroberer zwar verbittern, aber doch nicht vertilgen kann, zumal wenn man sich vor der Hand von ihm noch nicht auf Rumford'sche Suppen darf assigniren lassen.

Ich wünsche Ihnen herzlich noch lange, heitere und gesunde Tage und werde mich sehr freuen, wenn Sie mir zuweilen oder recht oft, wenn es Ihnen noch gemüthlich ist, Briefe schreiben.

Stägemann.

---

174. H. J. v. Auerswald an Stägemann.[1])

Ew. Hochwohlgebohrnen werden aus dem anliegenden officiellen Schreiben ersehen, wie wenig Hoffnung ist, dass durch die mir aufgetragenen Operationen wirklich Geld wird geschafft werden können. Meine diesfällige Besorgnisse gründen sich auf die Resultate

1) Stägemann schreibt bei: den 21. Mai.

einer vorläufigen Conferenz mit Warschauer,[1]) der sehr viel guten Willen zeigt, aber die Stimmung unserer Kaufmannschaft auch zu gut kennt, um darauf zu rechnen, dass etwas erspriessliches auszurichten seyn wird. Mit Memel sieht es, wie Ew. Hochwohlgebohren aus dem Nachtrage meines officiellen Schreibens ersehen werden, noch übler aus. Kurz. wir sind eigentlich jetzt nicht um ein Haar breit weiter, denn wir haben, und bekommen noch immer kein baar Geld, und es ist also mit der grössten Gewissheit voraus zu sehen, dass, selbst der Sold für unsere Truppen, nach wenigen Tagen nicht wird gezahlt werden können.

Die Anforderungen der französischen Behörden nehmen täglich in dem Maasse zu, als die Mittel, sie zu befriedigen abnehmen.[2])

Ich bitte, ich beschwöre Sie, retten Sie uns!

Auerswald.

Königsberg den 17. May 1812.

---

175. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 20. Mai 1812.

Was ich von Ihnen, mein hochverehrter Freund, vom 15. und 16. erhalten habe, giebt mir denn doch den Trost, dass die abscheuliche Sache der Entscheidung nahe ist, indem der grosse Meister gekommen. Es sind viele innere Gründe, nach welchen mir der Krieg nicht wahrscheinlich ist, aber ich weiss auch wieder keinen andern Schluss der Sache, als Losschlagen von einer oder der anderen Seite, nachdem es so sehr weit gekommen ist. Vielleicht ist Napoleon in diesem Augenblick in Berlin, und Sie wissen dann alles.

Ohne die Tresorscheine an Lieferanten auszugeben kann ich mir gar nicht helfen, doch vereinzele ich sie so viel als möglich. Die 30000 Thaler von Elbing waren ja nur Wechsel, wofür ich hier

---

1) Banquier in Königsberg.

2) Auerswald notirt in seinem Tagebuche:

17. Mai. Seit mehreren Tagen sehr unangenehme Korrespondenz mi Marschall Davoust, bei dem Dohna-Lauk deputirt ist.

18. Mai. Bitterer Briefwechsel zwischen mir und dem Commissaire ordonnateur Thomas. Dieser entschuldigt sich endlich bei mir, durch den Consul Framery zur Vernunft gebracht. Die Geldnoth der öffentlichen Kassen dauert fort. Von Berlin aus ohne Hülfe.

Vgl. Schmidt, Ostpreussens Schicksale in dem Jahre 1812 S. 37 ff.

kein baares Geld bekommen konnte, die man nicht einmal in Danzig diskontiren wollte. In Bromberg durch Gebrüder Schickler habe ich einige begeben und noch einige vorräthig.

Dass ich die anderen Elbinger Wechsel nicht acceptiren lassen kann, geschieht, wie Sie ja wissen müssen, deswegen, weil der übrige Theil der Anleihe ja in Getreidebeständen gegeben ist, so dass hierdurch die 300000 Thaler herauskommen,[1]) und mehr wird von den Elbingern auf keinen Fall zu erlangen sein, die schon entsetzlich klagen, und auch wirklich schlimm genug daran sind, da alles Getreide mit Beschlag belegt ist, und dem französischen Reserve-Magazin übergeben wird, indessen es sehr problematisch bleibt, wie sie werden bezahlt werden können.[2])

Die Graudenzer Anleihe ist wohl zu Stande gekommen, und die Stadt nicht mit französischen Truppen belegt, hievon aber habe ich nur höchst nothdürftig die preussischen Truppen auf einen Monat versorgen können, und wenn es auch noch gelingt, mehr aus Graudenz zu erhalten, so wird damit nur kaum für das Militair in Graudenz etwas gesorgt sein.

Zu Ihrem Finanz-Kollegium habe ich mit Ihrer Erlaubniss nicht recht viel Zutrauen, es ist jetzt die Zeit der Diktatur, nicht des kollegialischen Wesens, welches überhaupt viel zu wenig selbstständige Menschen uns übrig gelassen hat.

Mit Ungeduld erwarte ich den Augenblick des Aufbruchs der Truppen, denn jeder Moment bringt jetzt neues Unglück. Damit das Abdecken der Scheunen und das Abweiden der Wiesen mit Ordnung geschehe und die Saaten wo möglich verschont bleiben, ist heute von Reggio ein Ordre du jour erlassen worden.

Für die Westpreussischen Pfandbriefe werde ich Ihnen sehr dankbar sein, wenn Herr Caspar sie bringt. . . .

Todtgeschossen werde ich denn doch nicht werden,[3]) Eckmühl hat sich auf einige rührende Briefe, die ich ihm und seinem Korsen Boerio, dem Ordonnateur en chef, geschrieben, etwas beruhigt und Abeggs Landhaus bei Elbing, Vogelsang bezogen.

Leben Sie sehr wohl und empfehlen Sie uns Allen gehorsamst.

L. W.

---

1) Vgl. oben S. 196.

2) Vgl. oben S. 194.

3) Vgl. oben S. 196. 197.

176. H. J. v. Auerswald an Stägemann.

Königsberg den 20. May 1812.

Wenn ich gleich überzeugt bin, dass Ew. Hochwohlgebohrnen meinen heute an den Herrn Staatskanzler über die fehlgeschlagene Unterhandlung mit der hiesigen Kaufmannschaft wegen des Anlehns von 300,000 Thalern, erstatteten Bericht mitgetheilt werden wird, so übersende ich Ihnen doch der Beschleunigung wegen eine Abschrift desselben.[1]) Wenn kein Geld von Berlin hergeschickt wird, und hergeschickt werden kann, so ist hier freilich alles ohne Rettung verloren! Nur erst ein Drittel des diesmonatlichen Soldes der mobilen Truppen ist gezahlt mit etwa 40,000 Thalern, von den 32,000 Thalern, welche die immobilen Truppen erhalten sollen, noch nicht ein Groschen. Die Gehälter für den Monat Juny betragen circa 25,000 Thaler, Pensionen und Wartegelder 6,300 Thaler; für 225,000 Thaler liegen heute unbezahlte Anweisungen in der Casse, und um alle diese Summen — circa 370,000 Thaler — zu bestreiten, haben wir heute einen Bestand von 4,200 Thaler.

Die Truppen ohne Sold müssen plündern, die Officianten ohne Gehalt betteln, und alle Commissarien, die wir bey den französischen Truppen zu den Märschen, Verpflegungen pp. haben, müssen nach Hause gehen, und die Provinz Preis geben. Es ist höchst unangenehm, solche Litaneyen lesen zu müssen, aber ich kann Ew. Hochwohlgebohrnen sie nicht ersparen, denn Sie müssen den Zustand, in dem wir hier uns befinden, durchaus genau wissen, um zu beurtheilen, ob es noch der Mühe lohnt, uns zu retten, oder ob wir dem gänzlichen Verderben Preis gegeben werden müssen.

Eine heute von Berlin eingegangene Nachricht sagt, dass der Kaiser Napoleon den 15. oder 16. d. M. in Dresden hat eintreffen sollen. Ist sie wahr, so haben wir wenigstens Hoffnung, unsere nicht Mit- sondern Aufesser bald los zu werden. Wir sind nur die Mitesser und werden nächstens aufhören, auch dieses nur zu sein.

Erhalten Ew. Hochwohlgebohrnen mir gütigst — meiner Klagelieder ungeachtet — Ihr freundschaftliches Wohlwollen.

Auerswald.

---

1) Siehe die folgende Nummer.

177. H. J. von Auerswald an Hardenberg.

(Abschrift.)

Der Versuch, mittelst Verpfändung der in Ostpreussen befindlichen Salzbestände ein Anlehn von wenigstens 300,000 Thalern bey den potenten Häusern der Kaufmannschaft zu negociiren, wozu ich durch die hohe Verfügung Ew. Excellenz vom 10. May d. J. autorisirt worden bin, ist ganz fehlgegangen. Die vier dazu erwählten Handlungshäuser: Schwinck et Koch, Wolf Oppenheim, Isaac Caspar, Schwinck et Rosentreter, haben durch ihre Associés erklärt, dass, wenn gleich gegen die offerirte Sicherheit keine Ausstellungen zu machen wären, sie dennoch auch bey dem besten Willen das ihnen vorgeschlagene Geschäft, nicht zu machen im Stande wären, weil

1. der Geldmangel an der hiesigen Börse, so gross sey, dass in einem Zeitraum von 4 Wochen der Cours auf Hamburg von 137 gr. auf 129 gr. gesunken sey, und wenn auch hin wieder[1]) etwas begeben würde, so sey der Gegenstand doch so unbedeutend, dass er in Rücksicht des vorgeschlagenen Geschäfts gar nicht in Betracht gezogen werden könne. Hieraus gehe die Erschwerung der Benutzung des auswärtigen Credits hervor, der an sich auch wegen der für Preussen obwaltenden Verhältnisse sehr beschränkt worden — weil
2. durch den auf zwei Drittel der Getreide-Bestände gelegten Beschlag, durch freywillige Lieferungen, die noch nicht berichtiget sind, durch den Vorschuss der 100,000 Thaler baar, die noch unbezahlt sind, mehr aber noch durch die Folgen des letzten grossen Brandes[2]), und des hieraus der Kaufmannschaft erwachsenen Verlustes, die Kräfte an der hiesigen Börse so gelähmt wären, dass man jetzt selbst bei guten und solchen[3]) Häusern nicht auf Zahlung rechnen könne, selbst fällige Wechsel gingen nicht ein, und man sey zur Nachsicht in der Zahlung genöthiget, weil man bey der strengen Verfolgung seines Rechts, ohne seine Absicht zu erreichen, die Schuldner zu Grunde richten werde.

---

1) So!

2) Am 14. Juni 1811, bei dem 144 Häuser und 134 gefüllte Speicher in der Gegend südlich vom Pregel abbrannten. Vgl. Flögel, Königsberger Jubiläumschronik, 19. Jahrhundert S. 112 ff.

3) So; soll wohl soliden heissen.

Ausserdem sei seit einem Jahre wenig oder fast gar kein Brandenburger Courant in Umlauf, indem vieles exportirt, und nach Berlin gesandt worden, von wo es nicht zurückgekehrt sey, auch zeige sich bereits ein Mangel bey der Münze, welche durch Herbeyschaffung der theuer gewordenen Naturalien, nach dem Inneren des Landes gegangen sey. Hieraus folge die Unmöglichkeit, das gesuchte Darlehn aus den eigenen Kräften ihrer Kassen machen zu können — weil

3. es äusserst schwierig seyn werde, wegen Stockung der Geschäfte aus Geldmangel, das Darlehn von 300,000 Thalern aus Berlin einzuziehen, und hiezu wenigstens ein Zeitraum von 2 Monaten erfordert werde, um ein solches Geschäft zu realisiren, und dann müssten sie auch bezweifeln, dass Berliner Handlungs-Häuser sich vorfinden würden, gegen Sicherheiten in Ostpreussen und Litthauen, als dem möglichen Schauplatz des Krieges, Gelder zu fourniren.

Mag der Werth dieser, zum Theil nicht unerheblichen Gründe auf sich beruhen, so ist wenigstens vor jetzt, und bis die Kräfte wegen der ad 2. obwaltenden Stockungen wiederum einigermaassen gestärket worden, auf das Gelingen eines an der hiesigen Börse zu machenden Anlehns nicht zu rechnen, und die dringendsten Verlegenheiten, welche mit jedem Tage wachsen, dauern fort, und drohen den Stillstand der Geschäfte herbeizuführen, wozu sich noch die Noth gesellt, dass wahrscheinlich auf den 1ten Junii d. J. keine Gehaltszahlungen werden geleistet werden können, denn die Casse hat einen sehr geringen Bestand, und es liegen ausser den sehr bedeutenden Schulden der Feld-Krieges-Casse bereits 225,000 Thaler in Anweisungen der Casse vor, die sie zu honoriren und zu tilgen nicht im Stande ist.

Der Herr Geheime Staatsrath Staegemann hat mir zwar

a) in Wechsel auf die Kaufmannschaft zu Memel
100.000 Rthlr.

b) in Anweisungen auf die Handlungs-Häuser Schwinck et Koch, Wolff Oppenheim, und Isaac Caspar et Comp. 50,000 ℛ zugesandt, und hiebey die Meinung geäussert, dass hiedurch dem obwaltenden Andrange des preussischen Militairs abgeholfen seyn würde, allein auf diese Hülfe ist einestheils nicht augenblicklich, und anderentheils gar nicht zu rechnen. Um die Acceptation der Wechsel durch die

Memelsche Kaufmannschaft zu bewirken, habe ich den Lizent-Rath und Handlungs-Commissair Brahe mit Courier-Pferden und der ausgedehntesten Vollmacht zur Vollstreckung des Geschäftes nach Memel abgehen lassen, und wenn derselbe auch mit den Accepten zurückkehrt, so ist die Begebung dieser Wechsel auf der hiesigen Börse aus den oben angeführten Gründen, gewiss sehr zögernd, und verlustbringend, und auf die Benutzung der in Anweisungen hergesandten 50,000 Thaler gewiss nicht zu rechnen, da eben die obwaltende Geldverlegenheit, den hiesigen Kaufleuten nicht gestatten wird, die Deckung des mit 100,000 Thalern gemachten baaren Vorschusses, worauf durch diese Anweisungen 50,000 Thaler bezahlt werden sollten, länger auszusetzen, obgleich von mir nicht unterlassen ist, die preshafte Lage des Staats, ihnen eindringlich vorzutragen, und den patriotischen Sinn in Anspruch zu nehmen.

Wenn ich Ew. Excellenz meine Meinung unverhohlen vortragen darf: so hätte dieser Antrag der Kaufmannschaft, gar nicht gemacht werden müssen, denn, wenn bey der ersten und zwar auch nur einer Theilzahlung schon Anträge auf Befristung vorkommen, dann muss der Muth und der gute Wille, dem Staate zu Hülfe zu kommen, immer mehr ersterben, weshalb ich Ew. Excellenz dringend ersuche, die Abführung der letzten Hälfte dieser Schuld, aufs baldigste geschehen zu lassen, und dadurch mein gegebenes Ehrenwort zu lösen.

Hiernach währen alle bisher obgewalteten Verlegenheiten noch immer fort, und ich muss Ew. Excellenz auf das inständigste bitten, durch baare Geld-Remessen von wenigstens 300,000 Thalern derselben auf das schleunigste abhelfen zu lassen, weil ich mir hieselbst keine Hülfe mehr zu geben im Stande bin, und der Zugang des noch auf dem Marsch befindlichen preussischen mobilen Militairs aus Schlesien, den Bedarf des Geldes zum Solde und zum Unterhalt der Truppen vergrössert: weshalb ich auch diesen Bericht mit einer Estafette Ew. Excellenz habe zugehen lassen.

Königsberg den 19. Mai 1812.

Auerswald.

178. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 23. Mai 1812.

Herr Peschke[1] ist nun zurück und bringt mir Hoffnungen, aber auch die bestimmte Nachricht, dass seine Sendung übel vom Herrn Staats-Kanzler aufgenommen worden. Ich kann dies nicht gut finden, man stellt sich das Elend dort gewiss nicht so vor, als es hier ist, und zuverlässig wird die Hungersnoth noch nachkommen, denn es wird jetzt, da die Verpflegung mit Fourage gar nicht mehr möglich ist, nach dieser gesucht, und bei der Gelegenheit alles weggenommen, was man findet, obgleich die Brodverpflegung noch überall gesichert gewesen ist.

Mit den Tresorscheinen kann ich wenig und mit den Warschauschen Pfandbriefen noch gar nichts anfangen, an baarem Gelde aber ist der Mangel hier wieder so gross als jemals. Von den 38000 Thalern hat mir in Elbing Herr v. Schrötter sogleich 15000 Thaler weggenommen, und verlangt noch viel mehr, 11000 Thaler haben die Kaufleute sich abgerechnet, und ich habe etwa 12000 Thaler übrig behalten,[2] von denen nur noch sehr wenig in der Kasse ist. — Dass ich die zu erwartenden Leipziger Remessen für den Graf Lottum bewahren muss, wissen Sie nun schon. Da ich sehr wohl glaubte, dass die schon indossirten 50,000 Thaler in Berlin unterzubringen wären, so habe ich sie deswegen an Bennecke geschickt, von dem Plan auf Leipzig wusste ich nichts.

Am meisten quält mich fast die Löhnung der preussischen Truppen in Graudenz. Für den Mai ist ziemlich und durch das Graudenzer Anlehn gesorgt, aber für den Juni weiss ich noch gar keinen Rath, und die Leute sehen jeden Groschen sehr scheel an, der für die Franzosen ausgegeben werden muss.

Sie haben mir nicht gesagt, was ich mit den Warschauer Pfandbriefen machen kann, ich habe grosse Lust, sie à tout prix zu verkaufen. Wird das genehmigt werden?

Ihre Klagen über die Kaufleute theile ich ganz, es werden Jahrhunderte hingehen, bis aus diesem Stande als solchem wieder etwas redliches werden kann.

Unbegreiflich ist mir das Zaudern in den allerwichtigsten Momenten der Weltbegebenheit. Man weiss hier noch nichts von einem Aufbruch.

1) Vgl. oben S. 191. 193.

2) Vgl. oben S. 196.

Leben Sie sehr wohl, mein hochverehrter Freund, und standhaft — forsan et haec olim meminisse juvabit.[1] —

Grüssen Sie Alle von uns herzlich und gehorsamst.

L. W.

---

179. H. J. v. Auerswald an Stägemann.[2]

Aus dem beyliegenden officiellen Schreiben werden Ew. Hochwohlgebohrnen gefälligst ersehen, wie unsere hiesigen Geldangelegenheiten in diesem Augenblick stehen. Ich füge nur noch hinzu, dass Herr p. v. Madeweis auf die Requisition des Herrn p. Ribbentrop, ihm mit seinen Ueberschüssen aus einer augenblicklichen Noth zu helfen, ihm, nach 2 Tagen, die schriftliche Auskunft gegeben hat, dass er keine Bestände hätte, und seine Ueberschüsse monatlich sich — da er 21 Postämter verpflegen müsse — höchstens auf 800 bis 1000 Thaler beliefen. Es scheint mir unzweifelhaft, dass dieses Vorgeben nicht richtig ist, aber ohne eine Autorisation des Herrn v. Segebarth, die Postüberschüsse an die Hauptcasse abzuliefern, wird von der Postparthei hier nichts zu erlangen seyn. Diese auszuwirken stelle ich Ew. Hochwohlgebohrnen ganz ergebenst anheim.

Isak Caspar und Oppenheim haben gebeten, 50/m bis 100/m Thaler Courant von Berlin franco hieher kommen lassen zu dürfen. Ich habe deshalb heute an den Herrn Staatskanzler geschrieben, und das Gesuch dringend unterstützt, weil der Geldmangel hier wirklich grenzenlos ist. Ich bitte Ew. Hochwohlgebohrnen, sich gütigst der Sache anzunehmen. Wir haben in diesem Augenblick schon über 60,000 Mann französische und alliirte Truppen in Ostpreussen, die bis Heiligenbeil, Heilsberg, Rastenburg, Angerburg pp. vorgerückt sind.

An der russischen Grenze ist fortwährend alles ruhig. Die russischen Corps verstärken sich von Zeit zu Zeit, Narbonne, der schon den 18ten in Wilna angekommen ist, hat den 21ten noch keine Audienz bei Alexander gehabt.[3]

Zu dem grossen Elende, in dem wir uns befinden, hat sich

---

1) Vergilius, Aeneis I, 203.

2) Stägemann schreibt bei: den 30. Mai.

3) Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 204. 206.

seit mehreren Tagen eine so grosse Kälte gesellt, dass von den Saaten gewiss wenigstens ein Drittel verloren geht.

Erhalten Ew. Hochwohlgebohrnen mir Ihr freundschaftliches Wohlwollen.

Auerswald.

Königsberg den 26ten May 1812.

---

180. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 27. Mai 1812.

Recht sehr danke ich Ihnen, mein hochgeschätzter Freund, für den Trost durch das Versprechen der baldigen Sendung der 73/m Thaler; hiedurch und durch die Beneckeschen Gelder, welche schon nach und nach ankommen,[1]) würde mir schon sehr geholfen sein, wenn der Graf Lottum nicht einen Fluch darauf gelegt hätte, diese Gelder anzurühren, sondern verlangt, sie nur ihm und dem Reserve-Magazin aufzusparen und daraus für das Letztere Ankäufe zu machen. Es ist dieses aber ganz unmöglich, da ich keine anderen Fonds habe, die nur irgend erheblich sind, und täglich die dringendsten und enormsten Ausgaben vorkommen. Wenn ich überflüssiges Geld hätte, so würde ich wegen der Verpflegung der grossen Truppencorps auch noch ferner in keiner Verlegenheit sein, für baares Geld thun sich Schätze auf, die kein anderes Mittel, nicht unsere und französische Visitationen finden. Es ist unglaublich, was die Provinz noch leistet, ich hoffe noch immer, wie es bisher geschehen — den beiliegenden Tagesbefehl habe ich veranlasst — die Felder ferner vor Verwüstungen zu schützen, und dann macht die nächste Erndte wieder vieles gut. Das Wetter scheint bis jetzt günstig. Wenn dennoch die Elbinger Fonds dem Reserve-Magazin nicht rein erhalten werden können, sondern von mir angegriffen werden müssen, so bitte ich Sie, deshalb den Grafen Lottum zu beruhigen, welches um so eher wird geschehen können, als zu meiner grossen Freude für die Ochsen gesorgt ist. Hier wäre diese Sorge ohnedies sehr schwierig gewesen, denn die Hälfte des Viehstandes ist gewiss beinahe schon verzehrt.

Von einigen Beamten[2]) sind sehr bedeutende Lieferungen übernommen, und ich habe ihnen dafür noch wenig oder nichts bezahlt, weil ich die geheime Idee habe, ihnen künftig ihre Amtsvorwerke in Zahlung geben zu können. Ich dächte es wäre dies ein sehr

1) Vgl. oben S. 205.
2) Vgl. oben S. 197.

gutes Mittel für den Staat, Zahlung zu leisten, mir aber würden solche Operationen mit einem Paar industriösen Beamten, die zur Acquisition ihrer Aemter grosse Lust haben, ungemein erleichtert werden, wenn ich ihnen die, wenn auch nur geheime Versicherung geben könnte, es würden ihre Foderungen aus Lieferungskontrakten in Zahlung angenommen werden, wenn man mit ihnen über die Erwerbung der Amtsvorwerke unterhandle, und es solle eine solche Unterhandlung ausser dem Wege der Licitation, jedoch prinzipienmässig stattfinden können. Wäre es Ihnen nicht möglich, mir von dem Herrn Staatskanzler eine solche Autorisation zu verschaffen, sie öffentlich zu geben, würde ich nicht rathsam finden, dann macht es keine Wirkung, aber als Ausnahme und Vorzug bei dem rechten Mann gebraucht, würde sie mir wenigstens hier gegenwärtig sehr nützlich sein, und ein geheimer Revers von mir hierüber, zu dem ich bevollmächtigt wäre, würde den Kredit bei meinen Operationen im allgemeinen heben. — Schreiben Sie mir doch hierüber recht bald, was Sie und der Herr Staatskanzler dazu meinen.

Die Verzögerung der Kriegs-Operationen ist sehr auffallend, aber die Sache, die beginnen soll, ist auch die letzte und wichtigste in N.[1]) Leben. Ich glaube, es wird wirklich mit England unterhandelt. Die Geschichten in Spanien machen mit der Noth in Frankreich zusammen, die alle vernünftigen Franzosen einräumen, selbst die Siege an der Neva fürchterlich. Wie würde man bei dem allgemeinen Frieden hoch aufathmen, es mögte auch nachher schon kommen, was da wolle!

Mit den Berliner Behörden kann ich nicht zufrieden sein, dass Sie sich quälen und es redlich mit der Sache meinen, davon sind wir Alle, und selbst der in Gumbinnen schimpft,[2]) ist davon überzeugt. Aber die Anderen! — das ganze dreimal gespaltene Polizei- und das gänzlich widrige geistliche Departement[3]) soll ich doch nicht noch loben? —

Was in meinen Kräften steht, thue ich treulich und gewiss, aber ich stehe nicht dafür, dass es nicht noch besser sein könnte, wenn ein Besserer als ich hier wäre. . . .

L. W.

---

1) Napoleons.

2) Schön: vgl. dessen Bemerkung über Wissmann „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 202.

3) Schuckmann; vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 203.

Das erste Corps[1]) geht morgen etwas vor, die Division Compans von Elbing nach Braunsberg. Eckmühl bleibt vor der Hand noch in Elbing, er ist ungnädig. Mit Reggio bin ich sehr wohl zufrieden.

Einige Tresorscheine habe ich zur Probe in Danzig umsetzen lassen, aber, Negerath hat mir einen sehr schlechten Cours berechnet. Es ist dort gar nichts zu machen. Wenden Sie doch alles an, dass dort die Tresorscheine nicht zu sehr fallen. — Wenn ich sie im Anfange gehabt hätte! —

181. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 28. Mai 1812.

Unsere Vermuthungen sind nicht eingetroffen, der Krieg ist nunmehr entschieden. Narbonne ist zurück. Alle Corps rücken vor, Eckmühl nach Königsberg, Reggio nach Friedland, das kaiserliche Hauptquartier kömmt nach Osterode. In den deshalb gegebenen Ordres wird, wie ich gewiss weiss, schon von „Feind" gesprochen, und über den Niemen soll eine feste Pfahlbrücke geschlagen werden, die Russen sind sehr gutmüthig, wenn sie das leiden.

Meine Frau will schlechterdings morgen, noch vor dem allgemeinen Marsch, nach Königsberg reisen. Ich finde das höchst unrecht, aber was ist zu machen, wenn die Gold-Kinder nicht Gründe annehmen?

Leben Sie sehr wohl!

L. W.

182. H. J. v. Auerswald an Stägemann.

Königsberg den 29. May 1812.

Unsere Geldverlegenheit dauert fort, wenn gleich hie und da ein Loch ausgefüllt worden, ich beziehe mich deshalb auf meine officiellen, und früheren Privatschreiben, denn ich kann nichts mehr sagen, als ich leider! schon so oft habe sagen müssen. Eckmühl verlangt übrigens täglich neue Dinge mit der höchsten Gewalt, die ohne Geld durchaus nicht herbei zu schaffen sind, wenn nicht ein Zeitverlust dabey entstehen soll, der nie bewilligt wird. Oefters

1) Unter Davoust.

ist er schon so wüthend gewesen, dass er von Militairgerichten und todtschiessen lassen, geschrieben und gesprochen hat.

So eben geht die Nachricht ein, dass 20/m Mann Russen hart an die Grenze vorrücken. Die französischen Corps gehen ebenfalls täglich weiter vor bis, und in Lithauen. Den 4. Juny sollen hier über 1000 Wagen bereit stehen, zu welchem Behuf ist nicht gesagt.[1])

Erhalten Ew. Hochwohlgebohrnen mir Ihr freundschaftliches Wohlwollen.

Auerswald.

---

183. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 30. Mai 1812.

Sie geben mir keine tröstlichen Aussichten. Die Corps werden nun wohl die hiesige Provinz verlassen, aber uns bleibt eine ungeheure Schuldenmasse, und die Verpflegung der fortgehenden Durchzüge, die Unterhaltung der Lazarethe, die täglich wenigstens 4000 Thaler kostet, und die Fortifikations-Arbeiten, worüber noch immer nichts entschieden wird. So lange das erste Corps an dem hiesigen Brückenkopf gearbeitet hat, sind 15,000 Thaler ungefähr ausgegeben. Jetzt wird 6 mal so viel verlangt. Jene Rechnung ist bereits abgeschlossen und vorgelegt. Wirken Sie doch auf Lottum, dass die Sache entschieden wird. Von Lottum weiss ich noch nichts darüber, als dass er schreibt: Graf Dumas[2]) habe den Ersatz mündlich versichert. Was ist das für eine Manier? Die Ordonnateurs wissen von nichts.

Wenn Ihr Finanz-Kollegium es so leicht bewirken kann, dass eine Provinz das Kantonnement von 150/m Mann verpflegt, als es beschlossen ist, so lassen Sie doch die Herren herkommen, und sehen, was hier geleistet ist. In Berlin hat man freilich davon keinen Begriff. Dass ich diesen festen Glauben habe, nimmt der Herr Staatskanzler übel, aber ich werde ihm den Beschluss des Finanz-Kollegiums zum Beweis schicken.

Ohne eine gänzliche Reform im Innern ist für uns kein Heil.

1) Auerswalds Tagebuch zum 28. Mai: „Es sollen 1005 Fuhren für die französische Armee nach Russland gestellt werden, auch neue Pferdelieferungen von 12000 Stück. Pillau von Franzosen besetzt.“ Vgl. Schmidt a. a. O. S. 41f. 46.

2) Matthieu Dumas; vgl. „Aus Stägemanns Nachlass“ I S. 218 f.

Die Reformation des Militairs wird sich nun wohl von selbst geben. Meine Frau ist gestern nach Königsberg gereist.[1])

Bleiben Sie mir gütigst gewogen und haben Sie Mitleid mit

Ihrem

gehorsamsten

L. W.

---

184. Zerboni di Sposetti an Stägemann.

Warschau, den 1. Juny 1812.

Hochverehrtester Freund!

Der Graf v. Narbonne hat den 24. bey seiner Rückreise von Wilna hier an der Tafel bey Prinz Poniatowski geäussert: Alexander habe sich erklärt, mit Vergnügen jedes Rendezvous annehmen zu wollen, was ihm Napoleon geben würde; er werde deshalb auch weiter vorwärts, als erst nach Bialystok gehn.

Ueber den künftigen König von Polen sind die Stimmen getheilt. Die Wünsche des Publicums sind für den Vice-König von Italien, der sich durch ein sehr solides Betragen überall, wo er hinkömmt, viel Achtung und Liebe erwirbt, auf seine eigenen Kosten lebt, und alle Requisitionen verabscheut. Was andere hohe Personen nicht thun.

Nach den von allen Orten her eingehenden Berichten betragen sich die preussischen Truppen auf eine exemplarische, allgemeine Verwunderung erregende Weise. Man findet es unbegreiflich, dass sie ihre Bedürfnisse bezahlen. Mit den übrigen Gästen wird man täglich unzufriedener; am meisten ist man es schon mit den Westphalen.

Das tolle Benehmen des hiesigen Gouvernements ist schuld, dass eine Menge mit Getreide beladene auf dem Bug befindlich gewesene, die Grenze schon passirte Schiffe, nach Russland zurück gekehrt sind. Dies ist ein grosser Verlust.

Es ist jetzt alles so in Bewegung, dass man den ganz nahen Ausbruch des Krieges erwartet. Mir ist es sehr schwer, an den Krieg zu glauben.

Man vermuthet, dass der Kaiser noch nicht so bald nach Warschau kommen wird.

Ihre sehr gütige Zuschrift mit letzter Post habe ich erhalten.

---

1) Vgl. oben S. 209.

Ich hoffe gewiss, binnen 8—10 Tagen abreisen zu können, muss mir aber durchaus ein Paar Tage für Wieruszow[1]) erbitten, wo ich versuchen will, ob nicht meine persönliche Gegenwart vielleicht ein Mittel an die Hand giebt, das dort existirende Elend in Etwas zu mildern. Nur einige Tage, lange halte ich mich gewiss nicht auf.

Ihre Einladung, an Ihren Geschäften Theil zu nehmen, ist höchst schmeichelhaft für mich, und ich würde alles anwenden, Ihrer Meinung zu entsprechen. Aber — Etwas muss ich von meinem Vermögen retten, ehe ich das Uebrige ganz fallen lasse. Sie kennen mein diesfälliges Project.[2]) Ich habe den Herrn Staats-Canzler um ein kleines im schlesischen Gebürge liegendes Gut Reichenau gebeten, welches mit Zubehör etwa auf 70000 ℛ Papier geschätzt werden dürfte; ich habe mich zu der noch nicht gefertigten vollen Taxe erboten, und nur den Wunsch geäussert, dass man keine Schulden darauf wirft.

Die Aquisition dieses Gutes, was noch zum Ueberflusse mit dem Geburts-Orte meiner Frau, einem ihrem Vater einst gehörigen Gute, gränzt, würde das Schicksal meiner Frau und meines Kindes für alle Fälle sichern; ist dies gesichert, so disponiren Sie über mich, und Alles, was ich einst zu haben glaubte, nach Ihrem Gutbefinden.

Ich habe meine Vorstellung den 14. v. M. an Herrn Staats-Rath v. Hippel[3]) gesendet. Herr v. Hardenberg hat mich früher eigenhändig schriftlich und bey meiner Anwesenheit in Berlin mündlich versichert, mir mit Vergnügen bey einer solchen Aquisition behülflich seyn zu wollen, und Herr v. Hippel sagte mir, der Wunsch, ein Gut gegen Erlegung der Taxe zu erhalten, würde gar keine Schwierigkeit finden, da man hoch genug taxire, auch schon Mehrere mit ähnlichen Gesuchen reussirt wären. Es kömmt unter diesen Umständen nur noch darauf an: mir baldige Gewissheit zu geben, damit ich hier die letzte sich vielleicht bietende Gelegenheit nutze, zu retten was noch zu retten ist; und ich wage es, Sie zu bitten, sich bey Herrn v. Hippel dahin für mich zu interessiren, dass ich, wenn nicht schon eine Antwort an mich auf dem Wege ist, diese baldigst nach Wieruszow (Wieruszow über Breslau) erhalte.

---

1) Gut Zerbonis im Kreise Wielun.

2) Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 164 f. 217, wo von Alt-Reichen geredet wird.

3) Theodor Gottlieb v. Hippel, der Neffe des Verfassers der „Lebensläufe in aufsteigender Linie."

Wird es Ihnen möglich werden, einen Blick auf meine Bayonner Angelegenheit[1]) zu werfen?

Mit herzlicher Verehrung und Ergebenheit

Zerboni.

So eben erhalte ich ein Schreiben des Herrn Grafen Lottum wegen der von dem hiesigen Lande auszuschreibenden, von uns zu bezahlenden 15,000 Ochsen. Was in meiner Macht steht, gute Preise zu machen und die Zahlung hinauszuschieben wird mit Eifer geschehen. Ich fahre sogleich mit dem Herrn Ordonnateur Blin Mutrel zu dem Minister des Inneren.

---

185. Zerboni di Sposetti an Stägemann.

Warschau den 4. Juny 12.

Mein heutiger starker Posttag hat mir nur erlaubt, das in den Zeitungen befindliche Vermögenssteuer-Edict[2]) oberflächlich zu durchfliegen.

Alle Franzosen, mit denen ich zu thun habe, sind voll des Lobes über das rechtlichste aller Gouvernements, das Wunder thut, seine übernommene Verpflichtungen zu erfüllen.

Der gestern noch hier erwartete Kaiser scheint vorerst nicht hieher kommen zu wollen, so eben geht Herr v. Bignon nach Thorn.

Vorzüglich unterrichtet seyn wollende Leute versichern: es werde nun in einigen Tagen die Kriegserklärung gegen Russland, und zwar von Seite des Königs von Sachsen als König von Polen erfolgen.

Man sagt ferner: es sey ein Ambassadeur[3]) von Seite Napoleons nach Warschau auf dem Wege. Ein solcher lässt sich nicht ohne Hof denken; es müsste sich N. auch einen Hof hier etabliren.

Die in der heutigen Zeitung promulgirte so freundschaftliche Aufnahme unsres Königs in Dresden erregt hier viel Sensation und erzeugt dumme Gesichter.[4])

Z.

---

1) Zerboni befand sich in Warschau zur Regulirung der finanziellen Schwierigkeiten, welche zwischen Preussen und dem Herzogthum Warschau aus der Convention von Bayonne vom 20. Mai 1808 erwachsen waren. Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 148 Note.

2) Vom 24. Mai. Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 204.

3) Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 210, Nr. 144.

4) Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 212.

186. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 3. Juni 1812.

So sehr mich Ihre Nachricht, mein hochverehrter Freund, erfreut hat, dass der Herr Staatskanzler nicht positiv böse auf mich sei, so ist es mir doch gar nicht angenehm, dass ich das Steueredikt[1]) ausführen soll. Es sind ja schreckliche Sachen darin! Geld hätte auf ganz anderen Wegen als dadurch geschafft werden müssen, und zwar durch andere in Berlin, und andere in den hiesigen ausgezogenen Gegenden, wo das Edikt tragikomisch wird.

Der Geldmangel entsteht hauptsächlich dadurch, dass bei der Ungewissheit aller Dinge, und den schlechten Gesetzen, alles Vertrauen verloren ist, und lieber jeder die Zinsen entbehrt, als noch tausend Mühen und Kosten hat, um doch keine zu erhalten. Er verschliesst daher die Thaler, und eben diese Thaler bringt das Edikt, ein ächtes Scharnweberianum[2]) nicht hervor. — Es ist jammerschade, der Herr Staatskanzler würde einen unsterblichen Ruhm haben, wäre diese Partie nicht zu schwach, und stände ihm ein braver Justizminister zur Seite.

Wenn ich in der neuen Sache Kommissarius sein soll, so ist es sehr betrübt, dass ich gar keine tüchtigen Menschen dazu habe, mit der hiesigen Regierung steht es sehr schwach.

Wir warten heute vergebens auf den Kaiser, wahrscheinlich kömmt er morgen.

Reggio ist heute nach Mohrungen abgegangen. Es ist dies ein sehr guter Mensch.

Herzlichen Gruss!

L. W.

---

187. H. J. v. Auerswald an Stägemann.

Königsberg den 4. Juny 1812.

Ew. Hochwohlgebohrnen bitte ich ergebenst, die Einlage zu berücksichtigen, denn wenn ich nicht allein über die hiesigen Geldmittel disponire, so ist es unmöglich, der Noth gerade da abzuhelfen, wo sie für den Augenblick am dringendsten ist. Ich bitte um eine schleunige Verfügung an das Salz- etc. Comtoir dieserhalb.

---

1) Vgl. oben S. 205. 210 und S. 213, Note 2.

2) Entschiedener Hohn über Scharnweber als Finanzmann spricht sich auch in Schöns Brief an Stägemann vom 20. Mai 1812 „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 202 aus.

Nach so eben eingegangenen Nachrichten, kömmt der Kaiser Napoleon unfehlbar nach Danzig, und ist in diesem Augenblick vielleicht schon da. Der König von Neapel ist über Marienburg hingegangen.

In der Hoffnung, dass wenig französische Truppen sich durch Ostpreussen ziehen würden, sind wir auf die schrecklichste Weise getäuscht.[1]) Mit Einbegriff der preussischen Truppen, hat Ostpreussen in diesem Augenblick schon über 150000 Mann zu verpflegen — ohne Geld, und ohne hinlängliche Vorräthe. Ausser Königsberg, werden noch in einer grossen Menge kleiner Städte Lazarethe und Backanstalten etablirt, und grössere Schiffe, und eine Menge kleinere Gefässe werden armirt, auf der frischen Nehrung, und in Osterode bedeutende Verschanzungen angelegt, zur stärkeren Verproviantirung der schon von den Franzosen besetzten Festung Pillau erwarte ich täglich grosse Requisitions, und bin zu allem diesem ohne Geld, denn alles, was nach meinen Berichten eingegangen ist, und hin und wieder noch in kleinen Summen eingeht, ist, und wird täglich wieder ausgegeben. Ich kann nichts mehr thun, als Ew. Hochwohlgebohrnen von Zeit zu Zeit unsere Lage anzeigen, und Ihnen anheim stellen, was Sie thun können, und wollen, um ein gänzliches Aufhören der preussischen Administration zu verhindern.

Prinz Eckmühl ist schon wüthend aufgebracht gewesen, dass nicht alles gleich geschieht, wie er es verlangt, hat mit Arretirung der obern Officianten gedroht etc. etc., und wenn nicht gleich alles geschieht, was er will, so liegt es immer im Mangel an Gelde. Wir haben nun schon 4 Corps in Ostpreussen, Eckmühl fast ganz, Oudinot, Ney ganz, und den grössten Theil des Corps vom Vicekönig von Italien. 1500 Fuhren sind seit gestern hier versammelt, und alle Anstalten scheinen auf wichtige Operationen gerade von Ostpreussen aus zu deuten. Wir sind also wieder das Hauptopfer des Krieges!

Die Russen sollen sich mit dem Gros ihrer Truppen nach Brescz herauf ziehen, und Bewegungen rückwärts machen. Vor einigen Tagen haben Kosaken bis an den Leuchtthurm, ganz dicht vor Memel, patrouillirt.[2])

---

1) Vgl. Schön an Stägemann 27. Mai 1812 „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 203.

2) Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 208.

Auf das officielle Schreiben, die Vermögenssteuer betreffend, kann ich erst morgen antworten. Da ich von des Morgens um 5 Uhr, bis des Abends um 11 in einer solchen Ueberladung von Arbeiten, und Ueberlaufungen von Franzosen und Preussen mich befinde, dass ich öfters während dem ich esse, Menschen sprechen, und einkommende Berichte lesen muss, so ist es wohl schlechterdings unmöglich, dass ich, neben meinen jetzigen Geschäften, auch noch die Direction des neuen Steuerwesens in Ostpreussen übernehmen kann. Ich muss also entweder von aller Theilnahme an den Militairangelegenheiten entbunden werden. oder es muss ein andrer Dirigente des Vermögensteuerwesens ernannt werden. Ich werde deshalb morgen an den Herrn Staatskanzler schreiben. Damit aber keine Zeit verloren gehe, so habe ich vorläufig den Herrn Präsidenten von Sydow aufgefordert, die Einleitungen zu treffen, der sie auch übernehmen wird, da er selbst einsieht, dass ich nichts dabey thun kann, indem mir selbst Augenblicke hiezu fehlen. Ich werde den Herrn Staats-Kanzler bitten, den Präsidenten v. Sydow zum Provinzial-Commissair in diesem Geschäfte zu ernennen, denn mich von der Direction der Militairangelegenheiten bey der Regierung zu entbinden, dürfte doch noch weniger möglich seyn. So schwierig auch das Vermögens-Steuerwesen sein mag, so würde ich es doch für ein grosses Glück halten, wenn ich es mit meinen jetztigen Militair-Lasten vertauschen könnte!

Erhalten Ew. Hochwohlgebohrnen mir ihr freundschaftliches Wohlwollen.

Auerswald.

---

188. H. J. v. Auerswald an Stägemann.

Königsberg den 8. Juny 1812.

Ew. Hochwohlgebohrnen zeige ich ganz ergebenst an, dass der Kassenbestand der Hauptkasse heute nur noch in 4021 Thalern besteht, dass ohne Hülfe von Berlin zu einer Vermehrung desselben gar keine Aussicht ist, der Staatsrath Ribbentrop blos zu den dringendsten Ausgaben gestern 30,000 Thaler verlangt hat, und nur 10,000 Thaler hat erhalten können, dass zu den Militairanstalten der französischen Behörden täglich grosse Summen gefordert werden, die nicht geschafft werden können, und also nicht abzusehen ist, wie dieses grenzenlose Elend enden wird. Die Zeit der Soldzahlung für die preussischen Truppen tritt in kurzem

ein, und es ist kein Geld dazu da. Zu dem hiesigen Geldmangel kömmt nun noch der Zustand der Provinz, der die furchtbarsten Vorstellungen übersteigt. Ueber 200/m Mann haben Ostpreussen überschwemmt. Ihre Verpflegung ist unmöglich, weil fast allenthalben das letzte Brot der Einsassen schon genommen ist. In demselben Grade als die Noth steigt, steigen die zügellosesten Unordnungen der französischen und alliirten Truppen. Stündlich laufen Nachrichten von den abscheulichsten Plünderungen und Misshandlungen der Einsassen ein. Die Gutsbesitzer verlassen ihre Güter, die Einsassen die Dörfer, um sich in den Wäldern zu verstecken. Alles dieses ist die Folge der Vorschriften, dass, wegen des Mangels an Fonds, alles den unglücklichen Ostpreussen genommen werden sollte, und aus Mangel an Geld zu Ankäufen aus dem Herzogthum Warschau auch genommen werden musste, um die Verpflegung zu bestreiten, und die demungeachtet nunmehr nicht mehr bestritten werden kann. Die fürchterlichste Hungersnoth mit allen ihren Folgen ist unvermeidlich, besonders da aus allen Anstalten geschlossen werden muss, dass vor der Hand an ein Vorrücken der Armeen noch nicht zu denken ist, und wenn solches hier auch endlich erfolgen sollte, doch ein fortwährendes Nachrücken der noch in Westpreussen sich immerfort vermehrenden Truppen, voraus zu sehen ist.

Auf alle Beschwerden bey den Marschällen und Generals erfolgte keine andere Antwort als: „es ist die Schuld Eures Gouvernements, warum hat dieses Verpflichtungen übernommen, für „deren mögliche Erfüllung es nicht bey Zeiten Sorge getragen „hat, und es ist nicht möglich, Plünderungen und alle mögliche „Unordnung zu verhüten, wenn die Truppen Noth leiden.“

Es ist unwidersprechlich gewiss, dass der jetzige Zustand Ostpreussens in sehr vielen Gegenden, viel ärger ist, als während des letzten Krieges, denn damals wurden, als endlich alle vorhandenen grossen Vorräthe verzehrt waren, die Einwohner von den Franzosen selbst unterhalten.

In dem Augenblick, da ich dieses schreibe, gehen aus den verschiedenen Gegenden der Provinz, Nachrichten von den Landräthen ein, dass schon mehrere Dörfer von allen Einsassen verlassen, ganz leer stehen. Alle Reklamationen um Hülfe bey den commandirenden Generals werden beantwortet mit: schafft Geld, oder Verpflegung. Das erstere bekommen wir nicht, die letztere ist nicht aufzutreiben! Was mir der General von Grawert so eben schreibt,

bitte ich Ew. Hochwohlgebohrnen in der Anlage[1]) zu lesen. Ich kann ihm nur antworten, dass wenn nicht von Berlin aus Rath geschafft würde, die Regierung nicht helfen könne, weil sie kein Geld hat.

Seit vorgestern ist der Herzog von Tarent[2]) hier, der das 10. Armee-Corps commandiren wird, zu welchem alle preussischen Truppen gehören sollen. Wenn bey dem fürchterlichen Unglück, in dem wir uns befinden, noch ein lichter Augenblick möglich wäre, so könnte seine Ankunft dafür angesehen werden, denn sein humanes Benehmen sticht gegen die wüthende Behandlung, die bey dem Prinzen Eckmühl an der Tages-Ordnung ist, sehr ab, aber — er kömmt zu spät, und hat auf die Corps des Prinzen Eckmühl und Marschalls Ney keine Einwirkung, die vorzüglich durch Zügellosigkeit sich auszeichnen.

Ew. Hochwohlgebohrnen freundschaftlichem Andenken empfehle ich mich aufs angelegentlichste.

Auerswald.

---

189. Grawert an Auerswald.

(Abschrift.)

Ew. Excellenz muss ich aufs Neue dringend ersuchen, der Krieges-Kasse meines unterhabenden Corps auf das Schleunigste aus den Landes-Revenüen zu Hülfe zu kommen, indem ich wieder mit der grössten Besorgniss dem Unglück entgegen sehe, denen unter meinem Befehl stehenden Truppen, den Sold nicht auszahlen zu können, welches in jeder Hinsicht für den Dienst des Königs, für das Corps und selbst für die Unterthanen der Provinz von den nachtheiligsten Folgen seyn würde.

Königsberg, den 7. Juny 1812.

v. Grawert.

---

190. Wissmann an Stägemann.

M. den 10. Juni 1812.

. . . . Seit gestern ist der Generalintendant Graf v. L.[3]) mit der ganzen Suite, zu der auch, ich weiss nicht zu welcher Verpflegung Md. Mething gehört, hier.

---

1) Siehe die folgende Nummer.

2) Marschall Macdonald. Nach Auerswalds Tagebuche kam er am 5. Juni in Königsberg an.

3) Lottum.

All' mein Geld geht jetzt für die ungeheuren Lazareth-Ausgaben hin, und ich bitte recht sehr, mir den Rest aus den diskontirten Wechseln zu schicken.

Die grossen Foderungen der Lieferanten können wir unmöglich befriedigen, kann nicht eine interimistische Anstalt getroffen werden, durch Steuer-Scheine oder dergleichen, wir können aus der Vermögenssteuer hier doch nichts erlangen, worüber ich mir einen ausführlichen Bericht vorbehalte. Jeder in der Provinz hat 3 mal 3 % seines Vermögens schon gegeben.

Die Armee geht sehr schnell vor, und in wenigen Tagen fliesst gewiss Blut.

Dass N.[1]) hier, so wie er befahl, incognito durchging, thut mir leid, ich hätte ihn doch sehr gern gesprochen. Ueberall ist er sehr gnädig gewesen. Für ein Glas Milch hat er im hiesigen Brückenkopf 5 Napoleond'or gegeben etc. etc.

So viel ich weiss, ist er noch in Danzig, das grosse Hauptquartier aber schon in Heilsberg.

Tausend herzliche Grüsse und Empfehlungen

L. W.

Eckmühl ist gestern von Elbing abgegangen, sein Corps geht gerade auf den Niemen über Tapiau. Jetzt hat er wieder die hiesige Regierung gerühmt. —

---

191. Wissmann an Stägemann.

Königsberg den 16. Juni 1812.

Wenn ich Ihnen auf Ihren letzten Brief, mein hochverehrter Freund, nicht geantwortet habe, so ist die Ursach die, dass ich ihn empfing, als ich im Begriff war, den Grafen von Lottum nach Elbing und hieher zu begleiten, um mit dem General-Intendanten Dumas[2]) einige Angelegenheiten ins Reine zu bringen, die sich auf das Reserve-Magazin, die Pferde-Lieferung u. s. w. beziehen.

Dies wird auch wohl geschehen, sobald der Kaiser, der hier einen erstaunlichen Aufruhr veranlasst, fort ist,[3]) da Dumas als dann noch hier bleibt. Dieser hat mir dies wenigstens gestern schon versprochen.

Hier ist die grösste Verwirrung. v. A.[4]) ist unglücklicher-

1) Napoleon.

2) Vgl. oben S. 210.

3) Er kam am 12. Juni Abends in Königsberg an.

4) Auerswald.

weise krank geworden,[1]) als die Franzosen hieher kamen und hat noch mit keiner französischen Autorität gesprochen, und es kömmt so sehr viel bei den Franzosen auf persönliche Unterhandlung und Sprechen an. Für die ganze Provinz hat fast nur Prin der Kleine mit dem grossen Kaiser geredet, und wie!!

Für heute empfehle ich mich gehorsamst; die Post geht schon ab. Uebermorgen denke ich in Marienwerder zurück zu seyn, wenn der Aufenthalt des Kaisers, während welchem hier Niemand Pferde zur Abfahrt erhält, mich nicht aufhält.

L. W.

---

192. H. J. v. Auerswald an Stägemann.

Königsberg den 16. Juny 1812.

Ew. Hochwohlgebohrnen werden aus dem abschriftlich anliegenden Berichte an den Herrn Staatskanzler[2]) entnehmen, wie es jetzt in der Provinz Ostpreussen aussieht, und dass also mit Ausnahme von Königsberg und höchstens Braunsberg auf eine Vermögenssteuer hier durchaus gar nicht zu rechnen ist. Im Gegentheil muss ich schlechterdings darauf antragen, dass die Provinz durch ausserordentliche Unterstützung vor der Hungersnoth gerettet werde. Ich habe das neue Steuerwesen doch wieder übernommen, weil hoffentlich die Militair-Angelegenheiten bald etwas mehr Athem zu schöpfen erlauben werden,[3]) und ich von der Erschöpfung meiner Kräfte, und den darauf erfolgten Nervenübeln mich wieder zu erholen anfange.[4]) In den nächsten Tagen werde ich berichten, und Ew. Hochwohlgebohrnen Abschrift meines Berichts zusenden.

Wie schrecklich sind wir in der Hoffnung für Ostpreussen getäuscht worden! Gerade diese Provinz ist es nun wieder, die vor allen übrigen gänzlich zu Grunde gerichtet wird.

Was hier bey der Anwesenheit des Kaisers bis jetzt vorgefallen ist, werden Ew. Hochwohlgebohrnen in der 2. Beylage (Abschrift eines Berichts an den Herrn Staats-Kanzler) lesen.[5])

Noch immer ist kein Geld gekommen, und die Kassennoth ist

---

1) Laut Tagebuch seit dem 9. Juni an Nervenübeln.

2) Siehe die folgende Nummer.

3) Vgl. oben S. 216.

4) Vgl. oben Nr. 191.

5) Unten Nr. 194.

schrecklich. Selbst die preussischen Truppen, Lazarethe etc., können nichts mehr erhalten. Die Folgen hievon sind nicht abzusehen. Erhalten Sie mir Ihr gütiges Andenken.

Auerswald.

den 17ten. Napoleon ist heute frühe um 3 Uhr abgereiset nach Wehlau.[1]) Zu den hier zu etablirenden Lazarethen für 12,000 Mann werden 250,000 bis 300,000 Thaler gebraucht. Es ist gestern beym General-Gouverneur von Hogendorp[2]) im Beysein des Grafen Lottum eine Conferenz gehalten worden. Wir sollen das Geld dazu hergeben. Graf Lottum hat mir versprochen, deshalb heute nach Berlin zu schreiben. Noch nicht ganz wiederhergestellt, habe ich der Conferenz nicht beywohnen können.

Schicken Ew. Hochwohlgebohrnen mir doch so bald wie möglich für einige 100,000 Thaler Pfandbriefe, damit ich wenigstens den Versuch machen kann, hier oder in Danzig Geld darauf zu bekommen.

---

193. H. J. v. Auerswald an Hardenberg.

(Abschrift.)

Der Zustand der Provinz wird von Tag zu Tage schrecklicher, und die Requisitionen vermehren sich bis zur Unmöglichkeit der Erfüllung, besonders wegen des gänzlichen Mangels an Gelde. So ist gestern der Befehl gegeben, das früher auf 6000 Mann bestimmte Lazareth, jetzt auf 12,000 Mann des schleunigsten einzurichten. Von dem Augenblick, dass der Befehl zum Vorrücken gegeben wurde, hörte auch die letzte Spur von Ordnung und Mannszucht auf. Der Tagesbefehl, dass die Truppen allenthalben auf 20 Tage Lebensmittel sogleich mitnehmen sollten, veranlasste häufige Plünderungen, grosse Heerden Vieh sind mit Gewalt genommen und weggetrieben, viele tausende von Fuhren sind zusammengetrieben und mitgeschleppt, von denen ein grosser Theil der Fuhrleute durch

1) Das stimmt mit Auerwalds Tagebuche. Die Angabe von Schmidt a. a. O. S. 66, Napoleon sei am 16. Juni Morgens um 2 Uhr abgereist, widerlegt sich auch durch den Brief Wissmanns vom 16. Juni, oben Nr. 191.

2) Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass“ I S. 225. Hogendorp, der nach Schmidt a. a. O. S. 76 am 10. Juni in Königsberg eintraf, war ein Jugendfreund Auerswalds, mit dem er auch 1805 auf seiner Heimreise von Russland wieder in Königsberg verkehrt hatte. Bei seiner Rückkehr aus Wilna im December 1812 wohnte er bei Auerswald. Vgl. Hogendorp, Mémoires p. 163. 302. 350 und Auerswalds Tagebuch zum 16. December 1812 bei Bezzenberger, Zum Andenken der Mitglieder des Preussischen Landtages im Februar 1813 (Königsberg 1900) S. 113.

Misshandlungen und Hunger genöthigt worden, ihre Pferde und Wagen zu verlassen. Hin und wieder hat man, um sie dazu zu zwingen, sogar die Pferde einzeln an verschiedene Regimenter vertheilt. Fast allenthalben ist ein Theil der Saatfelder und in mehreren Gegenden sind sie ganz abfouragirt, sämmtliche Wiesen sind ausgehütet, es ist also auch die Hoffnung zur diesjährigen Ernte zum grossen Theil theils dadurch, theils durch den Verlust des Zugviehes vernichtet. Alle Vorstellungen der preussischen Commissaire bei der Armee sind unbeachtet geblieben und nach mehreren eingegangenen Berichten wird gesucht, die preussische Commissaire auf jede Weise ganz zu entfernen. Bons werden alles Forderns und Bittens der Commissaire ungeachtet entweder gar nicht oder doch nur zum geringsten Theil dessen gegeben, was requirirt und mit Gewalt genommen wird. Viele Städte und Dörfer sind nunmehr ganz ohne Pferde, ohne Vieh und ohne Lebensmittel zum nothdürftigsten Unterhalt, und mehrere Dörfer schon ganz von allen Einwohnern verlassen. Dies hat mich veranlasst, Herrn General Graf von Lottum, der gestern hier angekommen ist, zu bitten, es auszuwirken, dass ein Theil der hier aufgehäuften Vorräthe von Getreide zurückgelassen werde, um die Provinz vor der sonst unausbleiblichen Hungersnoth zu sichern. Er hat mir den Versuch zwar versprochen, zweifelt aber selbst am Erfolg. Die Provinz Ostpreussen befindet sich würklich im grässlichsten Zustande, und das Benehmen der alliirten und französischen Truppen ist bei weitem ärger, als im letzten Kriege. Zwar hat die Regierung sowohl an den Prinzen von Neuchatel[1]) als an den hiesigen Gouverneur von Hogendorp Vorstellungen und Bitten um Abhülfe gethan, aber vom ersteren noch gar keine und vom letzteren nur unbefriedigende Antwort erhalten.

Königsberg den 16. Juny 1812.

---

194 H. J. v. Auerswald an Hardenberg.[2])

(Abschrift.)

Der Kaiser Napoleon ist den 12. d. M. Abends um 7 Uhr von Marienburg angekommen. Nachdem schon alles im Schlosse zu seiner Aufnahme regulirt war,[3]) kam zwei Stunden vor seiner

1) Marschall Berthier.

2) Ohne Datum.

3) Vgl. darüber Schmidt a. a. O. S. 65 f.

Ankunft der Befehl, das Landhaus auf den sogenannten Huben vor der Stadt, welches Se. Majestät der König während des hiesigen Aufenthalts bewohnt haben,[1]) zur Wohnung des Kaisers einzurichten, auch fuhr derselbe durch die Stadt dorthin, blieb aber nur ein paar Stunden daselbst, und nahm seine Wohnung im Schlosse,[2]) wo auch der Prinz von Neuchatel, der Marschall Duroc, der Herzog von Vicenza[3]) und der Graf von Ségur[4]) logirten. Die Regierung sowohl als das Oberlandesgericht mussten sogleich ihre Geschäftszimmer, Registraturen und Bureaux verschliessen und nur mit vieler Mühe gelang es, einen Theil der Acten der Militärdeputation und der Provinzial-Verpflegungs-Commission herauszuschaffen. Alle Geschäfte der Regierung sowohl als des Oberlandesgerichts sind nun fast ganz sistirt, der innere Schlosshof ist mit Wachen besetzt und Niemand, der nicht zum Gefolge gehört, wird hereingelassen. Sogleich nach seiner Ankunft, mussten auf den Strassen nach Pillau, Tilsit und Insterburg auf allen Stationen die erforderlichen Postpferde bereit gehalten werden, die auch heute noch stehen. Täglich hiess es, der Kaiser würde nach Pillau reisen, es ist nicht geschehen, wohl aber ist gestern der Marschall Duroc dagewesen. Den 13. wurden die Civilautoritäten und hier anwesenden preussischen Generals und Stabsofficiere vorgestellt, mit denen er zwar wenig und über nicht bedeutende Gegenstände, aber sehr höflich gesprochen hat, mit den Kaufleuten noch am mehrsten. Alle Feierlichkeiten zu seinem Empfange waren schon vor seiner Ankunft verboten, auch ist verboten worden, seine Ankunft in die hiesigen Zeitungen aufzunehmen, welcher Befehl aber heute wieder aufgehoben ist. Ich habe leider an der Präsentation nicht Theil nehmen können, da ich an Nervenzufällen krank war, und noch nicht ganz wieder hergestellt bin.[5]) Den 13. Vormittags hielt der Kaiser Revue auf dem innern Schlossplatz über einige Gardetruppen und den 14ten vor dem Gumbinner Thor.[6]) Auf dem Rückwege ritt er längst den Wällen um die halbe Stadt und durch mehrere Theile derselben. Er besah den abgebrannten Theil der Stadt.[7]) Einen invaliden

1) Das Haus gehörte dem Consistorialrath Busolt. Vgl. oben S. 128, Nr. 115.

2) Vgl. Schmidt a. a. O. S. 66 und Hogendorp, Mémoires p. 304.

3) Caulaincourt.

4) Philipp Paul Graf v. Ségur, geboren 1780, gestorben 1873, der Geschichtsschreiber des Feldzuges von 1812.

5) Vgl. oben S. 220.

6) Dem heutigen Königsthor.

7) Vgl. oben S. 202.

preussischen Soldaten mit der Verdienstmedaille, dem der Kaiser begegnet und den er fragte, wo er die Medaille erhalten, hat er auf die Antwort „bei Warschau“ mit 5 Napoleond'or beschenkt. Auch besuchte er den Theil der Stadt nach dem Lizent belegen, besah die Magazine daselbst und erkundigte sich nach allem, was dazu gehörte, aufs genaueste. — General Ziethen[1]) und Bülow[2]) wohnten der Revue bei und wurden zur Tafel gezogen. Gestern den 15. hat er Revue über sächsische und westphälische Truppen gehalten und die Bäckerei vor dem Friedländer Thor besehen. Gestern Abend hiess es, der Kaiser werde heute früh nach Wehlau reisen, um über das dort versammelte Corps des Herzogs von Reggio Revue zu halten, indessen ist solches nicht geschehen und die Abreise wieder unbestimmt.

---

195. Regierungsrath Minuth an Stägemann.

Königsberg den 16. Juny 1812.

Dass Napoleon seit Freitag hier ist, werden Sie schon wissen. Schon seit zwei Tagen stehen die Pferde zur Abreise bereit, ohne dass sie erfolgt ist. Ich glaube, er wird sie heute antreten und zuerst nach Wehlau gehen. Die Armee (die Corps von Eckmühl, Ney, Oudinot und Macdonald, der die Preussen commandirt, enthaltend) steht auf der Strasse nach Litthauen. Mehrere Divisionen sind schon in Litthauen, und die Richtung einiger war nach Memel bestimmt. In Insterburg wird ein grosses Magazin angelegt. Man nimmt es grösstentheils aus den hiesigen Vorräthen, sie mögen zum Reserve-Magazin gehören oder nicht. Die Armee hat in der letzten Zeit beim Aufbruch schrecklich gehaust, die Provinz von allen Vorräthen und Pferden entblösst, auch viel Vieh mitgeschleppt. Der Grund davon ist der Befehl des Kaisers, sich auf 20 Tage zu verproviantiren, weil man in Litthauen und in den Grenzgegenden Russlands nichts zu finden fürchtete. — Ich habe mit den französichen Commissärs viel Aerger. Ein Glück ist es, dass sie untereinander im ewigen Kriege leben und jeder es mit einem gegen

---

1) Soviel ich sehe, kann darunter nur (Graf) Ernst Karl von Zieten verstanden werden, geboren 1770, der besonders durch seine Thätigkeit im Jahre 1815 berühmt ist, später Befehlshaber der Besatzungstruppen in Frankreich und dann commandirender General in Schlesien war, gestorben 3. Mai 1848 als Feldmarschall. Allein nach der Allgemeinen deutschen Biographie XLV S. 221 wurde er erst im März 1813 Generalmajor.

2) Der spätere Graf Bülow v. Dennewitz.

den anderen hält. Das Misstrauen der Franzosen gegen die preussische Behörden ist sehr gross. Vorgestern musste ich auf Befehl des Kaisers mit den Herren p. Daru und p. Dumas alle Magazin-Speicher des preussischen Korps begehen, und sie selbst zählten jeden Mehlsack und jedes Fass, um darüber Bericht erstatten zu können. —

Man macht ungeheure Forderungen. Hier sollen Lazarethe für noch 12,000 Mann errichtet werden, und wir haben kein Geld. Die Kosten dazu betragen gegen 400,000 Thaler. Eins für 1500 Kranke ist fertig. Es hat der Stadt gegen 60,000 Thaler gekostet. — Wenn ich an die Aufbringung der Unterhaltungskosten dieser Lazarethe denke, steht mir der Verstand still. Es werden täglich mehrere tausend Thaler gebraucht. Die Kasse ist leer. Ich werde sehen, etwas von den Franzosen los zu machen, aber ich zweifle an einem Erfolg. Haben Sie die Güte, uns mit etwas Geld zu versehen, damit ich einige der dringendsten Forderungen befriedigen kann. Die zur Disposition des Herrn v. Auerswald gestellte 100,000 Thaler Tresorscheine haben etwas geholfen, übermachen Sie mir gütigst noch einige Summen. Die für den Herrn v. Schön hier bereit liegende 200,000 Thaler liegen noch unberührt, wahrscheinlich weil in Litthauen kein Gebrauch davon gemacht werden kann.[1]) Ich wünschte, sie könnten mir überlassen werden. Hier in Königsberg lässt sich noch etwas damit anfangen. —

In 8 Tagen, hoffe ich, steht die Armee an der Memel und meine Verpflegungsgeschäfte haben ein Ende. Wir haben während der grössten Krisis fürchterliche Anstrengungen gehabt. Nicht die stärkste Konstitution würde so was Ein Jahr aushalten. Die Zufriedenheit des Herrn p. Davoust habe ich keineswegs erlangen können. Ich habe mich darüber wenig gegrämt. —

Die Forderungen, die ich auf Berlin angewiesen habe, haben Sie die Güte, so gut als möglich zu befriedigen. Sie sind am Ende doch nur sehr klein, und mancher brave Mensch hat sein Hab und Gut darin stecken. Wenn ich meine Schulden nur zum Theil los wäre, würde ich viel ruhiger seyn. Leben Sie wohl. Mit nächster Post mehr und vielleicht schon etwas von Gefechten.

Minuth.

---

1) Vgl. Schön an Stägemann 27. Mai und 3. Juni 1812 „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 204. 208.

196. H. J. v. Auerswald an Stägemann.

Königsberg den 17. Juny 1812.
Abends um 12 Uhr.

Ew. Hochwohlgebohrnen zeige ich ganz ergebenst an, dass seit heute die Regierungshauptcasse keinen Groschen Geld hat, dass 2 Compagnien preussische Artillerie[1] laut einem heute ergangenen Befehl mobil gemacht werden sollen, dass die preussische mobile und immobile Krieges-Kommissariate täglich Anweisungen auf die Kasse schicken, die alle nicht honorirt werden können, und dass dadurch sowohl als weil die dringendsten Zahlungen für die Tagelöhner, Handwerksgesellen etc. etc. zu den französischen Lazarethen, Backanstalten etc. nicht geleistet werden können, ein solcher Zustand herbey geführt worden ist, dass ich dem Augenblicke entgegen sehen muss, in welchem die preussische Administration gänzlich aufhört. Posttäglich habe ich die Erfüllung der Versprechungen erwartet, die Ew. Hochwohlgebohrnen mir von baaren Geld-Uebersendungen gemacht haben, aber leider! bis heute vergebens. Aus der gänzlich geplünderten, zu Grunde gerichteten, bis zur Hungersnoth gebrachten unglücklichen Provinz kann durchaus nichts einkommen; ein kleiner Bestand von 8000 Thalern, den die Salzkasse hatte, ist von dem General v. Grawert, weil ich — die jetzige Noth voraussehend — ihn nicht verabfolgen lassen wollte, mit Gewalt genommen worden; und selbst auf meine Bitte, der Memelschen Kaufmannschaft die 50,000 Thaler nicht zu erlassen, die sie, auf die von ihr geforderten 100,000 Thaler noch zu zahlen verweigert hat, habe ich nicht einmal Resolution erhalten; der hiesigen Kaufmannschaft sind weder die ihr versprochenen Pfandbriefe, noch die ihr aufs heiligste zugesagten zweiten 50,000 Thaler geschickt, auf den mir geleisteten Vorschuss von 100,000. Wo soll also hier Geld, oder Kredit herkommen? Ich bin der Verzweiflung nahe! Nochmals bitte ich Ew. Hochwohlgebohrnen um die **allerschleunigste** Hülfe.

Auerswald.

---

1) Diese Truppe gehörte nicht zu dem vertragsmässig zu stellenden Contingent, sondern war bestimmt, zur Besetzung von Graudenz abzugehen und war infolge dessen auch nicht mobil. Sie gefiel jedoch Napoleon, der sie in Königsburg gesehen hatte, und er befahl daher, sie zu mobilisiren, um sie nach Russland mitzunehmen. Vgl. Schmidt a. a. O. S. 72 ff.

197. H. J. v. Auerswald an Stägemann.

Königsberg den 28. Juny 1812.

Die Folgen der fürchterlichen Geldnoth, in der wir uns hier befinden, werden nicht nur die hiesige Provinz, und besonders die Stadt Königsberg völlig zu Grunde richten, sondern auch den nachtheiligsten Einfluss auf unsere Verhältnisse mit Napoleon haben, denn es wird, ohne Hülfe, durchaus unmöglich — ungeachtet alles, was requisitionsfähig ist, vorläufig unentgeltlich beygetrieben wird — die grösstentheils der hiesigen unglücklichen Provinz allein aufgebürdete Erfüllung der conventionsmässigen Verpflichtungen, zu erfüllen. Besonders aber können die hiesigen Lazareth-Einrichtungen für 12000 Mann, welche alle Vorstellungen übersteigende Kosten machen, und auf welche N. das **höchste** Gewicht legt, ohne sehr grosse Summen nicht ausgeführt werden, weil allein die hiezu erforderliche Handarbeiten für jetzt unerschwingliche Summen kosten. Die immobile Truppen können nicht bezahlt werden, die Officianten müssen betteln gehen, und die mobilen Truppen können durchaus nicht befriedigt werden, da auch die Einnahmen der Continental-Kasse hiezu bey weitem nicht zureichen. Die Einnahmen aus der rein ausgeplünderten Provinz sind gar nicht in Anschlag zu bringen, denn es kommt fast nichts ein, und kann nichts einkommen, weil fast allenthalben schon die grösste Hungersnoth herrscht. Was hier durch die Vermögenssteuer einkommen kann, ist grösstentheils durch die erhaltenen Vorschüsse der Kaufleute bereits absorbirt. Es scheint, als wenn man in Berlin die hiesige Provinz Preis gegeben hat, aber dies Preis geben wird fürchterlich auf den ganzen Staat zurück wirken!

Ew. Hochwohlgebohrnen schreiben mir den 13ten, „dass die ersten 50/m Thaler auf die mir als sicher versprochenen 100/m Thaler mit dem Anfange der künftigen Woche abgehen würden" und bey diesem abgehen sollen ist es geblieben. Nach einem gestern erhaltenen Schreiben des Kriegs-Commissarius Jacobi soll sogleich eine Handwerks-Colonne mobil gemacht werden. Wie ist dies ohne Geld auszuführen? Unzählige grössere, und kleinere Requisitionen werden täglich gemacht, und wir haben nur Schwäche, der unbegrenzten Stärke entgegen zu setzen. Können Ew. Hochwohlgebohrnen nicht den schleunigen Befehl auswirken, dass die Postcasse hier ihre Ueberschüsse an die Regierungs-Hauptcasse abliefert?

Meine diesfällige Requisition ist fruchtlos und ich habe kein Mittel sie mit Gewalt durchzusetzen. Diese Ueberschüsse würden doch etwas helfen. Was dabey geschehen soll, muss aber sogleich geschehen.

Auf die zweiten 50000 Thaler, welche die Memelsche Kaufmannschaft zahlen soll, ist immer noch keine Resolution eingegangen. Warum wird denn gerade diese, die bey jeder Gelegenheit den besten Willen zeigt, allein so sehr geschont?

Die französische Armee ist bereits die Memel passirt, den Verfügungen zu den Unterstützungen der der Hungersnoth Preis gegebenen Einsassen steht also dieser Uebergang nicht mehr entgegen. Haben Ew. Hochwohlgebohrnen doch die Güte, jene Verfügungen zur Ausführung zu treiben, sonst werden sie erst dann ankommen, wenn tausende von Menschen wirklich verhungert seyn werden. Die Provinz ist noch voll von Marodeurs, und Nachzüglern, die fortdauernd plündern. Die dagegen genommenen Maasregeln des französischen Gouvernements sind nur höchst unvollkommen, und beym besten Willen kann dasselbe nichts mehr thun, da es hiezu an Truppen fehlt. Nächstens werden auch unsere Einsassen Räuberbanden bilden, um sich vor dem Hungertode zu schützen.

Unser Zustand ist die ärgste Hölle, die sich denken lässt! Thun Sie doch das äusserste, um uns Hülfe zu schaffen, und uns in unserem grenzenlosen Elende Erleichterung zu schaffen.

Auerswald.

In diesem Augenblick erhalte ich die letzte Berliner Zeitung, ich eröffne diesen Brief also, um Ew. Hochwohlgebohrnen aufs dringendste zu bitten, mit allen Kräften dahin zu wirken, dass ich so schleunig als möglich für einige 100/m Thaler Anweisungen der Commission unter Herrn pp. l'Abaye erhalte. Verzeihen Sie den Tintflecken, er ist die Folge des Drängens zur Post, indem ich schon zweymal von derselben monirt worden.

---

198. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 18. Juli 1812.

Was Sie, mein hochgeehrter Freund, über den Kultus sagen, ist zwar sehr schön und richtig, allein ich kann mich damit nicht zufrieden geben, die Sache muss ernsthaft genommen werden, und ich werde bis das geschieht nicht ruhig sein, vor allem aber

auch Ihnen litem denunciiren. Man nimmt dort erbärmliche Maasregeln, man hilft mir gar nicht, man nimmt mir sogar noch weg, was ich habe, — die 20000 Thaler Elbinger Wechsel, worüber Sie gar nicht laut werden wollen, — und verbietet mir mit der abscheulichsten Grobheit noch die Maasregeln, die mir in meiner beschränkten Stellung, und in meiner Noth allein zu Gebote stehen! Hätte ich freie Hand gehabt, so hätte ich aus dieser ausgesogenen Provinz noch bedeutende Summen ziehen wollen, welche die Vermögenssteuer jetzt nicht hervorbringen wird. — Aber unsere Schwäche wird täglich grösser, und hieran werden wir sterben; die Ehre eines politischen Todes wird uns nicht einmal. Wie ein fauler Apfel gehen wir zu Grunde, und es ist schändlich, dass das Land so gar keine Würmer hervorbringt. —

So ganz arm an Fonds können Sie doch nicht sein, da den Staatsräthen, bei ihrer freilich enormen Arbeit, und der starken Einquartirung von wöchentlich höchstens 2 Mann, für die letztere mehrere 100 Thaler Entschädigung jedem gegeben sind, und einige sogar, ob es gleich nur eine grosse Armee giebt, doch aus verschiedenen Bureauxfonds sich zugleich entschädigen lassen. — Das sind die wahren Patrioten, und so ein Kerl hat gewiss auch die Verfügung quaest: gemacht. Jene Entschädigungs-Largität hat in den Provinzen den grössten Unwillen und mit Recht erregt, es wird ungeheurer Stoff von allen Seiten zur allgemeinen Unzufriedenheit zusammen getragen.

Dass ein solcher Kopf wie Prinz W.[1]) nun auch feiert, ist freilich sehr schade. Er schrieb mir wenigstens sehr höfliche Verfügungen. Auch das Bergwerks-Departement muss kein Metall mehr zu finden wissen, es wird so überirdisch, dass es einen Hirten-Brief an alle Provinzial-Kollegien, sogar die Ober-Landes-Gerichte erlassen hat, um die Kurialien im Geschäftsstil zu reformiren. —

Sie scheinen denn doch zu vortheilhafte Meinungen dort von der Lage N.[2]) in und bei Wilna zu haben. Die eigentliche Sache ist noch ziemlich bedenklich. Man hungert nicht wenig, die Pferde sterben fast alle, weil man frischen Roggen vom Felde futtert, und man kann keine Operationen machen, weil man mit den noch lebenden elenden Pferden die Artillerie nur sehr schlecht fortschleppt.

1) Wittgenstein?
2) Napoleons.

Mit der Insurrektion[1]) geht es auch nur da, wo die Armee eben steht. Mehr Lebensmittel hat man auf dem linken Flügel bei Macdonald.

Die täglich nachkommenden Truppen werden jetzt nicht weiter zur Armee gelassen, sondern in Ostpreussen, wahrscheinlich zu einer Küstenvertheidigung gesammelt. In Königsberg hat der Graf Hogendorp das Gouvernement verloren[2]) und ein Graf Loison[3]) ist ernannt, dieser hielt sich lange hier auf und ist ein sehr guter Mann, mit einem Arm, den ihm nur die Tyroler gelassen haben.[4])

In Mohrungen sind einige französische Soldaten gemisshandelt worden, der Kaiser hat jetzt einen Obristen dorthin geschickt, um die Auslieferung der Thäter binnen 24 Stunden zu verlangen oder die Stadt zu verbrennen. Ich weiss noch nicht, was daraus geworden ist.

Die Elbinger sind schon ganz in Verzweiflung, dass ihre Angelegenheit nicht regulirt wird und in einer so wichtigen Sache seit dem 4ten Mai nicht einmal eine Antwort kömmt. Es war gestern wieder eine Deputation hier bei mir.

Das Graudenzer Militair kann ich diesen Monat durchaus nicht vollständig verpflegen, wenn nicht mit der nächsten Post Geld eingeht. Seien Sie daher auf Klagen deshalb gefasst. Ich bin ausser Schuld. Einige tausend Thaler hätte ich auf Pfandbriefe geborgt erhalten, wenn der Kultus nicht dazwischen gekommen wäre.

Meine gehorsamste Empfehlungen in Ihrem Hause! — Meine Frau kömmt gleich nach dem 5. August, dem Geburtstage ihrer Mutter, zurück.

Gedenken Sie meiner fleissig und gütig!

L. W.

---

199. Wissmann an Stägemann.

M. den 29. Juli 1812.

Der Herr Staatskanzler hat mir wegen des Streits mit dem Kultus[5]) noch nicht geantwortet, sorgen Sie doch, mein hochgeehrter Freund, dafür, dass die Sache nicht ad acta geschrieben werde,

---

1) Der Polen.

2) Er war zum Gouverneur von Wilna ernannt worden.

3) Jean Baptiste Maurice (Graf) Loison, geboren 1770 in Lothringen. Er befehligte eine Reservedivision und rückte mit dieser nachher der grossen Armee bis Wilna entgegen. Er starb 1816 zu Lüttich.

4) Anders urtheilt Schmidt a. a. O. S. 92.

5) Vgl S. 228.

ich bin gewiss nicht ruhig dabei. Nicolovius tadelt in einem Schreiben an Röckner zwar die Grobheit, meint aber doch, in der Sache selbst sei eine Heldenthat verrichtet. Es ist ein jämmerlich beschränktes Wesen. Dass das hier noch vorhandene Klostervermögen dem Schuldentilgungsfond überwiesen werde, werde ich Sie officiell bitten; fördern Sie doch diese Sache, die schon so lange ruht. Sie haben dann ein Mittel, mir zu helfen.

Bei der Armee ist noch immer das Wichtigste in suspenso. Was sagen Sie zu den Preussen bei Eckhoff?[1]) Tiedemann[2]) hat gegen uns dort kommandirt, worüber man in hohem Grade erbittert gewesen ist. — Es ist doch auch bei allem, was man sagen mag, abscheulich.

Ihrem gütigen Andenken empfehle ich mich gehorsamst.

L. W.

Der Herr Staatskanzler verspricht mir 100/m Thaler Steuerscheine, um sie gegen den Ertrag der Einkommens- und Vermögenssteuer einzutauschen. Es wird nicht viel eingehen, aber doch etwas, wenn nur die v. Klewitzsche Kommission[3]) mir die Scheine bald schickt, und nicht wieder eine Verwirrung mit dem Herrn p. v. Schrötter[4]) anrichtet, der sehr schlecht operirt. Sagen Sie doch dies dem kleinen Herrn. —

---

200. H. J. v. Auerswald an Stägemann.

Königsberg den 6. August 1812.

Ew. Hochwohlgebohrnen theile ich in den Anlagen[5]) Abschrift einer Korrespondenz mit dem hiesigen Kriegscommissair Kriegsrath Jacobi mit, woraus Sie ersehen werden, dass der Fall schon wirklich eintritt, dass selbst das inactive Militär, Officianten, und Pensionairs nicht mehr bezahlt werden können. Schon seit Monaten darf kein Groschen ohne meine specielle, besondere Genehmigung

1) Gemeint ist das Gefecht bei Eckau am 19. Juli.

2) Der preussische Major Karl Ludwig v. Tiedemann, ein Freund Scharnhorsts, nahm am 1. Mai 1812 den Abschied und ging in russische Dienste. Als Oberstleutnant dem General v. Essen beigegeben, fiel er am 22. August 1812 in dem Gefecht von Dahlenkirchen. Vgl. Droysen, Leben Yorks I S. 217 (5. Auflage).

3) Es war eine Generalcommission für die currenten Verpflegung- und Marschsachen unter Leitung des Staatsministers von Klewitz eingesetzt worden. Vgl. Schmidt a. a. O. S. 104.

4) Verpflegungscommissar für den Bezirk Marienwerder.

5) Siehe die beiden folgenden Nummern.

gezahlt werden, und täglich wird mir, schon seit Monaten, eine specielle Nachweisung der Tages-Einnahmen und -Ausgaben vorgelegt, ich kann also mit mathematischer Gewissheit versichern, dass nur das dringendste gezahlt wird, und bin jeden Augenblick bereit nachzuweisen, dass ich, um den fürchterlichen Geldverlegenheiten abzuhelfen, alles gethan habe, was in meinen Kräften stand. Was nun aber weiter werden wird, wenn Ew. Hochwohlgebohrnen nicht wieder die Einnahmen der Salz-Kasse, und zwar aufs allerschleunigste, zu meiner Disposition stellen, vermag ich wenigstens, nicht abzusehen. Zur Vermögenssteuer bekomme ich hier jetzt — Dank sey es den dortigen Deklarationen, und Maasregeln! nur Papiere.

Die Wegnahme der Tonnen in den Häfen von Pillau, und Memel ist eine Folge der französischen Furcht vor den feindlichen Schiffen in der Ostsee. Jetzt kann freilich nur mit Lootsenhülfe ein freundliches Schiff einlaufen. Der Uebergang der französischen Armee über die Düna wird auch Ew. Hochwohlgebohrnen überrascht haben; Alexander hat sich zwischen dem Ilmen- und Peypus-See bey Nowgorod zurückgezogen, und also wohl nur den Weg nach Finland noch offen, wenn er im laufen bleibt.

Ihrem gütigen Wohlwollen empfehle ich mich ganz ergebenst.

Auerswald.

---

201. Schön an den Kriegsrath Jacobi.

(Abschrift.)

Euer Wohlgeboren erwidere ich auf das gefällige Schreiben vom 22. d. M. in ergebenster Antwort, dass die hiesige Haupt-Kasse sich in noch weit grösserer Geldverlegenheit befindet als die ostpreussische. Sie kann daher für jetzt den im hiesigen Departement stehenden preussischen demobilen Truppen noch weniger die komplette Verpflegungs-Gelder zahlen, wenn gleich 200 Thaler der Garnison-Kompagnie des 2. Infanterie-Regiments, 200 Thaler dem Depot des 3. ostpreussischen Infanterie-Regiments und 600 Thaler dem 1. Leib-Husaren-Regiment[1]) schon gezahlt sind. Sollte sich indessen der Kassen-Zustand verbessern, wozu vor der Ernte, also vor dem 1. Oktober wohl schwerlich die geringste Aussicht ist, so wird gewiss geeilt werden, die Zahlungen an das Militair pro

1) Von diesem standen zwei Escadrons in Litthauen, wo sich ausser den im Text angeführten Truppentheilen noch die Garnison-Compagnie des 1. ostpreussischen Infanterieregiments befand.

July und dann auch pro August komplett zu bewirken, wenn sie gleich nicht auf dem hiesigen Etat stehen, und in sofern den etatsmässigen Ausgaben, welche jetzt bei weitem nicht alle geleistet werden können — nachstehen.

Euer p. muss ich daher anräthig seyn, statt viel Zeit durch Correspondenz zu verlieren, der höhern Behörde die Lage der Sache gefälligst vorzustellen, damit die General-Militair-Kasse Fonds erhalte, die ihr obliegende Zahlungen selbst zu leisten.

Gumbinnen den 28. July 1812.

Schön.[1])

---

202. H. J. von Auerswald an den Kriegsrath Jacobi.

(Abschrift.)

Da die hiesige Regierungs-Haupt-Kasse nicht einmal im Stande ist, Ausgaben für das hiesige nicht mobile Militair zu Besoldungen und Pensions gehörig zu berichtigen, so kann sie um so weniger Ausgaben für die litthauische Regierungs-Haupt-Kasse übernehmen. Ich begreife auch nicht, wie der Herr Geheime Staats-Rath v. Schön zu der sonderbaren Aeusserung kömmt, dass [sich] die dortige Regierungs-Haupt-Kasse in noch viel grösserer Verlegenheit befinde als die hiesige, da er die Verlegenheit der hiesigen gar nicht kennt. Der heutige Abschluss der Regierungs-Haupt-Kasse weiset einen Bestand nach von 1765 Thalern und an das immobile Militair und zu Besoldungen, Pensionen p. p. sind in diesen Tagen noch über 16,000 Thaler zu zahlen. Euer Wohlgeboren sehen hieraus, dass von hier aus für das in Litthauen stehende Militair gar nichts geschehen kann, und ich überlasse Ihnen daher, von diesem meinem Antwortschreiben sowohl der Behörde in Berlin als dem Herrn p. v. Schön Kenntniss zu geben.

Königsberg den 7. August 1812.

v. Auerswald.

---

203. Wissmann an Stägemann.

M. den 29. August 1812.

. . . . Von der Armee wissen wir nichts mit Gewissheit. Ungeheure Anstrengungen sind gewiss geschehen. Die grosse Schlacht

---

1) Dieses Schreiben sandte Jacobi am 5. August mit einer Nachweisung des Geldbedarfs für die in Litthauen stehenden demobilen Truppen für August (5290 ℛ︀) an Auerswald mit der Bitte um Geld. Darauf antwortet Auerswald in dem folgenden Brief.

aber ist wohl nur eine grosse Fabel, von mehreren Seiten heisst es jetzt, Smolensk sei genommen, zur Belagerung von Riga werden von hier alle Ingenieurs abgerufen.

Der neue Gouverneur von Danzig Graf La Grange[1]) fordert aus der Nogat-Insel 54000 Centner Heu, was natürlich abgewiesen werden muss, aber wieder eine unangenehme Verhandlung kostet.

Meine Frau empfiehlt sich mit mir Ihnen Allen gehorsamst.

L. W.

---

204. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 2. September 1812.

Wir sind heute, mein sehr verehrter Freund, durch die Nachrichten aus Danzig etwas beunruhigt worden. Vorgestern früh sind nemlich dort 24 grosse und kleine Kriegsschiffe, worunter auch einige Linienschiffe, vor dem Hafen erschienen und in dem Putziger Wiek vor Anker gegangen. Man hat Böte ausgesetzt, nachdem die schwedische Flagge aufgezogen worden, und den Hafen bis unter die Batterien gepeilt. Diese haben die Böte beschossen, aber von einer Korvette ist so nachdrücklich geantwortet worden, dass mehrere Menschen in Fahrwasser getödtet und verwundet worden. Man flüchtet von dort, die Kugeln sind bis an die Lake geflogen. Sie werden auf der Koppieschen Karte sehen, dass dies ganz ansehnlich ist. Es heisst, die Schiffe haben Landungstruppen an Bord, und dann kann die Sache wirklich hier schlimm werden, da in Danzig nur 6000 Mann Besatzung sind. Viel zu wenig für die weitläuftigen Werke, doch würde Augereau[2]) für diesen Fall wohl heran kommen. Für uns aber wäre der Lärm immer ein Unglück, vielleicht ist es auch nur ein blinder. —

Seien Sie doch so gütig sich zu erkundigen, ob es wahr sei, dass p. Hippel[3]) hieher zurückkömmt, und hier bleiben wird, wie seine Freunde hier versichern. Könnte dabei nicht ein Anschlag auf meine Stelle im Spiel sein, ich traue zwar Hippel so etwas nicht zu, aber es wäre ihm sehr gelegen, und ich habe schon sehr traurige Erfahrungen in diesem Punkte gemacht. Ich wünsche **jetzt** keine Versetzung, wenn gleich diese Provinz gewiss nicht

---

1) General Graf Joseph Lagrange, geboren 1763, gestorben 1836.

2) Der Marschall Augereau commandirte das in Norddeutschland stehende 11. Armeecorps.

3) Er war damals Staatsrath im Centralbureau; über seine Cabalen gegen Wissmann vgl. „Aus Stägemanns Nachlass“ III S. 129.

die leichteste zu verwalten ist. Nehmen Sie sich doch mit Vorsicht hiebei meiner an, wenn sie mir gewogen sind.

Bei Walentinowo unweit Smolensk sind 80000 Mann Russen gänzlich geschlagen und die Franzosen auf dem Wege nach Moskau. Der Fürst Wittgenstein ist vom Reggioschen Corps ebenfalls geschlagen,[1]) welches am zweiten Tage der Graf St. Cyr[2]) kommandirte, da der Marschall[3]) eine Kontusion am Arm erhalten hat.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen Allen mit mir freundlichst und gehorsamst.

L. W.

Auerswald hat einen höchst kläglichen Immediat-Bericht über den Zustand von Ostpreussen erstattet und mir mitgetheilt. Ich halte das Meiste für übertrieben, und Einiges, was er vorbringt, sogar für unverständig. — Im Ostpreussischen Amtsblatt wird den Leuten gerathen, Rumfordsche Suppe zu essen. Die überreichliche Ernte wird ihnen wohl noch etwas anderes geben. Wenn es angeht, sagen Sie mir doch, wie A.[4]) Bericht aufgenommen worden. . . .

---

205. Stägemann an Wissmann.

Berlin 19. September 12.

Nach unsrer heutigen Zeitung ist am 7. d. M. bei Mozaisk eine für Napoleon siegreiche Schlacht vorgefallen. Die Nachricht beruht auf einem kurzen Handschreiben des Prinzen von Neufchatel an Herrn Graf Saint Marsan,[5]) der ihm vom Schlachtfelde Nachricht davon giebt, mit dem Anheimstellen, es bekannt zu machen, ohne ihn zu nennen (sans me citer). Der Kourier traf gestern früh mit dieser Nachricht ein; die Details fehlen aber noch gänzlich. Der Inhalt des Zettels ist wörtlich in unsre Zeitungen aufgenommen.

Wenn man nur schlägt, Moskau verbrennt und keinen Frieden schliesst!

Seit heut Morgen hat sich der französische Gouverneur mittelst Anstellung eines Gensdarmen bei der Post in den Besitz gesetzt,

---

1) Bei Polock am 17. und 18. August.

2) Der Marschall Louis Gouvion St. Cyr befehligte die Bayern und war kurz vorher Oudinot zur Verstärkung geschickt worden.

3) Oudinot.

4) Auerswalds.

5) Französischer Gesandter in Berlin.

dass kein Courier und keine Estafette ohne seine Erlaubniss abgefertigt werden darf. Es wird wahrscheinlich bald weiter gehen.

Von Carlsham schreibt man, dass am 10. d. M. die Einschiffung der Landungs-Truppen befohlen sei.[1])

Die Engländer haben Bilbao genommen. Von dem Vorrükken des Lord Wellington hat man keine nähern Nachrichten, als diejenigen, die der Fischer von Hela statt einer Tasche voll Bonbons erhalten hat. Doch sagt man auch, dass die spanischen Truppen am 16. August von Madrid Besitz genommen hätten.

Saint Cyr ist Maréchal de France geworden; vielleicht blos, um den Herzog von Abrantes[2]) zu ärgern. Der General De Roy[3]) ist an seinen Wunden gestorben. Deshalb hat ihn der Kaiser mit 30/m Fr. dotirt. Bei Smolensk haben die Polen allein 10/m Mann verloren. Briefe, die nach Sachsen gekommen sind, geben den Verlust der Alliirten auf 22/m Mann an.

Hier ist Madame Milder[4]) und der Wettstreit der Kunst (Demoiselle Schmalz)[5]) mit der Natur an der Tages-Ordnung. Die Schmalzgesellen kommen aber diesmal schlecht weg; die Triumfe der Madame Milder sind über alle Beschreibung.[6]) Mich entzükkte noch keine Musik; aber den Vibrationen im Gesange der Madame Milder kann ich nicht widerstehen. Die Schmalzgesellen nennen es Natur, was vollendete Kunst ist. Sie ist übrigens eine angenehme Frau; ich habe einen sehr heitern Abend bei Madame Bethmann bis tief in die Nacht mit ihr zugebracht. Es ist sehr zu bedauern, dass Sie mit Ihrer Frau und der Korf nicht hier sind, um unsern Genuss zu teilen.

---

1) Es handelt sich doch wohl um die schwedischen Truppen bei Danzig; vgl oben S. 234.

2) Marschall Junot, der sich bei Smolensk als nicht mehr leistungsfähig erwiesen hatte.

3) Bernhard Erasmus (Graf) Deroy, geboren 1743 zu Mannheim, bairischer General, war in der Schlacht von Polock am 18. August 1812 tödtlich verwundet worden. Napoleon machte ihn auf die Nachricht von seiner Auszeichnung in dieser Schlacht zum Grafen und verlieh ihm eine Dotation, das Decret traf ihn aber nicht mehr lebend an.

4) Die berühmte Sängerin Anna Milder-Hauptmann creirte damals den Fidelio für Berlin.

5) Auguste (Amalie?) Schmalz, geboren 1771 zu Berlin, gestorben 1848 zu Potsdam, war 1793—1802 und 1810—17 am Opernhause in Berlin angestellt.

6) Vgl. Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter II S. 25.

Vom Schmalz auf das Salz zu kommen, so schreibe ich Ihnen darüber officiell. Ich kann es gar nicht anders machen. Durch die Pfandbriefe aus der Vermögenssteuer glaubte ich mir einen besondern Fond für die Salzbedürfnisse zu bilden, um die früher contrahirten Schulden zu bezahlen. Aber Herr von Klewitz hat sich hinter meinem Rükken die Authorisation des Staatskanzlers ausgewürkt, dass die Verpflegungs-Commission auch über die Pfandbriefe disponiren soll. Ich kann auch an sich nichts dagegen haben, aber nun habe ich weiter keinen Fond für die eignen Bedürfnisse, und muss Sie bitten, jetzt mit verdoppelter fureur auf Herrn v. Kl.[1]) loszugehn. Herr v. Beguelin wird, ein zweiter Urias (so wie der erste Urian) nach dem französischen Hauptquartier abgehn, um Geld von Napoleon zu erzwingen.[2]) Zum Lachen!

Dass Sie den Geburtstag Ihrer lieben Frau, die wir alle herzlich grüssen, recht heiter feiern werden, weiss ich und wünsche Ihnen dazu Glükk.

Es giebt auch sonst wenig Trost.

Leben Sie wohl und bewahren Sie mir ein wohlwollendes Andenken.

Staegemann.

---

206. Stägemann an Wissmann.

B. den 29. September 12.

Das brennende Moskau ist der Gegenstand aller Gespräche, wie Sie sich leicht denken können. Madame Milder ist darüber vergessen, von Rechts wegen.

Jeder raisonnirt über diese Begebenheit nach seiner Art. Der Beweis eines National-Kriegs ist durch die heroische That geführt, und ein gefährlicher Stoss nach dem Herzen des Erobrers geführt. Aber entscheidend ist sie nach meiner Ansicht noch gar nicht, weil Napoleon in Hülfsmitteln unerschöpflich ist. Weit mehr wird die erwartete Landung der Schweden und Engländer wohl entscheiden. Dass die Schweden in diesem Augenblikk schon in See sind, ist wahrscheinlich. Lustig genug wird erzählt: Napoleon habe einen Preis auf des Kronprinzen Kopf gesezt, den dieser doublirt habe mit englischer Garantie.

Die englischen Nachrichten aus Spanien deuten dahin, dass die französischen Armeen nahe daran sind, das Gewehr zu strekken.

1) Klewitz; vgl. S. 231.

2) Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 242.

Man scheint ihnen die Communication mit Frankreich schon gehemmt zu haben. Die Belagerung von Cadix ist aufgehoben und Soult auf Cordoba marschirt, wahrscheinlich um den König Josef aufzunehmen, der nach unsern Zeitungen in Villa Robledo angekommen war. Dem Soult ist die Communication unstreitig schon abgeschnitten, es ist also schwer zu sehn, wie er sich conserviren will, wenn es ihm nicht gelingt, sich mit Suchet in Valencia zu vereinigen.

Wenn Sie nähere Nachrichten über den Brand von Moskau erhalten, eilen Sie doch, sie mir mitzuteilen.

Eben erhalte ich noch Ihr freundschaftliches Schreiben vom 26. Wir haben auch schon Tedeumt. Uebrigens ist die Schlacht von Mozaisk[1]) nach den einseitigen Bülletins nicht zu beurteilen, wohl nach dem Erfolg, der noch zur Zeit zwar flammend, aber nicht glänzend ist.

Empfehlen Sie uns Ihrer Frau und allen Ihrigen. Grüsse et vale et fave.

Stg.

---

207. Wissmann an Stägemann.

Marienwerder den 5. Februar 1813.

So eben kommen die Herren von Königsberg zurück, welche Ihnen dieses mit meinen herzlichsten Grüssen übergeben werden. Dem, was sie Ihnen sagen können, weiss ich nichts hinzuzufügen.

Endlich ist das weitere Vorgehen der Russen wirklich im Werke. Kosaken und . . . .[2]) unter dem Obristen von Tettenborn, einem braven jungen Mann, werden bald in Berlin sein, und Wittgenstein folgt, das Hauptquartier kömmt wahrscheinlich schon morgen nach Konitz. Das Corps (20000 Mann mit 5000 Pferden) hat die Direktion auf Rummelsburg, Pr. Friedland und Lobsens. 15000 Mann und 4000 Pferde bleiben zur Blockade von Danzig stehen.

Mit all' meinen Hoffnungen, mich im Finanziellen besonders durch die Elbinger Magazinfonds noch zu halten, komme ich durch das ganz unnütze Tresorschein-Edikt[3]) ins Gedränge und weiss wirklich kaum mehr, was ich machen soll. Aus der Provinz geht gar nichts ein.

---

1) Die, welche gewöhnlich noch Borodino oder der Moskwa benannt wird. Vgl. S. 235.

2) Ein unleserliches Wort.

3) Vom 19. Januar 1813, publicirt am 29. Januar.

Der Minister v. Stein hat von Elbing 75000 Thaler für das Yorksche Corps verlangt. Die Kaufleute konnten nur 50000 Thaler aufbringen, und ich habe 25000 Thaler durch verkauften Weizen übernehmen müssen, um es nur dahin zu bringen, dass p. Stein sich nicht weiter in die Administration einmischt, als er schon thut.

Wenn es ganz toll wird, werde ich wohl am Nervenfieber sterben.

Ihre Furcht vor den folgenden Krankheiten nach dem Rückzuge der Franzosen ist nur zu sehr eingetroffen, die Epidemie wüthet auf der ganzen Militairstrasse fürchterlich. Noch sind meine Frau und ich gesund, aber sehr viele Officianten und fast alle, die mit den Lazarethen zu thun gehabt haben, sind schon todt.

Leben Sie sehr wohl! vielleicht kommen noch bessere Zeiten!

Herzliche gehorsamste Grüsse!

L. W.

---

208. Wissmann an Stägemann.

M. den 6. Februar 13.

Herr v. B. ist heute bei mir gewesen und hat den interessanten Brief gebracht, den ich in Abschrift sogleich an die gehörige Stelle befördert habe. Ich bitte um die Besorgung der Beilage.

Hier ist nichts neues ausser der Befehl an das Corps vor Danzig, die Stadt unter allen Umständen zu nehmen. Ich finde diese sehr gut, nur wird es das Vorrücken vielleicht aufhalten.

Wir sind noch wohl und grüssen herzlich.

W.

---

209. Wissmann an Stägemann.

Königsberg N/M., den 6. April 1813.[1])

Meinen herzlichsten Dank, mein hochgeschätzter Freund, für Ihre herrlichen Lieder.[2]) Sie werden in der auf jeden Fall merk-

---

1) Wissmann war infolge der Beschwerden der westpreussischen Stände über seine Haltung zu Anfang 1813 am 24. März als Präsident nach Frankfurt a. O. versetzt worden; die dortige Regierung wurde beim Ausbruch des Krieges nach Königsberg in der Neumark verlegt. Vgl. Auerswalds Tagebuch bei Bezzenberger, Zum Andenken der Mitglieder des Preussischen Landtages im Februar 1813 S. 116. 117. und „Aus Stägemanns Nachlass“ III S. 343 ff.

2) Die Kriegsgesänge.

würdigen Kriegsgeschichte dieser Jahre als Tyrtäus glänzen, und nicht weniger spät, aber erfreulicher als Napoleon wird man Ihr Monumentum aere perennius nennen. Wie herrlich nimmt sich gerade jetzt die Ode an Alexander wieder aus! und wie vieles ist wahrer und bedeutungsvoller als ehemals![1])

Ihre Correspondenz mit dem hiesigen M. v. Beust[2]) kenne ich gänzlich, ich glaube aber nicht eben, dass aus der Sache etwas werden wird. Nur neben einer äusseren sich zeigenden Uebermacht kann so etwas fruchten. Aber die Schwäche ist gar zu gross.

Gestern haben 300 Mann Russen einen recht braven Coup gemacht. Sie haben aus den Magazinen vor der Stadt[3]) etwa 140 Sack Weizen weggenommen und nach Gorgast abfahren lassen. Die Franzosen haben mit 1500—2000 Mann einen Ausfall gemacht, um dies zu hindern, und die Russen haben sich nur zurückgezogen, weil sie zu schwach gewesen, und ihnen die Munition ausgegangen.

Eben waren Bauern aus der Gegend bei mir, die alles erzählten und versicherten, die Franzosen hätten auf Wegen, die sie bezeichneten, leicht abgeschnitten werden können, wenn die Russen stärker gewesen wären. — Warum haben wir kein Preussisches Corps bei Küstrin?

Aus Ihrem Schreiben an v. B. ersehe ich, dass Herr Sack sich der Sache künftig annehmen soll, und doch gehört Küstrin zu B.'s Gouvernement.[4]) Sind hierzu besondere Gründe?

Morgen früh gehe ich nach Stargardt, um B. zu sprechen und wegen der Landwehr-Angelegenheit, dann übergebe ich selbst Ihre Packete an die Gouverneurs.

Soeben geht die Nachricht von dem Siege bei Lüneburg[5]) ein. Gott gebe ein weiteres Gedeihen der guten Sache!

Auch ich bin der festen Meinung: der Enthusiasmus Deutschlands wird siegen, aber an inneren Schwächen fehlt es gewiss nicht. Ein offenbares Opfer einer solchen bin ich geworden. Recht gut weiss ich, dass jetzt nur eine Sache in der Welt

1) Es handelt sich um die Alexander-Ode von 1807, über die vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 8 ff. und oben S. 8. 16.

2) Der primatische Minister und Gesandte Graf Leopold v. Beust? Vgl. Darmstädter, Das Grossherzogtum Frankfurt S. 394.

3) Küstrin, das von den Franzosen besetzt war.

4) Am 15. März 1813 war Beyme zum Civilgouverneur des Landes zwischen Weichsel und Oder, Sack zum Civilgouverneur des Landes zwischen Oder und Elbe, mit Ausnahme von Schlesien, ernannt worden.

5) Am 2. April.

wichtig ist, und ich werde daher auch für jetzt still sein, wenn der König und der Staatskanzler auf meine Klagen mir nicht antworten, aber beruhigen werde ich mich künftig nicht. Alle Gutgesinnten in Westpreussen wissen, was ich gethan und gelitten habe, aber ein paar erbärmliche Edelleute, denen Hippel sich zum Werkzeug hingiebt, haben mir den Streich gespielt.[1])

Die Schwäche des Staatskanzlers wird ihn doch noch verderben.

Wie gern sähe ich Sie noch, mein hochverehrter Freund, vor Ihrer Abreise, aber kaum wird es sich thun lassen.

Wie es auch kommen mag, Gott nehme Sie in seinen heiligen Schutz, und lenke Ihr Herz zu einem dauernden Wohlwollen für mich.

L. W.

---

210. Beyme an Stägemann.

Stargardt, den 15. April 1813.

Während der Kanonendonner von Stettin her die Gegend erschüttert, lese ich gerade *Ἰλ. ν*

ἔνθ' ἄρ' ὅγ' ἐξ ἁλὸς ἕζετ' ἰών, ἐλέαιρε δ'Ἀχαιούς,
Τρωσὶν δαμναμένους, Διῒ δὲ κρατερῶς ἐνεμέσσα.
Αὐτίκα δ' ἐξ ὄρεος κατεβήσετο παιπαλόεντος
κραιπνὰ ποσὶ προβιβάς· τρέμε δ'οὔρεα μακρὰ καὶ ὕλη
ποσσὶν ὑπ' ἀθανάτοισι Ποσειδάωνος ἰόντος.[2])

Mögte doch der Ausgang heute dem damaligen so ähnlich seyn, als diese erhabene Schilderung der Wirkung des in diesem Augenblicke donnernden Geschützes zu Wasser und zu Lande. Seit ehegestern, wo die schwedische Flottille auf dem Dammschen See cooperirt, sind die Unternehmungen gegen Stettin sehr ernsthaft geworden, und ich hoffe, dass etwas Bedeutendes gelingen wird. Sie sehen, mein verehrter Freund, dass ich wenigstens meinen Beschäftigungen nach nicht unwerth des schönen Geschenks bin, welches Sie mir mit einem Exemplar von Ihren Gedichten gemacht haben. In denselben athmet der Geist der Alten, so rein, dass man sich dabey ganz in ihre Mitte versetzt zu seyn wähnt. Nehmen Sie daher meinen herzlichsten Dank dafür nicht ungütig

---

1) Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" III S. 343. 345. 346.
2) Ilias XIII, 15 ff.

auf. Uebrigens wünschte ich Ihnen, dass Sie auf kurze Zeit ein unmittelbarer Zuschauer von der lebendigen Regung des einfachen Volks dieser Provinz seyn könnten. Alle Besorgniss, die die Führung von oben einflösst, verschwindet über den Anblick der muthvollen, begeisterten Entschlossenheit dieses Volks, das Joch zu zerbrechen. Bei dem Landsturme, der am 11. von Westen her einbrach, erklärten die Colbatzer Gemeinden, dass sie sich nicht eher rühren würden, als bis die Franzosen da wären. Denn da es nur 900 Mann wären; so wäre es gar nicht möglich, dass sie bis dahin kommen könnten und wenn es doch geschähe; so wären sie ihnen gewiss genug. Sie nähmen es auf sich, dass auch nicht einer davon kommen sollte. Freylich ist auch ihr Führer, der ehemalige Domänen-Beamte und jetzige Gutsbesitzer Amtsrath Gaede, der rechte Mann, solche Kraft-Gefühle einzuflössen, aber wahrlich er hat hier viele seines Gleichen. Auf das Volk richte ich meinen Blick, wenn ich sonst verzweifeln mögte und dann finde ich Trost und bestärke mich in dem Vertrauen, dass es gelingen muss. Darum wirke ich so viel ich kann auf die Landwehr-Einrichtung und freue mich der Zuversicht, dass wir hier zu der bestimmten Frist gewiss fertig seyn werden. Machen Sie nur, mein geliebter Freund, dass Sie zum Herrn Staatskanzler kommen und sorgen Sie dann für einen prompten Geschäfts-Gang. Von dem Augenblick meines Dienst-Antritts an, warte ich vergebens auf die angetragene Grenz-Entscheidung zwischen dem hiesigen und Berliner Gouvernement, das in Vor-Pommern eingreift, ungeachtet man dem hiesigen Gouvernement die Landwehr-Einrichtung auch dort aufgetragen hat,[1]) welches ich für einen deutlichen Finger-Zeug[2]) halte, dass man durch die Strom-Grenzen die Provinzial-Verbindungen nicht hat zerreissen wollen, wovon ich, wenn es doch seyn sollte, nur Nachtheile und gar keinen Vortheil absehe. Ein einziger Blick auf die Karte muss dies schon einleuchtend machen. Doch wenn es nur entschieden wäre, wie auch die Entscheidung ausfiele; so würden doch wenigstens die Störungen durch Collisionen mit den andern Gouvernements aufhören, die jetzt sehr nachtheilig wirken. Wenn Sie bey dem Herrn Staats-Kanzler sind; so bin ich versichert, dass die Entscheidung auf Anfragen wenigstens nicht verzögert werden wird, und das ist schon ein grosser Gewinn. Also

1) Vgl. oben S. 240.
2) So!

eilen Sie. Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft und genehmigen Sie die Versicherung der meinigen mit der vollkommensten Hochachtung verbunden.

Beyme.

211. Zerboni di Sposetti an Stägemann.

Warschau den 10. May 13.

Sie werden, mein höchst verehrtester Freund! meinen Brief aus Breslau durch Herrn v. Wrangel[1]) in Dresden erhalten, einen andern von Wieruszow in Berlin gefunden haben. Noch besitze ich Nichts von Ihrer Hand.

Ich brenne vor Verlangen, zu wissen: was in Rücksicht Ihrer, in Rücksicht der Bayonner Angelegenheit finaliter beschlossen worden ist?[2]) Wo befindet sich Herr v. Leipziger? auch von ihm bin ich ohne alle Notiz.

Die Herrn vom russischen Verwaltungsrathe haben mich freundschaftlich aufgenommen; aber — zu meinem Erstaunen ist über meine hiesige Existenz und die von mir mit ihnen zu treibenden Geschäfte von Seiten ihres Cabinets noch gar Nichts an sie gelangt. Eben so ist auch meine Instruction noch zurück.

Die gestern hier angekommenen Zeitungen haben die im hiesigen Publico herum geschlichenen Gerüchte von einer wichtigen uns verloren gegangenen Schlacht grössten Theils unterdrückt.[3]) Doch geben uns diese Blätter nur Hoffnung, nicht Gewissheit, und es fehlt nicht an Leuten, die der Meinung sind: das dicke Ende werde schon nachkommen.

Alle die fürchterlichen Gerüchte von Vorbereitungen zu einem neuen hiesigen Aufstande sind ohne Grund. Die alberne im ganzen Lande circulirte Sage von der bevorstehenden Ermordung aller Deutschen und Juden, verdankt ihre Entstehung den Herzensergiessungen einiger betrunkenen Patrioten im Geiste des durch

1) Preussischer Major, der zu vertrauten Courierdiensten, z. B. der Ueberbringung der Ratification des Kalischer Vertrages, benutzt wurde.

2) Zerboni war im April 1813 von Hardenberg von Neuem nach Warschau gesandt worden, um sich seiner Sachkenntniss bei den Verhandlungen mit Russland bezüglich der künftigen Stellung der ehemals preussisch-polnischen Provinzen zu bedienen. Siehe Grünhagen, Zerboni und Held S. 271. Ebenda wird angegeben, dass Kaiser Alexander bei seiner Zusammenkunft mit Friedrich Wilhelm III. zu Kalisch eingeräumt habe, dass die Bayonner Convention eine widerrechtliche Verfügung Napoleons über fremdes Eigenthum gewesen sei.

3) Es handelt sich um die Schlacht von Gross Görschen.

die Revolution von 1794 berühmt gewordenen Schusters Kielinski. Man hat diesen eingezogen, und an dem omineusen Charfreytage einige Sicherheits-Maasregeln genommen. Dies ist Alles.

Bis auf den gemeinsten Mann herab ist der Glaube an Napoleon noch immer sehr gross, obschon man so eigentlich die letzte Lage der Dinge nicht zurück wünscht. Insinuationen seit länger als zwey Jahren von Seiten des russischen Antheils an Polen so häufig und so zuversichtlich bewürkt, hatten hier Hoffnungen erregt, die man bey dem Einzuge der Russen glaubte erfüllt zu sehn. Die Nichterfüllung dieser Hoffnungen hat den früher vorhanden gewesenen sich laut geäusserten Hass gegen die Franzosen gelähmt. Man kann sich von dem Wunsche der Wiederherstellung des Reiches noch nicht losreissen.

Ueber Poniatowski ist man hier noch nicht völlig in Gewissheit, und es scheint, dass das gegen ihn stehende Corps nicht hieher berichtet. So viel ist gewiss, dass die Russen den 3. d. M. in Krakau eingezogen sind, und Poniatowski eine kleine Distance davon bey Podgorze stand. Welche Bewandtniss es mit seiner angeblichen Niederlegung der Waffen etc. hat, hierüber circuliren widersprechende Sagen.[1])

Die dem Fürsten Radziwill in Krakau durch Bignon[2]) zugestossene Unannehmlichkeit werden Sie von ihm selbst erfahren haben. Das kräftige rechtliche Benehmen des Fürsten Poniatowski bey dieser Gelegenheit, wird hier allgemein gebilligt.

Es ist hier ausgestorben und öde. Die Geschäfte sind in einer unglaublichen Verwirrung. Wie die Sache angefangen wird, so geht sie nicht.

Die Gerüchte von den Transportirungen nach Sibirien sind unwahr. Man excellirt eher in Langmuth als in Strenge.

Vergessen Sie mich nicht ganz, und genehmigen Sie gütigst die Versicherung meiner ausgezeichnetsten innigsten Ergebenheit.

Zerboni.

---

1) Fürst Josef Anton Poniatowski, geboren 1762 zu Warschau, ertrunken bei dem Rückzuge von Leipzig am 19. October 1813, befehligte die Armee des Herzogthums Warschau und führte sie nach der Niederlage der Franzosen im Februar 1813 nach Krakau. Hier versuchten Anton Radziwill, Adam Czartoryski u. A., ihn auf die Seite der Verbündeten zu ziehen, er lehnte aber nach der Schlacht von Lützen ab. Bignon liess Anton Radziwill verhaften, Poniatowski liess ihn aber frei abziehen und führte dann seine Armee nach Sachsen. Vgl. Pertz, Leben Steins III S. 319.

2) Bignon war damals französischer Gesandter in Warschau.

. . . . Den 1. Feyertag soll bey Danzig eine grosse Unvorsichtigkeit vorgekommen seyn. Man sagt: die Besatzung habe einen glücklichen Ausfall gemacht, und durch denselben die Stadt mit Lebensmitteln versorgt.

---

212. Sack an Stägemann.

Berlin den 14. May 13.
Abends 10 Uhr.

Ich eile, Ihrem Wunsche nachzukommen und Ihnen, mein hochzuehrender Herr und Freund, mit dem Rückbringer[1]) zu schreiben, obgleich ich von den Depeschen des angeblichen russischen Couriers Ihnen nichts mittheilen kann, weil ich davon nichts weiss, ungeachtet ich erst vor einer Stunde auch den Herrn General v. Lestocq[2]) und Oberst Boyen[3]) gesprochen habe. Denn auch ohne das, kann ich Ihnen manches Interessantes sagen.

Unsere Lage ist hier seit einigen Tagen ungefähr so gewesen, als wenn man einem Patienten abwechselnd die kalte und warme Douche gibt. Bald gute — bald böse — bald ängstliche[1]) Nachrichten! Auf die letzten von gestern, wo General Bülow selbst seiner Frau schrieb, dass sie nun weggehen mögte, sind auch die beiden letzten Prinzessinnen, Wilhelm und Luise heute weggegangen. Er vermuthete nämlich, dass ausser den am Dienstag durch Torgau gegangenen angeblich 12000 Mann (1/2 Sachsen 1/2 Franzosen), die erst nach Wittenberg entgegen kamen, aber bald umkehrten, noch 2 starke Corps unter Davoust und Sebastiani von Dessau und Wittenberg her im Anmarsch wären, und nun hatte er beschlossen, sein eigenes, das Borstelsche und Woronzowsche Corps von Magdeburg wegzunehmen und sich bey Treuenbrietzen und Belitz zu concentriren, um sie von weiterem Vordringen abzuhalten und nöthigenfalls sich hinter die Nuthe und Saare zu setzen. Das machte uns sehr besorgt, vornehmlich[1]) da wir erfahren, dass das Torgausche Corps angerückt sey und schon Herzberg, Dahme und Lübben besetzt habe. Allein heute sind die Dinge beruhigender. Es ist

1) Lesung zweifelhaft.

2) Lestocq war Militärgouverneur des Landes zwischen Oder und Elbe.

3) Hermann v. Boyen, geboren 1771 zu Kreuzburg in Ostpreussen, 1815—1819 und 1841—1847 Kriegsminister, gestorben am 15. Februar 1848, war 1813—1815 Chef des Generalstabes des 3. Armeecorps. Er war am 8. Mai nach Berlin gesandt worden, um die Vertheidigung der Hauptstadt und der Provinz Brandenburg zu leiten. Vgl. Erinnerungen aus dem Leben des Generalfeldmarschalls H. v. Boyen, herausgegeben von Nippold III S. 47 ff.

alles Mobile gleich nach Mittenwalde und Trebbin abgegangen, und von den Corps von Wittenberg etc. ist nicht mehr die Rede gewesen. General Bülow wird wieder die Offensive einnehmen und hoffentlich das Torgausche Corps zurückdrängen. Es ist ungewiss, was dieses für ein Ziel haben mögte: ob auf hier los zu gehen oder grade zu nach der Oder auf Frankfurt oder Cüstrin. In diesem Falle wäre es höchst wichtig, dass die Arriere-Garde vom Barclayschen Corps, die noch an der Oder seyn muss, ihre Direction auf Beeskow etc. und nach der Ober-Spree hin nähme, um dergleichen Invasion zu verhüten. Es kann aber auch seyn, dass die Franzosen hiemit auf unsern rechten Flügel zu wirken beabsichtigen. Unser Oberst Boyen wird wahrscheinlich das Commando der Truppen zwischen Wusterhausen, Mittenwalde und Trebbin übernehmen, und das wäre mir sehr lieb, so ungern ich ihn auch hier bey uns misse.

Von der grossen Armee haben wir nichts weiter, als was Ihnen Grunewald gesagt hat, aber Herr v. Hippel hat geschrieben, dass mit den Oestreichern Alles in Ordnung sey, und sie mit dem 14. d. losgelegt haben würden; auch ist heute durch den schwedischen Adjutanten die Nachricht in das Haupt-Quartier gebracht, dass der Cron-Prinz[1]) in Stralsund angekommen sey zum gerechten Aerger des Herrn Grafen Golz, der vorgestern unverrichteter Sache hier zurück gekommen ist, weil seine Frau des langen Wartens müde war und er also rappelirt wurde.

Der Herr Staats-Kanzler schreibt heute, dass die Behörden nicht nach Breslau, sondern nach Pommern gehn sollen. Die Herrn v. Schuckmann und von Oelsen haben also Recht gehabt, obgleich ich noch nicht weiss, warum die Behörden nicht nach Breslau gehen sollen. Ich lasse heute dem Herrn Polizei-Rath Meyer den Auftrag zugehen, diese Bestimmung des Herrn Staats-Kanzlers den dort noch anwesenden Behörden vorzulegen. Sie trifft es nun nicht, da Sie wohl gleich nach Hamburg gehen werden,[2]) und ich dächte, für Herrn v. Klewitz wäre diese Gegend gegen die Unter-Elbe auch angemessener gewesen, als Breslau. Ich selbst werde erst von hier gehen, wenn Noth da ist, Sie werden mich also durch Mittheilung der aus dem Haupt-Quartier erwarteten Nachrichten sehr verbinden.

Mit freundschaftlicher Hochachtung verbleibe ich

Ihr

ganz ergebenster Diener

Sack.

---

1) Bernadotte.

2) Vgl. Varnhagen, Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens III S. 315 (3. Aufl.) und Dorow, Erlebtes IV S. 95.

213. Zerboni di Sposetti an Stägemann.

Warschau den 17. May 1813.

Ihre gütige Zuschrift vom 8. d. M. erhalte ich soeben erst von Wieruszow, von wo ich bereits den 4. abgereist bin.

Von Leipziger habe ich keinen Brief als einen vom 11. datirten erhalten. Er benachrichtigt mich in demselben von seiner bevorstehenden Abreise von Berlin, und sagt mir, dass am 11. dort die officielle Nachricht von der mit Oestreich, Schweden und Dänemark abgeschlossenen Offensiv-Alliance eingegangen sey[1]) und grosse laute Freude erregt habe. Alles Uebrige verschiebt er zur mündlichen Unterredung.

Gestern ist hier durch einen Courier die officielle Notiz von dem bey Bischofswerda erfochtenen glänzenden Siege eingegangen.[2])

Man lispelt sich ins Ohr, der Mangel an Munition sey schuld dass wir den Sieg vom 2.[3]) nicht verfolgen konnten. Ist dies möglich? — und wenn dies würklich ist, so sind die Mitglieder des Kriegs-Collegii doch bereits aufs Rad geflochten. Hier wäre Milde ein grässliches Verbrechen der beleidigten Nation.

Noch habe ich meine Instruction nicht erhalten. Ich vermuthete, dass die Aussicht, den König von Sachsen dem Bündnisse beytreten zu sehen, Abänderungen veranlassen würde.

Sie sagen: die Uebelgesinnten erhöben ihr Haupt. Warum schlägt man sie nicht auf dasselbe? Hat denn unsere lasterhafte Langmuth gar keine Gränzen? Wofür versprützt unsere Jugend ihr edles Blut? Die Grossmäuler, die so früh zu zittern begonnen scheinen mir durch ihre Constitution hinlänglich bestraft. Sie werden nun wohl wieder zu ihrem Strohfeuer gelangt seyn. . . .

Herr Küster ist nach den Zeitungen schon von seinem Feldzuge nach Berlin zurück. Nun musste ich durchaus nach Warschau? — Sie finden den Zeitpunkt selbst nicht gut gewählt, und doch pressirte der Herr Staats-Canzler mich so sehr hierher zu eylen. Sagen Sie mir doch aufrichtig: ob für mich keine Rückkehr zu einem thätigeren Leben bey der Armee möglich ist?[4])

Genehmigen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und Ergebenheit.

Zerboni.

---

1) Vgl. Sack oben S. 246.

2) Dieses Gefecht fand am 12. Mai statt und endete mit dem freiwilligen Rückzuge der Russen unter Miloradowitsch.

3) Die Schlacht von Gross Görschen; vgl. oben S. 243.

4) Zerboni war nach Grünhagen a. a. O. S. 271 ursprünglich die Stellung eines Civilcommissars bei dem Heere Wittgensteins zugedacht gewesen.

214. Stägemann an ?[1])

Landsberg an der Warte den 20. Mai.

Eben da ich eine Estafette nach Berlin befördern und an Sie schreiben will, erhalte ich Ihren freundschaftlichen Brief vom 18., mein liebster Freund.

Ich bin schon vorgestern von Frankfurt versprengt worden, weil die Nachricht erscholl, dass die Franzosen in Beeskow wären; obschon es mir selbst nur ein blinder Lärm schien, und sich solches bis zu meiner Abreise noch bestätigte, so war ich doch einmal aufgeregt, und fuhr nun um so mehr hieher, als ich erwartete, meine Reise nach Hamburg[2]) bald antreten zu können.

Meine Frau hat mich hieher begleitet, weil sie nach Schlesien nicht eher reisen will, als bis sie gewiss ist, mit Sicherheit und ohne Pferde-Mangel reisen zu können, welches jetzt allerdings der Fall nicht ist.

Wie lang' ich mich hier aufhalten werde, weiss ich nicht. Ist es wahr, dass der Kronprinz von Schweden angekommen ist, so werde ich wohl in einigen Tagen nach Hamburg abgehen können, doch bezweifle ich es noch trotz der Sackschen officiellen Nachricht.[2])

Wir sind übrigens, bis auf August,[3]) insgesammt krank; ich habe die heftigsten Schmerzen in beiden Armen, Hedwig Zahnweh, meine Frau Unruhe. Indess muss man doch durch.

Für die politischen Nachrichten sage ich Ihnen meinen besten Dank. Wäre nur die Nachricht über Oesterreich zuverlässig![4]) Nach so mancher Täuschung habe ich noch immer einige geheime Zweifel. Von der Haupt-Armee weiss ich seit dem 16. gar nichts. Von meinen dorthin geschikkten Boten ist noch niemand zurükk, und ich erwarte einen von ihnen stündlich. Eben geht eine Estafette des Herrn Staatskanzlers hier durch an die Pommerschen und Preussischen Gouvernements, die aus Bunzlau abgeschikkt worden. Am 15. war der Staats-Kanzler in Moys, indess kann er die Briefe wohl von dort nach Bunzlau geschikkt haben.

Die Provinzen werden durch unsre Flucht sehr beunruhigt und verstimmt. Jetzt entlässt man ja sogar die jungen Leute und Kinder aus den Berlinischen Schul-Anstalten, die zu Fuss zu ihren

1) Vielleicht an Friedrich Schulz, doch lag der Brief nicht bei der übrigen Correspondenz mit diesem.

2) Vgl. oben S. 246.

3) Stägemanns Sohn.

4) Vgl. oben S. 246. 247.

Eltern zurükk kommen, sagend, dass man ihnen erklärt habe, sie könnten nur gehn, es habe alles ein Ende. Das macht sehr böses Blut.

Gräfin Witgenstein und Prinzessin Luise[1]) werden heut hier erwartet. Auch nicht zum Besten. Das Verweilen der Prinzessin Wilhelm, die ich in Frankfurt gesprochen und daselbst zurükkgelassen habe, ist allerdings nicht gut gewesen. Von Kiesewetter habe ich einen Brief vom 14. d. schon aus Lauban datirt.[2]) Er spielt sich gern in salvo, schreibt mir übrigens: man hoft allgemein, Oesterreich werde mit uns gemeinsame Sache machen; unsre Hoffnungen könnten sich nur auf den Muth der preussischen und russischen Truppen gründen, und dgl.

Jetzt, sage jetzt, fangen wir an, die sächsischen Cassen in Beschlag zu nehmen. Der König von Sachsen ist in Dresden und giebt an Napoleon 15/m Mann.

Wie lange wir hier bleiben werden, wird sich nach den Umständen richten. Schreiben Sie mir immer hieher, und wenn Sie officiell etwas Zuverlässiges und Wichtiges erfahren, es sei gut oder übel, so schikken Sie es mir per Estafette. Herr Timman wird die Estafette besorgen; sagen Sie es ihm nur. Grüssen Sie Meiers und alle unsre Freunde. Vale et fave.

St.

---

215. Wissmann an Stägemann.

Königsberg N/M. den 27. Mai 1813.

Schon seit zwei Tagen, mein hochgeschätzter Freund, erwarten wir Sie hier, das Lotterie-Personale (Wilkens u. s. w.) und Tismar sehnen sich sehr nach Ihrem Rath und Trost.

Wir sind hier eine Stunde traurig und in der anderen lustig, so durchkreuzen sich die widersprechenden Nachrichten. Die Vossische Zeitung von vorgestern und ein Herr von Hacke, von dem Ihnen der Ueberbringer dieses mehr sagen will, sind unser letzter Trost gewesen.

Der Kronprinz[3]) ist zwar nun wirklich da, aber wird er schon agiren? können Sie früher nach Hamburg gehen, als bis Vandamme vernichtet ist? —[4])

1) Vgl. oben S. 245.

2) Der Brief ist abgedruckt „Aus Stägemanns Nachlass“ I S. 304 ff.

3) Von Schweden.

4) Vandamme befehligte die französischen Truppen, welche Hamburg belagerten; vgl. Häusser, Deutsche Geschichte IV S. 177 ff. (4. Aufl.)

Beyme wüthet entsetzlich gegen die Flüchtlinge aus Berlin, er will in seinem Gouvernement ihnen keinen Vorspann, kein Futter für Pferde, nichts geben.

Dass die beiden Gouvernements das eine immer aus moll, das andere aus dur singen, klingt schlecht.

Wenn Sie dort noch Alle beisammen sind, so empfehlen Sie mich gehorsamst und herzlichst.

Die Reise durch Schlesien dürfte jetzt wohl nicht recht rathsam sein, wenn wir auf gut russisch uns immer zurückziehen.

Leben Sie so wohl, als N.[1]) es erlaubt!

L. W.

---

216. Zerboni di Sposetti an Stägemann.

Peilau[2]) den 15. July 13.

Es ist sonderbar, mein Hochverehrtester, dass Ihre Briefe an mich weit länger laufen, als die meinigen an Sie. Ihre beyden Schreiben vom 5. und 6. sind wieder so spät eingegangen.

Sie haben nun den Herrn Staats-Canzler in Berlin, und sind mithin an der Quelle alles Wissens. Gewiss, Sie werden ihn zurück begleiten. Ich gehe wohl auf keinen Fall weg, bis ich Sie hier gesehen habe.

Sie erwarteten, Napoleons Uebermuth werde den Metternich zurück jagen. Wie froh wäre ich gewesen, hätten sich diese Erwartungen realisirt. Ich kann keinen Glauben zu diesem Metternich fassen; mir ist kalt geworden, als ich hörte, er sey nach Dresden gegangen. Uebrigens ist in ganz Oestreich alles in Gährung und leidenschaftlicher Spannung. Die Nachricht der Verlängerung des Waffenstillstandes wird gewiss auch dort einen lebhaften Eindruck erregen, und ich hoffe, die Nation wirft sich ins Mittel, schlägt die Regierung nicht nach abgelaufenem Waffenstillstande los, wenn kein Friede erfolgt ist, wie ich es erwarte.

Sehr besorgt bin ich während dieser Periode um die Verpflegung der Armee. Ich erwarte wahrlich keine Wunder von dem Grafen Lottum. Der Mangel ist schon sehr fühlbar.

An die Stärke der russischen Reserven glauben Sie immerhin. Die diesfälligen Notizen kommen nicht von den Russen, sondern durch Berichte aus Litthauen und von andern zuverlässigen

1) Napoleon.

2) Ort im Kreise Reichenbach in Schlesien, bei Gnadenfrei.

Leuten. Es ist mehr Masse da, als wir gebrauchen; aber von wo her werden wir den Geist empfangen?

Die Herrn haben sich, wie Sie bereits wissen werden, in Trachenberg sehr gefallen, und der S. Prinz[1]) wird 100000 Mann commandiren.

An Tettenborn soll würklich Nichts seyn, wie ich von mehren Seiten glaubhaft versichert werde.

An dem fortdauernden Uebelbefinden Ihrer Frau Gemahlin nehme ich den lebhaftesten Antheil. Aber machen Sie ihr doch begreiflich, dass der Todte, den sie mit gerechtem Schmerz beweint, all dem Eckel und der Galle entrückt ist, mit welchen uns Rückgebliebene die Begebenheiten des Tages fortwährend heimsuchen.

Leipziger schreibt unterm 1. d. M., dass er mit seiner neuen Frau in Gluchow angelangt ist, und nichts sehnlicheres wünscht, [als] dass sich die öffentlichen Angelegenheiten in so heiteren Verhältnissen befinden möchten wie er . . . .

Der Teufel hat mich wieder am Arm und an der Hüfte. Ich werde das Rhevma nicht los. Aber keine Lähmung soll mir je wieder einen Löffel Medizin einjagen. Eine starke Gemüthsbewegung kann mich allein heilen, und diese steht uns nun wohl unter allen Umständen in dieser oder jener Art bevor.

Erst den Tag vor seiner Abreise wiederholte mir Herr v. Hardenberg: dass die polnischen Angelegenheiten noch ruhn müssten. Schmidt hat von neuem bey . . . .[2]) sollicitirt, und hofft eine Suspension zu erhalten.

Mit herzlicher Ergebenheit empfehle ich mich Ihrem gütigen Andenken.

Zerboni.

Ihre Meynung von Scharenhorst ist nicht allgemein. Man hält ihn verschiedentlich mehr für einen Magister der Kriegskunst, als einen praktischen Soldaten. Es soll seine Vernachlässigung seyn, dass wir so schwach ins Feld gerückt, und so verspätet haben.

---

217. Zerboni di Sposetti an Stägemann.

Gnadenfrey den 7. August 13.

Endlich ist auch Oestreich völlig dahinter gekommen, dass es nur das Spiel von Napoleon ist, und dieser nur Zeit gewinnen

1) So! Gemeint scheint Bernadotte.

2) Ein unleserlicher Name.

wollte. Caulincourt hat nicht einmal eine ordentliche Instruction. Der Congress[1]) wird nun auseinander gehn, und wir schlagen zu. Franz soll höchst erbittert seyn, und wir können nach der Versicherung der Diplomaten auf Oestreich rechnen wie auf uns. Den von uns allen verfluchten Waffenstillstand verdankt wohl Napoleon ausschliesslich dem Metternich.

Dieser und unser Gesandter Humboldt, werden dem östreichischen Hauptquartier folgen.

Wir wissen nun officiell, dass die Engländer auf französischem Boden stehn. Der Versicherung der Franzosen, dass sie bey Pampelona eine Schlacht gegen Wellington gewonnen haben, misst Niemand Glauben bey.

Die Franzosen behaupten, das Recht zu haben, schon den 10. die Positionen wieder einzunehmen, die sie vor dem Stillstande inne hatten. Dieses kann ihnen zu keiner Zeit und keinen Umständen gestattet werden. Es ist daher möglich, dass die Feindseligkeiten noch vor dem 16. ausbrechen.

Es ist alles voll Leben, voll Bewegung. Alles brennt vor Verlangen loszuschlagen. Die Oestreicher sollen es uns hierin noch zuvor thun. O! stünde ein Friedrich an unsrer Spitze!

Moreaus Ankunft muss einen grossen Zweck haben! — Napoleon ist würklich den 4. des Abends schon in Dresden zurück gewesen.[2])

Wir sind an dem Ziele grosser Begebenheiten. Wir können untergehn; aber bey der Verwickelung der Umstände fürchte ich nun ferner keinen ehrlosen Frieden.

Mit erleichtertem Herzen und inniger Achtung und Ergebenheit

Zerboni.

---

218. Zerboni di Sposetti an Stägemann.

Gnadenfrey den 10. August 13.

Herr Ezechiel hat Herrn Hund versichert, von Ihnen selbst die Notiz erhalten zu haben, dass Sie nun hierher kommen würden. Ich weiss diese Versicherung nicht mit Ihren eigenen Aeusserungen zu verbinden. Gewiss ist es, dass Sie höchst nöthig bey uns wären, und dass Ihre Abwesenheit nicht ohne Folgen bleiben wird.

Wir haben den Waffenstillstand gekündigt, stehn fertig, und können den 17. losschlagen, wenn uns nicht etwa die Franzosen durch einen Bruch, ihrer Seits berechtigen, es früher zu thun.

1) In Prag.

2) Von Mainz, wo er mit Marie Luise zusammengetroffen war.

Die beyden Monarchen[1]) nehmen ihr Hauptquartier in Prag; in wenig Tagen wird dahin aufgebrochen. Auch der Herr Canzler geht dahin. Wahrscheinlich werde ich in seinem Gefolge bleiben müssen, da sich die Angelegenheit des Herzogthums Warschau, auf die ich zu warten angewiesen bin, noch immer nicht entscheiden will. Ich werde indessen heute noch den Herrn Canzler um seine bestimmten Befehle bitten, und notificire Ihnen auf jeden Fall bey meiner Abreise von hier: wohin ich mich wende.

Knesebeck liegt sehr elend an einem Hämoridal-Uebel[2]) darnieder. Seine Besserung, wenn sie erfolgt, wird nur langsam erfolgen.

Sie fragen mich, wie der elende Gast zu Gneisenau kömmt? Ich habe verschiedentlich danach gefragt, ohne eine befriedigende Antwort erhalten zu können; so viel weiss ich jetzt, dass ihn Gneisenau nicht gebrauchen kann, und er sich zu Blücher wendet.

Dass, wie Sie mir unterm 24. schrieben, die Minister zu den verschiedenen Verwaltungszweigen bestimmt seyn sollen, ist eine Sache, von der durchaus hier kein Mensch Etwas weiss, und an die Niemand glaubt. Ich aus dem triftigsten Grunde am wenigsten.

Ob der Baron Martens das eiserne Kreuz hat, weiss ich nicht. Graf Hardenberg[3]) ist dagegen allerdings mit der 3. Classe des rothen Adlers decorirt . . . .

Ich kenne die Leipzigersche Idee, dass Napoleon in seinen Ringen ersticken müsse,[4]) und zweyfle nicht daran, doch ist es uns wichtig, dafür zu sorgen, dass wir nicht früher, ehe dies geschieht, von ihm erschlagen werden.

Napoleon ist den 4. des Abends von seiner Reise nach Mainz nach Dresden zurück gekommen.

Mir scheint es, dass sich das Schicksal des Herzogthums Warschau nicht so bald entscheiden wird. Nach allem, was ich zusammen calculiren kann, glauben die Russen, dass wir eine hinlängliche Entschädigung in Deutschland finden werden, und ihnen deshalb ein gut Stück des Herzogthums zufallen dürfte. Indessen könnte man doch immer mit den Bayonner Angelegenheiten[5]) vorschreiten.

---

1) Alexander I. und Friedrich Wilhelm III.

2) So!

3) Ich weiss weder, welcher Martens noch welcher Hardenberg gemeint ist.

4) So!

5) Vgl. oben S. 243.

Br. Delmar,[1]) welcher heute abreist und die Gefälligkeit haben will, diesen Brief mitzunehmen, scheint mit den hiesigen Geschäften zufrieden.

Herr v. Schön hat den König gebeten, ihm zu erlauben, auf seinen Posten nach Gumbinnen zurück zu kehren.[2])

Vergessen Sie mich nicht, wohin ich auch zu ziehen beordert werde; und bewahren Sie mir gütigst ihr mir unschätzbares freundschaftliches Wohlwollen.

Zerboni.

---

219. Wissmann an Stägemann.

Königsberg N/M. den 14. August 1813.

Sollte denn noch nichts entschieden sein? — gewiss habe ich heute hierüber ein Wort von Ihnen, mein sehr verehrter Freund, oder doch von Schulz erwartet, der aber durchaus stumm geworden ist.

Uebermorgen geht eine höchst wichtige Frist[3]) zu Ende, und ich zittere vor der Nachricht von der Verlängerung des Waffenstillstandes, wenn dieser nicht eine feste Basis des Friedens enthält, aber so fest, wie ich sie mir mit Napoleon kaum denken kann.

In die Stellung mit dem übermächtigen Heer und dem Prinzen[4]) und Moreau kommen wir nie wieder.

Bei Stettin und Küstrin gehen die Feindseligkeiten fort, vor zwei Tagen ist bei jener Stadt stark kanonirt, und bei dieser ein Landwehrmann erschossen. v. Hinrichs kommandirt vor Küstrin, ein höchst konfuser Herr. Gott weiss, wie es gehen wird.

Der Landsturm bei Aurich hat 4 französische Husaren gefangen, die sich auf das nach der Meinung der Bauern preussische Gebiet begeben hatten, und hierdurch ist eine Territorialstreitigkeit entschieden, welche das auswärtige Departement seit 20 Jahren nicht hat beseitigen können.

Die Husaren haben sogleich erklärt, preussische Dienste nehmen zu wollen. Die Desertion ist bei den Franzosen sehr stark, auch Officiere kommen herüber, um unter dem Kronprinzen zu dienen. Dieser Prinz und Moreau heben einen neuen Zeitpunkt an.

---

1) Bankier in Berlin.

2) Vgl. „Aus den Papieren Schöns" I S. 101 f. und Anlagen S. 105. IV S. 358 f. und Rühl, Briefwechsel von Schön mit Pertz und Droysen S. 32.

3) Ablauf des Waffenstillstandes.

4) Bernadotte.

Empfehlen Sie mich Ihrem ganzen Hause auf das gehorsamste und herzlichste, und bleiben Sie gewogen

Ihrem

gehorsamsten

L. W.

---

220. Stägemann an Scheffner.[1])

Berlin, 30. August 1813.

Hochverehrter Herr und Freund!

Dass Sie nach dem schmerzlichen Verlust, den Sie mit meiner grossen und aufrichtigen Theilnahme erlitten,[2]) dem Leben nicht entsagt, habe ich aus Ihrem Antheil an der deutschen Gesellschaft[3]) mit vieler Freude gesehen. Jetzt, da für die Welt ein neues Leben beginnt, ist es auch in Ihrem Alter recht, zu einem neuen Leben zu erwachen; der Geist wird ja nicht alt.

Von der neuen Gestaltung der Dinge nach überwältigtem Napoleon (wie Herr v. Woltmann es gibt)[4]) ist freilich für jetzt noch nicht viel zu erwarten, obwol durch die Einmischung Moreau's und Bernadotte's der Krieg einen andern Charakter angenommen hat, so auch der künftige Friede ihn annehmen wird. Die am Ruder sitzen, sind gar zu flach und ihre Palinurus-Substituten haben auch in dem Bessern nicht viel gethan. Hätten wir sonst so fruchtlose Tage von Görschen und Bautzen erleben können? Indess wird das Erwachen der Völker nicht ohne Erfolg bleiben, und das muss uns trösten über so viel unnütz vergossenes Blut. Man erzählt hier, in Paris sei eine Caricatur erschienen, unsere Armee darstellend; die Soldaten mit Löwenköpfen, die Generale mit Schafsköpfen, und Andere ohne Köpfe.

Die Tage von Görschen und Bautzen habe ich leider! geweissagt ohne besondere Prophetengabe. Unsere diplomatischen Schritte und die Trostlosigkeit des Kaisers Alexander waren hinreichend, die Eingeweide augurirend zu prüfen und daraus zu urtheilen. Noch im Februar sahen wir selbst nicht, dass wir vom französischen System abgefallen waren. Seit dem halben Schritte York's waren wir abgefallen. Wir wollten nur pacisciren, und

---

1) Blätter für literarische Unterhaltung 1846, I S. 682 f.

2) Scheffners Frau Babette war am 21. Juni 1813 gestorben.

3) Scheffner war zum Director der Deutschen Gesellschaft in Königsberg erwählt worden. Vgl. Scheffner, Mein Leben S. 459.

4) Woltmann hatte die Manier, den Stil des Tacitus nachzuahmen.

sahen nicht, dass nur ein Paciscent da war, nämlich wir selbst. Jetzt wird die Sache freilich anders gehen: Dank sei es vor der Hand Wellington[1]) und fernerhin Moreau und Bernadotte.

Napoleon hat unstreitig seinem Schwiegervater die Entschlossenheit nicht zugetraut, ihm so rasch den Krieg zu machen, er hat, wie es scheint, den Einmarsch der combinirten Armee in Sachsen und ihm im Rücken nicht erwartet, da er seine halbe Macht auf Berlin und die andere Hälfte auf Schlesien wandte. Der Angriff auf uns ist ganz misglückt, wie Sie aus den Zeitungen sehen.[2]) Dass der General Girard, der mit der Magdeburger Garnison den Angriff auf Berlin unterstützen sollte, nicht ganz abgeschnitten worden ist, hat er nur seinem Glück zu danken, doch hat er ein Drittel seines Corps verloren. Wir hoffen, dass Davoust, der im Mecklenburgischen vorgerückt ist, den Unsern in die Hände fallen werde.

Der schlesische Angriff ist dem Kaiser zwar geglückt, aber ohne weitern Nutzen: er hat nach Dresden umkehren müssen, und wird jetzt vielleicht in der Gegend von Freiberg eine Riesenschlacht wenigstens über den Kriegsschauplatz des künftigen Monats entscheiden. Sehr wichtig sind die Unterhandlungen mit Baiern.

Die schwedische Armee ist sehr schön: sie begeht aber mit den Russen gemeinschaftlich viel Excesse, woran die unendlich schlechte Vorsorge für die Verpflegung Schuld ist. Die Sehnsucht, die man hier nach den Russen hatte, gleicht nur der Sehnsucht, sie wieder loszuwerden. Einige Wochen nach ihrer Ankunft nannte man sie schon Rettungsbiester: jetzt heissen sie Biester schlechtweg. Noch wird der unselige Bennigsen, wahrscheinlich von seinem Meierowitz[3]) begleitet, erwartet.

Die ostpreussischen Officiere haben hier, da sie noch ganz Bonapartetrunken sind, kein günstiges Vorurtheil für Ostpreussen erweckt. Namentlich hat ein . . .[4] erklärt, er würde sich erst dann glücklich schätzen, wenn er unter Napoleon's Befehlen kämpfen könnte: alle unsere Anstrengungen gegen ihn wären eine vergebliche Thorheit. Man sollte meinen, dass Spanien diese Meinung schon gewürdigt habe. Dass es brave Generale unter uns giebt,

1) Wellington hatte am 21. Juni bei Vittoria gesiegt und Joseph Bonaparte gezwungen, Spanien zu verlassen.

2) Durch die Schlacht von Grossbeeren.

3) Vgl. oben S. [illegible]

4) Diese Punkte stehen im Druck.

denen nur die nöthige Einsicht fehlt, hat das westpreussische Dragonerregiment am 22. dieses Monats mit grossem Verlust erfahren.[1])

Ivernois,[2]) dessen persönliche Bekanntschaft ich in Dresden gemacht habe, schreibt sich den Athem aus, um zu beweisen, dass Napoleon an seinen Finanzen zu Grunde gehe. Daran ist schwer zu glauben, so lange er Herr von Deutschland bleibt.

Eben geht der junge Scharnhorst[3]) als Kurier aus Schlesien zum Kronprinzen von Schweden mit der Nachricht hier durch, dass Blücher am 26. d. M. die unter Macdonald, Ney und Lauriston vereinigte französische Armee bei Goldberg geschlagen habe. Funfzig Kanonen waren schon erobert, als Herr v. Scharnhorst das Schlachtfeld verliess.[4]) Der trefflichen Disposition Gneisenau's soll dieser Sieg zu danken sein; und bald werden wir noch mehr erleben. Ich habe noch nie an Napoleon's Vertilgung gezweifelt, sowie die Nothwendigkeit, dass er zum Heil der Welt vertilgt werden muss, nicht erst zu discutiren ist.

Den Herrn v. Stein habe ich nicht, wie man ihn mir schilderte, enragirt und exaltirt, vielmehr sehr ruhig und besonnen gefunden. Wollte Gott, dass andere Leute sich auf den poetischen Standpunkt stellen könnten und früher gestellt hätten, ohne den jetzt nichts gelingen kann. Durch seinen Mangel an Menschenkenntniss ward Herr v. Stein zu oft getäuscht. Von Schön habe ich lange keinen Brief. Man sagt, er wolle nach Gumbinnen zurück, doch halte ich dies unter den jetzigen Umständen abgeändert.[5]) Schediger[6]) hat den Fuss gebrochen und ist in irgend einem Badeort.

Niebuhr hält sich in Schlesien, jetzt wahrscheinlich in Prag auf. Wie hat seine „Römische Geschichte" Sie erbaut? Sie hiesse wol besser: Kritische Untersuchungen über die römische Geschichte.[7])

---

1) In dem Gefecht bei Wietstock, unter General von Oppen.

2) Sir Francis d'Ivernois; vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 399.

3) Wilhelm v. Scharnhorst, der Sohn des Reorganisators der preussischen Armee.

4) Es handelt sich um die Schlacht an der Katzbach.

5) So im Druck. Vgl. oben S. 254.

6) So im Druck. Es wird wohl Rhediger heissen müssen.

7) Die erste Auflage von Niebuhrs Römischer Geschichte erschien zu Berlin 1811.

Ich muss heute enden und kann nur hinzufügen, dass ich Sie unter Versicherung der treuesten Ergebenheit und der alten Hochachtung um Ihr freundschaftliches Wohlwollen bitte.

Stägemann.

---

221. Stägemann an Scheffner.[1])

Berlin 12. Oktober 1813.

Ihr freundschaftliches und gütiges Schreiben vom 5. vorigen Monats,[2]) verehrungswürdiger Freund, hat mir die Freude verschafft, mein Andenken bei Ihnen nicht erloschen zu wissen. Eine sechswöchentliche Krankheit, von der ich jetzt grösstenteils genesen bin, hat meine Antwort verspätet, welches Sie gewiss gütigst entschuldigen.

Unser Aller Augen sind jetzt auf den kleinen Fleck in Sachsen gerichtet, woselbst, wie wir hoffen, in wenigen Tagen Europas Schicksal auf einige Zeit entschieden werden soll. Seltsam genug ist es, dass wir hier nicht mit Zuverlässigkeit wissen, wo sich der Kaiser Napoleon und die Stärke seines Heeres in diesem Augenblick befindet. Ist er wirklich, wie es heisst, in Belgern (auf dem linken Elbufer, eine Meile südlich von Torgau), so möchte ich beinahe vermuthen, dass er sich, während man ihn von allen Seiten auf dem linken Elbufer umstellt, auf das rechte Elbufer werfen und, indem er zugleich Berlin bedroht, über Magdeburg sich einen sichern Weg nach Wesel bahnen werde. Allerdings ist er schlecht zu Pferde, aber er ist immer ein grosser Feldherr, der auch zu Fuss fechten kann.

Die Aeusserung des jungen Herrn v. . . .[3]) habe ich aus dem Munde eines sehr ernst- und wahrhaften Mannes. Sie ist auch in dem Geist, der nach der unglücklichen Schlacht bei Görschen und Bautzen unter unsern Officieren als Regel herrschte. Dass übrigens Herr v. . . .[3]) sich den Kaiser Napoleon lieber zum Feldherrn wünscht als den General v. B. . . .,[4]) ist ihm nicht zu verübeln. Das Sprichwort übrigens: Viele Hunde sind des Hasen Tod, wird doch wol bei dem Welteroberer keine Ausnahme machen.

---

1) Blätter für literarische Unterhaltung 1846, I S. 683 f.

2) Der Brief ist verloren.

3) Diese Punkte stehen im Druck. Vgl. oben S. 256.

4) Diese Punkte stehen im Druck. Gemeint ist Bülow. Vgl. Stägemann an Schön den 30. Juni 1813 „Aus Stägemanns Nachlass“ I S. 302.

Man spricht überall nur mit Bewunderung von unsern Truppen. Die Tapferkeit wird fortan in der Geschichte des Epitheton preussisch mit steigenden Lettern erhalten.

Berlin, 26. October 1813.

Indem ich das vorige Blatt beschrieben hatte, wurden wir hier unerwartet alarmirt. Unser Gouvernement erhielt Nachrichten, dass der Kaiser Napoleon mit seiner Hauptmacht, 170,000 Mann stark, den russischen General Sacken,[1]) der bei Düben stand, verdrängt habe und bei Wittenberg und Torgau über die Elbe gehe. Gewiss war es, dass der vor Wittenberg commandirende General Thümen auf Koswig geworfen und Tauenzien[2]) mit seinem und dem Thümen'schen Corps in Eilmärschen auf Berlin gehe. Wiewol ich selbst die Meinung hatte, dass Napoleon wol auf Magdeburg zu gehen versuchen könne, waren mir doch die angegebenen Umstände sehr verdächtig, und es zeigte sich bald, dass Tauenzien, verleitet durch eilfertige und irrige Berichte Thümen's, sich sehr übereilt habe. Man konnte keinen Augenblick zweifeln, dass der Angriff auf Sacken und Tauenzien und der Uebergang eines kleinen Corps über die Elbe nur eine Demonstration sei, die einen Plan auf dem linken Elbufer verdecken solle. Der Kronprinz von Schweden und Blücher liessen sich auch nicht irre machen, ihren Marsch auf Leipzig fortzusetzen. und der Schlag ist, wie Sie jetzt wissen, zum Verderben Napoleon geschehen.

Die grosse böhmische Armee scheint wiederum mehr im Verlust gewesen zu sein. Unbegreiflich ist es, dass sie die Vereinigung Augereau's mit dem Kaiser nicht verhindert und dass sie am 18., wo der Kaiser Napoleon schon Vormittags die Retirade auf Naumburg anfing, diese Strasse so schwach besetzt hielt. Wahrscheinlich ward Napoleon am 17. schon die dringende Gefahr inne und suchte ihr durch diesen Marsch zuvorzukommen.

Jetzt fragt sich: was er nach Frankreich zurückbringen werde? Ich hoffe, unsere Truppen werden auf dem Rückzuge ihn ganz aufreiben. Am 22. stand Blücher in Sömerda, Schwarzenberg in Jena. Die Equipage des Königs von Neapel war erbeutet und ein Theil

1) Fabian Wilhelm (Fürst) v. Osten-Sacken, geboren 1752, gestorben 1837, befehligte damals ein Corps der schlesischen Armee unter Blücher.

2) Boguslaw Friedrich Emanuel (Graf) v. Tauenzien (von Wittenberg), geboren 1760, befehligte nach der Schlacht von Dennewitz vor Torgau und Wittenberg, gestorben 1824 als Gouverneur von Berlin.

des kaiserlichen Tresors. Wenn doch mit ihm mein Freund der Graf Daru! 500 Kanonen waren in unsere Gewalt gekommen und über 50,000 Gefangene.

Der König ist, wie Sie denken können, im höchsten Jubel empfangen worden, obwohl sich Einige fragten: was er hier wolle. Heute Morgen traf der gefangene König von Sachsen mit seiner Familie hier ein. Schwedt ist ihm zum Aufenthalt angewiesen. Der König von Würtemberg hing bis zur Schlacht bei Leipzig noch an Napoleon. Dagegen ist der Vicekönig von Italien in dem Abfall Baierns begriffen. Man sagt, er erhalte die Souverainetät Parmas.

Sie sehen, die Politik beschäftigt hier fast ausschliesslich. Es hat auch lange genug auf die Nägel gebrannt. Zum Lesen komme ich fast gar nicht. Dass meine Gedichte[1]) Ihnen einiges Vergnügen gemacht haben, gereicht mir zu grossem Trost. Ich würde vielleicht einen grösseren Werth darauf legen dürfen, wenn es mir vergönnt wäre, mich mit den Musen inniger vertraut zu machen. Sie sehen an der unbeträchtlichen Anzahl der abgedruckten Gedichte, wie selten es mir gelingt, mich mit der Poesie zu beschäftigen; auch werden Sie sehr die Feile vermissen. Was ich in den letzten sieben Jahren gedichtet, hatte einzig auf die Begebenheiten des Tages und auf die Sache des Vaterlandes Bezug.

Unter Fouqué's Poesien gebe ich der „Undine" den Vorzug. Der „Zauberring" hat mich durch seine Dicke noch zur Zeit vom Lesen abgeschreckt, ist aber die Lieblingslecture meines sich auch zum Jäger rüstenden Sohns. Den „Xantippus"[2]) habe ich so wenig wie die Recensien gelesen, gebe aber unbesehens der letztern recht.

Arndt's Bekanntschaft habe ich in Dresden vor einigen Monaten schon gemacht. Es ist ein wackerer Kerl, doch schüttet er seine Gedichte aus dem Aermel. Dass Arnim[3]) sich noch nicht anders stimme, werden Sie in einigen seiner jetzt gedruckten Schauspiele lesen. Es wundert mich sehr, dass dieser sonst so ritterliche Mensch nicht mit in den Krieg gezogen.

Dem alten Friedrich sowol als der Maria Theresia wird es doch ein Lächeln abgewinnen, dass ein König von Preussen sich

1) Die Kriegesgesänge.

2) So im Druck. Scheffner hatte schon am 13. December 1812 um Stägemanns Urtheil über Boguslawskys Xanthippus gefragt; siehe „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 251.

3) Ludwig Achim v. Arnim; vgl. Scheffner a. a. O. S. 332.

das Grosskreuz des Maria-Theresien-Ordens, der zum Andenken des ersten östreichischen Sieges über Preussen gestiftet wurde, nicht gar weit von Kollin[1]) erworben.

In unserer Voss'schen Zeitung stehen interessante politische Aufsätze von F. Buchholtz, der ebenso gewandt im Schreiben als im Wechsel der Systeme ist. Die noch immer nicht gescheit werdende Censur, die hier besonders in ungeschickten Händen ist, streicht nur oft das Bessere. Die Gestaltung Deutschlands, die das Thema Buchholtz' ist, muss uns Alle beschäftigen. Ich kann nicht leugnen, dass ich mit Schmerz und Zittern daran denke, wenn ich die diplomatischen Heroen erwäge. Gentz influirt Metternich ganz und nach der Genealogie des Namens und weil er vor jeder Theilnahme des Volks zittert, hat man ihn Zitternich genannt. Stein gewinnt zum Glück an Ansehen, und da er den Andern ebenso sehr an Kenntnissen wie an deutschem Sinn überlegen ist, so lässt sich noch einiges Vertrauen fassen.

Meine Familie ist wohl; aber das Versemachen gewöhnt meine Tochter sich ab, als eine weibliche Unart. Mögen Sie noch lange eines recht heiteren Alters sich erfreuen und Ihr freundschaftliches Andenken mir nicht entziehen!

Stägemann.

---

222. Cabinetsordre an Stägemann.

Höhere Rücksichten und die Erleichterung, deren der Staats-Kanzler Freiherr von Hardenberg bei den jetzt so sehr vermehrten Geschäften desselben bedarf, machen es nothwendig, dem Finanz-Ministerio einen eigenen Minister als Chef vorzusetzen. Ich habe dazu den vormaligen Präsidenten der Magdeburgischen Kammer von Bülow[2]) ausersehen. Ihrem Patriotismus und Ihrer Einsicht traue Ich es zu, dass Sie es nicht als einen Beweis von Unzufriedenheit mit Ihren bisherigen Diensten ansehen werden, darüber Ich Ihnen vielmehr Mein Wohlgefallen gern zu erkennen gebe, wenn Ich Sie von Ihren Obliegenheiten als Präsident des Finanz-Collegii hiermit dispensire, da solche mit der Anstellung eines Finanz-Ministers nicht vereinbar sind. Bis dahin dass sich für Sie eine findet, die Ihren Verdiensten und Ihren Verhältnissen angemessen ist, treten Sie in das Büreau des Staats-Kanzlers ein.

Haupt-Quartier zu Frankfurth a. M. den 26ten November 1813.

Friedrich Wilhelm.

1) Im Druck: Nollin.

2) Das ist der ehemalige westfälische Finanzminister.

223. Wissmann an Stägemann.

Königsberg N/M., den 14. April 1

Endlich ist also der langersehnte Tag erschienen, — Reich ist zu Ende! — Dass aber die Erhebung der Bourbons eigentliche Schluss sein sollte, will mir auch noch nicht recht leuchten, sondern auch dies mir nur als eine Episode erschei Wir können indessen dieser dann ruhiger zusehen. Was wird der geächtete, vertriebene Bonaparte thun? — und beson dann, wenn auch der grösste Theil seiner Truppen ihn verla sollte? — Dass er mit einem Selbstmord endigen sollte, wie V meinen, glaube ich durchaus nicht. Ist er noch kräftig genug, wagt er wohl einen Sturm auf Paris. —

Wann werden Sie denn nach Frankreich abreisen, mein h geehrter Freund? ich glaube, Sie müssen eilen, denn schnell die Gestalt der Dinge sich dort verändern, und uns thut es se Noth, dass in den friedlich gewordenen Gegenden auch der Dr der militairischen Regierung und der Inkonsequenz aufhöre.

Schon hoffte man, dass die neuesten Begebenheiten auch Einziehung des Zwangs-Anlehns niedergeschlagen hätten, aber nesweges, das Militairgouvernement hat eben jetzt Befehle geben, solches aufs allerstrengste durch die Gensd'armerie be treiben, die Exekution soll bis zum Personal-Arrest und bis Abführung auf die Festung getrieben werden, und da hiemit eine andere schauderhafte Eigenmacht des Justiz-Ministers, die längerung des Zinsen-Indults zusammentrifft, also Niemand za kann, so wird wohl mancher Redliche zur Festung geschle werden, um da Betrachtungen anzustellen, wie schlechte Maasre ein treues Volk belohnen. Uebrigens weiss dieses hochweise G vernement nicht einmal Gebrauch von dem Gelde zu machen, sind gar keine Lieferungen eingestellt, und gegen die Kabin Ordre und unsere dringendsten Bitten wird nicht einmal das Fle für das französische Lazareth in Cüstrin gekauft. Wir haben n immer so viel Fonds, dass wir manche Noth stillen könnten, a man weiss nicht, oder man ist gradezu abgeneigt milde zu s Seit mehreren Monaten liegen hier schon über 5000 Thaler willige Beiträge für Krieger ungenutzt, wir dürfen sie nicht rühren, und alle Anträge werden abgewiesen. Die Cüstriner fangenen Offiziers sind in Verzweiflung, weil sie den kapitulati

1) Napoleons.

mässigen Sold nicht erhalten, wir dürfen uns nicht darin mischen, das Gouvernement lässt die Sache durch den Landsturm besorgen, dieser muss Listen und Rechnungen anfertigen!!

Nehmen Sie es nicht übel, dass ich Sie mit diesen Klagen belästige, vielleicht können Sie mir Hoffnung zu dem Ende dieses Regiments machen.

Wir empfehlen uns Ihnen Allen gehorsamst.

L. W.

---

224. Zerboni di Sposetti an Stägemann.

Breslau, den 17. April 1814.

Ihre interessante Zuschrift vom 11., mein hochverehrter Freund, habe ich hastig auf dem Wege hieher der Post abgenommen. Ich bin auf zwey Tage hier, um mit Herrn Merkel[1]) wegen des Getreide-Verkehrs mit dem Herzogthum Warschau zu sprechen.

Die grosse Nachricht von unserm Einzuge in Paris ist den 13. an mich gelangt. Die Polen sind ungläubig und warten den Moniteur ab. Der Glaube soll ihnen in die Hände kommen. Erst auf dem Wege hieher erlangte mich die Notiz von Napoleons Entsetzung.

Der Bösewicht wird in der Eyle noch eine Menge Menschen in den Tod führen; aber ich hoffe, er wird bald verlassen seyn.

Der Friede ist ohnfehlbar bereits geschlossen; oder nahe. Aber — wie wird er in Rücksicht unserer lauten? — Vielleicht ist es eine übertriebene Aengstlichkeit von mir; ich fürchte, wir werden nicht unseren Anstrengungen gemäss abgefunden werden. Sehen Sie nur, wie wenig wir bey allen Repräsentationen die Rolle spielen, die wir mit so vieler Kraft im Felde behaupten!

Herr v. Jordan hat mir aus Dijon vom 1. d. M. — er wusste an diesem Tage von den grossen Ereignissen noch Nichts — ausführlich geschrieben. Er theilt mir eine von Herrn v. Hardenberg den 11. Februar schon an den Kaiser in der Bayonner Angelegenheit gerichtete Note mit, die Nichts zu wünschen übrig lässt; die aber abermals keinen anderen Erfolg gehabt hat: als die mündliche Versicherung, dass Alles gerecht und billig sey und das Nöthige sofort nach Warschau ergehen werde; welches — nicht geschehen ist.

1) F. Th. (v.) Merckel, damals Civil-Gouverneur von Schlesien.

In der Note wird ausgesprochen, dass man keineswegs gesonnen sey, jetzt Capital und rückständige Zinsen zu fordern; dass man sich überhaupt nach aller Billigkeit mit den Debitoren arrangiren werde.

Dies Alles hat der Herr Canzler auch später bey jeder Gelegenheit mündlich wiederholt. Der Kaiser hat [es] mündlich wieder genehmiget, so auch eine Mission nach Warschau. Die Sache ist Nichts desto weniger in statu quo geblieben.

Endlich hat man die Hoffnung, dass man einen entworfenen Aufsatz genehmigen wird, in welchem die Aufhebung der Convention ausgesprochen, und nur über das Arrangement zwischen Creditor und Debitor ein Bericht von einer prüfenden Commission zur Festsetzung verlangt wird, die aus dem Consul zu Warschau, mir, und einigen Herrn von der alten Administration bestehen soll. Der Aufsatz war aber den 1. noch nicht vollzogen, weil der Kaiser sich entfernt befand.

Jordan hat mit ächter patriotischer Wärme Alles gethan, was in seinen Kräften steht. Mein neues Commissorium war schon in der Expedition, als er mir schrieb.

Es ist die Frage: ob die grossen politischen Ereignisse die Sache nicht abändern werden. Aber in Rücksicht des Theils von Polen, den wir nicht zurück erhalten, wird immer eine Feststellung mit Russland nöthig seyn.

Erstaunt bin ich über die Langmuth der Souverains bey den Verhandlungen zu Chatillon. Der Himmel hat sich hier sichtbarlich durch eine Verstandesverwirrung des Napoleon zu unserem Vormunde aufgeworfen. Nun die Sache so abgelaufen ist, so ist es gut, dass Alles so erfolgt ist. Die Nation muss sich immer mehr von der Grossmuth der Alliirten und der Verrücktheit des Bonaparte überzeugen.

Ich gehe in zwey Tagen nach Wieruszow zurück. Vergessen Sie die Copien Ihres Bayonner Verzeichnisses nicht. Wann gehen Sie nach Paris ab?

Mich Ihrem wohlwollenden freundschaftlichen Andenken angelegentlichst empfehlend

Ihr

Zerboni.

225. Wissmann an Stägemann.

Königsberg N/M. den 20. April 14.

Mit dem Extrablatt vom 17. ist also der Vorhang gefallen! aber es ist nicht der schauerlich erhabene Schluss der Tragödie, wie ein fades Familien-Gemälde geht die Sache aus, es bekömmt Einer — ein Verbrecher aus Ehrsucht — Geld, und geht ab. Eine recht widerliche Empfindung hat mir dieses Abgehen gemacht, die Jämmerlichkeit der menschlichen Natur und ein bitterer Spott über diese sprechen sich zu deutlich darin aus; nur die moralische Grösse in der ehelichen Treue der Erzherzogin von Oestreich, die ihrem verbrecherischen Gatten in das Exil folgt,[1]) mildert wohlthätig jenen Effekt, dem selbst die Grossmuth beider Monarchen nicht aufhelfen will, da sie sich auf einen zu unwürdigen Gegenstand bezieht.

Eine recht grosse Freude hat mir Ihr interessanter Brief vom 15ten mit der poetischen Beilage gemacht.[2]) Die Idee: dass Napoleons Grab der Geschichte unbekannt bleiben, und seine Leiche unbegraben den Geiern und Hunden preisgegeben gedacht werden mögte, ist sehr gut, aber sie hat sich nicht erfüllt.[3]) Dichten Sie nun eine Beschwörungsformel, auf welche die fatale Insel Elba mit der gottlosen Bru in das Meer sinkt, und nur die wahre Fürstin werde von gerechten Göttern errettet.

Nachdem wir nun den höchsten Moment unseres Jahrtausend's erlebt haben, dessen wohlthätige Folgen aber nur, wie ich glaube, sich langsam entwickeln können, müssen wir, wie ich fürchte, für unsere nächsten Beziehungen, auf drückende Erfahrungen gefasst sein. Die Tendenz jenes höchsten Moments will mir deutlich die Herbeiführung von eingeschränkten Monarchien für die betroffenen Völker scheinen. Spanien ist damit fertig, in Frankreich ist diese Verfassung auf's nächste herbeigeführt.[4]) England hat hier immer

1) Die Nachricht, dass Marie Luise ihrem Gattin nach Elba folgen werde, war bekanntlich falsch. Ganz andere Empfindungen erregte die Nachricht bei Alexander Dohna. Vgl. dessen Brief an Schön vom 23. April 1814 „Aus den Papieren Schöns" VI S. 319.

2) Gemeint scheint das Gedicht: „Die Feier des Einzugs der vereinigten Heere in Paris, am ersten Osterfeiertage in Berlin 1814", wieder abgedruckt in Stägemanns Historischen Erinnerungen S. 156 ff.

3) Das muss sich auf einen ersten, mir unzugänglichen Druck beziehen.

4) Bezieht sich auf die Constitution von 1812 in Spanien und die Charte in Frankreich, oder vielmehr auf die vorbereitende Senatsverfassung vom 6. April. Vgl. Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts I S. 54 ff.

als ein dunkles Vorbild, dem man sich unbewusst zu nähern strebte, da gestanden, aber in Teutschland und bestimmter in den preussischen Ländern, welche Schwierigkeiten müssen wir bis zu jenem Ziele erkennen? — Sie werden hier leicht den Gedanken fortsetzen können, und vielleicht erscheinen Ihnen dann die Schwächen unseres Vice-Königs,[1]) unsere bis zur Verächtlichkeit herabgesunkene Gesetzverfassung, die Stimmung des Volks gegen den Finanz-Minister[2]) (begründete oder nicht gleich viel), die Despotien der Militär-Gouvernements, die sich wieder mächtig erhebende Arroganz des Adels, die Verwirrungen des Eigenthums aller Art, die ohne Basis hingestellte National-Versammlung etc. etc. mit mir als Mittel, zu dem unvermeidlichen Zweck: dass das Volk, welches so Grosses richtig aufgefasst und herrlich ausgeführt, eine Verfassung erhalte, aber gewiss nicht eine solche, bei der nur der Adel adeliche Güter besitzen, und die höchsten Stellen bekleiden darf, wie die dortige Versammlung[3]) es schon in Antrag gebracht haben soll. — ich kann nicht anders, mein hochverehrter Freund, als es Ihnen sehr verdenken, dass Sie nicht längst nach Frankreich gegangen sind, um nach der Ihnen zugedachten Stellung, sich im Hauptquartier des achtbarsten nicht genug vertretenen Theils der Nation anzunehmen. Gewiss findet nicht überall ein guter Einfluss dort statt.

Der Finanz-Minister hat uns ein gutes Friedens-Geschenk mit der Erklärung vom 7. aus Dijon gemacht, dass es bei der beabsichtigten Verminderung der Gehalte vom 1. Juni ab,[4]) verbleiben müsse. Die unglücklichen Offizianten, welche die Lasten des Krieges in keinem geringen Maasse getroffen haben, werden also des glorreichen Friedens sich nicht sehr erfreuen können. Aeusserst wenige haben ihn ohne Schulden zu machen ertragen. —

Die glücklichste Reise wünsche ich Ihnen, und wir Alle empfehlen uns Ihrem Hause aufs gehorsamste und herzlichste.

L. W.

Die Damen, vorzüglich Antoinette,[5]) sind über die Begebenheiten in grosser Freude.

---

1) Hardenberg.

2) Bülow.

3) Die sogenannte Nationalrepräsentation in Berlin.

4) Angeordnet durch eine Cabinets-Ordre vom 13. Dezember 1813, die aber am 12. Mai 1814 aufgehoben wurde. Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass“ I S. 320.

5) Frau v. Korff.

Wenn Davoust sich erschossen hat, so ist es das edelste, was er in seinem Leben gethan hat.

---

226. Stägemann an Scheffner.[1])

Berlin, 24. April 1814.

Die Unruhe, in der ich mich bisher befunden habe, um mich in der möglich kürzesten Zeit von meinen bisherigen Arbeiten zu befreien, hochzuverehrender Freund, hat mich bisher mir selbst entzogen, und ich bin mit grosser Anstrengung nur jetzt erst fertig geworden, um in den nächsten Tagen meine Reise nach Paris antreten zu können, wohin ich nun post festum komme. Indess muss ich bekennen, dass ich es nicht gehofft habe, dem Einzuge unserer Armee in Paris beizuwohnen, weil ich, statt [dass] Andere von diesem Ereignis überrascht worden sind, schon im Monat März, also Einen Monat früher, dasjenige erwartet habe, was erst im April eingetreten ist. Nur das Ende der Napoleon'schen Weltherrschaft hat mich betrogen; ich dachte doch den letzten Akt eines Shakespeare'schen Trauerspiels zu erleben, und es wird der Schluss eines Iffland'schen Familienstücks.[2])

Die Hauptsache jedoch ist geschehen. Die Zerrüttungen der Welt haben auf lange Zeit ihr Ende erreicht, und die Segnungen des Friedens werden das tausendfache Elend vergüten, das unter uns verbreitet worden ist. Nur einen Frieden mit Napoleon habe ich gefürchtet, und man war nahe daran, ihn abzuschliessen, wenn nicht die Wolkenhand, die diese Angelegenheit sichtbar geleitet hat, sich darein gemischt hätte. Wie überzeugt die Verbündeten waren, dass Napoleon von ihnen nicht überwältigt, und dass man mit ihm einen Frieden zu schliessen gezwungen sein würde, beweisen die auf 20 Jahre geschlossenen Allianztractate.[3])

Was weiter aus uns und insbesondere aus Deutschland werden wird, werden wir nun bald erfahren. Vielleicht nehme ich noch, wenn ich zum Herrn Staatskanzler komme, einigen Theil daran. Noch weiss ich nichts; man ist auch, trunken von dem selbst nicht erwarteten

---

1) Blätter für literarische Unterhaltung 1846, I S. 685 f. Antwort auf Scheffners Brief vom 6. und 20. Januar 1814 „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 320 ff.

2) Vgl. Wissmann oben S. 265.

3) Abgeschlossen zu Chaumont am 1. März 1814.

Glück, schwerlich schon weit darin gekommen. Ich fürchte Manches von der russischen Anmassung. Haben wir doch nicht einmal es dahin bringen können, dass wir in den Besitz unsers ehemaligen Westpreussens gesetzt worden sind, ja nicht einmal dahin, dass man uns die im Herzogthum Warschau confiscirten Capitalien zur Dispositition freigegeben hat, und während unsere Soldaten doch hauptsächlich mit für das Interesse des russischen Reichs sich die Hälse brechen, zieht die russische Administratur im Herzogthum Warschau die Zinsen von den Capitalien unserer Officierwittwenkasse ein, und die Wittwen unserer Helden müssen darben. Herr v. Kotzebue wird schwerlich Lust haben, diese Freundschaft des Kaisers Alexander zur öffentlichen Kenntniss zu bringen, so sehr ihm der alte König Taber gefallen hat.[1]) Gerade den Act der höchsten Ungerechtigkeit des Napoleon alias Nikolaus, dieser Diebstahl unseres Privateigenthums,[2]) setzt der gepriesene Alexander fort. Ich habe alle Ursache zu fürchten, dass er grosse Lust habe, das ganze Herzogthum Warschau zu schmausen, wiewol er es schwerlich verdauen wird. Sollten wir nicht Herren der Mittelweichsel werden, die Russen sich vielmehr daran festsetzen, so müssen Preussen und Russen trotz des zwanzigjährigen Bündnisses, zuerst und je früher je besser das Schwert gegen einander ziehen. Man scheint es nicht glauben zu wollen, aber es wird sich zeigen.

Für uns ist jetzt das Interessantere die innere Administration. Es lässt sich aber leider schwerlich viel davon erwarten. An organische Gesetze, an eine Constitution dürfen wir nicht denken. Der König ist gewiss ganz dagegen. Ebenso wird er einer wohlthätigen Finanzadministration durch die kostbarsten Militaireinrichtungen entgegentreten, und doch würde es, ohne diese, keine grossen Schwierigkeiten finden, das Staatsschuldenwesen zu ordnen. Kann für dieses nicht angemessen gewirkt werden, so lässt sich gar nicht einsehen, wie dem so sehr zerrütteten Zustande der Provinzen und Communen in Ansehung ihres Schuldenwesens und der ungeheuern Verwirrung des Eigenthums abgeholfen werden soll. Man wird durch fortgehende Einquartirungen und Lieferungen, durch Acte

---

1) Vgl. Scheffner a. a. O. S. 321. Taber steht im Druck; es muss augenscheinlich Laber heissen. So soll nach Aventin ein alter deutscher König geheissen haben, der geboten hätte, dass man auf die Bösewichter Lieder machen, und auf allen Strassen vor den Häusern singen solle. Vgl. Kotzebue, Politische Flugblätter I (Königsberg 1814) S. 48 f.

2 Durch die Bayonner Convention. Vgl. Zerboni oben S. 213. 263 f.

der Willkür in der Administration, durch Unregelmässigkeiten in der Gesetzgebung und durch die andern Uebel einer schwachen Regierung den Geist der Unterthanen verderben und unsern Nachkommen eine blutige Zukunft bereiten. Der neue Finanzminister hat gewiss sehr guten Willen, der aber beschränkt wird durch seine persönliche Eitelkeit, die ihm seine Individualität an die Stelle des Oeffentlichen unterschiebt. Ich habe Grund zu glauben, dass er die Ernennung eines Ministers des Innern blos deshalb verhindert, um allein zu stehen und von diesem Ministerium Manches an sich zu reissen.

Für die Literatur bin ich jetzt so gut als todt, doch arbeite ich daran, dieses für mein Selbst ganz verderbliche Verhältniss aufzulösen, und ich hoffe, dass es mir gelingen werde. Von der diesmaligen leipziger Büchermesse ist wol noch nicht viel zu erwarten. Die Lobredner Napoleon's werden sich beeifern, durch Napoleonicken[1]) die Scharte auszuwetzen, wie z. B. der Schmierer Venturini.[2]) Goethe wird sich über den Fall seines Helden, der ganz wie ein Kotzebue'scher endet, gewiss schwer ärgern, und seine Verse hoffentlich den Flammen übergeben.[3])

Fichte's früher Tod[4]) hat mich sehr erschreckt. Er hat seine Familie in einer höchst bedrängter Lage hinterlassen. An Reil[5]) hat die Welt noch mehr verloren. Den Einen hat der Eifer seiner Frau, den Andern zugleich mit seiner Frau (die wenige Tage nach ihm starb) sein eigener getödtet. Unser Sack[6]) hat sich bei dem Abschied von hier der Gelehrten treu angenommen. Dem traurigen Müchler[7]) hat er den Posten eines Directors der höhern Polizei in Dresden verschafft, und den noch traurigeren Scribenten Karl Stein

1) So im Druck.

2) Karl Venturini, geboren zu Braunschweig 1768, theologischer und historischer Schriftsteller, 1807 Pfarrer zu Hordorf bei Braunschweig, emeritirt 1844, gestorben zu Schöppenstedt am 25. Mai 1849. Er ist besonders bekannt durch die Fortsetzung der von Bredow begründeten „Chronik des 19. Jahrhunderts", die er unter wechselndem Titel vom Jahrgang 1806 ab bis 1841 herausgab.

3) Stägemann denkt doch wohl an das Gedicht an Marie Luise, Karlsbad 1812.

4) Er starb am 27. Januar 1814 am Lazareth-Fieber.

5) Vgl. oben S. 158. Er starb ebenfalls am Flecktyphus, infolge seiner Bemühungen um die in der Schlacht bei Leipzig Verwundeten.

6) Sack war General-Gouverneur am Rhein geworden.

7) Im Druck steht Mühler. Es handelt sich um Karl Müchler; vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 357.

hat er mit sich nach Aachen genommen, wo er ihm schlechte
clamationen macht.

Fouqué ist jetzt in Berlin.[1]) Ich habe auch seiner interess
Frau Bekanntschaft gemacht. Sie hat Manches geschrieben.
selbst scheint von den Strapatzen des Feldzugs ganz hergeste
sein, hatte aber sehr gelitten und sich nach der Schlacht bei
zig zurückgezogen. Der Mann seiner Freundin, der geb
v. Imhoff, der schwedische Feldzeugmeister v. Helvig,[2]) hält
schon seit dem vorigen Sommer hier auf. Er ist, weil er
gegen die Wahl des Kronprinzen erklärt hat, ausser Acti
welches die schwedischen Officiere sehr bedauern, indem sie
sichern, dass er die schwedische Artillerie neu geschaffen habe
ist ein Stralsunder, der gegen drei Thaler Handgeld, als Zin
gesell, in schwedische Dienste als Artillerist trat und war sch
seinem 43. Jahre Feldzeugmeister.

Unser Schenkendorf hat während des Kriegs Einiges
vortrefflich gedichtet, namentlich hat mir sein Lied von
drei Grafen gefallen,[3]) wiewol es hier für sogenannte s
Geister ein grosses Scandal gegeben hat. Ich habe auch noch e
„Kriegsgesänge" drucken lassen, die Sie nächstens erhalten wer
Sie sind grösstentheils auf meinen Reisen gemacht, die mir
Musse für die Musen lassen. Jetzt habe ich nun die Kriegs
pete an den Nagel gehangen und werde mir für die Zukunft w
die Flöte wählen. Ueber und gegen Napoleon werde ich sc
lich mehr ein Wort verlieren.

Meine erste Arbeit bei dem Herrn Staatskanzler soll
den nichtswürdigen Kotzebue aus Königsberg fortzuschaffen,
es bis zu meiner Ankunft noch nicht geschehen sein sollte.

1) Vgl. Scheffner a. a. O. S. 321 f.

2) Carl Gottfried (v.) Helvig, geboren 1764. Er wurde 1812 in De
land auf Napoleons Befehl verhaftet und eine Zeit lang in Mainz gef
gehalten. 1816 trat er in preussische Dienste, nahm 1826 als Gener
nant seinen Abschied und starb 1844. Seine Gattin Amalie war 1771 in W
geboren, lebte im Kreise Goethes und Schillers, verheirathete sich 18
starb 1831 zu Berlin. Sie war eine angesehene belletristische Schriftste
Mit Fouqué gab sie 1812 und 13 das „Taschenbuch der Sagen und Lege
heraus.

3) Schenkendorfs Gedichte, 3. Auflage S. 145 ff. Es besingt die dre
gefallenen Grafen Wilhelm v. d. Gröben, Kanitz und Karl Dohna-Schl
Vgl. Scheffner a. a. O. S. 322.

4) Preussische Kriegs-Gesänge. Anhang zu den Kriegs-Gesänge
den Jahren 1806—1813. O. O. u. J.

er fort ist, muss man auch dafür sorgen, dass er aus der Akademie der Künste vertilgt wird, der es doch die höchste Schande macht, dass der Verfasser des „Hahnenkamm" und des „Rehbock" zu ihren Mitgliedern gehört.[1]) Ich hoffe, Arndt wird nicht unterlassen, ihm gehörig zu dienen.[2])

Nachdem ich Ihr letztes freundschaftliches Schreiben vor dem Schluss dieses Briefs noch durchlese, freue ich mich unserer Uebereinstimmung wegen der drei Grafen. Ihr Urtheil war mir vor einigen Tagen nicht gegenwärtig, als ich dieses und zum ersten Mal in unserm „Correspondenten"[3]) las, den Professer Rühs jetzt schreibt. Schenkendorf ist, wie Fouqué mir sagt, in Karlsruhe. Er hat nicht als Soldat angestellt werden können, wie er gewünscht. Der Geheimrath Delbrück predigt öfter,[4]) ob mit Beifall wage ich nicht zu beurtheilen. Es scheint fast nicht. Ich höre ihn nur zuweilen bei Frau v. Knobloch vorlesen, und das ist nicht besonders zu rühmen. Niebuhr sitzt in Amsterdam wegen unserer englischen Subsidien. Die Recension der Heeren'schen Schrift ist gewiss sehr gründlich; mir selbst sind viele Lücken in der Schrift aufgestossen; aber ich finde sie doch etwas sehr animos. Sie hat Niebuhr viele Freunde entzogen, da Heeren, den ich übrigens gar nicht kenne, von seinen Freunden sehr geliebt wird.[5])

Werner[6]) habe ich viel in Frankfurt gesehen, mit geflickten Hosen. Ich habe vielleicht etwas beigetragen, ihm seine Pension

1) Der Rehbock oder die schuldlosen Schuldbewussten. Lustspiel in drei Akten. Leipzig 1813. Was der „Hahnenkamm" ist, weiss ich nicht. Kotzebue war seit Ende 1813 russischer Generalconsul in Königsberg und blieb dort bis 1817, vielfach auch mit den Angelegenheiten des Theaters beschäftigt.

2) Kotzebues Politische Flugblätter brachten I S. 23 ff. und II S. 105 ff. Artikel gegen Arndt.

3) Der Preussische Correspondent, zuerst von Niebuhr, dann von Schleiermacher redigiert.

4) Vgl. Scheffner a. a. O. S. 322 f.

5) A. H. L. Heeren, geboren 1760 zu Arbergen bei Bremen, seit 1787 Professor in Göttingen, Schwiegersohn Heynes und sehr einflussreiches Schulhaupt, gestorben 1842. Niebuhr zeigte den letzten Theil seiner „Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt", der die Griechen behandelt, in den Ergänzungsblättern zur Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung 1813 S. 49 ff. an. Die Recension ist mit einigen Auslassungen wieder abgedruckt in Niebuhrs Kleinen historischen und philologischen Schriften, 2. Sammlung S. 107 ff. Vgl. Scheffner a. a. O. S. 323, wo Zeile 3 Herren ein Lesefehler für Heeren ist.

6) Zacharias Werner. Vgl. Scheffner a. a. O. S. 323. Er bezog seit 1809 eine Pension vom Grossherzog von Frankfurt.

von 1000 Gulden zu sichern. Zufällig wohnte ich mit dem Fürsten Metternich in einem Hause und sah ihn daher öfter. Er hatte Werner mündlich die Fortdauer seiner Pension zugesagt und äusserte gegen mich, dass ich des Herrn Staatskanzlers Consens auswirken möchte. Ich übernahm es auf die Bedingung, dass der Fürst dagegen auch Jean Paul's Pension von 1000 Gulden genehmige.[1]) Er versprach es, und ich stimmte den Herrn Kanzler für Beide. Als ich aber den Herrn v. Stein, der das Grossherzogthum Frankfurt administrirt, wegen der Ausführung des gefassten Beschlusses anging liess er mich mit den Worten an: Was interessiren Sie sich doch für ein paar Narren? Unsere Discussion endigte mit einer Vertagung der Sache, und ich reiste darüber fort, höre aber hier, dass Jean Paul seine Pension fortbezieht, ohne sich selbst weiter an Jemand gewendet zu haben. Werner wollte sich zum Priester weihen lassen; dazu wird er wol den Taufschein gebraucht haben. Seine „Weihe der Unkraft"[2]) ist tolles Zeug, und in kleineren Gedichten, die ich von ihm gelesen, scheint aller Geist von ihm gewichen. Dagegen soll er ein Trauerspiel: „Die heilige Kunigunde", geschrieben haben,[3]) das einige Kenner rühmten. Ich habe nichts davon gelesen.

Die russische Kaiserin[4]) hat hier auch sehr gefallen und hier viele Geschenke ausgetheilt. Sie mag wol geistreicher sein, als unsere Königin, reizender ist sie gewiss nicht. Der König ist fes entschlossen, nicht wieder zu heirathen.[5]) Man sprach aber vont einer Vermählung unseres Kronprinzen mit der Grossfürstin Anna.[6]) Hier wünscht man mehr eine Verbindung mit dem östreichischen Hause, da man die Russen wenig liebt und ihre Anmassungen gern züchtigen möchte. Man ist offenbar ungerecht, denn obschon das Meiste ohne ihr Zuthun geschehen ist, so haben sie [sich] doch überall wacker geschlagen.

---

1) Auch Jean Paul bezog eine Pension von Dalberg. Vgl. Nerrlich, Jean Paul S. 487 f. 491 f. und „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 324 f.

2) Erschienen Frankfurt a. M. 1815. Dieses Stück verfasste er, zum Katholicismus übergetreten, als eine Art Widerruf seines „Martin Luther oder die Weihe der Kraft".

3) Cunegunde die Heilige, Römisch-Deutsche Kaiserin. Leipzig und Altenburg 1815.

4) Vgl. Scheffner a. a. O. S. 321.

5) Vgl. Scheffner a. a. O. S. 322.

6) Anna Pawlowna, Schwester Alexanders, geboren 1795, 1816 vermählt mit dem Prinzen von Oranien, späterem König Wilhelm II. der Niederlande.

Dass Napoleon Nikolaus heisse, ist wahrscheinlich ein Irrthum.[1]) Die französischen Zeitungen nehmen ihm auch seinen Geburtstag, verwechseln ihn aber mit seinem Bruder Joseph, der am 5. Februar 1768 geboren ist und vielleicht Joseph Nikolaus heisst.[2])

Ich empfehle mich herzlichst Ihrem fortdauernden freundschaftlichen Wohlwollen und wünsche Ihnen mit inniger Verehrung noch ein langes und gesundes Alter, wenn Sie gleich nicht, wie der Feldmarschall Möllendorf[3]) den Landsturm exerciren werden.

Stägemann.

---

227. Th. G. v. Hippel an Stägemann.

Marienwerder den 21. September 14.

Mit gewohnter Güte werden Sie es, mein verehrungswürdiger Freund und Gönner, entschuldigen, dass ich Ihnen erst jetzt meinen Dienstantritt anzeige.[4]) Sowie ich meinen zukünftigen Wirkungskreis übersehen kann, so darf ich hoffen, in demselben nützlich und glücklich zu seyn, wenn nicht etwa unnütze Neuerungen mir und meinem Collegio den Dienst verbittern sollten, was ich jedoch nicht erwarte.

In der Provinz sieht es traurig aus. Ausser dem Schaden, den das Wasser im vorigen Jahre und neuerlichst wieder angerichtet hat, ist in den fruchtbarsten Gegenden — in der Niederung vorzüglich — totaler Misswachs am Wintergetreide, so dass

---

1) Davon hat Scheffner Nichts gesagt.

2) Die bei Jung, Bonaparte et son temps (Paris 1880) I p. 35ff. veröffentlichten Aktenstücke geben als Geburtstag Napoleon oder Nabulione Buonapartes theils den 7. Januar 1768, theils den 5. Februar 1768 und als Geburtsort Corte, theils endlich den 15. August 1769 und als Geburtsort Ajaccio an. Für den Vornamen Nikolaus geben sie weder bei Napoleon noch bei Joseph Buonaparte einen Anhalt. Es scheint, dass man die Geburtsdokumente von Joseph und Napoleon absichtlich geändert habe, um dem Letzteren die Aufnahme in die Militärschule zu Brienne zu ermöglichen, deren Zöglinge bei ihrem Eintritt das zehnte Lebensjahr noch nicht überschritten haben durften. Die betreffenden Blätter in den Taufregistern von Ajaccio und Corte fehlen heute.

3) Wichard Joachim Heinrich Graf von Möllendorf, geboren 1724 zu Lindenberg in der Priegnitz, ausgezeichnet in den schlesischen Kriegen, 1793 Feldmarschall, hatte am 16. October 1806 in Erfurt capitulirt. Er starb am 28. Januar 1816 zu Havelberg.

4) Hippel hatte während seines Aufenthalts in Paris von Hardenberg die Stellung als Regierungspräsident in Marienwerder erlangt.

namentlich im grossen Werder (Nogathinsel) nicht die Saat gebaut wird. Die Sommergetreide-Erndte ist nur auf der Höhe gut, in der Niederung auch schlecht. Die allgemeinste Unzufriedenheit ist über das Edikt vom 3ten Juni,[1]) welches der Provinz alle Aussicht zum Ersatz der enormen Lieferungen des Jahres 1812 nimmt. Was die Westpreussische Regierung mit Recht dagegen eingewandt hat, werden Sie in dem Berichte gefunden haben, der darüber an den Herrn Minister von Bülow erstattet und von welchem Abschrift Sr. Durchlaucht[2]) eingereicht worden ist. Da ich nicht weiss, ob die Ostpreussische Regierung eine Abschrift ihres Berichtes ebenfalls eingereicht hat, so lege ich eine solche für Sie hier bey. Entschuldigen Sie mich dabey, dass ich Sie mit Dingen behellige, die uns vorzüglich nahe, Ihnen aber, so wie ganz Preussen, ebenfalls nicht fremd sind. Nehmen Sie sich unserer Noth eben so gütig an, wie Sie es sonst schon gegen unsere Provinzen mit Rath und That gethan haben.

In Pohlen gehen unter Anreitzung der Russischen Befehlshaber die tollsten Gerüchte, z. B. über eine Vergrösserung Pohlens auf Kosten von Preussen pp. Wenn die That sie auch nicht bewähren wird, so wird doch die Stimmung immer widerwärtiger für uns. Wenn doch bald etwas Entscheidendes geschähe — mag Thorn auch, so wichtig es ist, verloren gehen. Nur bald — bald. Zu Commissarien für das Bromberger Departement eignen sich ganz vorzüglich der Regierungs-Director Rothe und der Ober-Landesgerichts-Director von Wegnern.[3])

Wenn Ihnen der Polizey-Etat von Danzig zu Gesichte kommt, so bitte ich, gütigst zu bemerken, dass derselbe 22,000 Thaler erfordert, während die Verwaltung der Justiz in der ganzen Provinz Westpreussen incl. der Untergerichte nur 20,000 Thaler kostet.

1) Es heisst in der Verordnung, „dass eine Ausgleichung der Kriegsschäden und Lasten nicht geschehen kann, indem nicht allein der durch den bisherigen ausserordentlichen Kriegszustand so sehr veränderte Werth aller Gegenstände die Ausmittelung des Schadens unmöglich macht, sondern es auch ganz der Gerechtigkeit zuwider sein würde, einem Theile unserer Unterthanen neue und beträchtliche Lasten aufzulegen, um dadurch einen Entschädigungsfonds für den anderen, der durch Zufall und Unglück mehr gelitten hat, zu gewinnen.“ Danach werden dann im § 6 nicht nur die eigentlichen Kriegsschäden, sondern auch die Naturaleinquartirung und die Natural-, Hand- und Spanndienste von der Entschädigung ausgeschlossen.

2) Hardenberg.

3) Später Chefpräsident des ostpreussischen Tribunals und Kanzler im Königreich Preussen.

Des Herrn Staats-Kanzlers Durchlaucht haben Sie die Gewogenheit, die innigste Ehrerbietung zu versichern, mich auch meinen vormaligen Collegen, so wie Freund Heun zu empfehlen.

Nie wird die herzliche und innige Hochachtung und Ergebenheit aufhören, in der ich beharre

Ihr

gehorsamster treuster

Hippel.

---

228. W. Rein[1]) an Stägemann.

Hochwohlgeborner

Insonders Hochzuverehrender Herr Geheime Staats-Rath!

Vergeben Ew. Hochwohlgeboren, dass ich es wage, Hochdenenselben in Wien mit meinem Schreiben beschwerlich zu fallen, in Wien, wo jeder Augenblick für Ew. Hochwohlgeboren kostbarer ist, als ihn der Durchlesung meiner Zeilen zu widmen. Auch würde ich es nicht gewagt haben, hätte ich nicht von Ew. Hochwohlgeboren hochherziger und edlen Denkungsart zu viel Beweise und dann schmeichle ich mir noch einer geneigten Entschuldigung dieser Zeilen, da der Zweck derselben dahin geht, Ew. Hochwohlgeboren um ein gütiges Vorwort für einen Unglücklichen zu bitten, für einen Unglücklichen, der für Teutschlands und besonders für Preussens Sache in Sachsen treu und redlich gearbeitet hat und von dem angebeteten Fürsten von Hardenberg in Schutz genommen worden ist. Es ist dies der Herr Graf von Reisach-Steinsberg.[2]) Um den Herrn Grafen auf ewig unglücklich zu machen, brandmarkte man ihn durch Verfolgung von Steckbriefen und durch den Druck einer Schrift, welche Ew. Hochwohlgeboren gewiss schon gelesen haben.[3]) Beifolgend habe ich die Ehre, Ew. Hochwohlgeboren nun eine Vertheidigung des Herrn Grafen zu überreichen,[4]) und genügte diese Schrift noch nicht genug, so werden der Herr Geheime Rath von Stampfer,

---

1) Buchhändler in Leipzig, Verleger Arndtscher Schriften, ein Hauptvorkämpfer für die Einverleibung Sachsens in Preussen. Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 378. 393.

2) Ueber Reisach vgl. Dorow, Erlebtes IV S. 183 ff., Schön an Pertz 6. August 1855, bei Rühl, Briefwechsel von Th. v. Schön mit Pertz und Droysen S. 52 f. und was dort in den Noten an Litteratur angeführt ist.

3) Karl August von Reisach, Graf von Steinberg. Ein Charaktergemälde nach dem Leben treu gezeichnet. 1814 s. l.

4) Der Graf Karl August v. Reisach an das deutsche Volk. Leipzig 1814.

welcher Ew. Hochwohlgeboren diesen Brief überreichen wird, Ew. Hochwohlgeboren von den Verhältnissen und den Handlungen des Herrn Grafen mehr darüber sagen können, als es für den Herrn Grafen selbst zu sagen erlaubt war. Was ich über den Herrn Grafen von den Bürgern aus Augsburg gehört habe, war alles Gutes, allein was über des Herrn Grafen Feind[1]) geurtheilt wird, vermag meine Feder nicht zu beschreiben. Ich wünsche nichts mehr, als dass der Herr Graf für unschuldig von Ew. Hochwohlgeboren und des Fürsten von Hardenberg [Durchlaucht] anerkannt seyn möge, dann wird ihm gewiss auch bey der Besitznahme von Sachsen ein Posten zu Theil, und er würde auf dem Posten in der Lausitz, den er im Jahre 1813 bekleidete,[2]) für Preussen am wichtigsten und vortheilhaftesten placirt seyn. Ew. Hochwohlgeboren werden aus einem eigenhändigen Schreiben an mich ersehen, wie anspruchslos seine Wünsche sind. Ew. Hochwohlgeboren bitte ich zu thun was möglich ist.

Wie es jetzt bei uns in Sachsen zugeht und wie die Leute urtheilen, darüber haben Ew. Hochwohlgeboren durch den Herrn Krieges-Rath Müchler, mit welchem ich correspondire, alles erfahren.[3]) Bleibt den Sachsen die Messfreiheit, wird der Handel sonst nicht

---

1) Der bayrische Minister Graf Montgelas.

2) Nachdem Reisach seit dem April 1813 im Auftrage des Verwaltungsrathes in Thüringen thätig gewesen war, wurde er am 16. Mai zum Generalcommissarius für die Ober- und Niederlausitz ernannt und übernahm dieses Amt aufs Neue nach der Schlacht an der Katzbach. Später wurde ihm auch die Verwaltung des Meissener Kreises auf dem rechten Elbufer übertragen. Siehe Dorow a. a. O. II S. 34 f. Allein Ende December wurde er, nachdem der bayrische Gesandte von Berger-Stein von seinen in Bayern begangenen Unterschlagungen von angeblich 800000 fl. Mittheilung gemacht und schon damals nachtheilige Gerüchte über Malversationen in der Verwaltung in der Niederlausitz in Umlauf gekommen waren, von seiner Stelle entfernt. So Pertz, Leben Steins III S. 495. Nach Dorow a. a. O. II S. 30 f. hätte es sich bloss um 8450 fl. gehandelt. Gegen jene Malversationen in der Lausitz sprechen der Reisach von dem Landesältesten des Fürstenthums Görlitz ausgesprochene Dank (Dorow a. a. O. II S. 36) und Steins und Repnins Briefe an ihn vom 6. November 1813 und 9./21. Januar 1814 (Dorow a. a. O. IV S. 205 f. 207 f.), sowie das Zeugniss Ribbentrops vom 12. October 1816 (Dorow a. a. O. II S. 37). Auch Blücher verwandte sich unter dem 8. August 1814 bei Hardenberg für Reisach, und der Staatskanzler erklärte in seiner Antwort vom 12. October, dass er Reisach in seinen Schutz nehme. (Dorow a. a. O. IV S. 213). Ueber Reisachs späteres Leben vgl. Dorow a. a. O. II S. 43 ff.

3) Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 357 ff. 375 ff.

gedrückt, so schlagen alle Herzen für Friedrich Wilhelm — Abgaben und sonst nöthige Veränderungen werden gern gegeben und mit Dank anerkannt werden.

Von unserm würdigen Professor Arndt habe ich jetzt ein neues Werk gedruckt[1]) und auch dieses nehme ich mir die Freiheit, Ew. Hochwohlgeboren zu überreichen. Möge es zu einer kleinen Erinnerung dienen an

Ew. Hochwohlgeboren
innigst verehrenden und gehorsamsten
W. Rein.

Leipzig den 28. September 1814.

---

229. Borsche[2]) an Stägemann.

Mein hochgeschätzter Freund!

Es wird in diesen Tagen an des Herrn Fürsten von Hardenberg Durchlaucht die Beschwerde über eine Misshandlung abgehen, welche ich so unglücklich gewesen bin, ohne alles Verschulden von dem Herrn Finanz-Minister von Bülow in meiner Qualität als provisorischer Präsident des Curatoriums, als Staatsbeamter und als Mensch erleiden zu müssen.

Sie werden, wenn Sie den Hergang kennen lernen, über die Unbesonnenheit, die Geistesschwäche, und die Verbohrtheit der Begriffe des Mannes von den Rechten seines Standpunkts, wie über den Uebermuth und die frevelhafte Aufgeblasenheit desselben erstaunen, und sich überzeugen, dass ich, als Mann von Ehre, es nicht ertragen kann, wenn ich nicht vollständige Genugthuung erhalte, und dass ich selbst sie mir suchen muss, wo und wie ich sie finde, wenn der Herr Fürst, oder der König aus Rücksichten nicht so gerecht seyn sollten, sie mir zu gewähren.

Ich habe seit einem Jahre manche schnöde Behandlung von diesem Manne erfahren, aber sie trafen mich in meinem eigentlichen Dienstverhältniss zu ihm, ich theilte sie mit den andern Räthen des Finanz-Ministeriums; wir ertrugen sie mit Resignation, weil einmal die unglückliche Cabinetsordre über die Organisation des Finanz-Ministeriums uns für vogelfrey erklärte, und uns der besondern Willkür des Ministers preis gab. In dem vorkommenden Fall aber ist er mit Ueberschreitung aller seiner Befugnisse, wenn

---

1) Vermuthlich die Ansichten und Aussichten der Teutschen Geschichte.

2) Wirklicher Geheimer Ober-Finanzrath.

man sie auch noch so weit annehmen will, auf mich eingedrungen; er hat mich ohne alle Veranlassung aus innerer Verhöhnung alles Menschlichen im Menschen aufgesucht, um mich auf das tödlichste zu verwunden.

Ich darf hoffen, dass ich Ihre Achtung besitze, und verdiene, dass Sie einige freundschaftliche Theilnahme für mich hegen; ich bitte Sie daher inständigst, der Sache Ihre Aufmerksamkeit zu schenken, und sie dem Herrn Fürsten in ihrer Wichtigkeit, die sie nicht allein für mich, sondern für jeden Staatsbeamten hat, vorzustellen. Wenn dieser Minister nicht in die gehörigen Schranken zurückgeführt wird (denn jetzt steht er mit seiner gewohnten Allgewalt da, wie ein thörichter Knabe, dem man ein Messer in die Hand gegeben hat), so wird der grösseste Nachtheil daraus für den Dienst erwachsen. Der Missmuth, der Aerger bey seinen anständigen, ehrliebenden uud rechtlichen Räthen ist allgemein, denn sie sehen sich behandelt, als Menschen, die in seinem Lohn und Brod stehen, und das von einem Manne, dessen Oberflächlichkeit, Unreife und Unbesonnenheit täglich mehr einleuchtet.

Der Vorfall könnte vielleicht auf die Idee führen, dass es mir erwünscht seyn würde, versetzt zu werden. Ich sehe aber nicht ein, wie dieses anders geschehen könnte, als mir eine Anstellung ausserhalb Berlin zu geben. Dieses aber würde alle meine mir sehr angenehmen litterarischen, freundschaftlichen und Familien-Verhältnisse stören, und mir bei meiner starken Familie Kosten verursachen, die ich schon so oft bey Versetzungen habe tragen müssen. Wenn die Sache dahin geführt werden sollte, so würde ich zu der erlittenen Kränkung noch besonders gestraft werden. Ich bitte Sie daher, hiervon nöthigenfalls Gebrauch zu machen.

Ich schliesse, mein hochgeschätzter Freund, mit der Bitte, mir bald die Genugthuung, auf welche ich angetragen habe, zu verschaffen, denn jeder Tag, welchen ich ohne dieselbe noch verleben muss, ist mir eine Pein, die mich am Ende aufreiben muss.

Noch bemerke ich, dass ich das Schreiben des Herrn v. Bülow auch dem Curatorium mitgetheilt, und diesem mit Begebung seines voti überlassen habe, was zu thun, es etwa für angemessen halte. Ich verharre mit wahrer Hochachtung und Freundschaft

der Ihrige

Borsche.

Berlin den 2. December 14.

---

230. F. L. v. Schrötter an Stägemann.

Die Verweisung des Fürsten Gallizin,[1]) bisherigen Wächters des Königs von Sachsen, ist jetzt das Gespräch des Tages und Ew. Hochwohlgeboren werden dort[2]) wahrscheinlich besser wie wir hier unterrichtet seyn, was es mit diesem Exil eigentlich für eine Bewandniss hat. Natürlich beruht es auf Nachrichten, welche von hier aus, dorthin gebracht sind und unter denen manche wahr, manche übertrieben, manche ungegründet seyn mögen. Ich lasse dies indess dahin gestellt, glaube aber doch, dass dieser kleine Donnerschlag doch wohl sein Gutes haben mag, wenigstens ist es ein avis au lecteur, für diejenigen, welche bei sich öffentliche politische Declamationen gestatten. So viel kann ich indess versichern, dass Fürst Gallizin, der als ein aufgeräumter, angenehmer Mann manchen Abend bei mir zugebracht, nie etwas gesprochen, welches unrecht oder unconsequent gewesen wäre. Ich suche aber auch meine Gesellschaften auf eine andere Art als politisch zu beschäftigen.

Dieser Vorfall hat mich aber auf eine andere Geschichte aufmerksam gemacht, zu welcher ich unschuldig die Gelegenheit gegeben. Sollte solche auch bis nach Wien gedrungen seyn und Ew. Hochwohlgeboren hätten hiervon bei dem Herrn Staats-Canzler sprechen hören, so würden Sie mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie von meiner der nackten Wahrheit angemessenen Erzählung Gebrauch zu machen die Güte hätten.

Der französische Gesandte[3]) kam hier an, schickte Karten herum, von denen auch ich eine erhielt, und natürlich schickte ich ihm die meinige wieder. — Ich war nach dieser Zeit in einigen selbst kleinen Gesellschaften mit ihm zusammen, und er liess sich weder an mich noch an meine Tochter präsentiren; eine alte Sitte, welche der russische und englische Gesandte, selbst in Bezug ihrer Frauen gegen meine Tochter beobachtet und von der Graf St. Marsan, doch nicht gegen Damen, abgewichen seyn soll. — Die Folge

---

1) Der russische General Fürst Galizyn hatte den gefangenen König von Sachsen nach Berlin begleitet. Vgl. Flathe, Geschichte des Kurstaats und Königreichs Sachsen III S. 231.

2) In Wien.

3) Victor Louis Charles Comte (später Duc) de Caramar, geboren 1762, Emigrant in preussischen Diensten, dann nach Frankreich zurückgekehrt, aber bald darauf bis zum Sturze des Kaiserreichs in Haft genommen, 1814 Gesandter in Berlin, 1815 in Wien, gestorben 1839.

davon war, dass als ich vor kurzem eine Abend-Gesellschaft gab, ich die andern Gesandten und nicht ihn bat. — Die Sache wäre an sich sehr unbedeutend gewesen, denn da ich als blosser Privatmann und überdem sehr stille lebe, so kann auf mein Bitten oder nicht Bitten wohl kein Accent gelegt werden, so wie ich auch wohl nur die zu mir bitten darf, welche mir anstehen und sich anständig gegen mich betragen, allein Herr Graf Caramar, vermuthlich in der Ansicht, dass es eine Schuldigkeit wäre, einen französischen Gesandten, ohne alle Rücksicht auf sein Benehmen, einzuladen, hatte, wie ich nachher erfahren, schon eine Partie für den Abend mit andern gemacht, die bei mir waren, und da er diesen absagen musste, so ist er herumgelaufen und hat gethan, als ob ich unhöflich gegen ihn gewesen wäre. Indess ist ihm hierüber von vielen die Wahrheit gesagt worden und da es in den ersten Tagen deshalb etwas zu sprechen gab, so weiss ich, dass man allgemein mein Verfahren gut geheissen. Wenn ich Ew. Hochwohlgeboren deshalb schreibe, so berücksichtige ich hiebei bloss den Nachhall, der sich oft sehr unverständlich und oft sehr falsch vernehmen lässt; sollte er daher den Herrn Staats-Canzler erreichen, so bitte ich ihn die Wahrheit vernehmen zu lassen. Tritt dieser Fall nicht ein, so vernichten Sie das Gesagte mit diesem Briefe.

Ew. Hochwohlgeboren Schreiben vom 9ten h. habe ich zu erhalten das Vergnügen gehabt und wahrscheinlich verdanke ich Ihnen das Schreiben des Herrn Staats-Canzler vom 7ten[1]) h. wonach:

die Landes-Repräsentanten über die Anträge, die Lieferungs-Scheine als Cautions- und Zahlungsmittel anzugeben nach die Modalitäten wie dies auszuführen schleunigst einreichen sollen.[2])

Diese Modalitäten sind aber schon vor 3—4 Monaten, auf Verlangen des Herrn Staats-Canzler dem Herrn Finanz-Minister und Minister des Innern eingereicht, aber wahrscheinlich noch nicht abgeschickt worden. Morgen ist deshalb eine extraordinäre Versammlung angesetzt, und der Herr Staats-Canzler, wenn esvon mir abhängt, erhält mit dem nächsten Courier von allem Abschriften. Vielleicht alsdann hierüber noch ein paar Worte.

Mit dem letzten Courier ist denn auch unter dem 21ten h. die Cabinets-Ordre wegen Auflösung der Kriegs-Schulden-Commission eingegangen. Ich bin dessen in doppelter Rücksicht froh. Einmal weil es würklich seinen Nutzen hat oder wenigstens haben kann,

1) Lesung der Ziffer zweifelhaft.

2) So!

und — weil ich nichts mehr verabscheue, als mich herumzuzanken und mit irgend jemand auf einem gespannten Fuss zu seyn. Es hat für mich etwas so unbehagliches.

Noch unbehaglicher aber muss Ew. Hochwohlgeboren jetzt Ihr dortiger Aufenthalt werden. — Ich betrachte das Ganze dort als ein trübes, finsteres Chaos, das — wenn nicht der Geist Gottes drüber schwebt, noch viel teuflische Ungeheuer gebären wird. Dass man es aber dem lieben Gott doch nicht zu arg machen möchte!

Mit aufrichtiger Hochschätzung

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenster Freund und Diener

Schroetter.

B.[1]) den 28. December 14.

---

231. Stimmungsberichte aus Bayern.[2])

1.

(Volle Abschrift.)

München den 3ten Mai 1815.

Lieber Freund,

Sie sind doch aber gar zu besorgt wegen des bevorstehenden Krieges! Hier giebt es Personen von Distinction, die doch wohl auch klar sehen, und wenn nicht an dem wirklichen Ausbruch eines Krieges gegen Frankreich zweifeln, so doch wenigstens keine lange Dauer desselben vermuthen. Napoleon wird doch gewiss der starken anrückenden Macht Frankreich nicht preisgeben wollen! Bedenken Sie nur, dass schon unser bayersches Heer mehr denn 40,000 Mann zählt! Dieses Heer soll auserlesen schön seyn, besonders an Infanterie, und kann sich bald auf beinahe 60,000 Mann erhöhen, da 14,000 Mann Rekruten aufgebracht werden. Der Geist, der im Heere herrscht, ist der beste; und muss er sich nicht erhalten, da der Kronprinz als Volontair zur Armee geht?

Der König von Bayern mag recht haben, wenn er (wie Sie wissen) jüngst einem zur Armee gehenden Militair [sagte], es werde wenig Blut, am wenigsten für die Bourbons fliessen, und es dürfte sich in kurzem Termin, der in wenigen Tagen sich zu Ende

1) Berlin.

2) Diese Berichte eines preussischen Agenten, vielleicht des bei Dorow, Erlebtes II S. 43 erwähnten D., sind an einen mir unbekannten Vertrauten Stägemanns gerichtet und Letzterem von dem Adressaten in Abschrift mitgetheilt worden. Diese Abschriften liegen dem Druck zu Grunde.

neigt, etwas eräugnen, was uns erwünscht wäre und Europa staunen mache.

Wegen Frankreich habe ich daher keine Sorge, aber wenn wir Teutsche nur friedlich bleiben. Die unselige Allianz, welche die Bourbons mit Oestreich und den übrigen südlichen Souverains pp. vor einigen Monaten gegen Russland und Preussen geschlossen haben,[1]) und worüber die Akte, nach dem Abgange der Bourbons aus Frankreich, in Hände, in welchen man sie ungern sieht, gerathen seyn soll, ist auf ein System gebaut, das ich nicht vernichtet glaube und das Montgelas[2]) gern beibehalten sieht. Personen der näheren Umgebung desselben und des Königs von Bayern sind derselben Meinung a) wegen der oben geschilderten Aeusserung des Königs, so doppelsinnig diese auch ist, b) wegen der unbeschreiblichen Erbitterung gegen Preussen, die sich hie und da laut ausspricht, c) wegen des Antheils, der zu München an der Sache des Königs von Sachsen genommen wird, und worüber ich nächstens nähere Notizen von einem Mitgliede des zu München anwesenden sächsischen gesandschaftlichen Personals erhalten werde, d) wegen ihrer Bekanntschaft mit den Gesinnungen, Aeusserungen und dem Einflusse des Montgelas und Wrede, e) wegen der Eintracht, die zwischen Oestreich und Bayern und ihren Ministerien herrscht, besonders hinsichtlich der Interessen gegen Preussen und Russland.

Montgelas und Wrede sind zwar in stiller Fehde, aber in ihren Tendenzen nach aussen gegen Preussen pp. sich gleich. Wie Ersterer für Napoleon denkt, ist nicht zweifelhaft, und Letzteren hält nur Furcht zurück. Verzeiht Napoleon die Sünde und lohnt er sie noch, so rechnet Wrede die Procente, die zu verdienen sind. Zur Garantie der schönen Besitzungen, die sich durch die jüngst dem Mandatar Wrede's übergebenen Distrikte des Landgerichts Ellingen und Weissenburg unendlich vermehrten, noch das Versprechen einer annehmbaren Schenkung, und die Sache ist gemacht. Nicht unwichtig ist, dass der ehemalige Geheime Rath Uzschneider[3]) die

1) Am 3. Januar 1815. Vgl. Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts I S. 222. 228 f.

2) Maximilian Joseph (Graf) v. Montgelas, geboren 1759 zu München 1779 bayrischer Minister des Aeussern, 1806 auch des Innern und 1809 der Finanzen, 1817 entlassen, gestorben am 14. Juni 1838.

3) Josef (v.) Utzschneider, geboren 1763 zu Rieden am Staffelsee, 1783 Professor der Cameralwissenschaften in München, 1784 Hofkammerrath, 1799 einer der Directoren der Generallandesdirection. 1801 entlassen, begründete er grosse industrielle Unternehmungen, trat aber 1807 als Geheim-

Quelle der Weisheit des Wrede ist. Die Gesinnungen dieses Mannes gegen Preussen, sind bekannt; sie überwiegt nicht die Neigung, den Absichten des Montgelas entgegen zu handeln, die hier auch wohl ohne Wirkung wäre, da die Superiorität des Einflusses von Montgelas gegen jenen des Wrede ganz entschieden und am unzweifelhaftesten ist, wenn der König sich unter Montgelas' Augen befindet. Von dieser Superiorität zeugt folgende Thatsache.

Als sich's um die Ausfertigung der Instruction für Wrede handelte, vor er nach Wien girg, bat Wrede um die Erlaubniss, die Instruction vorschlagen zu dürfen. Die Arbeit lieferte ihm Uzschneider, der kurze Zeit vorher Montgelas' Gunst schon verscherzt hatte, und in einer Zusammenkunft mit dem Könige und Montgelas sollte sie dann ihre Billigung erhalten; allein Montgelas erkannte den Verfasser, die Arbeit passte nicht in seine Ansichten, und er sahe dem Reisenden zu viel Freiheit eingeräumt. Um dieses Machwerk nicht geradehin tadeln zu müssen, und doch wieder alles von sich abhängig zu machen, erklärte er, sowohl bei den voraussichtlichen Modificationen, welche die Umstände ergeben würden, als bei dem mit Recht unbedingten Vertrauen des Königs in seinen Wrede, bedürfe es der vorläufigen Vorschriften nicht. Das Resultat war, dass Herr v. Wrede ohne solche Vorschrift abreisen, als Controlleur seines Geschäfts den Koch,[1]) einen treuen Anhänger von Montgelas, mit sich nehmen, und über alle seine Schritte die bestimmtesten Vorschriften einholen musste, Uzschneider aber seinen Frevel mit dem Verluste aller seiner Stellen büsste. Es kam nämlich zwischen diesem und dem Montgelas zu einem starken Wortwechsel sowohl über diesen als noch andre Gegenstände. Ersterer fühlte auf der einen Seite seine Unentbehrlichkeit, auf der andern aber sich s o angegriffen, eine ernste Sprache nicht umgehen zu können.[2]) In der Ueberzeugung, nicht beim Wort genommen werden zu können, übergiebt er dem Könige die Bitte um Entlassung

---

referendar der Finanzen und Generalsalinenadministrator wieder in den Staatsdienst. Ueber sein hier erwähntes Entlassungsgesuch vom 6. September 1814 vgl. Bauernfeind in der Allgemeinen deutschen Biographie XXXIX S. 434 f. 1818—21 war er zweiter Bürgermeister von München, auch Landtagsabgeordneter, 1827 wurde er Vorstand der polytechnischen Schule. Er starb am 31. Januar 1840.

1) Johann Ernst (Ritter v.) Koch-Sternfeld, geboren 1778 in Mittersill im Pinzgau, 1815 bayrischer Legationssekretär, später Director des statistischen Bureaus im Ministerium des Aeussern, gestorben 1866.

2) So!

von allen seinen wichtigen Posten, und wider Erwarten wird dieselbe auf Anrathen des Montgelas sogleich gewährt, und daran nichts mehr abgeändert, so sehr auch Wrede den Uzschneider in Schutz nahm.

Wrede ist nun gestern über Augsburg und Oettingen zur Armee abgegangen, nachdem er vorher bei Eichthal[1]) gespeist —; mit welcher Freiheit des Willens, können Sie beurtheilen, wenn ich Ihnen sage, dass seine Schritte von hier aus so viel wie möglich werden bemessen werden, und dass die Abgeordneten, welche in die verschiedenen Hauptquartiere gesendet werden, gerade aus der Klasse der treusten Anhänger des Montgelas gewählt sind. Der intriguenvolle Washington,[2]) der bekannte Wächter Montgelas' beim Kronprinzen, ist bereits in das Hauptquartier von Wellington abgereist; in das russische ist General Rechberg,[3]) seinem unverlässigen Bruder gleich und wie dieser, mehr als sonst, im Interesse des Montgelas, bestimmt und in das östreichische der Baron Schönfeld, ein natürlicher Bruder des Königs von Bayern, ebenfalls Montgelas' treuer Knecht. Wegen des Abgeordneten zum Hauptquartier des Fürsten Blücher werde ich nächstens genauen Bericht erstatten. Strampfer[4]) muss sich in seinen Erkundigungen, die in bestimmter Beziehung auf Preussen stehn, sehr behutsam nehmen, da derselbe nun zuverlässig weiss, dass die zwar kurz gedauerte Aufmerksamkeit der Wiener Polizei auf seinen Umgang mit Ihnen, von der Sie aus meinen früheren mündlichen Erzählungen wissen, eine Folge der Auffoderung von Seiten der Agenten Bayerns war, und dass schon im vorigen Jahre zu Paris Steins Gunst mir durch dieselben Agenten zu entziehen gesucht wurde. Dieser kleine Umstand ist Ihnen doch zugleich auch Beweis, wie sich die Agenten Oestreichs und Bayerns in die Hände arbeiten, wenn es Preussen gilt. Das mögen Sie glauben, dass auch die kleinste Kleinigkeit benutzt wird, um Preussen zu necken. Soll diesen Glauben nicht auch die

---

1) Bayrischer Hofbanquier; vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 331.

2) Jacob (von) Washington, gestorben 1848 als bairischer Generalleutnant und Generaladjudant.

3) Alois Franz Graf von Rechberg-Rothenlöwen, geboren 1766, bairischer Gesandter beim Rastatter Congress, dann in andern diplomatischen Stellungen, 1815 bayrischer Bevollmächtigter im Hauptquartier der Alliirten, 1817 Minister des Aeussern, gestorben zu Dangdorf in Würtemberg am 10. März 1849.

4) Ob identisch mit dem oben S. 275, Nr. 228 erwähnten Stampfer?

Thatsache bestärken, dass jüngst Montgelas den Herrn v. Aretin,[1]) dessen Feder ihm früher verhasst war, wissen liess, er habe nun nichts dagegen, wenn derselbe auf kluge Art eine Fehde gegen die nordteutschen Gelehrten beginne?

Die Lobrede des grossmauligen Ajax (Wrede) ist hier gekannt und an vielen Orten gerne gesehn; doch wird ihm zum wahren Lob angerechnet, dass er auf Bildung der Avant-Garde bestund. Ein Theil der Urtheilenden sieht dies als eine Erleichterung möglicher Trennung an, wenn die Umstände sie räthlich machen und die Umstände den rechten Zeitpunkt ergeben; andre glauben, es wäre dabei darauf calculirt, in der Avantgarde liessen sich mehrere Verdienste erwerben, die bei künftigen Verhandlungen Rechte begründen.

Wo ich denn hinblicke, sehe ich nirgends Anlass zu einem sicheren Vertrauen auf Bayern, vielmehr die Räthlichkeit, dem Wrede eine zweckmässige Controlle auf den Nacken zu setzen, und die Kommandierenden in den Hauptquartieren auf die persönlichen Verhältnisse der Verbündeten des Montgelas aufmerksam zu machen. In Rücksicht der Einwirkungen auf Sachsen werde ich bei der Rückkehr von Augsburg, wohin ich auf zwei Tage gehn muss, mehreres schreiben können. Seyn Sie nur auch aufmerksam auf Polen; ich meine immer, über Zittau ist von Seiten Napoleons Communication dahin, der dortige Bürgermeister und Postmeister waren ja immer verdächtig.

Auf die Klugheit des hiesigen Kabinets darf man gewiss vertrauen. Wer wird nicht jetzt noch den Schluss des Manifestes vom Jahr 1813, der Klugheit des Ministers ehrebringend finden? Hier weiss man gewiss, was teutsches Interesse fodert. Leben Sie wohl pp.

2.

Augsburg den 19ten Mai 15.

Ich musste wieder auf einige Tage hieher, gehe aber bald nach München zurück. In grosser Sorge befinde ich mich, Sie noch nicht im Besitz meiner Briefe zu wissen. Meine Leute

---

1) Christoph v. Aretin, geboren 1773 zu Ingolstadt, 1806 Oberbibliothekar in München, 1819 Präsident des Appellationsgerichts zu Regensburg, gestorben den 24. December 1824 zu München. Er war sehr thätig als Publicist, ein eifriger Vertreter der äussern Politik von Montgelas. Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass“ I S. 329.

schrieben mir am 13. nur von der Uebergabe eines Briefes, und ich schrieb doch wöchentlich zweimal, so oft also die Post abgeht. Vielleicht aber waren meine Leute unachtsam genug, mir nur so unbestimmt zu schreiben, und hatten gleichwohl alles erhalten. Ich wünsche Letzteres sehr; denn ich glaube Ihnen und Herrn von Stägemann, dem ich mich recht sehr zu empfehlen bitte, Beobachtungen und Thatsachen mitgetheilt zu haben, welche die Gesinnungen Bayerns ausser Zweifel setzen.

Ich lieferte in meinen Briefen:

1. Notizen über die Verhältnisse des Montgelas zu Wrede und das Benehmen des Erstern bei der Abreise des Wrede nach Wien; von den Rathgebern des Wrede und ihrer Unwirksamkeit pp.

2. Ich schilderte die Stimmung des Personals des Ministeriums der auswärtigen Verhältnisse aus guten Nachrichten, wie sie so ganz schon die Allemannia[1]) verräth. Es ist diese Stimmung auch aufs Publikum übergetragen. Die Allemannia erscheint gleichsam unter Direction des Montgelas.

3. Ich gab Ihnen Nachricht, wie Montgelas seine Gesinnung für Napoleon selbst, gelegentlich der Aeusserung eines Gastes an seinem Tische, verrieth.

4. Wie sehr Montgelas strebte, die Ausgleichung wegen Sachsen zu hindern, und wie sehr er sich über die Nachgiebigkeit Preussens in Hinsicht der Bedingungen ärgerte, welche Sachsen machte.

5. Welche Personen er in die Hauptquartiere sandte und noch senden wird, um treue Berichte zu erhalten und überall zu wirken.

6. Welche Freude darüber herrscht, dass Graf Taufkirch,[2]) der Chef der bayerschen Gensdarmerie ist, und wahrscheinlich auch noch Chef des Generalstabes, seine Korrespondenz sicherte, als ein östreichischer General, aufmerksam auf des Grafen Nachsicht gegen Napoleontische Spionerie, demselben zu Leibe ging.

7. Ich schilderte Ihnen die Grösse der Armee und ihre Stimmung, und warum man alles aufbiete, die Armee auf 73000 Mann zu bringen und sie gern als Avant-garde sähe.

---

1) Eine von Aretin geleitete in München erscheinende Zeitschrift. Sie ist mir unzugänglich geblieben.

2) Graf Max von Taufkirch, gestorben den 10. September 1827 zu Bruckberg als Generalleutnant.

Ich habe mittlerweile Verschiedenes auch dem Herrn v. Küster[1]) mitgetheilt und werde es ferner thun, allein dazu wird wenig Gelegenheit bleiben, da Herr v. Küster vielleicht in 10 Tagen München verlässt, was mich denn sehr wundert. Gerade in München ist ein preussischer Geschäftsmann am Nöthigsten; was immerhin gegen das Interesse von Preussen geschehen kann, geht von da aus!

Schreiben Sie mir doch, wohin ich meine Briefe an Sie richten soll, nachdem Sie Wien werden verlassen haben, und ob Sie alle meine Briefe erhielten, die zum Theil umständliche Nachrichten enthielten.

Leben Sie wohl pp.

Herr v. Küster hat endlich den Montgelas gesprochen und ist sehr artig empfangen worden. Wie diese Artigkeit zu nehmen, sagt die Allemannia in den Heften vom März und April.

Von der Stimmung gegen Preussen haben Sie keinen Begriff. Der König und die Königin von Bayern äussern sich laut, Letztere noch mehr gegen den Kaiser von Russland. Montgelas weiss trefflich diese Stimmung zu erhalten und wird dafür auch reichlich belohnt; denn erst erhielt er wieder eine Gratification von 75,000 fl., während das Land unter dem Druck der grössten Lasten seufzt.

3.

(Uebertragung.)

München den 30ten Mai 1815.

Lieber Freund pp.

Sehr froh bin ich, nun alle meine Briefe und Billets in Ihren Händen zu wissen. Ihr Inhalt wird Ihnen je länger je mehr als ein treues Gemälde des Standes des Dinge in Bayern erscheinen. Ich müsste mich sehr irren, wenn sich nicht grosse Pläne gegen Preussen gestalteten, die Preussen fühlen wird, wenn wir einige Monate zurückgelegt haben.

Schon zweimal hörte ich seit vorgestern, es wäre zwischen Preussen und Russland eine Spannung eingetreten, und Oesterreich habe Letzteres gegen Preussen zu stimmen gesucht. Ist etwas daran? Ich höre es von Personen, die noch beisetzen, Bayerns Bemühungen, Entzweiungen zu erzeugen, wären schuld daran.

Wie Bayern sich an Oesterreich klammert, hat man Gelegen-

1) Preussischer Gesandter in München.

heit genug zu bemerken. Die Stimmung des Volkes selbst ist ein Merkmal davon. Das nämliche Volk, das im Jahre 9 dem Kaiser von Oesterreich bei seiner Durchfahrt durch München „Rossdieb" nachrief, belästigte ihn gestern mit Freudensbezeugungen. Sie können sich gar nicht den Enthusiasmus vorstellen, mit welchem man den Kaiser empfing. Alexander kann dagegen deutlich wahrnehmen, wie sehr er gehasst ist. Er ermangelt indess eben so wenig, sein Missfallen zu bezeugen. Er ist ungefällig gegen Jedermann; nicht einmal mit den Kammerherrn im Dienste bei ihm sprach er, wie ich von einem Freunde des Fürsten Gallizin höre, weil Alexander weiss, dass der eine (Werneck) Montgelas' Freund, und der andere (Graf Luxenburg) ein bekannter bayerscher Spion ist. Mit Montgelas sprach er auch noch nicht eine Sylbe.

Der Kaiser von Oestreich ist desto freundlicher. Heute Nachmittag insbesondere, da er die Nachricht erhielt, dass Neapel capitulirt habe bis auf einige Städte. Murat soll sich bedungen haben, mit seiner Familie nach Frankreich reisen zu dürfen; es soll ihm aber abgeschlagen worden seyn.

Franz Bader[1]) kenne ich seit ohngefähr 8 Tagen, er ist der Mann, wie Butte Ihnen solchen schilderte, da er aber seine Siimmung gegen Montgelas zu laut werden lässt, so können Sie sich denken, wie man sich zurückzieht und wie er sich dadurch die Gelegenheit etwas zu erfahren erschwert. Er ist viel bei den hier anwesenden Russen, und will bemerkt haben, dass die Bayern die russische Kaiserin sehr gegen ihren Gatten einzunehmen suchten, und dass sie bereits eine Sprödigkeit bewirkt hätten, die mit zur übeln Stimmung Alexanders beitrage. Ich denke, diese Sprödigkeit nimmt man sich nicht so zu Herzen, gleichwohl mag sie in sofern auffallen, als sie als Folge bayerscher Einwirkung erscheint.

Die Sache wegen des kleinen Napoleon[2]) hat sich schon aufgeklärt. Ein Signalement wurde wirklich, aber bloss vorsorglich erlassen. Küster hat es selbst auf seiner Reise gelesen.

Küster ist abgereist, was ich nicht recht verstehn konnte, da doch vorzusehn war, dass die Gesandten den Monarchen vorgestellt werden würden. Bis jetzt ist diese Vorstellung zwar noch nicht

1) Franz Xaver (v.) Baader, mystischer Philosoph, geboren 1765 in München, gestorben daselbst als Professor der Philosophie am 23. Mai 1841.

2) Des Königs von Rom. Er sollte angeblich zu seinem Vater geflüchtet worden sein. Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 385. 392.

erfolgt, indess geschahe diese doch heute bei der Kaiserin von Oestreich, und die Anwesenheit konnte nie schaden. Es ist immer besser, man weiss sich beobachtet.

Sie reisen also bald ab, lieber Freund. Schreiben Sie mir, wo Sie künftig meine Briefe finden, und noch lieber würde es mir seyn, wenn mir bald das Vergnügen zu Theil würde, den Herrn Geh. Staatsrath[1]) und Sie wiederzusehn.

Der Ihrige.

Bald hätte ich vergessen, Ihnen zu sagen, dass dem Kaiser von Oestreich die Kurfürstin,[2]) Schwester der Kaiserin, die Schwester des Montgelas, und Graf Arco, Schwager des Montgelas,[3]) entgegenfuhren und in Hag mit dem Kaiser speisten. Montgelas war heute bei der Kaiserin von Oestreich

4.

München den 2. Juni 1815.

Meinen Brief von Dinstag[4]) werden Sie bei Empfang des gegenwärtigen Billets allerdings erhalten haben. Ich weiss Ihnen heute zu demselben nichts Besonderes nachzutragen, denn was ich höre ist bloss Bestätigung des schon Berichteten. Indess doch so viel.

1. Küster hörte vom alten König von Bayern, dass bei den Kaisern keine Vorstellung sey, und reiste darauf ab; gleichwohl war Vorstellung bei der Kaiserin von Oestreich. Es scheint also, man habe gerne die Abreise des Küster gesehn.

2. Man will wissen, die Franzosen hätten Blücher angegriffen und Vortheile errungen, wieder Andre erzählen, die Verbündeteen hätten am 15ten dieses einen allgemeinen Angriff vor.

3. Montgelas hat ja, wenn ich nicht irre gestern, den schwarzen Adlerorden erhalten. Soll dies etwas an seinen Gesinnungen ändern? Er weiss, wie er es zu nehmen hat.

4. Kriwa erhielt den Anna-Orden erster Klasse. Der König soll sich's ausgebeten haben. Aus freiem Antrieb wäre wohl Nichts

---

1) Augenscheinlich Stägemann.

2) Marie Leopoldine, Wittwe Karl Theodors, Tochter des Erzherzogs Ferdinand, Herzogs von Modena und Breisgau. Sie heirathete 1804 in morganatischer Ehe den Grafen Ludwig von Arco und starb am 23. Juni 1848. Ihre Schwester Marie Luisa Beatrix war seit dem 6. Januar 1808 die dritte Gemahlin Kaiser Franz' I.; sie starb am 7. April 1816.

3) Montgelas' Frau Ernestine war eine Schwester des Grafen Arco

4) 30. Mai, also die vorgehende Nummer.

geschehn, denn Alexander blieb stets im übelsten Humor. Der Kaiser von Oestreich war desto freundlicher. Alexander soll in Lambach eine Depesche erhalten haben, die auf seine Laune gewirkt haben und ihn dort 10 Stunden aufgehalten haben soll.

5. Ich höre, Bayern und Würtemberg stimmten den Beschlüssen Oestreichs und Preussens rücksichtlich der teutschen Konstitution nicht bei. Sie werden davon näher unterrichtet seyn.

Leben Sie wohl pp.

232. Friedrich v. Bülow[1]) an Stägemann.

Dresden den 20. May 15.

Die Anlage[2]) ist einer von den Briefen, welche sehr häufig von der sächsischen Armee hierher geschrieben, und von einem Theile des hiesigen Publici mit grosser Begierde gelesen werden. Das gegenwärtige Schreiben, welches von einem Grenadier der jetzt, Gottlob, aufgelöseten sächsischen Garde herrührt, ward hier so sehr verbreitet, dass ich es für Pflicht hielt, dasselbe, auf eine gute Art, in meinen Besitz zu nehmen. Ich übersende Ihnen, mein hochverehrter Freund, das Scriptum, um Ihnen dadurch einen neuen Beweis von dem vermaledeiten Geiste zu liefern, der, hauptsächlich durch den General Le Coq[3]) und Consorten verbreitet, in dem antideutschen, sächsischen Corps, herrscht. Ohne die Anwendung der höchsten Vorsicht, haben wir zuverlässig von der Seite noch manches Unheil zu erwarten.

Mit der herzlichsten Anhänglichkeit und Hochschätzung, bin ich unveränderlich

ganz der Ihrige

Bülow.

---

1) Friedrich v. Bülow, der spätere Oberpräsident der Provinz Sachsen, leitete damals die preussische Polizei im Königreich Sachsen. Ueber den Aufstand der sächsischen Truppen in und bei Lüttich, wovon die folgenden Briefe handeln, vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 376.

2) Siehe die folgende Nummer.

3) Carl Christian Erdmann v. Lecoq, geboren 1767 zu Torgau, war Befehlshaber der sächsischen Truppen 1812 und 1813 und 1814 mit dem Commando über die in den Niederlanden stehenden sächsischen Truppen betraut. Er war ein eifriger Parteigänger Friedrich Augusts, wurde deshalb am 23. Januar 1815 von der Armee zurückberufen und kehrte erst zu ihr zurück, um die Theilung in eine sächsische und preussische Hälfte zu leiten. Er starb am 30. Juni 1830 auf einer Reise in die Schweiz als commandirender sächsischer General. Vgl. Flathe, Geschichte des Kurstaats und Königreichs Sachsen III S. 330. 335 f. 337.

233. August Edelman an seine Eltern.[1])

Littig[2]) den 21ten April 1815.

Liebe Eltern!

Ihren Brief habe ich richtig erhalten, und habe daraus gesehen, das Sie sich nebst meinen Geschwistern noch Gesund befinden, worüber ich mich Herzlich gefreut habe, was mich und meine Frau anbelangt, so befinden wir uns Gott sey Dank auch Gesund und sind den 11. dieses Monats hierher nach Littig gerückt, jetzt heisst es, das wir wieder rükwärts gehen sollen, in der Gegend bei Frankfurth, und sollen uns nun da wir durchaus nicht mit den Preussen streiten wollen, da sollen wir uns dorth an die Oestreicher anschliessen, was nun noch daraus werden wird, das weiss Gott. Hier marschieren alle Tage Preussische Truppen durch und alles Gehet nach Namier[3]) und Brüssel zu, aber es scheint Beinahe ganz so als ob die Herrn Preussen grosse Hörner weg tragen wirden, denn es bewegt sich niemand weiter als die Preussen, und dass bringt mich zu der vermuthung, das alle den grossen König von Preussen im stiche lassen werden, und er wird wie es Provezeith ist bis zum Marggrafen noch geschlagen, welches ihm auch recht geschieht.

Die hiesigen Rhein Länder hat er nun in besitz genommen und an allen Ecken den Adler anschlagen lassen, aber es herscht auch schon eine Allgemeine Revolution hier, den er will Soldaten ziehen, aber niemand kommt, und jedermann sowohl Bürger als Bauer Denk[4]) schon auf mittel nnd wege wie sie die Preussen aus den wege räumen sollen und es wird schon dan und wan einer gefunden, der entweder auf öffentlicher Strasse Todt geschlagen oder auch in Häussern vergiftet worden ist und auf die Strasse geworfen. Es gehet den Preussen hier und in Frankreich so wie es den Franzosen in Spanien gegangen hat, das in einer Nacht bei 40 Tausent Mann gestorben wahren.

Doch alles dieses ist noch nicht genug, Gott mag die Preussen vor einer Rettirate behüten aus Frankreich, den wen die geschlagen werden sollten, dan können sie sich Gott befehlen, da kömmt kein Mann wieder über den Rhein herüber, den da schlägt alles zu was

1) Genau nach der Orthographie des Originals. Kalligraphisch ist der Brief nicht zu tadeln.

2) Soll Lüttich heissen.

3) Soll Namur heissen.

4) So!

nur ein Gesundes Glied am Leibe hat. Ich muss nun abbrechen, den habe geschrieben genug sie können nun schon daraus Schliessen wie es um den bevorstehenden Krieg aussieht. Leben sie recht wohl und schreiben sie uns bald wieder.

Ich und meine Frau Grüssen alle Tausentmal und wünschen das es bald möchte zu Ende gehen und wir nun entlich einmal wieder nach Hausse kämen auch viele Complimende von Herr Perenzen an sie und Herrn und Madamm Horn, wir sehen und sprechen uns alle Tage, er befindet sich recht wohl.

Nochmahls Leben sie wohl und Schreiben sie uns bald wieder.

Ich verbleibe Ihr Sohn

August Edelman.

---

234. Friedrich v. Bülow an Stägemann.

Dresden den 21. May 15.

Beyliegend übersende ich Ihnen, mein hochverehrter Freund, als Nachtrag zu meinem gestrigen Schreiben,[1]) noch zwey Beweise der gefährlichen Stimmung des sächsischen Corps.[2]) Ich hasse allen unnöthigen und übertriebenen Feuerlärm, aber die Sache scheint mir zu hoch wichtig zu seyn, um meine innigste Ueberzeugung von der Gefahr derselben zurückhalten zu können. Sonderbar ist es, dass man die sächsische Revolte in Paris eher wusste, als dieselbe zu Lüttich vor sich gieng. Aus einem Divinations-Vermögen der grossen Nation, und ihres grossen Teufels, kann dieses doch nicht herrühren. Ohne dass man eine schriftliche Nachricht darüber aufweisen kann, wird hier seit 3 Tagen, von neuen Unruhen bey dem sächsischen Corps, und von dem Uebergange der sächsischen Cavallerie zu den Franzosen, geredet. Sollte dabey auch wohl Divination zum Grunde liegen? Gestern las ich, ein Schreiben eines redlichen Preussen vom Rhein, worin gesagt wird, man habe Briefschaften aufgefangen, aus welchen zweifelfrei erhelle, dass Friedrich August wieder in der genausten und gefährlichsten Verbindung mit Napoleon stehe. Ich mag diese Nachricht zwar keinesweges für wahr annehmen, doch glaube ich, dieselbe Ihnen nicht verschweigen zu dürfen. Haben Sie die Gewogenheit, mein verehrter und geliebter

1) Oben No. 232.

2) Siehe unten No. 235. 236.

Freund, die gegenwärtigen Notizen, zur Kenntniss unsers hochverehrten Fürsten[1]) zu bringen.

Mit der herzlichsten und treusten Freundschaft bin ich stets ganz der Ihrige

Bülow.

---

235. Auszug eines Schreibens von einem bei der Königl. Sächsischen Armee stehenden Regiments-Chirurgus d. d. Spaa den 5. bis 9. May 1815.

pp. So eben kam die Ordre, dass wir um 4 Uhr nach Jallay abgehn und uns daselbst in die Preussischen und Sächsischen Theile sondern sollen. Was weiter geschehen wird, lässt sich nicht bestimmen, weil Vieles von dem Benehmen der Leute abhängt; ich fürchte die abscheulichsten Auftritte. Die Stabsofficiers sind ausser dem Major Ehrenstein, der commandirt ist, alle preussisch und deshalb nicht geliebt. Viele glauben, dass die Sache recht friedlich abgehen werde; ich aber nicht, denn ich kenne die üblen Gesinnungen und den bösen Geist unserer Soldaten und der Bewohner vom Rhein bis an die französische Gränze.

den 6. May.

Das war eine schreckliche Nacht. Gestern um 5 Uhr waren 7 Compagnien unsers Regiments beisammen, sie sollten in sich selbst in Preussische und Sächsische Compagnien getheilt werden, und es gelang nicht. Der Wille, ungetheilt zu bleiben, drückte sich furchtbar aus. Ein grässliches Geschrei: es lebe der König Friedrich August von Sachsen, es leben alle Sächsisch gesinnten Officiers, Tod und Verderben den andern durchdrang unaufhörlich die Luft. — Das Regiment musste jetzt auf dem Flecke einer elenden Heide bei Schallai[2]) bivouakiren. — Ich rückte in das Dorf und quartirte mich ein. — Um 8 Uhr ertönte im Dorfe, das von einer Wache beschützt werden sollte, das Horn, und im Bivouak ein fürchterliches Geschrei. Die 1ste und 4te Compagnie marschirte, und die gänzliche Auflösung schien da zu seyn. Die Gewehre waren geladen und Jedem, der sich widersetzte, drohte der Tod durch Kugel oder Bajonet. Die sich für Preussen ausgesprochenen Officiers hatten jeden Augenblick den Tod zu erwarten. Mehreren waren schon die Bajonnette auf die Brust gesetzt, und nur einzelne Gutgesinnte retteten sie. Nach vieler Mühe

1) Hardenberg.
2) So!

und Vorstellungen von den beliebtesten Officiers und durch Festhaltung der 7ten Compagnie, welche der Premier-Lieutnant von Süssmilch bewirkte, vermochte man die Rückkehr der 1sten und 4. Compagnie.[1])

Ich schlief eine Stunde auf meiner Streu ruhig, wo es länger neue Greuelscenen unmöglich machten. — Das ganze Dorf wurde jetzt von den Bösewichtern des Regiments geplündert. — Auch mein Quartier! — An ein Verbieten war nicht zu denken, denn der Tod drohete Jedem, der der Rotte nicht gefiel. Jede erbärmliche Creatur hatte das Recht, zu richten und zu vollziehn. Ich musste mich mit der Achtung begnügen, die sie hatten, nicht in meine Stube zu treten, sondern diese jedesmal mit Zurücktreten zuzumachen.

Niemand kam jedoch ums Leben, selbst die nicht, denen der Tod geschworen war. Nur der Lieutnant Kaendler der älteste, der sich für den sächsischen Dienst ausgesprochen hatte und stets ein Anhänger der Franzosen war, ein langer brüsker Mensch, wurde vom Pferde gerissen und derb durchgeprügelt.

Früh um 6 Uhr kam die sehr weise Ordre vom Generalstabe, dass alles in seine alten Cantonnements rücken solle.

Stets hatte ich ein grosses Zutrauen vom General Brause, Obristen Bose[2]) und aller Stabsofficiers von preussischer und sächsischer Seite genossen, und man sah auch, wie sicher ich unter dem empörten Haufen war und wie ich mit ihnen sprach.

Nach dem Einrücken rieth ich dem Obristlieutnant von Schlieben, dem Major von Rade und dem von Boeren, sich schnell und ohne Aufsehen vom Regimente zu entfernen, weil ihr Leben gefährdet war. Sie folgten mir und sind so eben über die Berge nach Verviers ins Hauptquartier abgegangen. —

Jetzt sind wir ganz ohne Commando.

Den 7. May.

Heute hat der Major Ehrenstein das Commando des Regiments übernommen. Die sächsischen Empörer wollten die Entfernung der noch anwesenden preussisch gesinnten Officiers; sie wollten neue Ungerechtigkeiten begehn, aber es ging nicht durch. Der Adjutant Sommerfeld und der erwähnte Lieutnant Kaendler mussten fort. —

Mittags erhielten wir mit dem Tagesbefehle beiliegende Bekanntmachung vom Fürst Blücher. Im ersteren wurde bekannt ge-

1) So!

2) Beide traten nachher in preussische Dienste.

macht: dass 4 Mann vom 3ten Grenadier-Bataillon erschossen worden sind. — Es machte einen grässlichen Eindruck, der böse Geist sprach ungemein stärker.[1])

Den 8. May.

Das 3te Grenadier-Bataillon ist von 10. Infanterie-Bataillons, 3 Batterien und 3 Regimentern Cavallerie eingeschlossen und entwaffnet worden.

Den 9. May.

Das Garde-Bataillon so wie das 2te und 3te Grenadier-Bataillon ist entwaffnet, alle sind nach Wesel als Gefangene transportirt worden. Die Garde-Officiers sind degradirt, ihre Degens zerbrochen und ihnen alle Auszeichnungen eines Officiers abgenommen worden. Sie sind mit den Gemeinen rangirt und transportiret worden. Die Officiers, Chirurgen und Feldwebel des 2ten und 3ten Grenadier-Bataillons sind ausgenommen worden und frei in Lüttich.

Alle 3 Bataillons haben decimirt, oder der 10te Mann erschossen werden sollen, doch hat man sich mit Auslieferung der Rädelsführer begnügt. Es sind 4 Mann von der Garde, 3 Mann vom 2ten und 3 Mann vom 3ten Grenadier-Bataillon erschossen worden.

Von Wesel werden die Gefangenen nach Ostende transportirt.

Wir sind von 4 Armeecorps eingeschlossen.

---

236. Oberst von Berge an seine Frau.

(Abschrift.)

Settard bey Aachen, am 10ten May 15.

Die unglückliche Theilung hat zwar gestern statt gefunden, bey der Infanterie, bataillons-, bey der Cavallerie, escadronsweise, welche sächsisch und preussisch formirt worden sind, alles bleibt aber so lange dessen ungeachtet beym Regimente beisammen, bis der König von Sachsen seine Einwilligung zu der Theilung des Landes wird geben, welche nach Nachrichten des baldigsten erfolgen soll. Die Cavallerie hat an diesem Excess auch nicht den mindesten Antheil genommen, und die gestrige Auseinandersetzung ging ohne den mindesten unangenehmen Umstand vorüber, wie wird es aber werden, wenn die Mannschaften wirklich abgehen müssen??? Da wird es wohl heissen, schlage todt wie Frosch — —[1]) denn keiner will gern preussisch werden — — — Die Infanterie wurde sogleich von der Cavallerie getrennt, und in dieser Lage er-

1) So!

warten wir nun unser Schicksal. Viel könnte ich Dir noch über so **manches** sagen, allein die Zeit wird dann zu kurz, und der Raum des Papiers zu wenig. — — An der französischen Grenze soll alles noch ruhig seyn und Monsieur Buonaparte sich mit spazieren Gehen und Jagden amüsiren, vielleicht wird immer noch kein Krieg, worüber ich nicht böse wäre. Nimmt unser König das Ländchen noch an, so glaube ich fast bestimmt, dass mein Regiment nach Dresden geht. Unsere Stimmung ist von so einer Beschaffenheit, dass ich Dir keine Beschreibung darüber machen kann — Wenn diesmal nur schon alles überstanden wäre . . . . .[1])

Dein Mann v. Berge.

237. Moritz von Ludwiger an seine Eltern.

(Abschrift.)

Cantonnement Ermond an der Maas den 10ten May 1815.

. . . . . .[1]) Von dem Grenadier-Regiment sind bereits 7 Mann erschossen und ihre Fahnen verbrannt, die übrigen Mannschaften sind in eine niederländische Festung transportirt worden. Das Loos der Officiers, welches uns sehr am Herzen liegt, ist uns bis jetzt noch nicht bekannt, fest sind wir entschlossen, das Schicksal mit ihnen zu theilen. Die Stimmung und den Wunsch der Armee werdet Ihr aus diesen Zeilen ersehen. In wenigen Tagen müssen sich die ganzen Sachen entscheiden, und wir wissen, ob wir aufgehört haben, Soldaten zu seyn, oder nicht. Ueber alle diese Sachen herrscht nur eine Stimme. Herzlich ersuche ich Euch nur, um mich nicht in Sorge zu seyn, als Mann von Ehre ist es nicht möglich, anders zu handeln, übrigens bin ich auch nicht der Einzige.

Euer Sohn

Moritz.

238. Friedrich v. Bülow an Stägemann.

Dresden, den 25. May 15.

Beyliegend erhalten Sie, mein hochverehrter Freund, noch einen Beytrag,[2]) zu der Beurtheilung, des, bey dem im Felde stehenden sächsischen Armeecorps, herrschenden Geistes, und zugleich die Bestätigung meiner oftmaligen Behauptung, dass dieser Geist vorzüglich durch den General Le Coq[3]) hervorgerufen, und ver-

1) Diese Punkte stehen in der mir vorliegenden Abschrift.
2) Siehe die folgende Nummer.
3) Vgl. oben S. 290, Nr. 232.

breitet worden ist. Wäre es möglich, so müsste es eine Bedingung der mit Sachsen abzuschliessenden Verträge seyn, dass dieser leidenschaftsvolle, und dabey geistig sehr beschränkte Mann, von allen Geschäften, besonders in Militair-Angelegenheiten, entfernt würde. Mit seinem ungeregelten Ehrgeize, mit seiner Vorliebe für die Franzosen, mit dem wüthenden Hasse gegen Preussen, und mit seinen umnebelten Ansichten der Dinge, stiftet der Mann sonst noch viel Unheil an. — Die hiesige Stimmung verschlimmert sich von einem Tage zum andern, und ich danke jetzt Gott, bald von hier fortzukommen. Besässen die guten Sachsen oder vielmehr Dresdner an Thatkraft nur den hundertsten Theil ihrer Zungenkraft, so existirte längst kein Preusse mehr auf sächsischem Grund und Boden. — Jetzt lassen sie es beym Schwatzen, und bey dem heimlichen Verfertigen, gereimter und ungereimter, fader Spott- und Schmähschriften — invita Minerva.

Herzlichen Dank dafür, mein theuerster Freund, dass Sie es gütigst so einleiten wollen, dass der brave Hofrath Weinholdt,[1]) der uns sehr nützlich gewesen ist, nicht nach uns hier zurück, und den Aeusserungen des Hasses der abderitischen Dresdner ausgesetzet bleibt. Ich habe ihm diese sehr erfreuliche Nachricht bereits mitgetheilt. Mit der herzlichsten Hochachtung und treuesten Freundschaft, empfehle ich mich, Ihrem ferneren freundschaftlichen Wohlwollen

gehorsamst und angelegentlichst

Bülow.

---

239. Zwei Intercepte.

1.

An Mad. Fabien Mielle, à Leipsic.

Paris le 7 May 1815.

. . . . . Nous sommes dans l'attente de grands évènements Dieu sait quelle en sera la fin! . . . .

Burdois.

---

1) Vgl. seinen Brief „Aus Stägemanns Nachlass“ I S. 392 f. Karl August Weinhold, geboren 1782 zu Meissen, war dort praktischer Arzt mit dem preussischen Hofrathstitel und agitirte 1814 und 1815 auch als Schriftsteller im Sinne der preussischen Regierung Er wurde 1815 Professor an der chirurgisch-medicinischen Akademie in Halle, 1816 Medicinalrath in Merseburg und 1817 Professor der Chirurgie in Halle, wo er 1829 starb.

2.

Herrn General-Major v. Bose[1]) in Dresden.

Lüttich den 12ten May 1815.

Ich schrieb Dir schon in meinem letzten Briefe etwas über die traurigen Ereignisse bei unserem sächsischen Corps. Leider benahmen sich zuletzt alle Regimenter schlecht. Durch den Partei-Geist, welcher unter den Officieren herrschte und der von einigen von oben her war genährt worden, ist all dies Unglück entstanden. Sie betrachten einen jeden, der sich in der Folge, wenn die Theilung geschehen wäre, für preussisch erklärt hatte, als einen Feind und ich möchte sagen Verräther, und hatten diese Meinung sogar dem gemeinen Mann eingeimpft. Als einige Tage nach dem Auftritt in Lüttich, die Regimenter, man kann blos sagen, anders rangirt werden sollten, denn es sollten in jedem Bataillon Compagnien provisorisch preussisch und sächsisch formirt werden, damit nach der Ratification des Königs alles sogleich zu seiner Bestimmung abgehen könnte, wurde mein Regiment auch auf ein Bivouac zusammen gezogen, auch dieses wollten die Regimenter sich nicht gefallen lassen; es wurde befohlen, dass wer dagegen sei, auf dem Bivouac stehen bleiben sollte. Ich ritt als Brigadier zum Oberst Zeschwitz,[2]) der das Commando der ganzen Infanterie hatte, und das Regiment blieb stehen. Des Nachts hatten sie sich nun so schlecht aufgeführt, in dem nächsten Dorf geplündert, einige Compagnien waren ohne Officiers abmarschirt, und waren nur mit grosser Mühe zurückgehalten worden, dazu kam, dass alle, die sich preussisch erklärt hatten, sich Misshandlungen aussetzten, denn den Major Buren[3]) hatten sie schon Tages vorher todt schlagen wollen. Der Oberstlieutenant Schlieben,[4]) der das Regiment commandirt, hatte also den Entschluss gefasst, die Compagnien früh wieder in ihre Cantonnierungen marschieren zu lassen, und den Morgen darauf kam er nebst Major Redern und Buren, nachdem er das Commando dem Major Ehrenstein,[5]) ein erzdumm sächsisch

1) Er hatte Mitte April das Heer verlassen und trat nachher in preussische Dienste. Vgl. Flathe, Geschichte des Kurstaats und Königreichs Sachsen III S. 233.

2) J. A. v. Zezschwitz, später sächsischer Kriegsminister, führte damals mit dem Obersten v. Leyser das interimistische Kommando über die sächsischen Truppen.

3) Oben S. 294 Boeren genannt; vielleicht aber ist Brenn zu lesen.

4) Vgl. oben S. 294.

5) Vgl. oben S. 294.

Gesinnter, welcher viel Unheil gestiftet, übertragen hatte, nach Verviers, sie versicherten einstimmig, dass sie bei diesen Umständen nichts mehr auf die Truppen wirken könnten, und baten um die Erlaubniss, nach Lüttich ins Hauptquartier zu gehen, welches ihnen Zeschwitz auch gestattet hat. Zwei Tage darauf meldeten sie sich von Lüttich aus um ihren Abschied aus sächsischen Diensten. Ich wollte auch gleich fort, Zeschwitz bat mich aber, noch einige Tage zu warten, ich blieb daher noch bis den 10ten hier, da ich aber sahe, dass ich in meinen Verhältnissen gar nichts mehr wirken konnte, und man doch eigentlich bei dieser Anarchie sich Misshandlungen aussetzte und wenig Ehre davon [hatte,] eine solche Truppe zu commandiren, so ging ich dieser Tage auch nach Lüttich, meldete mich bei der preussischen Generalität um die Erlaubniss, hier bleiben zu dürfen, bis mein Abschied aus sächsischen Diensten, worum ich gebeten, erfolgt wäre. Die Preussen empfingen uns sehr gut, und ich hoffe, wir werden, so wie unser Abschied erfolgt ist, bald angestellt werden. — Der Ton ist nun so bei der Infanterie, dass der Officier, welcher in der Folge in preussische Dienste treten will, von den andern genöthigt wird, sich zu entfernen, oder sich wieder für den sächsischen Dienst zu erklären; viele sind schwach genug gewesen, sich dazu zwingen zu lassen, andere sind abgetreten und haben auch ihren Abschied gefordert. — Die Cavallerie hat die anbefohlene Theilung vollzogen und sich überhaupt viel anständiger benommen. Die Officiers, für wen sie sich auch erklärt haben, sind Freunde geblieben. Sie ist aber auch nicht so wie die Infanterie durch L. . . q[1]) und mehrere bearbeitet worden. Die verführten Gemeinen so wie einen grossen Theil der Unterofficiers, besonders die Feldwebels, welche sich grösstentheils gut benommen haben, bedauere ich, denn ein Theil der Officiers sind, unter uns gesagt, an Allem Schuld. Besonders haben die Garde-Officiere viel auf ihrem Gewissen. . . . .[2]) Mir ist jetzt wohl, aus allen diesen Verhältnissen, die sich noch besser mündlich erzählen lassen, heraus zu seyn. . . . . .[2])

Dein Bruder Georg.[3])

1) Lecoq; vgl. oben S. 290.

2) Diese Punkte stehen so in der mir vorliegenden Abschrift.

3) Auch der Oberst Georg v. Bose trat nachher in preussische Dienste.

240. Friedrich v. Bülow an Stägemann.

Dresden den 26. May 15.

. . . .[1]) Der gestern Abend von hier abgegangene — durch Estafette — Bericht des General-Gouvernements, wird Sie davon überzeugen, dass unsere Versetzung von hier nach Torgau unmöglich ist, und dass das Gouvernement daher, unter den eintretenden Umständen, unumgänglich gezwungen war, sub spe rati Merseburg zum künftigen Aufenthalte zu wählen, und die hierzu nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Die Verkleinerung von Torgau durch die Festungswerke, die wenigen irgend brauchbaren Privathäuser, der, durch die Belagerung, und die starken Hospitäler bewirkte desolate Zustand der öffentlichen Gebäude, die Armseligkeit des Orts, und die sehr starke Besatzung, durch welche die Befestigungsarbeiten[2]) jetzt betrieben werden, machen den Aufenthalt des Gouvernements zu Torgau, wie ich auf meine Dienstpflicht versichern kann, zu einer physischen Unmöglichkeit, und ich hoffe, dass dieses das Verfahren des Gouvernements völlig rechtfertigen wird. Heute erwarten wir den Courier mit den uns angekündigten wichtigen Depeschen. . . . .

Bülow.

---

241. Elisabeth Stägemann an ihren Sohn August.

Berlin den 17ten Juny 1813.
Sonnabend.

Mein liebster August.

Dies ist der letzte Brief, den Du aus Berlin von mir erhalten wirst, denn Mittwoch den 21ten denke ich spätestens von hier abzugehen, und so werde ich wohl Mittwoch den 28ten in Frankfurt eintreffen; sollte der Vater auch ein paar Tage später von hier abreisen, so kömmt er doch, weil er schneller fährt, fast zu gleicher Zeit mit mir dort an. Wie unendlich sehne ich mich, Dich wieder zu sehen! — Dein letzter Brief aus Naumburg sagt mir, dass auch Du mit Liebe und Sehnsucht „der Deinigen gedenkst.“ — Wie wäre es auch bei Deinem guten und lebhaften Gefühl möglich, dass dem nicht so wäre? und doch — wünsche ich, dass Du immer heiter und guter Dinge seyn möchtest, was doch mit jenem Gefühl nicht immer gut vereinbar ist. — Du hast recht, dass dieser Feldzug

---

1) Der Eingang des Briefes bittet um Tafelgelder für den General v. Bronikowski, Commandanten von Erfurt.

2) Vgl. Droysen, Leben Yorks II S. 345 ff. (5. Aufl.)

Dir wohl erst in der Erinnerung poetisch werden wird;[1]) unangenehm kann [er], hoffe ich, durch die Vorsorge des Majors auf Deine jetzige Existenz nicht seyn. — Ich habe in der letzten Zeit einen Brief über Erfurt, auch einen durch die Feldpost — unter der Adresse des Majors an Dich geschickt — und wünsche, dass sie richtig angekommen seyn mögen. —

Sollte der Major auch bey meiner Ankunft nicht in Frankfurt seyn, so hat er mir doch gewiss zugesagt, Dich dort zu lassen, bis wir da sind — und ich hoffe, Du wirst diesen Urlaub nutzen und, wenn es möglich ist, solche Vorkehrungen treffen, dass wir Dich nicht lange suchen dürfen. Da ich über Hanau kommen werde, wirst Du leicht am Thor deshalb eine Nachricht lassen können wo Du zu finden bist.

Solltest Du gegen alles Vermuthen nicht in der Stadt seyn, werde ich Dich allerdings auf den Dörfern suchen lassen, bis ich Dich finde. —

Der Vater, die Hedwig, die Freunde, Horns, alles grüsst Dich tausend mal — —

Lass Dir doch von Herrn v. Krafft[2]) etwas Geld geben, das er für Dich in Händen hat, wenn Du allein in Frankfurt zurück bleibst.

Die beyden ältesten Jachmanns grüssen Dich sehr, sie gingen beyde hier durch, einer ist bey den Dragonern, der andre bey den Husaren.

Adieu, mein lieber August bis zum glücklichen Wiedersehn.

E. Staegemann.

Unser Logis in Frankfurt hat der dortige preussische Resident Herr von Otterstedt besorgt — sey also nur so gut, nach diesem Dich zu erkundigen, da Du Dich dann in unsern Zimmern einquartiren kannst.

---

242. Stägemann an seinen Sohn August.

Berlin den 20. Juni 15.

Es hat mir sehr leid gethan, mein liebster August, Dich bei meiner Zurükkunft aus Wien nicht mehr hier gefunden zu haben. Da ich seit dem Ende des vorigen Monats gar keine Briefe aus

1) August Stägemann war als Freiwilliger bei den Ulanen in das Heer getreten.

2) Später commandierender General in Preussen, wohl identisch mit dem oben erwähnten Major.

Berlin erhielt, so hatte ich auch von Deinem Ausmarsch nichts erfahren, sonst hätte ich meine Reise-Route mit einem kleinen Umwege auf Gotha gelenkt. Indess habe ich Hoffnung, Dich wo nicht in Frankfurt, doch bei der Haupt-Armee zu finden, wohin ich in etwa 8 Tagen von hier abzugehen denke. Die Mutter geht schon heut nach Frankfurt, und da der König die Garde am 27. oder 28. in Frankfurt empfangen will, so kommt sie immer eher hin, als Du und sieht Dich vielleicht unterwegs noch.

Ich wünsche Dir herzlich Glükk zu Deiner neuen Laufbahn, die ich Dir weniger beschwerlich und rauh wohl gegönnt hätte. Das Schikksal hat es einmal so gefügt, und ein Mann muss sich früh an die Beschwerden des Lebens gewöhnen. Dass Du brav, ordentlich, genügsam, kein Plünderer und kein Schläger seyn wirst, weiss ich. In Deutschland thue das Deine, dem preussischen Namen durch ein gefälliges, freundliches Betragen Freunde zu erwerben. Wir haben in diesem Punkt manches gut zu machen, besonders die Soldaten. Führt Dich Deine Bahn nach Frankreich, so gieb Deinem Franzosenhass gegen die Einwohner, mit denen Du in Berührung kommst, keinen Raum, sondern sey anständig und ernst, aber um so milder und wohlwollender, je unglükklicher die Leute schon durch den Krieg werden. Unser Gemüt muss uns eben hiedurch von den Franzosen unterscheiden. Auf Deine Gesundheit gieb sehr acht, damit Du nicht das Unglükk hast, in ein Lazaret zu kommen.

Mündlich noch mehr über diesen Punkt.

Für jetzt lebe wohl und heiter, mein alter Sohn, und mache uns Freude. Die Mutter hat sich sehr um Dich gegrämt. Du hast ihr noch vielen Schmerz zu vergüten, und Du wirst es gewiss, wenn der Himmel Dich gesund zu uns zurükkführt. Denk oft und mit Liebe an Deinen treuen Vater

St.

---

243. Stägemann an seine Frau.

Berlin den 23. Juni 15. Freitags um 2 Uhr Mittags.

Mit allen meinen Wünschen und Sorgen habe ich Dich bisher begleitet, geliebteste Mutter. In diesem Augenblikk kannst Du etwa in Weimar seyn, und gelangst heut bis Gotha.

Dieser Brief findet Dich schon in Frankfurt. Ich bin überzeugt, dass Otterstedt alles für Deine Beruhigung thun wird,[1]) und

---

1) Vgl. oben S. 301.

da Du August entweder schon bei Dir hast oder in Deiner Nähe weisst, so wird Dir auch gewiss, zumal nach der Zerstreuung der Reise und in einer angenehmen Gegend, wohl seyn.

Ich habe hier bei aller Arbeit viel Langeweile, weil ich nicht gern so einsam bin. Indess hat mich der Aufenthalt in Wien schon gewöhnt.

Die Abreise des Fürsten[1]) ist noch ungewiss; ich fürchte, sie wird ziemlich lange ausgesetzt werden. Heut fragte ich ihn wieder und erhielt zur Antwort: dass er noch gar keinen Reiseplan gemacht habe. Im Fall sich bis Montag nichts Näheres ergiebt, werde ich Dir die Pferde schikken, meine Campagne-Pferde zu mir nehmen und den Wilhelm junior[2]) fahren lassen.

Hier ist nichts von Belang vorgefallen. Ich habe von meinen Visiten erst 4 bestritten, nemlich bei 4 Ministern; den 5ten habe ich noch vor mir, nemlich Kircheisen.[3]) Mittwoch dinirte ich bei Endel,[4]) gestern beim Fürsten, heut bin ich bei Mendel Oppenheim, morgen (Meier zum Aerger) bei Le Coq,[5]) übermorgen beim Minister Bülow (wo ich zum erstenmal den vermaledeiten Stern[6]) anlegen muss). Die Horn[7]) zieht heut schon zu mir.

Niebuhr läst heut seine Frau begraben.[8]) Sie hatte im Leben nichts Englisches an sich, als dass, sie's las.

In den ersten Tagen wirst Du Dich wohl vor allen Visiten hüten. Empfiehl mich aber allen Häusern, die mich kennen, freundschaftlichst, namentlich Frau v. Leonhardi . . . . Tausend Grüsse an die beiden Kinder. Der König wird wohl nicht lange in Frankfurt bleiben und doch wünsche ich August noch zu sehen . . .

Ewig Dein treuer

St.

---

1) Hardenberg.

2) Ein Kutscher.

3) Justizminister.

4) Commercienrath in Berlin.

5) Polizeipräsident und Regierungspräsident von Berlin.

6) Den russischen Annenorden erster Klasse.

7) Frau von Korff, die sich nach dem Tode ihres Mannes mit Herrn von Horn wieder vermählt hatte. Vgl. „Aus Stägemanns Nachlass" I S. 370.

8) Amalie, geb. Bährens, geboren 20. Juni 1773, verheirathet am 22. Mai 1800, gestorben 20. Juni 1814.

244. Stägemann an seine Frau.

Berlin den 27. Juni 15.

Mit grosser Sehnsucht, theuerste Mutter, erwarte ich die Nachricht von Deiner glükklichen Ankunft in Frankfurt. Die Sieges-Posaune, die Dir unterwegs entgegengeschallt seyn wird,[1] hat Dich gewiss sehr erfrischt, da Du nun wohl dem baldigen Frieden, und vorläufig einer ruhigen Reise nach Paris, wohin ich Dich einlade, entgegen sehen kannst.

Diese Sieges-Nachricht beschleunigt auch unsre Abreise. Der Fürst wird spätestens heut über 8 Tage abgehn, und da wir sehr rasch reisen werden (einen Tag in Merseburg abgerechnet), so denke ich spätestens Sonntag über 8 Tage, also am 9. Juli in Frankfurt zu seyn, wahrscheinlich aber noch früher.

Wir haben hier grosse Feste gefeiert, blasende Postillions, Kanonendonner, Illumination, Te Deum und Vivats, God save the King und Gott erhalte Franz den Kaiser und Heil Dir im Siegeskranz etc. etc. Auch habe ich bei dem Tedeum mit meinem Stern und dem rothen Bande über dem Rokk erscheinen müssen zu meinem selbsteigenen grossen Scandal. Du würdest bei aller Ernsthaftigkeit dieser Zeit voll Freiwilliger und Uhlanen selbst darüber gelächelt haben.

Noch habe ich zu keinen Visiten kommen können. Mein Leben ist von früh Morgens bis spät Abends beim Staats-Kanzler. Horns sind schon zu uns gezogen, ich sehe sie aber fast gar nicht, weil ich niemals zu Hause bin.

Die Pferde habe ich noch nicht abgehn lassen, weil ich noch keine andre habe. Du wirst Dir wohl einige Tage mit Miethspferden durchhelfen.[2]

Nach meiner Rechnung bist Du gestern in Frankfurt angekommen, und nach Otterstedts Briefen wirst Du gewiss ganz freundlich empfangen worden seyn. Morgen siehst Du August, wenn Du ihn nicht wo auf der Reise gefunden hast.

Schöler, Lecoq und Beguelin sind ihrer Söhne wegen sehr besorgt, die alle beim Ziethenschen Corps gestanden. Sak schreibt mir, die mehrsten wären nur leicht blessirt. Es werden aber auch wohl Späne gefallen seyn, weil Holz gehauen wurde. Ich bedaure sehr den jungen Obersten von Watzdorff, den ich in Wien kennen lernte.

---

1) Von der Schlacht bei Belle Alliance.

2) Vgl. oben S. 303.

Schreib mir doch ja, wie Du August gefunden. Hoffentlich recht wakker und sehr entrüstet, dass er mit seiner Lanze nicht einige Franzosen-Rippen zerbrochen. Es ist recht schade, dass er nicht bei la belle alliance (das wir hier den Tugendbund übersetzt haben) zugegen gewesen ist.

Gott gebe nur, dass es vors erste nicht bei la belle alliance bleibe, sondern dass wir bald nach Paris vordringen, wie ich es hoffe.

Lebe recht wohl, theuerste gute Mutter, grüss die Kinder alle beide herzlich und empfiehl mich allen meinen dortigen Freunden.

Ewig Dein treuster Freund

St.

---

245. Stägemann an seine Frau.

Berlin 1. Juli 15.

Eben, einzig geliebte Mutter, erhalte ich durch Otterstedt aus Hanau Nachricht, dass Du glükklich dort angekommen bist; bis Frankfurt wirst Du denn auch wohl gekommen seyn.

Ob Du August in Frankfurt gefunden, ist wohl noch zweifelhaft; Kraft[1]) müste ihn denn auf Urlaub zurükkgelassen haben, woran jetzt nichts mehr gelegen. Ich halte den Krieg gegen Frankreich vollendet, und besorge nicht, dass August sein Lager mit Franzosenblut werde färben dürfen, wie seine Landsleute, die unerschrokkenen Ostpreussen vom 15ten Linien-Regiment bei Planchenoit, wo sie die alte Garde mit Kolben todgeschlagen haben. Der Krieg hat einen schrekklichen und blutigen Anfang genommen, aber auch bald ein fröliches Ende.

Unstreitig ist Blücher heut in Paris. Ob wir andern dahin kommen werden, wird von der Entschliessung der Monarchen abhangen, die am 6. d. M. ihr Hauptquartier in Nancy nehmen wollen Wir folgen vor der Hand diesem Hauptquartier des russischen Kaisers, weil sich die 3 Monarchen daselbst aufhalten werden. Spätestens Mitwoch 5. Juli gehe ich ab, und denke in 3 Tagen dort zu seyn, also Ende der künftigen Woche. Nur wird mein Aufenthalt wohl nur wenige Tage dauern können. Gehn wir nach Paris, so ist es wohl das Beste, dass Du mitgehst, da Du nun schon auf halbem Wege bist. August wird auf jeden Fall auch mitkommen können. Es ist nicht wahrscheinlich, dass wir so bald

---

1) Vgl. oben S. 301.

wieder in Berlin sind, also lass uns nur immer noch etwas zusamm
halten.

Hier ist sonst Alles gesund bis auf den Minister Schrött
der vorige Nacht gestorben ist.

Ich muss schliessen — da der Kurier Herr Nernst, der die
Brief mitnehmen soll, abgeht.

Wir reisen Dienstag früh den 4., kommen den 5. nach Merseb
bleiben dort bis 6. früh, essen am 6. zu Mittage beim Grossher
von Weimar, sind am 7. Abends in Frankfurt, von wo wir a
den 8. sogleich wieder fortgehn.

Empfiehl mich an Olfersteig, dem ich heut nicht schrei
kann. Ich bin gewaltig geplagt, mehr von den Menschen, als v
den Acten.

Ewig Dein treuer

St.

An die Kinder tausend Grüsse.

---

246. Stägemann an seine Frau.

Kaiserslautern den 10. Juli Montag Vormittag.

Wir sind gestern Abend gesund und wohlbehalten hier an
gekommen, liebste Mutter. Meinen Kopfschmerz verlor ich sch
einige Meilen von Frankfurt, doch kam er gegen Abend wied
und wir mussten ihn noch beim Souper in Elfer von Dürkheim[1] v
treiben. Schon jenseits Rheins[2] erhielten wir durch die von Ott
stedt geschickte Stafette die Nachricht, dass Paris am 6. d
besetzt worden sei. Ein russischer Courier, der hier durchgegang
hat es bestätigt. Der Fürst[3] selbst hat bis jetzt keine unmit
bare Meldung aus dem Hauptquartier erhalten. Wir fahren s
dieser Nachricht mit viel leichterem Herzen; es wird aber a
mit uns langsam gehn, da die hiesigen Bairischen Autoritäten u
versichern, dass wir weiterhin grossen Mangel an Pferden hab
würden. Altenstein ist es gestern schon übel gegangen, er k
deshalb erst heute Morgen an. Wir haben also, um sicher zu ge
für 5. Fuhren uns Pferde gemiethet, mit denen wir bis Nan
gehn wollen. Daraus folgt, dass wir alle Nächte schlafen und

1 D. h. in Wein von dem berühmten Jahrgang 1811.
2 So!
3 Hardenberg.

werden wir das Hauptquartier schwerlich mehr einholen; (auch die Garde nicht) also spät nach Paris kommen.

Ueber Deine Reise ist meine Meinung: dass Du sie mit Postpferden machst, weil Du sonst drei Wochen brauchen würdest, um nach Paris zu kommen. Sobald Metz zu passieren ist, hast Du auch eine ganz sichre Reise, und bequem, da Du durch Oerter kommst, die der Krieg nicht betroffen hat. Ich werde Dir von Zeit zu Zeit mehr darüber schreiben. Was die Pferde anlangt, so ist es am Besten, Du behältst zwei zurükk, um sie zu brauchen, und zwei gehn mir nach. Otterstedt wird Dir das arrangiren. Gehst Du alsdann auch nach Paris, so können die Pferde sich leicht an einen Trupp anschliessen und nachkommen.

Ich muss für heut schliessen, und melde Dir nur noch, dass wir heut nur bis Homburg fahren: einige Meilen — wo wir [zur] Nacht bleiben. Das ist doch etwas langweilig. Grüss Hedwig herzlich von mir und lass sie fleissig schreiben. Auch meine Komplimente an Madame Reinig.

Ewig Dein treuster St.

Nachtrag.

137a. Friedrich Wilhelm III. an Tarrach.

à Berlin le 10 Août 1810.

[Gustav IV. sei nach Wittenberg zurückgekehrt und erwarte die Rückkehr des von Taube nach Stockholm gesandten Couriers. Man müsse abwarten, ob Sachsen seinen Aufenthalt dulden werde. Komme er nach Preussen, werde er aufgefordert werden, sich zu entfernen.]

Le C[te] de Goltz tient du Baron de Taube que le voyage de son ci-devant maître a été principalement motivé par ses embarras pécuniaires; que les fonds assignés pour son entretien n'ayant pas été payés depuis trois mois, et lui-même n'ayant point de crédit ni en Suisse ni ailleurs, et les lettres enfin qu'il avait écrites en Suède à ce sujet étant toutes demeurées sans réponse, il avait voulu s'adresser au Roi Charles XIII. et à la nation Suédoise par le canal du Baron de Taube . . . . J'ai lieu de croire que le Roi Gustave ne s'est pas borné à ces affaires pécuniaires dans sa correspondance, mais qu'il y a touché aussi la corde de la succession au trône de Suède pour la réserve des droits de son fils.

Register.

Die Diphthonge ä, ö, ü sind unter a, o, u gesetzt, auch wenn sie ae, oe, ue geschrieben sind. Die Stellen, an denen in den Noten biographische Notizen über die betreffenden Personen gegeben werden, sind durch * bezeichnet.

A.

C. (Vgl. K.)

G.

H

I.

K. (Vgl. C.)

L.

M.

N.

R.

T.

Y.

Z.

Verzeichniss der Briefschreiber.

Verzeichniss der Adressaten.

Zusätze und Berichtigungen.

S. 2, Z. 24 von oben. Der Publiciste war ein Pariser Blatt.

S. 8, Z. 22 v. o. lies Königin statt Königen.

S. 30, Z. 18 von unten. Wissmann, damals Kriegs- und Domänenrath, hatte am 18. März 1807 den Auftrag erhalten, nach Kopenhagen zum Ankauf von Getreide für die Provinz Preussen zu reisen. Vgl. Bassewitz, Die Kurmark Brandenburg 1806—1808 I S. 378 f.

S. 37, Z. 11 v. o. Es kann auch Arnim gelesen werden. In diesem Falle wäre Ludwig Achim v. Arnim gemeint.

S. 71, Nr 62, Ueberschrift, lies: K. G. v. Brinkman.

S. 95, Note. Vergl. auch Bassewitz, Die Kurmark Brandenburg 1806—1808 I S. 530 f. II S. 87 ff. und die Denkwürdigkeiten von Heinrich und Amalie v. Beguelin S. 153 f.

S. 119, Note 2. Der Radziwill, für den sich Auguste Schwinck interessirte, ist der Prinz Ludwig Nikolaus, der Bruder des Fürsten Anton.

S. 127, Z. 19 v. o. Das Gedicht ist abgedruckt in den Kriegesgesängen S. 48 (1. Auflage).

S. 170, Z. 1 v. o. lies Gibsone statt Gibsom.

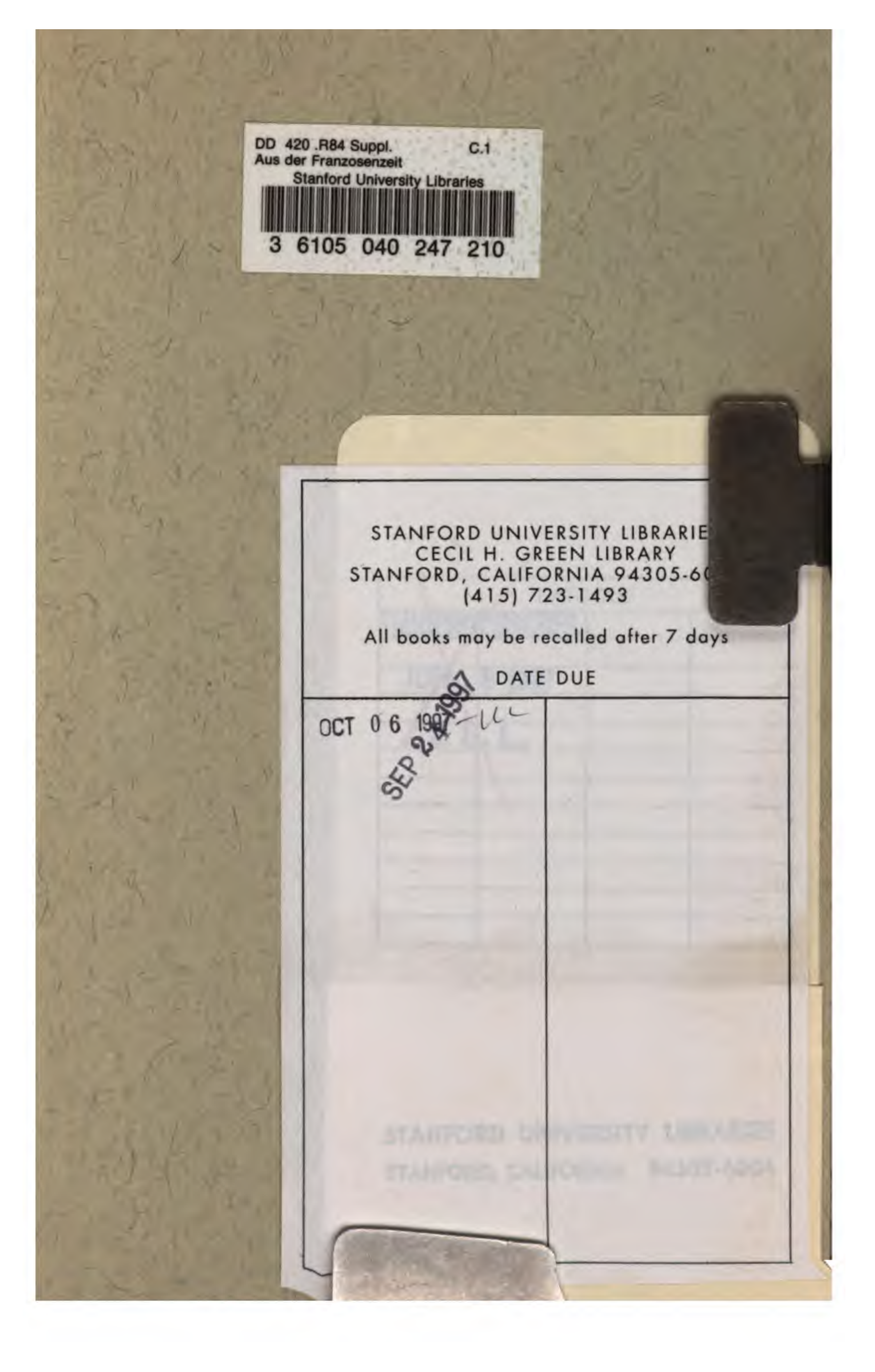
S. 174, Z. 3 v. o. lies Kassen statt Klassen.

S. 276, Note 2, Z. 7 lies Berger Stein statt Berger-Stein.

S. 280, Z. 9 v. u.: lies es von statt esvon.

S. 289, Z. 10 v. u. Kriwa steht im Manuscript. Gemeint aber ist ohne Zweifel Nepomuk Joseph Florian Graf v. Triva, geboren 1755 zu München, gestorben daselbst 1827, der seit 1804 an der Spitze des bayrischen Kriegswesens stand und 1808—22 Kriegsminister war.

Königsberg i. Pr., Hartungsche Buchdruckerei.



DD 420 .R84 Suppl. C.1
Aus der Franzosenzeit
Stanford University Libraries
3 6105 040 247 210
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIE
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6
(415) 723-1493
All books may be recalled after 7 days
DATE DUE
OCT 06 199
SEP 24 1997

